This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY ORGANIZED 1891

PT 1105
P5
v.6, pt.1
~~[illegible]~~ Stack

Denkmäler

der

deutschen Sprach

von

den frühesten Zeiten bis jetzt.

Eine

vollständige Beispielsammlung

zu

seinem Leitfaden der Geschichte der deutschen Literatur

von

F. A. Pischon,

Dr. der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Klo Kirche, Königl. Professor am Cadettenhause in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens Kl. des ältern berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellscha und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ordentl. Mitgliede.

Sechster Theil,

1. Abtheilung,

welche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt umfasst.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1850.

ME, N

Denkmäler

der

deutschen Sprache

von Haller bis jetzt.

Eine

vollständige Beispielsammlung

zum

sechsten und siebenten Zeitraum

seines Leitfadens der Geschichte der deutschen Literatur

von

F. A. Pischon,

der Theologie, Königl. Consistorialrathe, Archidiakonus an der Nikolai- und Klosterkirche, Königl. Professor am Cadettenhause in Berlin, Ritter des rothen Adlerordens Kl. IV., Ältern berl. Schullehrervereins, der berlinischen deutschen und geographischen Gesellschaften und des Vereins für brandenburgische Geschichte daselbst ordentl. Mitgliede.

Dritter Theil,

1. Abtheilung,

welche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt umfasst.

Berlin.

Verlag von Duncker und Humblot.

1850.

Vorwort.

s ſollte der letzte Band meines Werkes zufolge des in der rrede des fünften Theiles gegebenen Verſprechens im hre 1848 erſcheinen, als im Frühlinge jenes Jahres die ürme hereinbrachen, welche auf Buchhandel und Literatur verderblich wirkten, daß auch im Jahre 1849 noch nicht glich war, das gegebene Verſprechen zu erfüllen.

Zwar wäre es mein großer Wunſch geweſen, da ſeit Herausgabe des fünften Bandes der Denkmäler (des eiten ſeit Haller) der Leitfaden meiner Geſchichte der deut=m Literatur, dem dieſe Beiſpielſammlung ſich anſchließt, neunte Auflage erlebt hat, daß ich noch dieſer Auflage) anſchließende Beiſpiele von den neuſten, namentlich den iſchen Dichtern, hätte geben können und ſie ſind auch von r zum Druck bearbeitet worden, ſie mußten aber, weil an noch ein ſiebenter Band nöthig geworden wäre, für en ſpäteren Supplementband, wenn ein ſolcher verlangt rden ſollte, zurückgelegt werden.

Dieſer letzte ſechste Band des Werkes iſt nun aber, um cht zu lange auf eine Fortſetzung warten zu laſſen, in ei Abtheilungen getheilt worden, von denen die erſte, lche die Dichter vom Jahre 1813 bis jetzt enthält, hiermit m Publicum vorgelegt wird. Die zweite Abtheilung, welche e Proſaiker von 1770 bis jetzt umfaßt, ſich an den vierten heil anſchließt und das ganze Werk beendet, iſt unter der reſſe und wird hoffentlich in wenigen Monaten erſcheinen,

daß dann mein Werk von den früheſten Zeiten anfangend mit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts abſchließen kann.

In der Vorrede zum fünften Bande meiner Denkmäler habe ich ſelbſt die ähnlichen Werke Wackernagel's, Kurz's und Wolff's rühmend anerkannt, daß der Verleger des Wackernagel'ſchen Werkes nicht nöthig gehabt hätte, auf Koſten meines Werkes das ſeinige zu erheben, was der von mir hochgeehrte und mir in frühern Tagen befreundete Verfaſſer ſchwerlich ſelbſt billigen wird. Herrn Profeſſor Wackernagel's treffliches Werk will aber nur Proben geben, aber nicht auch zugleich Kenntniß der Schriftſteller und Darlegung des Inhalts größerer Dichtwerke, daß ihm natürlich noch mehr Raum zu Beiſpielen bleibt, woneben anderes, vorzüglich in der neuen Zeit, und jede literariſche Hülfe und Nachweiſung ihm fehlen wird, was mein Werk darbietet, daß beide ſehr wohl neben einander beſtehen und ſich ergänzen können.

In dem vorliegenden Buche mache ich beſonders auf die Darlegung der Epopoe Cecilie von Schulz, wovon ein Theil in der Schreckensnacht vom 18ten zum 19ten März 1848 gearbeitet wurde, der Wlaſta von Ebert und des Savonarola von Lenau aufmerkſam, wodurch ich dieſen Werken, vornehmlich dem erſten, wie mir ſcheint, zu wenig beachteten und zu früh vergeſſenen, gern neue Kenner und Gönner erwecken möchte.

Möge denn dieſes Werk zeigen, wie Deutſchland auch in der Gegenwart noch reich iſt an trefflichen Dichtern und die Hoffnung erhalten, daß, wenn mit Gottes Hülfe die Stürme der Zeit verweht ſein, auch der Dichtkunſt Saiten wieder neu und herrrlich in den beruhigten und verſöhnten Gauen Deutſchlands ertönen werden.

Berlin, den 18. Juni 1850.

Dr. Viſchon.

Inhalt des sechsten Theils

der gesammten Beispielsammlung oder des dritten Theils der Literaturgeschichte neuerer Zeit.

Abtheilung I.

Siebenter Zeitraum.

Von 1770—1850.

A. Poesie.

1. Abschnitt. Neueste Zeit. Seit Schenkendorf, Schulze und Uhland. Von 1813—1850.

I. Vaterlandsdichter im großen Freiheitskampfe. (Leitfaden § 145. a.)

Seite

1. Friedrich Ferdinand Gottfried Max Schenk von Schenkendorf. 1784—1810. Leben und Werke 1

1. Landsturm 3
2. Scene aus der Lützner Schlacht. 1813. 3
3. Auf Scharnhorst's Tod. 1813. 4
4. An Goethe. 1813. 4
5. Das Lied von den drei Grafen 5
6. Das Lied vom Rhein 6
7. Erneuter Schwur 7
8. Andreas Hofer 7
9. Die Hanse. Aus den deutschen Städten 8
10. Der Schwarzwald 9
11. Gruß aus der Fremde 10
12. Vaterland. 1814. 10
13. Von der dreifachen Geburt unsers Herrn 11
14. Am Neujahrstage 12
15. Himmelfahrt 13

Seite

2. Karl Theodor Körner. 1791—1813. Leben und Werke 13

1. Vor Rauchs Büste der Königin Luise 17
2. Der preußische Grenzadler 18
3. Letzter Trost. Beim Rückzug der vereinigten Heere über die Elbe . 18
4. Bundeslied vor der Schlacht 19
5. Gebet während der Schlacht 20
6. Abschied vom Leben 21
7. Lützow's wilde Jagd 22
8. Männer und Buben 23
9. Die Augen der Geliebten 23
10. Aus Zriny 24
11. Romanze aus: das Fischermädchen oder Haß und Liebe 27

3. Friedrich Rückert. Seit 1789. Leben und Werke 29

1. Aus den geharnischten Sonetten. (3. 13. 17. 20. 22. 31. 32. 49. 50.) 31
2. Aus den kriegerischen Spott- und Ehrenliedern 34
   a. Marschall Vorwärts. — b. Auf d. Schlacht an der Katzbach.
3. Aus den Zeitgedichten 35
   a. Die Gräber zu Ottensen.
   b. Allgemeines Grablied.
   c. Hofer.
4. Rückblick auf die politischen Gedichte 38
5. Aus Agnes Todtenfeier. 1. 4. 7. 10. 16. 17. 20. 24. 34. . . 39
6. Aus den Octaven und Verwandtes. 5. 7. 16. 19. 42
7. Aus den Sicilianen. 13. 90. 44
8. Aus den Ritornellen. 38. 59. 44
9. Aus den Vierzeilen. 3. 10. 15. 22. 45
10. Gaselen. 28. 38. 41. II. 13. 45
11. Aus den östlichen Rosen 46
    1. Zu Goethe's westöstlichem Divan
    2. In der Fremde, in der Noth.
    3. Ausgeschrieben.
12. Aus dem Liebesfrühling. 47
    Erster Strauß II. XV. XX. XXV. XXVIII. XXXVI.
    Zweiter Strauß. VII. XXI.
    Zwischenspiel. 40. 65. 73.
    Zweites Buch. XXXXIII. LIX.
    Fünfter Strauß. XX.
13. Aus: den Bausteinen zu einem Pantheon 52
    1. Des fremden Kindes heiliger Christ.
    2. Der Werth der Jahre.
14. Aus den Jugendliedern 54
    1. Die Allgegenwärtige.
    2. An die Sterne.
15. Aus den brahmanischen Erzählungen. 1839. 55
16. Aus den Makamen des Hariri (der Schulmeister von Hims) . . 56
17. Aus Nal und Damajanti 61
18. Aus der Weisheit des Brahmanen 63

4. Friedrich August von Stägemann. 1763—1840. Leben und Werke 64

1. Der Brand von Moskau 65
2. Des Königs Aufruf vom 3. Febr. 1813 65
3. Als die Friedensunterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden . 66

Seite
4. Die Schlacht bei Culm in Böhmen 67
5. Aus den Erinnerungen an Elisabeth. (XXVII. XXXVI. LI. CXI. CLXII.) 69

II. Dramatiker der sogenannten Schicksalstragödien. (§ 145. b.)

Friedrich Ludwig Zacharias Werner. 1768—1823. Leben und Werke 71

1. Aus den Söhnen des Thales. Th. 1. Die Templer auf Cypern 74
2. Aus Martin Luther oder die Weihe der Kraft 81
3. Aus: der vier und zwanzigste Februar 86

Amadeus Gottfried Adolf Müllner. 1774—1823. Leben und Werke 91

Aus: die Schuld 93

Franz Grillparzer, seit 1790. Leben und Werke 97
Aus der Ahnfrau 99

I. Einzelne ausgezeichnete Dichter der besonderen Gattungen (ad. 145. c.)

Im Epischen.

Ernst Konrad Friedrich Schulze. 1789—1817. Leben und Werke 104

1. Cäcilie. Ein romantisches Gedicht in zwanzig Gesängen. Inhalt und Beispiel 106
2. Elegieen. VII, XXII. XXXI. 136
3. Triolette, 1. 2. 138
4. Abschied 139
5. Am 19. September 1813 140
6. Am 16. November 1813 141
7. Am 4. Mai 1816 141

Karl Egon Ebert, seit 1801. Leben und Werke 142

1. Frau Hitt 143
2. Aus: Die Ruine 145
3. Eigne Welt 145
4. Gleichheit 145
5. Aus: Wlasta, böhmisch nationales Heldengedicht 146
   a. Uebergang.
   b. Wlasta und Samoslaus.
   c. Aus Radka und Stiasor.
   d. Das Grab.
   e. Aus Wlasta und Stiasor.

Anton Alexander Graf v. Auersperg (Anastius Grün) geb. 1806. Leben und Werke 158

1. Aus: der letzte Ritter. Romanzenkranz 159
   a. Aus: Oestreich und Burgund: Karl der Kühne.
   b. Aus: der Liebe Trennung: die Reigerbeize.
   c. Maximilian, römischer König.
   d. Aus: Ritter und Freie; die Schweiz.

e. Aus: Heimkehr: das Vermächtniß.
2. Das Vaterland 1
3. Auf dem Schlachtfeld von Aspern 1
4. Mannesthräne 1
5. Der treue Gefährte 1

4. Nikolaus Niembsch von Strehlenau (Lenau) geb. 1802. Leben und Werke 1
1. Aus: Faust: der Traum 1
2. Aus: Savonarola 1
a. Der Eintritt in's Kloster.
b. Aus: Weihnacht.
c. Aus: Sein Tod.
3. Der Polenflüchtling 1
4. Die drei Indianer 1
5. Im Gebirge 1
6. Die Nacht 1
7. Der Lenz 1
8. Aus dem romant. Epos, die Albigenser 1
a. Aus dem Gesange: Fulco.
b. Das Interdict.

5. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Ör. 1772—1847. Leben und Werke 1
1. Aus der Tunisias 1
a. Mathildens Flucht aus Draguts Gefangenschaft.
b. Befreiung der Christensklaven in Tunis.
2. Aus Rudolf von Habsburg (Ottokars Tod) 1
3. Aus den Perlen der heiligen Vorzeit 1
Aus Helias, der Thisbit.
4. Aus: Lieder der Sehnsucht nach den Alpen 1
a. Lilienfeld unter den Alpen.
b. Abschied von den Alpen.

Im Lyrischen.

1. Ludwig Uhland, geb. 1787. Leben und Werke 1
1. Der König auf dem Thurme 1
2. Lied eines Armen 1
3. Die sanften Täge 1
4. Schäfers Sonntagslied 2
5. Frühlingslieder 2
6. Wanderlieder 2
7. Am 16. Okt. 1816 2
8. Das Herz für unser Volk 2
9. Katharine 2
10. Glossen 2
a. Der Recensent.
b. Der Romantiker und der Recensent.
c. Der Nachtschwärmer.
11. Das Schloß am Meere 2
12. Abschied 2
13. Der Wirthin Töchterlein 2
14. Das Ständchen 2
15. Der gute Kamerad 2

Seite

16. Sängerliebe. Hieraus 3. der Castellan von Coucy . . . 211
17. Des Sängers Fluch 213
18. Die verlorene Kirche 215

Wilhelm Müller. 1794—1827. Leben und Werke 216

1. Ungeduld. (Ich schnitt es gern in alle Rinden ein) 219
2. Mein 219
3. Der Müller und der Bach 220
4. Des Baches Wiegenlied 220
5. Die Passionsblume 221
6. Vor ihrem Fenster 221
7. Der Perlenkranz 222
8. Maria 222
9. Der Prager Musikant 223
10. Ein Anderer 223
11. Der Lindenbaum 224
12. Der Ohrring 224
13. Abschied 225
14. Der Glockenguß zu Breslau 225
15. Der Phanariot 227
16. Die Griechen an den östreichschen Beobachter 227
17. Die Pforte 228
18. Frühlingseinzug 229
19. Die Braut 229

Gustav Schwab, geb. 1792. Leben und Werke 230

1. Lied eines abziehenden Burschen 232
2. Trost 233
3. Wechsel 233
4. Am 17. Febr. 1815 234
5. Erhörung 234
6. Nachruf an Wilhelm Müller 235
7. Gottes Engel 235
8. Der Mönch und die Nonne 237
9. Die Engelskirche auf Anatolikon 238
10. Das Eßlinger Mädchen 240
11. Das Gewitter 241

Andreas Justinus Kerner, geb, 1786. Leben und Werke . . 242

1. Der Einsame 244
2. Alte Heimath 244
3. Wanderer 244
4. Der Pilger 244
5. Maria 245
6. Wanderlied 245
7. Nach Katharina's Tod 246
8. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. 246
9. Denkmale 247
10. Spindelmanns Recension der Gegend 248
11. Jünglingstrauer 249
12. Der Gärtner auf der Höhe 249
13. Trost in der Natur 250
14. Aus der Seherin von Prevorst 250

e. Aus: Heimkehr: das Vermächtniß.
2. Das Vaterland 1
3. Auf dem Schlachtfeld von Aspern 1
4. Mannesthräne 1
5. Der treue Gefährte 1

4. Nikolaus Niembsch von Strehlenau (Lenau) geb. 1802. Leben und Werke 1
1. Aus: Faust: der Traum 1
2. Aus: Savonarola 1
a. Der Eintritt in's Kloster.
b. Aus: Weihnacht.
c. Aus: Sein Tod.
3. Der Polenflüchtling 1
4. Die drei Indianer 1
5. Im Gebirge 1
6. Die Nacht 1
7. Der Lenz 1
8. Aus dem romant. Epos, die Albigenser 1
a. Aus dem Gesange: Fulco.
b. Das Interdict.

5. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Tör. 1772—1847. Leben und Werke 1
1. Aus der Tunisias 1
a. Mathildens Flucht aus Draguts Gefangenschaft.
b. Befreiung der Christensklaven in Tunis.
2. Aus Rudolf von Habsburg (Ottokars Tod) 1
3. Aus den Perlen der heiligen Vorzeit 1
Aus Helias, der Thisbit.
4. Aus: Lieder der Sehnsucht nach den Alpen 1
a. Lilienfeld unter den Alpen.
b. Abschied von den Alpen.

Im Lyrischen.

1. Ludwig Uhland, geb. 1787. Leben und Werke 1
1. Der König auf dem Thurme 1
2. Lied eines Armen 1
3. Die sanften Täge 1
4. Schäfers Sonntagslied 2
5. Frühlingslieder 2
6. Wanderlieder 2
7. Am 16. Okt. 1816 2
8. Das Herz für unser Volk 2
9. Katharine 2
10. Glossen 2
a. Der Recensent.
b. Der Romantiker und der Recensent.
c. Der Nachtschwärmer.
11. Das Schloß am Meere 2
12. Abschied 2
13. Der Wirthin Töchterlein 2
14. Das Ständchen 2
15. Der gute Kamerad 2

Seite
16. Sängerliebe. Hieraus 3. der Castellan von Couch . . . 211
17. Des Sängers Fluch 213
18. Die verlorene Kirche 215

Wilhelm Müller. 1794—1827. Leben und Werke 216

1. Ungeduld. (Ich schnitt es gern in alle Rinden ein) 219
2. Mein 219
3. Der Müller und der Bach 220
4. Des Baches Wiegenlied 220
5. Die Passionsblume 221
6. Vor ihrem Fenster 221
7. Der Perlenkranz 222
8. Maria 222
9. Der Prager Musikant 223
10. Ein Anderer 223
11. Der Lindenbaum 224
12. Der Ohrring 224
13. Abschied 225
14. Der Glockenguß zu Breslau 225
15. Der Phanariot 227
16. Die Griechen an den östreichschen Beobachter 227
17. Die Pforte 228
18. Frühlingseinzug 229
19. Die Braut 229

Gustav Schwab, geb. 1792. Leben und Werke 230

1. Lied eines abziehenden Burschen 232
2. Trost 233
3. Wechsel 233
4. Am 17. Febr. 1815 234
5. Erhörung 234
6. Nachruf an Wilhelm Müller 235
7. Gottes Engel 235
8. Der Mönch und die Nonne 237
9. Die Engelskirche auf Anatolikon 238
10. Das Eßlinger Mädchen 240
11. Das Gewitter 241

Andreas Justinus Kerner, geb, 1786. Leben und Werke . . 242

1. Der Einsame 244
2. Alte Heimath 244
3. Wanderer 244
4. Der Pilger 244
5. Maria 245
6. Wanderlied 245
7. Nach Katharina's Tod 246
8. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. 246
9. Denkmale 247
10. Spindelmanns Recension der Gegend 248
11. Jünglingstrauer 249
12. Der Gärtner auf der Höhe 249
13. Trost in der Natur 250
14. Aus der Seherin von Prevorst 250

5. König Ludwig v. Baiern, geb. 1786. Leben und Werke . . . .
1. Pompeja . . . . . .
2. Liebesklage . . . . . .
3. Sonett an meine Frau . . . . . .
4. Den bairischen Schützenmarsch vernehmend . . . . . .
5. Sonett . . . . . .
6. Der weinende Fels bei Fontainebleau . . . . . .
7. Nachklage . . . . . .
8. An die Liebe . . . . . .
9. Fürstenklage . . . . . .
10. Aus Walhalla's Genossen . . . . . .
a. Ulfila.
b. Johann Winkelmann.
c. Friedrich v. Schiller.

6. Joseph, Freiherr von Eichendorff, geb. 1788. Leben und Werke
1. Die Spielleute . . . . . .
2. Abschied . . . . . .
3. In der Fremde . . . . . .
4. Wandernder Dichter . . . . . .
5. Frisch auf . . . . . .
6. Bei Halle . . . . . .
7. Der letzte Gruß . . . . . .
8. Frühlingsnacht . . . . . .
9. Gute Nacht . . . . . .
10. Auf meines Kindes Tod . . . . . .
11. Mariä Sehnsucht . . . . . .
12. Sonntag . . . . . .
13. Die Brautfahrt. Romanze . . . . . .
14. Die stille Gemeine . . . . . .
15. Aus dem Leben eines Taugenichts . . . . . .

7. Leopold Schefer, geb. 1784. Leben und Werke . . . . . .
1. Das Lied vom Kusse . . . . . .
2 Versöhnung . . . . . .
3. Die todte Geliebte . . . . . .
4. Unvergeßliche Liebe . . . . . .
5. Die Erwartung . . . . . .
6. Das Bettelkind . . . . . .
7, Der Glücklichste . . . . . .
8. Aus dem Laienbrevier . . . . . .
9. Aus der Novelle: die Perserin. (Morgen auf Tino) . . . . . .

8. Heinrich Heine, geb. 1799. Leben und Werke . . . . . .
1. VII. Aus den Liedern . . . . . .
2. IX. Aus den Liedern . . . . . .
3. Die Grenadiere . . . . . .
4. Wasserfahrt . . . . . .
5. Aus dem lyrischen Intermezzo. IV. V. XVIII. XIX. LII. LXIII. LXV. . . . . .
6. Aus: die Heimkehr II. VI. XIV. LXII. . . . . .
7. Die Wallfahrt nach Kevlaar. I. II. III. . . . . .
8. Die Götter Griechenlands . . . . . .
9. Im Hafen . . . . . .

Seite

10. Aus den Reisebildern 305
a. Das Buch le Grand. Napoleon.
b. Reise nach Genua. Südliches Tyrol. Die schöne Spinnerinn.
c. Nachträge: Ueber Staatsreligion.

Karl Bernhard Garve, geb. 1763—1841. Leben und Werke . . . 309

1. Weihnachtslied 310
2. Danklied 311
3. Die himmlische Bestimmung 312
4. Friede im Herrn 313
5. Friede des Jüngers Jesu 313
6. Abendmalslied 315
7. Hoffnung des ewigen Lebens 315

Albert Knapp, geb. 1798. Leben und Werke 316

1. Erweckung am Morgen 317
2. Das Ziel der Jugend 318
3. Reichthum in Christo 319
4. Der Verlorne 320
5. Ewiges Leben 321
6. Fahrt mit Jesu 322
7. Auf den Heimgang einer im Herrn entschlafenen Mutter 323
8. Aus: Auf Göthe's Hingang, 28. März 1832 324

Im Didaktischen.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796. Leben und Werke . . . 329

1. Lebensworte. 2. Wiederfinden 329
3. Die Reisenden. 4. Liebe. 5. Vettern. 6. Streichhände 330
7. Der Große. 8. Wörterkur. 9. Seher. 10. Selbsterklärung . . . 331
11. Weltordnung. 12. Heimweh. 13. Niederes Loos 332
14. Mutterssinn. 15. Der Lebensbote 333
16. Lebenswärme. 17. Glauben. 18. Elegie an die Wiege 333

Im Dramatischen.

Ernst Raupach, geb. 1784. Leben und Werke 334

1. Aus die Tochter der Luft (drei Scenen) 337
2. Aus den Hohenstaufen. Bd. I. Th. II. Kaiser Friedrich I. . . 344
3. Aus Tasso's Tod. (Schlußscene) 349

Karl Leberecht Immermann. 1796—1840. Leben und Werke . . 355

1. Aus den Prinzen von Syrakus 357
2. Aus dem Auge der Liebe 360
3. Aus Alexis 362
4. Dietlieb. E. Sage 365
5. Aus Merlin. E. Mythe 367
6. Aus Münchhausen. E. Gesch. in Arabesken. Der Oberhof . . . 370
7. Ebendaher. Der Hofschulze 378

3. August Graf v. Platen-Hallermünde. 1796—1835. Leben und Werke

I. Dramatisches.

1. Aus der verhängnißvollen Gabel
2. Aus dem romantischen Oedipus

II. Lyrisches.

1. Vermiß mein nicht
2. Fahre wohl
3. Das Grab im Busento
4. Der alte Gondelier
5. Die Wiege des Königs von Rom in Parma
6. Der Vesuv im December
7. An Franz den Zweiten
8. Dem Kronprinzen von Baiern
9. Aus den Sonetten (4 venetianische. 2 andere)
10. Gaselen (8. 12. 17. 47. 51. 88. 93. 131. Motto)
11. Vierzeilen 1. 2.

4. Christian Grabbe. 1801—1836. Leben und Werke

1. Aus dem Herzog Theodor von Gothland
2. Aus dem Marius und Sulla

Siebenter Zeitraum.

3. Abſchnitt. Neueſte Zeit.

(Seit v. Schenkendorf, Schulze und Uhland. Von 1813 bis jetzt. 1850.)

I. Vaterlandsdichter im großen Freiheitskampfe.

1. Friedrich Gottfried Max Schenk von Schenkendorf. 1784—1819.

Friedrich Ferdinand Gottfried Max Schenk von Schenkendorf wurde am 11. December 1784 in Tilſit geboren, in deſſen Nähe ſein Vater, welcher früher im Militairdienſt geweſen war, ein kleines Landgut beſaß. Ungünſtige Familienverhältniſſe hatten ihn früh aus dem elterlichen Hauſe ſcheiden laſſen, doch mehrere gebildete Familien ſeiner Provinz, wie die gräfliche Familie von Dohna, welche durch chriſtliche Frömmigkeit und hohe Geiſtesbildung ſich auszeichneten, nahmen ihn in ihre Kreiſe auf. Der Umgang mit edeln Frauen und der Aufenthalt im Hauſe des Predigers Wedeke (nachher Hofprediger und Profeſſor in Königsberg), wie die Umgebung einer ſchönen Natur gaben ſeinem Geiſte früh eine dichteriſche und ernſte Richtung, welche immer das Hauptweſen ſeiner Erzeugniſſe geblieben iſt. Einwirkungen der romantiſchen Schule, namentlich Novalis Gedichte und ſpäter der Umgang mit Jung-Stilling, befeſtigten in ihm den frommen ſittlichen Sinn, welcher ſeine Dichtungen durchweht. Um eine Anſtellung im Staatsdienſte zu erlangen ſtudirte er in Königsberg Cameralwiſſenſchaften, lernte dann 1805 im Amte Waldau praktiſch die Landwirthſchaft und trat darauf als Referendar in die Regierung zu Königsberg ein. Auch hier benutzte er noch alle Gelegenheiten ſich zu bilden, wie er noch 1811 und 1812 an Delbrücks Vorleſungen über Aeſthetik lebendigen Antheil nahm. Er hatte jetzt auch ſeine künftige Gattinn, eine mit äußerer und innerer Schönheit und edler weiblicher Würde reich ausgeſtattete Frau, kennen gelernt und lebte in der reizenden Gartenwohnung ſeiner Freundinn im Genuß alles hohen und Schönen glückliche Tage, wo auch ſein froher Lebensmuth er-

heitert und belebend auf seine Umgebung wirkte, während er im Hause d Eltern, welche jetzt das nahe Gut Nesselbeck bewohnten, manche harte Pr fung mit kindlicher Unterwürfigkeit bestand. — Frau von Krüdener, dam noch mehr als romantische Schriftstellerinn glänzend als im Missionswes ausgezeichnet, übte auch auf Schenkendorf großen Einfluss und schloss s seiner Braut an, welche mit ihr 1811 nach Carlsruhe reiste. Dorthin fol Schenkendorf 1812 und feierte hier seine eheliche Verbindung, wo der Um gang mit dem Jung-Stillingschen Hause und andern ausgezeichneten Fa milien die glücklichsten und segensreichsten Tage bereitete. — Als der Aufr Friedrich Wilhelms III. zum Kampf gegen Frankreich aufforderte verli Schenkendorf sein stilles Glück, um in dem Kampfe nicht zurück zu bleiben, für den er schon in seinen „neun Liedern" die unter dem Joch fr zösischer Knechtschaft Seufzenden begeistert hatte. Obschon durch eine früh Verwundung seiner Hand unfähig die Waffen zu tragen nahm er doch oh bestimmte Anstellung im Gefolge des damaligen Generalmajors von Röd Brigadechefs der Reserve-Cavallerie, an allen Beschwerden des Felddiens Theil, bald im Felde selbst bald im Generalstabe Hülfe leistend. Die großen und heiligen Zeit gehören auch vor Allem die innigen und begei sterten Lieder an, welche ihm einen Hauptrang unter unsern Vaterlands dichtern für immer gesichert haben. — Nach dem Frieden ernannte ihn sei König zum Regierungsrathe in Koblenz, wo er sich den Ruhm unermüdl cher und erfolgreicher Thätigkeit erwarb, doch leider! nur für kurze Zei Ein schon lange genährtes Uebel, was mit den heftigsten Kopfschmerzen un beängstigenden Brustbeklemmungen verbunden war, endete an dem Tage seine Geburt, welchen seine Freunde im engen häuslichen Kreise feiern wollten plötzlich das noch jugendliche Leben des edlen Dichters am 11. Dec. 1817.

Tiefe innige Empfindung, erhabne und fromme Auffassung der großen Gegenstände seiner Dichtungen, christliches und vaterländisches Gefühl zeichnen ihn als Dichter aus, dessen Werke bei Hohen und Niedern gleichen Anklang gefunden haben und auch vielfach im Munde des Volkes leben. Er schloss sich als Lyriker der romantischen, mittelalterlichen und ritterlichen Dichter schule an, ohne doch seiner Zeit und Lage dabei zu vergessen und Anderes den Gegenwart einflößen zu wollen als was ihrem innersten Wesen angehörte.

Seine ersten Gedichte erschienen einzeln, und zunächst den Freun den mitgetheilt oder in einzelnen Zeitschriften. Zuerst hat er herausge geben: Studien. 1s Heft. 1808. — Dann erschienen: Christliche Gedichte. 1814. Die deutschen Städte. Frankfurt 1814. — Die erste Sammlung seiner vornehmlich vaterländischen „Gedichte" erschienen Stuttgard und Tübingen 1815. — Auf den Tod der Kaiserin Maria Lu dowika Beatrix. 4 Ges. Frankfurt 1816. — Sein „poetischer Nachlaß." Berlin 1832, und seine „sämmtlichen Gedichte. Berlin 1837."

1. Landsturm.

Feuer sind entglommen
ergen nah' und fern,
Lindsbraut, sei willkommen,
mmen Sturm des Herrn.

euch durch unsre Felder
einige das Land,
unsre Tannenwälder,
turm von Gott gesandt.

Thürme hoch erhoben
ier Himmelsluft,
überisch umwoben
lauem Wolkenduft.

habt ihr oft gerufen
ıdachtvolle Schaar,
an des Altars Stufen
eil zu finden war.

Wetter oft sich brachen
nem Glockenklang,
ührt ihr and're Sprachen,
ngt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken
O, Hölle, wo ist dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
In gläubigem Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

2. Scene aus der Lützner Schlacht. 1813.

sprenget auf dem stolzen Roß
die vordern Reihen,
ill dem Eisen, dem Geschoß
unt're Leben weihen?
t ein junger Königssohn,
rbe von dem Preußenthron.

zürnet ihm des Königs Muth
:aft mit mildem Worte:
k, du junges Zollernblut,
ngewies'nen Orte;"
cher, junger Königssohn
rben ja den hohen Thron.

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen, —
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild
Mit Lust nach deinen Wegen;
Die Mutter schützt den Königssohn,
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren,
In späten Jahren, werther Held,
Ein frommes Scepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

3. Auf Scharnhorsts Tod. 1813.

In dem wilden Kriegestanze,
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheits Waffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder;
Bringt in Eile mich nach Prag!
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab;
Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht;
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit wollt' er leben:
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
Darfst nicht länger mehr beweinen
Schöne Gräfin, seinen Fall,
Meinen's Alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt auf's neue
In des deutschen Liedes Schall.

4. An Göthe. 1813. (Poet. Nachl. 19.)

Nun hab' ich dich gesehen,
Du hohes Heldenhaupt,
In fernen, sel'gen Höhen
Von frischem Kranz umlaubt.

Apollo's goldner Bogen
Der Stirne lichter Bau,
Ein Firmament, umzogen
Von ewig klarem Blau.

Das milde, weise Lächeln
Das um die Lippe wallt
Wie linder Weste Fächeln
Zu mildern die Gewalt.

Wie traten aus dem Dunkel,
Die Formen klar und rein,
Die Blicke sah ich funkeln
Wie goldner Sterne Schein.

Worten Dich zu grüßen,
tolz mich nie verführt,
and nur möcht' ich küssen,
die Saiten rührt.

Du Herzog sonder Gleichen,
Du sel'ger Dichterfürst,
Der Du in deinen Reichen
Doch ewig herrschen wirst.

O laß Dir's noch gefallen
Hienieden gern und lang;
Auch in des Aethers Hallen
Tönt ja nur Dein Gesang.

5. Das Lied von den drei Grafen. (Ged. 1815. S. 51.)

Nach der Melodie: Der Mond ist aufgegangen.

r singen von drei Grafen,
nterm Rasen schlafen,
ist- und liebevoll;
ußt nun sanfter klingen,
d! wir alle bringen
Brüdern dieser Thräne Zoll.

war dem Wilhelm Gröben[1]),
b sich Kränze wöben
Laien für sein Haupt,
ren Todtenkränze —
h dem falschen Lenze,
ns den liebsten Freund geraubt.

dachte noch im Sinken
inen, deren Winken
Busen zärtlich schlug,
olden Frau der Schmerzen,
nterm keuschen Herzen
dles Kind des Helden trug.

Wittwe, schau nach oben,
hränen Gott zu loben,
hwerbetrübte Frau!
Liebling steht gekleidet,
Christ die Schaafe weidet,
etzt in Weiß und Himmelblau[2]).

Aus altem Sängerstamme
Ein Jüngling, der die Flamme
Verbarg in stillem Sinn —
Ihn trug als Himmelsbeute
Ein Engel aus dem Streite
Zu seinem Ahnherrn Kanitz[3]) hin.

Es hatten beide Ritter
Den Pinsel und die Zither
In früher Zeit geführt,
Bis jüngst ihr tapf'res Herze
Der Klang von Stahl und Erze
Wie Freiheits-Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Glocken?
Dich mit den krausen Locken,
Dich mit dem schlichten Muth,
Von altem Frankenadel,
Dich ohne Furcht und Tadel (gut.
Mein Dohna[4]), keusch und fromm und

In Schlachten so verwegen,
So treu im Krankenpflegen,
Ein Ritter vom Spital. —
O heiliges Vermächtniß
Dem Freunde, dein Gedächtniß
Zu preisen in der Jahre Zahl.

1) Wilhelm Graf v. d. Gröben fiel als Adjudant des Ostpreuß. Kürassier-, am 2. Mai bei Gr. Görschen. 2) Farbe des Regiments. 3) Carl Graf Kanitz aus Podangen, Offizier bei den freiwilligen Jägern des 2. Westpreuß ier-Regim. blieb bei Gr. Beeren. 4) Carl Graf zu Dohna, aus dem Hause ien u. Karwinden, Offizier beim 2. Westpr. Dragoner-Regim., fiel bei Dennewitz.

Karwinden und Podangen,
Wo Lied und Saiten klangen
Im ſchönen Oberland,
Nun ſteht ihr öd' und ſchaurig,
Nun tränkeſt Du ſo traurig,
Paſſarge, deinen Blumenſtrand.

Doch Heiden mögen klagen,
Wir Chriſten ſehn es tagen
Aus Dunkel und aus Blut;
Der Eifer wächſt uns allen,
Wenn ſolche Opfer fallen
Für unſ'rer Väter höchſtes Gut.

So mögt ihr ruhig ſchlafen
Ihr lieben deutſchen Grafen,
Bis an den jüngſten Tag;
Wir wollen eurer denken,
Euch manchen Becher ſchenken
Bei Freiheitsmahl und Feſtgelag.

6. Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen,
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt,
Deß Name ſchon, wie Wein,
Die treue Seele labt;
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das hohe Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held?
Ein furchtbar dräuend Lied!
„O weh dir, ſchnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht.
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein ach! verſtorbenes Geſchlecht,
Und mein gebroch'nes deutſches Recht!

O meine hohe Zeit!
Mein gold'ner Lenzestag,
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adlichen Geſtalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert.

Es war ein frommes Blut[1])
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen Muth
Und mild als eine Maid:
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen
Wie den erſchlug der arge Hagen,
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's verſenkt.[2])

1) Siegfried, der Held der Nibelungen. 2) Der große Schatz oder Hort der Nibelungen.

Sünder, wüthe fort!
ist dein Becher voll!
Nibelungen Hort
zt wohl, wann er soll.
ird in dir die Seele grausen
1 meine Schrecken dich um-
brausen.
abe wohl und treu bewahrt
Schatz der alten Kraft und Art!"

Erfüllt ist jenes Wort!
Der König ist nun frei!
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu.
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Rhein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und
Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein,
Die Freiheit sei der Stern;
Die Losung sei der Rhein.
Wir wollen ihm auf's neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören.
Von Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

7. Erneuter Schwur. (1814. Junius.)

An Fried. Ludw. Jahn.

enn Alle untreu werden
leib' ich euch doch treu,
immer noch auf Erden
uch ein Streiter sei.
rten meiner Jugend,
Bilder beff'rer Zeit,
nich zu Männertugend
Liebestod geweiht.

ollt nimmer von mir weichen,
immer nahe sein,
wie die deutschen Eichen,
Mond- und Sonnenschein.
wird es wieder helle
ller Brüder Sinn,
kehren zu der Quelle
leb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen
Uebt Satan neue List.
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschaun
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n;
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

8. Andreas Hofer. 1814. Aug. 10. (Poet. Nachl. S. 100.)

s der Sandwirth von Passeier
uck hat mit Sturm genommen,
Studenten, ihm zur Feier,
den Geigen Mittags kommen,

Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann erſt: legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegerwille,
Wir ſind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um luſt'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'ſche Feind' beſiegen.

Kniet bei euern Roſenkränzen,
Dies ſind meine frohen Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird ſich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Dieß iſt mir das liebſte Karmen,
Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſäten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, nie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beſchützen!

9. Die Hanſa. Aus den deutſchen Städten.

Doch welcher ſoll vor allen
Das höchſte Lob geſcheh'n?
Laß deine Fahnen wallen,
Laß deine Flaggen weh'n,
O Hanſa, hoch zu preiſen
Von Männern im Geſang,
Die in den fernſten Kreiſen
Um Ruhm und Beute rang!

Den Weg haſt du bereitet
Dem höchſten Chriſtengott,
Haſt deutſche Art verbreitet
Bis Riga, Nowogrod.
Aus mildem Bürgerſtande,
Aus ſtillem Bürgerfleiß
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Sagen
Aus grauer Vorzeit ſcholl
Hat man in dieſen Tagen
Geſehen ſtaunensvoll:

Der Feind betrat die Schwellen:
Da zogen Schiffer aus,
Und wohnten auf den Wellen
Im leichten freien Haus.

Ein Hanſaſtaat im Meere,
Ein Hanſaſtaat im Feld,
Der als Tyrannenwehre
Sich kühn entgegenſtellt!
Laß Flammen dich verzehren,
O Hamburg, reich und ſchön:
Man wird in jungen Ehren
Dich Phönix wieder ſeh'n.[1])

Auch dir, mein freies Bremen,
Sei Gruß und Ruhm und Heil!
Du darfſt mit Ehren nehmen
Von dieſem Sieg dein Theil.
Es hat in dir geſchworen
Die feine Jungfrauſchaar:
„Dem ſey die Braut verloren,
Wer nicht im Felde war.“

1) Auch zum zweiten Mal iſt des Dichters Weiſſagung in Erfüllung gegangen.

Blüht auf, ihr starken Dreie,
Am deutschen Meeresstrand,
Ein Reich der Zucht und Treue,
Ein Schmuck vom deutschen Land.
Wer also treu gehalten
Am Vaterland und Eid
Soll ferner auch verwalten
Der Heimath Herrlichkeit.

10. Der Schwarzwald.

fröhlich hier im reichen Thal,
ben Bäume stehn,
an Gottes mildem Strahl,
zt von fenen Höhn.

Kirschen und ihr Kästen sollt
nanches Jahr gedeih'n,
)u, Gutedel, fließend Gold,
)u, Markgrafenwein.

) höher, immer höher zieht,
Walde zieht mich's hin,
nach dem dunkeln Gipfel steht
liebetrunkner Sinn.

Dreisam, süßer Aufenthalt!
eiburg schöner Ort!
ziehet nach dem höchsten Wald
)chste Sehnsucht fort.

t schrecket mich im Höllenthor
rause Felsensteg,
über Land und Fels empor
Gipfel geht mein Weg.

n Wasser schöpf ich in der Hand,
nau, frohe Fahrt!
ide nur im Morgenland
)eutschen Sinn und Art.

mit dem weißen Wälderhut
it dem schwarzen Band,
gdlein, sittig, schön und gut,
mit das deutsche Land.

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald
So liebend und allein,
Dort soll fortan mein Aufenthalt
Und meine Kirche sein.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,
Euch sä'te Gottes Hand,
Ihr alten hohen Tannen seid
Mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht
Sein wunderbarer Gang,
In euren grünen Zweigen weht
Ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston
Er klingt wohl tausend Jahr,
Von Geistern, deren Zeit entfloh'n
Und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein
Im höchsten, schwarzen Wald,
Nicht fern kann hier die Wohnung sein
Der seligsten Gestalt.

Der Freiheit, die mein Herz gewann
Der süßen Heldenbraut,
Der ich, ein liebentbrannter Mann,
Für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,
So kräftig und so fromm,
Aus deinem grünen dunkeln Haus,
Du schöne Freiheit komm!

Dort unten laß dich wieder ſchau'n,
Im freien deutſchen Land,
Bewahre du die treuen Gau'n
Vor welſchem Sklavenſtand.

11. Gruß aus der Fremde. (Poet. Nachl. S. 29.)

Du liebes frommes Weſen,
An dem dies Herz genas,
Das ich mir nicht erleſen,
Das mir mein Gott erlas.

Du Holde, Schöne, Süße,
Du meines Lebens Stern,
Ich grüße dich, ich grüße
Aus weiter, weiter Fern.

Zwei Jahre ſind verronnen
Seit uns ein Name nennt;
Wer zählet ihre Wonnen,
Wer mißt das Firmament?

Sind wir auch fern geſchieden
Die Lieb' hat ſüßen Brauch,
Ich fühle deinen Frieden
Und athme deinen Hauch.

Ein Schatz wohnt mir im Inne
Ein Himmel in der Bruſt,
Ein ſeliges Erinnern
Vergangner Liebesluſt.

Die Zukunft auch liegt offen
Vor meinem frommen Blick,
Da ſpielt ein weites Hoffen,
Ein unbegränztes Glück.

In ſolchen Liebsgedanken
Verliert es ſich ſo ſüß;
Einſt brechen alle Schranken,
Wir zieh'n in's Paradies.

Dann ſollſt du ganz erkennen
Mein Glück und meinen Schmerz;
Wie werd ich dann dich nennen,
Mein Schatz, mein Licht, mein Herz

12. Vaterland. 1814. (Poet. Nachl. S. 130.)

O Vaterland, das droben iſt,
Das uns der Heiland Jeſus Chriſt
Von Ewigkeit bereitet!
Wie herrlich wird es droben ſein,
Wenn er aus allem Streit und Pein
Zu deiner Luſt uns leitet!

Auch hier, auch hier im Erdenthal
Weht Gottes Hauch, ſcheint Gottes Strahl;
Wir haben auch empfangen
Den rechten Geiſt, den Geiſt vom Herrn;
Uns allen iſt ein heil'ger Stern
Am Himmel aufgegangen.

Das iſt das ew'ge Gotteswort,
Es kommt vom Himmel fort und fort
Zur Erde ſegnend nieder.
Das nehmen alle Menſchen an,
Und alle Menſchen, Mann für Mann
Sind Sünder nur und Brüder.

Doch jedem Volke ward ein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund
Da ſoll ſein Tempel ſtehen;
Aus tiefem Grund, von unten auf
Soll ſich das ew'ge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen.

Im Vaterland, im Vaterland
Hat Jeder ſeinen rechten Stand
Und rechten Grund gefunden.
Da ſtehe feſt und halte drauf,
Und flöheſt du im ſchnellen Lauf,
Es hält dich doch gebunden.

ziehe nimmer weit hinaus,
n daheim in meinem Haus,
jönen deutschen Lande.
nzen weiten Vaterland
les traut mir und bekannt
dem frommen Stande.

hohen Kunden alter Zeit,
Tage, die uns jüngst erfreut,
chöne freie Leben;
manches Schloß und manche Stadt,
eutsche Kraft erbauet hat,
Vätergeister schweben.

Ihr Hügel, wo die Trauben blüh'n,
Ihr Felder, wo sich Schnitter müh'n,
Sollt auf den Enkel kommen.
Ihr Kirchen, hoch und kühn und zart,
Erdacht nach alter deutscher Art,
Euch lieben alle Frommen.

Zum Eichenwald, zum Eichenwald,
Wo Gott in hohen Wipfeln wallt,
Möcht' ich wohl täglich wandern.
Du frommes, kühnes, deutsches Wort,
Du bist der rechte Schild und Hort
Zur Scheidung von den Andern.

Das ist das deutsche Vaterland,
Da Jüngling, Jungfrau! sei dein Stand,
Da führe du dein Leben!
Da will ich steh'n, ein grüner Baum,
Will träumen manchen sel'gen Traum,
Und nach dem Himmel streben.

Von der dreifachen Geburt unsers Herrn. (daf. S. 115.)

r die weite Welt erlösen
der Sünde soll, vom Bösen,
des ew'gen Todes Pfeil,
en Gott uns zugeschworen,
ch wird der Herr geboren,
ch nahet unser Heil.

n den heiligsten Gesichten
in Demuth euch berichten,
m Glauben, in der Treu.
r mag auch Andres singen,
soll mein Lied erklingen
der wundervollen Drei.

1. Mitternacht.

strahlt aus Nebelweiten
erner heil'ger Schein:
nfang aller Zeiten
Gott, und Gott allein.

lag er auf den Tiefen,
hwebt' er auf der Fluth,
Die Geister alle schliefen,
Es war das höchste Gut.

Und wie aus dichter Hülle
Die Morgensonne steigt,
Hat seine Kraft, sein Wille
Den ew'gen Sohn gezeugt.

Das war das erste Werde,
Das war das erste Wort,
Das schuf hernach die Erde
Und schafft noch immer fort.

Geheimniß hoch erhaben!
Mysterium groß und still!
Hochwürdigste der Gaben
Die uns ergötzen will!

Gar vielfach angedeutet
Wird es in Gottes Haus,
Doch, was es ganz bedeutet,
Spricht keine Zunge aus.

Wer wagt es auszusprechen?
Wie faßt es Menschensinn?
Man sehnt sich nach den Bächen
Der ew'gen Liebe hin.

3. Morgenroth.

Und als in ihrer Fülle
Die Zeit vollendet war,
Da trat es aus der Stille
Für Alle hold und klar.

Die Jungfrau hat empfangen
Ein Pfand vom heil'gen Geist,
Und ist von Haus gegangen,
Gen Bethlehem gereist.

Die Jungfrau war erkoren
Sie sah nicht nach dem Stern,
Die Jungfrau hat geboren
Den Heiland unsern Herrn.

Das war die Nacht der Nächte,
Da schien die Liebesmacht,
Die sterblichem Geschlechte
Nun Gottes Bild gebracht.

Der Heiland ist geschritten
Segnend durch alle Welt,
Er hat gelehrt, gelitten,
Und sich sein Reich bestellt.

Der Heiland ist gestorben,
Ein reines Opferlamm,
Hat uns das Heil erworben
Am blut'gen Kreuzesstamm.

Dann stieg er in die Erde
Dann stieg er wieder auf
Mit himmlischer Geberde,
Zum Vater ging sein Lauf.

Ihn gab die Nacht der Nächte
Ihn gab das Weihnachtsfest,
Ihn, der nicht vom Geschlechte,
Das er erlös'te, läßt.

3. Heller Tag. Sakrament

Drum heißt er ja der Heiland
Und ew'ger Trost und Rath,
Weil er noch stets, wie weiland,
Sich allen Sündern naht.

Mit seinem Geist und Gaben
Ist er noch immer hier,
Man kann ihn immer haben
Er steht vor jeder Thür.

Den Gottes Magd geboren
Den Gottes Magd gesäugt,
Er wird noch heut geboren
Und immerfort erzeugt.

In frommen Menschenherzen
Gewinnt er die Gestalt,
Zu Lust und auch zu Schmerzen
Mit himmlischer Gewalt.

Das ist das Pfand der Gnade,
Die uns der Herr geschenkt,
Die ew'ge Bundeslade,
In die er sich gesenkt.

Das ist das ew'ge Leben,
Das Jeder haben kann,
Das liebend sich ergeben
Zur Speise Jedermann.

Das ist die dritte Weihnacht,
Nach der sein Jünger weint,
Das ist die schönste Weihnacht,
Wenn er in uns erscheint!

14. Am Neujahrstage. (das. S. 155.)

Mit welcher väterlichen Huld,
Mit welcher Liebe und Geduld
Hast du im letzten Jahr,
Mein Schöpfer, deinen Knecht bedacht,
Genährt, gekleidet und bewacht,
In jeglicher Gefahr.

Sei ferner gnädig meiner Noth,
Und schickst du mir den Engel To
In diesem Jahreslauf,
Wie du dem Lebenden gethan,
Nimm dann des Sterbenden dich
Und meine Seele auf!

15. Himmelfahrt. (daſ. S. 161.)

Wohin, wohin, ihr Blumen?
Zu Gottes Heiligthumen,
Hinauf zum Sonnenſchein!
Der Winter muß entweichen
Aus Gottes ſchönen Reichen,
Das Leben muß gedeih'n.

Er iſt vorangegangen,
Und Sehnſucht, Schmerz und Bangen
Kennt fürder nun die Bahn;
Es mag vom Thränenthale
Zu ſeinem Abendmahle
Nun jeder Jünger nah'n.

Wohin, wohin, ihr Blicke?
Hinauf zum ew'gen Glücke!
Hinauf zur ew'gen Luſt!
Der Heiland iſt erhoben,
Der Heiland winkt von oben
Die Jünger an die Bruſt.

---

2. Karl Theodor Körner. 1791—1813.

Karl Theodor Körner wurde am 23. Sept. 1791 zu Dresden geboren. Sein trefflicher Vater war damals churſächſiſcher Appellationsrath, ſeine Mutter war die Tochter des in Leipzig verſtorbenen geachteten Kupferſtechers Stock. Der Knabe war nur ſchwach und kränkelnd und bedurfte deshalb ſorgfältiger Pflege. Er wuchs meiſt in freier Luft auf, im Sommer mit ſeinen Aeltern und ſeiner Schweſter auf einem Weinberge bei Dresden wohnend. Nur allmählig mit dem Gedeihen des Körpers bildete ſich auch ſein Geiſt aus. Früh ſchon zeigte ſich bei ihm ein weiches Herz neben einem feſten Willen, leicht anzuregende Phantaſie und treue Anhänglichkeit zu ſeinen Geliebten. Sein Sinn neigte ſich mehr dem Studium der Geſchichte, der Naturwiſſenſchaften und Mathematik, als den Sprachen zu, vor allen aber bewies er den größten Widerwillen gegen das Franzöſiſche.

Bald gewann er auch körperliche Uebungen lieb und zeichnete ſich als Tänzer, Reiter, Schwimmer und beſonders als geſchickter Fechter aus, zeichnete auch mit gutem Erfolg und verſprach in der Muſik viel zu leiſten, vor allen aber war es die Dichtkunſt, welche in ihm ſeit den früheſten Jahren zum herrſchenden Triebe wurde. Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter des elterlichen Hauſes und ihre Werke, vor allen Schillers Balladen, übten auf den Knaben den erſten bedeutenden Einfluſs, doch wagte er ſich erſt ſpäter und ſchüchtern an ernſtere Dichtungen.

In der Mitte ſeines 17ten Lebensjahres verließ er das väterliche Haus und genoſs theils auf der Kriegsſchule in Dresden theils durch gewählte Privatlehrer, unter welchen der nachherige Hiſtoriker Dippold, der nachherige Pfarrer Roller in Lauſa als Religionslehrer und der ſpätere Profeſſor an

der sächsischen Ritterakademie Fischer sich auszeichneten, längere Zeit Un richt. Im väterlichen Hause hatte er vielfache Gelegenheit treffliche Mens und Gelehrte kennen zu lernen. Schiller, des Vaters vertrauter Frei war freilich nur dem Knaben im näheren Umgange bekannt geworden, t hat er unstreitig den allerbedeutendsten Einfluss auf sein dichterisches Ta ausgeübt und Körner stand auch wohl durch den Briefwechsel des Vaters steter Verbindung mit dem Freunde des Hauses, welcher ihm nur zu f entrissen wurde.

Im Sommer 1808 begann Körner das Studium des Bergbaues Freiberg unter Werner, dem Freunde seines Vaters, fand dort überall munternde Aufnahme und in Werner und Lampadius vorzügliche Leh Eine Zeit lang widmete er sich mit großer Liebe dem praktischen Bergman leben, dann zogen ihn Mineralogie und Chemie ganz besonders an.

Unter mancherlei wissenschaftlichen und freundschaftlichen Genüs denn er besuchte von Freiberg aus öfter das väterliche Haus, wie den La sitz der Herzoginn von Curland, der Schwester der Kammerherrinn und D terinn Elise von der Recke, in Löbichau und erfreute sich der Gunst Herzoginn seiner Pathe, verflossen ihm die Jahre zu Freiberg. Eine genußreiche Reise nach Schlesien, wo er in Peterswaldau und Buchw eingeführt und vom Grafen Geßler und dem preußischen Oberbergrath Charpentier, Freunden des Vaters, alle Erleichterungen erhielt die Reise sein Studium fruchtbar zu machen, erhob ihn sehr und kräftigte sein gan Wesen, wie auch der Schmerz über den Tod seines Freundes Schnei der beim Schlittschuhlaufen verunglückte, einen tiefen Eindruck auf machte und auch seinen Sinn, wohin schon seine ganze Erziehung ihn wiesen hatte, auf das Heilige und Christliche hinlenkte, was in seinen ge lichen Sonetten sich kund gab.

Als er im Sommer 1810 Freiberg verließ hielt er sich noch eine lang in Löbichau auf und gab um diese Zeit eine Sammlung Gedichte u dem Titel: Knospen heraus, damit der junge Dichter, wie der V meinte, auch die ernste Stimme des Tadels vernehmen und auf Mängel geführt werden sollte, welche der Blick der Freunde übersehen hätte. der Universität Leipzig, welche er im Herbste 1810 bezog, fand er ungli liche Verhältnisse unter den Studirenden. Zwei Parteien standen sich bittert gegenüber und auch Körner musste Partei ergreifen und wie sehr suchte wissenschaftliches Leben zu fördern, Mitglied einer ästhetischen Ge schaft und einer, Macaria genannten, Verbindung zu Geistesarbeiten geselligen Freuden wurde, auch einen Dichterklub errichtete und mehre angesehenen häuslichen Kreisen angehörte; so kam er doch auch öfter im Ka gegen Beschränkungen und bei Verletzungen seines Ehrgefühls mit der demischen Obrigkeit in Verwickelungen, welche ihn nöthigten Leipzig zu lassen. — Zu Ostern 1811 vertauschte er Leipzig mit Berlin, aber

reichen Genüsse, welche Wissenschaft und Freundschaft ihm hier in Aussicht hielten, wurden ihm durch ein hartnäckiges Fieber geraubt, das ihn lange auf bedenkliche Weise ans Krankenlager fesselte. Er verweilte nun mit seinen Eltern eine Zeit lang in Karlsbad, worauf er dann nach des Vaters Entlassung sich nach Wien begab, wo der Vater für den Sohn im Hause des preuß. Gesandten Wilhelm von Humboldt und bei Friedrich Schlegel wohlwollende Aufnahme für den Sohn hoffte.

In Wien konnte sich nun Körner, dessen Unabhängigkeit für die Zukunft durch seine in Freiberg erlangten Kenntnisse gesichert schien, ungestört seinem Hange zur Dichtkunst überlassen, legte sich daneben auf das Studium der Geschichte, so wie alter und neuer Sprachen, und beschäftigte sich mit Vorarbeiten zu einem Trauerspiel Conradin, das aber nicht ausgeführt wurde. Dagegen erschienen drei kleinere Stücke: die Braut, der grüne Domino und die Posse: der Nachtwächter, welche sämmtlich beifällig aufgenommen wurden. Nun fing er an sich an ernsten, leidenschaftlichen und tragischen Stoffen zu versuchen. Das Drama Toni, nach einer Erzählung von H. v. Kleist und das schauderhafte Trauerspiel: die Sühne in Einem Akt leitete so hinüber zur Darstellung des Helden Zriny, der größten und tiefsten seiner Dichtungen. Dann folgten das Drama Hedwig, das Trauerspiel Rosamunde und Joseph Heyderich; auch drei kleine komische Stücke: der Vetter aus Bremen, der Wachtmeister und die Gouvernante und die Opern: das Fischermädchen oder Haß und Liebe, der vierjährige Posten und die Bergknappen. Auch von einer Oper für Beethoven bestimmt: die Rückkehr des Ulysses war schon ein Theil fertig. Körner wurde zum Hoftheaterdichter ernannt und sah sich so zu der einzigen Stelle in Deutschland erhoben, welche einem Dichter eine unabhängige Lage sichern kann.

So von Hohen und Niedern geschätzt, ein Günstling des Glücks, mit einer edlen Jungfrau verlobt, das schönste Loos erwartend faßte er, als der Aufruf Preußens zum Kampf gegen Frankreich erscholl, den Entschluss sich den Reihen der Kämpfer zuzugesellen und verließ Wien am 15. März 1813. Er trat zur Lützowschen Freischaar und zog nach der feierlichen Einsegnung in Zobten über Dresden, wo er die Seinigen zum letztenmale sah, nach Leipzig und wurde hier durch die Stimmen seiner Cameraden zum Lieutenant erwählt.

Da die Freischaar, nachdem die Franzosen nach der Schlacht bei Groß Görschen zur Lausitz vorgerückt waren, in ihrem eigentlichen Plan die Länder jenseit der Elbe aufzuregen mehrfach aufgehalten wurde und wenig thun konnte, erfuhr Körner, daß der Major von Lützow mit einer Schwadron leichter Reiterei und funfzig Kosaken einen Streifzug im Rücken des Feindes nach Thüringen unternehmen wollte und bat diesen so dringend, daß er ihn als Adjudanten bei sich anstellte und mit nahm. Der Zug ging am Ende

des Maimonats über Halberstadt, Eisleben und Schleiz nach Plauen u erbitterte durch seine Kühnheit und die Unterbrechung der Communicati den Feind. Auch das Lützowsche Fußvolk hatte, mit den russischen Ge ralen Woronzof und Czerniczef verbunden, den Herzog von Padua in Leip überfallen, nur hinderte der am 7. Juni bekannt werdende Waffenstillst die Ausführung des gut angelegten Plans. Mit seinem Fußvolke wo sich nun der Major von Lützow wieder vereinen und dem Waffenstillst vertrauend rückte er bis in die Nähe von Leipzig vor. Hier beim Dor Kitzen sah er sich von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedro Körner, welcher abgeschickt wurde um eine Erklärung zu verlangen, erh sogleich statt aller Antwort einen Säbelhieb des feindlichen Anführers, d ihn schwer in den Kopf verwundete, worauf in der Dämmerung ein allg meiner Angriff auf die Freischaar erfolgte. Viele wurden verwundet u gefangen, Lützow rettete sich mit Andern aufs rechte Elsterufer. Körn Pferd brachte ihn in den nächsten Wald, wo er sich ins Dickicht verbar aber unter den heftigen Schmerzen der Wunde seine Kräfte hinschwind fühlte bis er in Schlaf versank. Am andern Morgen sah er beim Erwach zwei Bauern vor sich stehen, die ihm von einigen Kameraden zugeschi waren. Sie verschafften ihm stärkende Lebensmittel und brachten ihn na dem Dorfe Groß-Zschocher, wo er verbunden wurde und einem Freun in Leipzig von seinem Geschick Nachricht gab. — Mit der größten Selbs verleugnung und Gefahr wurde er von seinen Freunden in die Vorsta von Leipzig gebracht und nach fünftägiger Pflege nach Carlsbad geflüchte wo er an Elise von der Recke eine treue mütterliche Pflegerinn fand. E reiste dann über Schlesien nach Berlin und ging von da, nun völlig gehei zu seiner Freischaar zurück, welche bei der Heeresabtheilung des Genera von Walmoden oberhalb Hamburgs auf dem rechten Elbufer stand. A 17. August begannen die Feindseligkeiten wieder. Körner dichtete sein Lie Männer und Buben, welches anfängt: Das Volk steht auf, der Stur bricht los! Es kam jetzt zu täglichem Gefecht mit den gegenüberliegend Truppen des Marschalls Davoust. Am frühen Morgen des 26. August dichtete Körner sein letztes Lied: das Schwertlied. Als er es eine Freunde vorgelesen hatte, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. A der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welch eine halbe Stunde westlich von Rosenberg liegt, kam es zum Gefecht. D Feind floh nach kurzem Widerstande über eine schmale Ebene in das na vorliegende Gebüsch. Körner war unter den Verfolgenden und fand hi den Heldentod, indem er von der Kugel eines im Gebüsche versteckten T railleurs, welche erst durch den Hals seines Schimmels gegangen war, den Unterleib getroffen, wodurch ihm die Leber und das Rückgrat verletzt wurde Zuerst, aber zu spät kam ihm der edle Friesen zu Hülfe. Er starb a Morgen um 8 Uhr. Beim Dorfe Wöbbelin unter einem schönen Eichbau

…gt er begraben. Die Grabstätte ist jetzt mit einer Mauer umfaßt und …t einem in Eisen gegossenen Denkmale. Neben Körner ruht auch die ge… ihm gleichgesinnte Schwester Emma Sophie Louise Körner.

Körner steht unter den Vaterlandsdichtern vor allen hoch und herr… da. In seinen Gedichten ist seine ganze Seele ausgehaucht, sie sind …der tiefsten Begeisterung hervorgegangen und geben uns das lebendigste …ld jener hohen, das ganze Volk mächtig ergreifenden Zeit. In seinen …nglischen Stücken erkennen wir vor allen Schiller als sein großes Vorbild. …ein Zriny ist ein ergreifendes Lebensbild und zeigt, wie der edle Dichter… …ngling, schon ehe er in den Kampf zog, für das Vaterland glühte. Auch …ine heitern Stücke sind ansprechend und durch leichte Versification gefällig …rgestellt.

Die Werke, welche er uns hinterlassen hat, sind folgende: Knospen. …ipz. 1810. — Zriny. Trauerspiel. Wien 1812. — Dramatische Bei… träge. Wien 1813. 2 Bde. gr. 8. N. A. 1821. — Zwölf freie deutsche …lieder. Leipz. 1813. Verb. Aufl. 1814. — Leyer und Schwert. Berlin …814. 16. 7te Aufl. 1834. — Poet. Nachlaß. A. d. Portefeuille des Ge…fallenen. Herausg. v. Freymann. Leipz. 1814. 8. Poet. Nachlaß. Leipz. …815. 2 Bde. gr. 8. mit Körners Bild. 7te Aufl. 1829. — Gedichte vor …nd in dem heil. Kriege gesungen. Frankf. 1815. 8. Eine Gesammtausgabe …schien unter dem Titel: **Theodor Körner's sämmtliche Werke.** …n Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vor… wort begleitet von Karl Streckfuß. In Einem Bande. Mit dem Bildniß …s Dichters. Berlin 1834. gr. 4. 3. Aufl. 1838. — Diese Ausg. enthält: …orwort. Charakteristik und Biographie des Dichters. Leyer und Schwert. …achtrag aus des Dichters Nachlaß. Verm. Gedichte (worunter auch geistl. …onnetten und Erinnerungen an Karlsbad.) — Nachtrag. Ungedrucktes. — …ugendscherze. Dramatische Werke: Trauerspiele: Toni. Die …ühne. Zriny. Hedwig. Rosamunde. Joseph Heyderich. — Lust… spiele: Die Braut. Der grüne Domino. Der Nachtwächter. Der Vetter …us Bremen. Die Gouvernante. — Opern: Das Fischermädchen oder …ass und Liebe. Der vierjährige Posten. Die Bergknappen. Alfred der …roße. Der Kampf mit dem Drachen. — Erzählungen. Briefe. Zugabe. …— Eine Gesammtausgabe erschien in 4 Bdn. Berlin 1834. 16. 2te Ausgabe …842. — Lebensbeschreibung und Todtenfeier Karl Theodor …örners. Herausg. v. F. W. Lehmann. Halle 1819. 8.

---

1. Vor Rauchs Büste der Königin Louise. (Ges. Ausg. S. 16.)

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

So schlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

2. Der preußische Grenz-Adler. (S. 21.)

Sei mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen,
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen;
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel.

Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute seh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.

Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!

Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er sich nur mit dem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

3. Letzter Trost. (S. 22.)

Beim Zurückzug der vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weise unsers Bundesliedes: Es heult der Sturm, es braust das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Gluth,
Umsonst ist geflossen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Bösen.

Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zusammengerafft!
Sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tiger dräut!
Bewaffne dich, Landsturm; jetzt kömmt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn,
Und keck dem Tod in die Augen sehn,
Woll'n nicht vom Rechte lassen;
Die Freiheit retten. das Vaterland,
Oder freudig sterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt,
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiedersehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer bestehn
Und den Bund mit dem Blute besiegeln.

4. Bundeslied vor der Schlacht. (S. 23.)

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

mungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
d die Sonne kalt und blutig
leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
der nächsten Stunden Schooße
liegt das Schicksal einer Welt,
d es zittern schon die Looſe,
lnd der eh'rne Würfel fällt.
ider! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach.

Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Uns're Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über uns're Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott!
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott.
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

5. Gebet während der Schlacht. (S. 23.)

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
im Schlachtendonnerwetter,
lrquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du ſegne mich!

Vater, du ſegne mich!
deine Hand befehl' ich mein Leben,
kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben, ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend und ſiegend, preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

6. Abſchied vom Leben.

s ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu ſterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben. —

Viel gold'ne Bilder ſah' ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —

Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph ſeh' ich's vor mir ſtehen; —
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

7. Lützow's wilde Jagd. (S. 25.)

glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
hr's näher und näher brauſen.
zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
gellende Hörner ſchallen darein,
nd erfüllen die Seele mit Grauſen

Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?

Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen
fragt,
Das iſt Lützow's wilde verr
Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom
nenlicht,
Unter winſelnde Feinde geb
Es zuckt der Tod auf dem An
Doch die wackern Herzen er
nicht;
Das Vaterland iſt ja gerett
Und wenn ihr die ſchwarzen
nen fragt,
Das war Lützow's wilde verw
Jagd.

Die wilde Jagd, und die d
Jagd,
Auf Henkersblut und Tyran
Drum, die ihr uns liebt, nic
weint und ge
Das Land iſt ja frei, und der M
tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbe
wannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei'
geſagt:
Das war Lützow's wilde verr
Jagd.

8. Männer und Buben. (S. 27.)

Nach der Weiſe: Brüder, mir iſt Alles gleich.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich
Und deutſcher Wein erquickt dich
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg ſchwingen
Wenn wir die Schauer der N
nacht
Unter Sturmespfeifen wachend
bracht:

du freilich auf üppigen Pfühlen,
ig träumend die Glieder fühlen.
och ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

uns der Trompeten rauher Klang,
Donner Gottes, zum Herzen drang:
du im Theater die Nase wetzen,
dich an Trillern und Läufern ergötzen.
doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

i die Gluth des Tag's versengend drückt,
uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
st du Champagner springen lassen,
st du bei brechenden Tafeln prassen.
doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

i wir vor'm Drang der würgenden Schlacht
Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht:
i du zu deinen Maitressen laufen,
dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saus't,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraus't:
Kamst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht ꝛc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Lieder klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flammberg schwingen kann!

9. Die Augen der Geliebten. (S. 74.)

gen, zarte Seelenblüthen,
Perlen ew'ger Liebe,
n, ihr verehrte Augen,
r Herrin lichte Sterne,
euch von des Sängers Liedern
e Frühlingstöne wehn!

es, was das Leben heiligt,
die Ahnung seiner Seele,
den stillen Schmuck der Augen;
Nicht der Mensch allein, der stolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechselgruß.

In der Erde dunkeln Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Rosen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat seine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht.

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen sind es nicht.

Nicht so klar sind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht so lieblich Frühlingsrosen
An des Lebens zartem Busen!
Nicht so mild die ew'gen Sterne;
Nicht so hell der junge Tag.

Was im Leben schön und edel,
Les' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenseits dort verschleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und so hört des Sängers Grüße:
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne sein?

10. Aus Zrinyi.

Vierter Aufzug. Neunter Auftritt. (S. 150.)

Zrinyi.

Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren;
Zwei Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf,
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem;
Bald, — denn wir halten's keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen,
In diese engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen!
Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart und Brust an Brust noch kämpfen;
Tod um mich schmetternd such ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zrinyi.

Kinder,
Für Euch hab ich gesorgt. — Tritt näher, Scherenk!
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe

ıkler Wendung bis zum See hinab.
ı habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
ährend hier der Türke rasend stürmt,
t ihr ungesehn bei Morgengrau'n,
cherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
ıgt ihm: Zrinyi sei als Mann gefallen,
ıas erstürmte Sigeth sei sein Grab.
htet nichts, 's ist alles gut bereitet;
uranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch.

Graf, das thut er nicht!

Zrinyi.

Wie, Sohn? du wolltest Mutter nicht, die Braut dir nicht erretten?

Juranitsch.

ist mich aufgezogen neben Dir,
ich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
flicht und Ehre mir in's Herz gegeben,
ir dein Theuerstes, dein Kind geschenkt,
illst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
nicht das Schönste, deinen Heldentod,
einem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Vater, nein! das kannst Du nicht, bei Gott,
rfst Du nicht! ich bin Soldat, des Kaisers Geschworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi.

Wackrer Held! Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!
's ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch.

Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, süße Braut, ist Dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein sein, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,

Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — ſeid Ihr gerettet —
Im ſanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch ſo heiß, ſo warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränke Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht, wie du,
Doch eben darum bring' ich dieſes Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben ſchlug ich oft ſchon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit dieſem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchſte Erdenwonnen,
Das war des Kampfs, das war des Preiſes werth;
Mein Vaterland ſei ſtolz auf dieſes Opfer!

Zrinyi.

Du bleibſt, mein Juranitſch! wir gehn vereint,
Der Sohn an ſeines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältſt dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeſte Knechte ſobald
Der Morgen graut, ſei zu der F gerüſtet.

Scherenk.

Herr! ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer M
So tief wirſt Du Dein Weib ſinken laſſe
Ich weiche nicht von Dir! ich mit Dir!
An deinem Herzen iſt mein da ſoll
Des Janitſcharen Kugel mich bohren.
Glaub' nicht, ich ſei zu ſchwach mir ein Sc
Und neben Dir will ich als fallen!

Zrinyi.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt ſie nicht, wi
Liebt ſie nicht dieſen kühnen H jüngling?
Kann ſie nicht ſterben? iſt ſie mein Kind,
Dein Kind? und Zrinyi fragt was ſie ſol

Helene.

Ja, ſei barmherzig, Vater! Tod,
Dem Du mit froher Bruſt ent trittſt,
Kannſt Du ihn grauſam D Kind verwe
Freut Dich's, uns noch durch lange Qua
In jammerndem Verſchmachter zuwürgen,

ert von der wilden Sehnsucht, Euch
ieger bald dort oben zu begrüßen,
ie Genossen Eures Lichts zu sein?

Eva.

sei nicht zum erstenmale grausam!
' uns nicht aus Deinem schönsten Siege,
imm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

' uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
hränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Dich begeistert, soll uns nicht entzücken? —
uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir schweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! Vater,
Du kannst nicht widersteh'n, Du kannst es nicht!
Laß uns zusammen sterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns sterben!

Zriny (verklärt).

An meine Brust! Komm't an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(der Vorhang fällt während der Gruppe.)

omanze. Aus: das Fischermädchen oder Haß und Liebe. (Seite 280.)

Florentine.

nigstochter so sanft, so gut,
ort am blühenden Strande,
ein Fischer, ein junges Blut,
gen nicht von ihr wandte;
it er die Königstochter gesehn,
lt' er in liebender Sehnsucht vergehn.

Anselmo.

ß er wieder am Meere dort,
ste der Sturm in den Wellen;
hiff, es hatte den König am Bord,
an den Klippen zerschellen
ang er in's Meer mit begeistertem Muth,
Und theilte mit rüstigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott ist den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift sie kühn mit sicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Ist sie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und sie wurde sein Weib, und sie lebten still,
Den ganzen Himmel im Herzen. —

Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer sich sehnt nach dem höchsten Gut,
Der schlage sich kühn durch Sturm und Fluth.

---

3. Friedrich Rückert. Seit 1789.

Friedrich Rückert, unter dem Dichternamen Freimund Raimar bekannt, wurde im Jahre 1789 am 16. Mai in Schweinfurt geboren und erhielt auf dem dortigen Gymnasium seine frühere Bildung. Er besuchte dann die damals sehr blühende Universität Jena, wo er sich keinem einzelnen bestimmten Studium weihte, sondern aus dem großen Gebiete des Philologischen und Belletristischen sich auswählte, was seinem Geiste zusagte. Auf kurze Zeit trat er 1811 in Jena als Docent auf, verließ aber diese Laufbahn sehr bald, privatisirte an verschiedenen Orten, ließ schon 1814 seine deutschen Gedichte mit den „geharnischten Sonnetten" erscheinen, durch welche er auf würdige Weise den Vaterlandsdichtern sich anreihte, und nahm dann 1815 seinen Wohnsitz in Stuttgart. Hier nahm er bis zum Jahre 1818 Antheil an der Herausgabe des Morgenblattes, welcher er im letztgenannten Jahre entsagte, nach Italien ging, den größten Theil des Jahres in Rom und Aricia zubrachte und die italische Dichtkunst, vornehmlich die Volkspoesie, zum Gegenstand seiner Studien machte. Als er aus Italien zurückgekehrt war, wählte er Coburg zu seinem Aufenthalt, verheirathete sich hier und ergab sich eifrig dem Studium der morgenländischen, vornehmlich der persischen und arabischen Sprachen. — Indessen war unter seinem wahren Namen der zweite Band jener deutschen Gedichte als „Kranz der Zeit" (Stuttg. 1817) und schon ein Jahr früher: „Napoleon, eine politische Comödie in drei Stücken" (Stuttg. 1816) erschienen, welchen die Gedichtsammlung: „östliche Rosen" wodurch er sich Göthe's westöstlichem Divan anschlöss, Leipz. 1822 nachfolgte. Im Jahre 1826 nahm er den an ihn ergangenen Ruf zum Professor der orientalischen Sprachen in Erlangen an und hat diese Stelle bis zum Jahre 1841 bekleidet, wo er als Geheimer Regierungsrath und Professor an die Universität Berlin gezogen wurde. Seine akademische Thätigkeit scheint nie sehr lebendig gewesen und er viel mehr seinem Ausspruch gefolgt zu sein:

Bin ich selb doch in der Wilde
Aufgewachsen ohne Zucht,
Ohne daß ich andre bilde
Will ich tragen meine Frucht.
Bin geworden, was ich konnte;
Werd ein jeder was er kann!
Wie ich mich an keinem sonnte
Biet' ich Licht auch keinem an.

So hat er als Professor in Erlangen die Sommermonate meist auf einem anmuthigen Landsitz in Neuseß bei Coburg zugebracht und setzt die

n Berlin aus fort, wo er, wie man leider! glauben muſs, ſich wenig ge-
lt und ſeine Worte im dritten Strauß ſeines Liebesfrühlings wahr macht:

ch bin der Welt abhanden gekom-
men,
Mit der ich ſonſt viele Zeit verdor-
ben,
Sie hat ſo lange von mir nichts ver-
nommen,
Sie mag wohl glauben, ich ſei ge-
ſtorben.

Es iſt mir auch gar nichts daran
gelegen,
Ob ſie mich für geſtorben hält,
Ich kann auch gar nichts ſagen da-
gegen,
Denn wirklich bin ich geſtorben der
Welt.

Ich bin geſtorben dem Weltgewim-
mel,
Und ruh' in einem ſtillen Gebiet.
Ich leb' in mir und meinem Himmel
In meinem Lieben, in meinem Lied.

Rückert gehört zu den allerbedeutendſten lyriſchen und didaktiſchen Dich-
tern. Ein unerſchöpflicher Reichthum von Bildern und Geſtalten ſteht ihm
zu Gebot, daß Auge und Herz überfüllt werden ſolche Blumenwelt zu ſchauen
nd ſie nicht faſſen können. — Als vaterländiſcher Dichter hat er mehr den
Schmerz und Ernſt als die Freude geſungen und tritt geharniſcht, die
Feinde Deutſchlands zermalmend, einher. — Als Minneſänger iſt er in
tauſend lieblichen Bildern und Liedern überreich, wie ſein Liebesfrühling
in ſeinen vollen Blüthenſträußen eine Welt der Liebe uns ſchildert. In
Nachahmung morgenländiſcher Dichtungen und ihrer Blumenſprache hat ihn
kein neuerer Dichter übertroffen, ja erreicht. Hier umfaſſt er als Dichter
die Welt und erhebt die deutſche Sprache zu einer Weltſprache der Dicht-
kunſt, wie er aus dieſer Allgemeinheit wieder in das enge, trauliche, häus-
liche Leben zurückkehrt. Daneben iſt er Meiſter in der Form, im klaſſiſchen
wie im neuern, im abendländiſchen wie im morgenländiſcher Verſe, im altnor-
diſchen alliterirenden, wie im ſüdlich aſſonirenden Gedicht und alle Formen
der verſchiedenſten Art, Sonett und Seſtine, Triolet und Terzine und die
Gaſele des Orients ſind ihm auf gleiche Weiſe geläufig. Ein Hauptgrund-
zug ſeiner lyriſchen Dichtungen iſt die treue und ſinnige Auffaſſung der Natur
in den mannichfaltigſten lieblichſten Bildern. Die Lyrik iſt auch ſein eigent-
liches Gebiet. — Das Lehrgedicht, wie ſchön im Einzelnen, iſt doch nicht
ſein wahres Weſen und ermüdet oft durch Eintönigkeit. Am wenigſten
prechen ſein Leben Jeſu und ſeine in der letzten Zeit erſchienenen Dramen
ns an.

Zu ſeinen Werken gehören: Deutſche Gedichte, worin die geharniſchten Sonette. Heidelberg 1814. — Napoleon, politiſche Comödie in 3 Stücken. Tüb. 1816—18. — Kranz der Zeit, worin Gedichte aus Neapel. Tüb. 1817. 2 Bde. — Edelſtein und Perle. 1817. — Oeſtliche Roſen, (Nachbildungen morgenländiſcher Dichtungen.) Lpz. 1822.

— Amaryllis, ländliches Gedicht. Frankf. 1825. — Die Ueberſetzungen von Hariris Makamen unter dem Titel: die Verwandlungen des Abu Seid von Serug. 1 Th. Stuttg. 1826. (N. A. 2 Bde. Stuttg. 1837. 3te Aufl. 1844.) — Nal und Damajanti. Indiſche Geſchichte. Frankf. 1828. (3. Aufl. 1845.) — Der Dienſt der Athene. Hildburghauſen 1829. — Schi-King. Chineſiſches Liederbuch. Altona 1833. — Geſammelte Gedichte in 6 Bdn. Bd. 1. Erlangen 1834. (5. Aufl. 1840.) Bd. 2. 1836. (3. Aufl. 1839.) Bd. 3. 1837. (2. Aufl. 1839.) Bd. 4—6. 1837. 38. — Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgedicht in Bruchſtücken. 6 Bde. Leipz. 1836—39. (N. A. in 1 Bd. 1843.) — Sieben Bücher morgenländiſcher Sagen und Geſchichten. Stuttg. 1837. 2 Bde. — Erbauliches und Beſchauliches aus dem Morgenlande. Berlin 1836. 37. 2 Bdchn. (1. Bdchn. 2. Aufl. 1839.) — Roſtem und Suhrab. Eine Heldengeſchichte in Alexandrinern. Erlangen 1838. (2. Aufl. Stuttg. 1846.) — Brahmaniſche Erzählungen. Lpz. 1839. — Leben Jeſu. Stuttg. u. Tüb. 1839. — Dramen: Saul und David. Erl. 1843. — Herodes der Große. 2 Bde. Stuttg. 1844. — Kaiſer Heinrich IV. 2 Bde. Frankf. 1845. — Sein ausgezeichnetſtes Drama: Chriſtofero Colombo, oder die Entdeckung der neuen Welt. Geſchichtsdrama in 3 Thl. Frankf. 1845. — Das Leben der Hadumod, erſter Aebtiſſin des Kloſters Gandersheim, beſchr. von ihrem Bruder Agius, in 2 Th. Proſa und Verſen, aus d. Latein. übertragen. Stuttg. 1845. — Hamâſa oder die älteſten arabiſchen Volkslieder geſammelt von Abu Temmâm, überſetzt und erläutert in 2 Th. Stuttg. 1846. — Die geſammelten Gedichte umfaſſen in kurzer Ueberſicht: Bd. I. Bauſteine zu einem Pantheyn. — Terzinen (worunter Edelſtein und Perle). — Liebesfrühling in 5 Sträußen. — Fünf Mährlein. — Todtenklage. — Bd. II. Sonette mit Zugaben (worunter geharniſchte Sonette und Agnes Todtenfeier). — Italieniſche Gedichte. Octaven und Verwandtes. — Diſtichen. — Sicilianen. — Ritornelle. — Vierzeilen. — Gaſele. — Bd. III. Jugendlieder in 6 Büchern. — Zeitgedichte 1814—1817. — Volksſagen 1817. — Bd. IV. Vermiſchte Gedichte 1815—18. — Oeſtliche Roſen. 1819—20. — Gaſele. Coburg 1821—26. Erlangen 1827—29. — Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannsſohns. 1829. — Lieder und Sprüche der Minneſänger. — Erotiſche Blumenleſe. — Bd. V. Neue Lieder. April Mai 1832. — Neue Lieder. Herbſt 1832. — Januar und Februar. 1833. — März bis Juli. 1833. — Herbſt 1833 in Neuſeß. — Spätherbſt 1833. — Bd. VI. November. 1833. — December. 1833. 1834—1837. — Mailieder in 6 Büchern. 1838. — Ueber Rückert vgl. Uhland und Rückert. Ein krit. Verſuch von Guſt. Pfitzer. Stuttg. 1837. — Ueber F. Rückert's Lehrgedicht: die Weisheit des Bramahnen v. W. A. Paſſow. Meiningen 1840.

Beispiele.

I. Aus den geharnischten Sonetten.

3. (Th. II. S. 4.)

Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Gluthbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

13. (II. S. 9.)

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meine alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer seyn als eure Ahnen.

17. (Th. II. S. 11.)

Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blitze?)
Den euer Feind in seines Babels Sitze
Hat aufgerichtet an der Seine Strande?

Von jenem Obelisk, an deſſen Rande,
Vom Fußgeſtell bis hoch an ſeine Spitze,
In ſtein'ren Feldern alle Auſterlitze
Stehn, alle Schmachen eurem Vaterlande?

Auf, Deutſche, auf, aus allen euren Gauen!
Was ſäumet ihr mit wüthendem Geheule
Zu ſtürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?

Schwingt wie die alten Väter eure Keule,
Und ſchlagt, daß ſie kein Gott kann wiederbauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!

20. (Th. II. S. 13.)

Frau'n Preußens nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
So wie ihr gabt vom Buſen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzſchrift ſei gegraben
Ein Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge,
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, ſollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn ſie ſelbſt, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, ſo habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen ſie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu ſteigt durch ſie, ſo ſoll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu ſchmücken, ihr gabt eu'r Geſchmeide.

22. (Th. II. S. 14.)

Wir ſchlingen unſ're Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und ſchwören;
Ihr alle, die ihr lebet, ſollt es hören,
Und wenn ihr wollt, ſo hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir ſchwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Land's, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und dieſe Schwerdter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu ſenken, als vom Feind zerſchroten.

Wir ſchwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne.

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

31. (Th. II. S. 18.)

Der alte Fritz saß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron von Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, so lange von des Schicksalsmächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erschienen
Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schicke,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sehn mit ihnen."

32. (Th. II. S. 19.)

„Das Schwert, das Schwert, das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß in wie viel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Liffa lagen!

„Das Schwert! Wer nahm's von meinem Sarkophagen?
Wes sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

„Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wie viel der Schwerter könnt' ihr aus dem Frieden
Noch zieh'n, die nicht gefressen sind vom Roste?

„Und könnt' ihr Schwerter eilig g'nug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens' und was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!

49. (Th. II. S. 167.)

Du denkst nur, das sind noch die alten Schaaren,
Die alten Völker sind es, deren Schwiele
Noch zeugt, wie ich sie geißelte zum Spiele,
Nein! neue sind es, und du sollsts gewahren.

Es iſt vom Himmel ein Geiſt gefahren,
Der hat mit Firmament mit einem Kiele
Geſchrieben flammend, was ſchon laſen viele,
Und all' die andern werdens auch erfahren.

Ein Wort des Glaubens, das im hohen Norden
Vom Mund des HErrn zuerſt ward ausgeſprochen,
Iſt jetzt gehört in allen Himmelsſtrichen.

Die Blindheit unſers Augs iſt ſehend worden,
Der Helm des Wahns auf deinem Haupt zerbrochen,
Und deine Schrecken ſind von dir gewichen.

50. (Th. II. S. 169.)

O ihr drei Herrſcher in dem Reich der Lüfte,
In angeſtammter Hoheit Machtbeſitze,
Ihr Aare, jeglicher aus ſeinem Sitze
Verſammelt hier in Böhmens Felſenklüfte!

Der Herr, der eurer Fitt'ge Schwungkraft prüfte,
Und ſtark befunden eure Flügelſpitze,
Gab euch in eure Krallen ſeine Blitze,
Gab ſeine Donner euch auf eure Hüfte.

O ihr lebend'gen wahren Gottesaare,
Die ihr auf Flügeln tragt das Weltgeſchicke,
Fliegt aus in eures Kampfs vereinten Wettern!

Und jeder Adler eures Feind's erfahre,
Daß er iſt Erz, das ſchmilzt vor eurem Blicke,
Ihr aber lebt, und könnt den Tod zerſchmettern.

II. Aus den kriegeriſchen Preis- und Ehrenliedern:

1. Marſchall Vorwärts. (Th. II. S. 35.)

Marſchall Vorwärts!
Deinen Namen deinen Rädern
Sag wie rollt du weiter fort?
Schaut nur nicht erſt nach den Rädern
Denn du trägſt nicht mehr als zwei.
Mit dem hellen Kanonenguſſe
Hat ihr dir genannt den Fluß:
Marſchall Vorwärts
Marſchall Vorwärts nannt er dich.

Marſchall Vorwärts!
Ganz Vorwärtsſchritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal
Von der Oder nun dem Bober
Bis zur Elb und bis zur Saal
Und von dannen bis zum Rhein
Und von dannen bis zur Seine,
Marſchall Vorwärts!
Marſchall Vorwärts allemal.

Marschall Vorwärts!
Ihr französischen Marschälle,
Warum seid ihr so verstört?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr diesen Namen hört?
Marschall Rückwärts! das ist euer
Name; Vorwärts! ist ein neuer,
Marschall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

2. Auf die Schlacht an der Katzbach. (Th. II. S. 26.)

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
Dort bei Roßbach! dort bei Roßbach!
Dort von euren Rossen
Hat man euch einst geschossen
Ist das Blut geflossen
In rechtem Bach.

Nehmt euch in Acht vor den Bächen,
Die da von Thieren sprechen,
Jetzt und hernach!
An der Katzbach! an der Katzbach!
Da haben wir den Katzen
Abgehau'n die Tatzen,
Daß sie nicht mehr kratzen;
Kein Hieb ging flach.

III. Aus den Zeitgedichten. 1814—1817.

1. Die Gräber zu Ottensen. (Th. III. S. 275.)

Erstes Grab.

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter,
Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werdens rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, blo-
ßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter,
Wir blieben hier zumal.

Die andern nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schrit-
ten,
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen,
Erschöpft war unsre Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

Zweites Grab.

Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es sich durfte senken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gesenket,
Doch hebt sich's, wie man gl
Noch aus der Gruft, und d
Das alte Feldherrnhaupt.

Da steht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flu
Doch auch von der Entweihu
Die unvertilgte Spur.

Da steht es der zwölfhundert
Grabstätte sich so nah,
Und ruft wohl aus verwund
Ein Feldherr ward ich ja.

O Feldherrnamt wie grausend!
Um mich den Feldherrn her
Gelagert sind die tausend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grun
Der Tod hierher geladen,
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der F
Noch geht in Purpur itzt.

Ist keiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu gebe
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wackrer Se
Der könnte wohl euch nützen
Doch fiel auch der nun scho

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und schmerzlich fühl' ich bre
Die Spalt' in meinem Haup

1) Des Feldherrn Sohn fiel bei Quatrebras am 16. Juni 1815 und am war die Schlacht bei Belle-Alliance, von der man doch sagen kann, daß sie leon den Purpur auszog. Wann ist das Lied gedichtet?

Drittes Grab.

Im Ottenſen, von Linden
Beſchattet, auf dem Plan,
Iſt noch ein Grab zu finden,
Dem ſoll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer
Soll leſen er am Stein
Die Inſchrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert ſein.

Mit ſeiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der beſieget
Den Tod hat, durch ein Wort.

Es iſt der fromme Sänger,
Der ſang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm', im Tod entſtieg.

Es iſt derſelbe Sänger,
Der auch die Herrmannsſchlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutſchlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht ſah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und ſo auch ruht' im Grabe
Sein unverſtört Gebein,
Als ob geſchirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweih'n.

Es ſind der Jahre zehen
Voll Druck und Tirannei
Voll ungeſtümer Wehen
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch weh'n,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu ſehn.

Wol hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freiheitsodem
Geweht von dieſem Grab.

Wol iſt, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder ſchwang
O Klopſtock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Buſen hat geſchwellt,
So iſt als zum Verſöhnen
Dies Grab hieher geſtellt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verſchwinden vor'm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo wie in gold'nen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
Saat von Gott geſät,
Dem Tag der Garben zu reifen.

2. Allgemeines Grablied. (Th. II. S. 281.)

Saat, von Gott geſät, zu reifen,
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sicheln ſind zu ſchleifen
Für ſo reichen Erntertrag,
Als in allen deutſchen Gauen
Hat der Tod geſät mit Grauen.

Saat ſie all', und alle Garben
Werden ſie dereinſtmal ſeyn,
Alle die im Kampfe ſtarben,
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All die große Volksgemeinde,
Und mit Freuden ſelbſt die Feinde.

Wenn des Lebens Stürme brauſen
Feinden ſich die Menſchen an,
Können nicht zuſammen hauſen
Friedlich geh'n auf einer Bahn;
Wenn des Odems Hauch entwichen
Iſt der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verwirrt,
Ruh'n in ſtiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungeirrt;
Einſt vor Gottes Richterſchranken
Werden ſie ſich auch nicht zanken.

Blumen nicht die blutigrothen
Werden nur der Gruft entblüh'n,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und blau und ſtilles Grün;
Wenn dazwiſchen Lüfte ſtöhnen,
Wirds nicht wie ein Kriegslied tönen.

3. Hofer.

Commandant von Tyrol. (Th. II. S. 298.)

Aus Mantua von dem Walle
Komm' ich geſchritten her,
Wo noch von meinem Falle
Ein Fleck iſt blutig ſehr;
Die Augen unverſchloſſen,
Von der Franzoſen Hand,
Ward ich allda erſchoſſen,
Ich Tirols Commandant.

Im Jahre, da man ſetzte
In Inſurrection
Tirol, das Schwerter wetzte
Für Oeſt'reichs Kaiſerthron,
War ich es, den erkannten
Die Häupter der Partei,
Als Tirols Commandanten,
Daß ich's für Oeſtreich ſei.

O Oeſterreich, ich habe
Die Commandantenſchaft
Bewahret bis zum Grabe
Für dich mit treuer Kraft.
Es hat mich nicht verdroſſen,
Daß als Verräther ich
Vom Feinde ward erſchoſſen,
Weil ich es ward für dich.

O Oeſterreich, ich habe
Die Commandantenſchaft
Bewahret auch im Grabe
Für dich mit treuer Kraft;
Mußt' auch mein Blut zerſtieben
Auf fremden Mauern wol,
Im Tod bin ich geblieben
Commandant von Tirol.

Ich hab' als treuer Hüter,
Nachdem ich längſt erblich,
Gehütet die Gemüther,
O Oeſterreich für dich.
Als Geiſt bin ich geſchritten
Stets dies mein Land hindurch,
Und habe unbeſtritten
Bewahrt dir deine Burg.

Nun heut, da unſer Hoffen
Gekommen iſt zum Ziel,
Daß Tirol frei und offen
Zurück an Oeſtreich fiel;
Hier von mir eingehändigt
Nimm hin das theure Pfand,
Heut iſt mein Amt geendigt
Als Tirols Commandant.

Nimm hin dies Land der Treue,
Das dein von Anfang war,
Das dein jetzt iſt auf's neue,
Und dein ſei immerdar.

Aus meiner Hand ich thue
Den Commandantenstab,
Und gehe so zur Ruhe
Zufrieden in mein Grab.

. Rückblick auf die politischen Gedichte. (Th. IV. S. 3.)

olitik ein Herz zu rühren,
n sanften Lieberobrungskrieg,
e hab' ich lassen mich verführen,
ring zu achten diesen Sieg!
wollte stolz mich überheben,
hochbegeistertem Gesang
ıfort nur blut'ge Lorbeern weben
ı vaterländ'scher Waffen Klang.

wie der Krieger aus dem Schalle
s ehrnen Feldes still zurück
h sehnt nach seines Hauses Halle,
s Lebens heim gebliebnem Glück;
sehnt nach frühen Liebesklängen
in Lied sich heimwärts, lang entfernt,
freut sich, daß im wilden Drängen
nicht den Wohllaut ganz verlernt.

Auf paradiesischem Gefilde
War Liebe bei dem ersten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erste Schaar.
Und in der eignen Jugend Stille,
Von Adlers Kreischen ungemahnt,
Hab' ich beim Sommerlied der Grille
Viel eher Lieb' als Krieg geahnt.

Nach dem verlornen Doppel-Eden
Der Kindheit und der ersten Welt,
Kehr' ich entsagend allen Fehden,
Die ich der Lieb' anheim gestellt;
Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erden ödem Raum
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum.

V. Aus Agnes Todtenfeier. 1812. (Th. II. S. 49.)

1.

Nun aber will ich sehn ob man mit Armen
Der Poesie kann in die Wolken reichen,
Und niederholen aus des Lichtes Reichen
Trostschätze für ein Herz, das will verarmen;

Sehn will ich, ob Begeistrung mit den warmen
Gluthhauchen kann des Grabes Thür erweichen,
Daß lebensfrisch daraus hervorgehn Leichen,
Die eingesargt der Tod hat ohn' Erbarmen;

Sehn, ob aus Liebesrosen, Trauernesseln,
Noch Kränze flechten können die Kamönen,
Damit ein fliehend Schattenbild zu fesseln;

Ob man erbauen kann aus Zaubertönen
Ein Demantschloß, darin auf Saffirsesseln
Sitz' engelgleich die Schönste aller Schönen.

4.

Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage,
O Zefir, denn du rührest heilige Räume;
Es flehen dich die Blätter dieser Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungestöret hier die Holde träume,
Die hier sich bettete, so früh am Tage!

Sie will nicht wachen! schlafen will sie. Wache
Für Sie dann unser Schmerz und unsre Thränen,
Und unser Segen schaukle ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bei Ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege.

7.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,
Zum Zeichen, daß Sie fiel, die Sternengleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,
Daß alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur Sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach nur ein Herz, nichts weiter wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sei's gerührt vom Odem meiner Lieder.

10.

Wenn alte Herrscher sonst darnieder fuhren
Vom Thron zum Grabe, stürzten nach die Sklaven
Daß nicht der Königsmast zum Todtenhaven
Einlaufen mußte mit einsamen Spuren.

Wenn waltend auf des Kampfes eh'rnen Fluren
Der Feldherr sinkt, wetteifern seine Braven,
Zugleich begraben von des Todes Laven
Zu sein mit ihm, zu des Panier sie schwuren.

So sollt ihr heut in frohen Schaaren stürzen,
Ihr Blumen, mit elfjährigem Dichtersinne,
Und nicht bereuen eures Lebens Kürzen;

Da sie heut sank von ihrer Schönheit Zinne,
Auf! Ihre Gruft mit eurem Tod zu würzen,
Denn Sie war Königin im Reich der Minne.

16.

Sechszehnmal fuhr der Lenz von Himmelszinnen,
Um hier ein werdend Himmelsbild zu sehen,
Das himmlischer stets ward, und fühlte Wehen
Wann wieder ihn der Herbst zwang zu entrinnen.

Die siebenzehnte Fahrt wollt' er beginnen,
Da sah statt Ihrer er ein Grabmal stehen;
Jetzt brauchte nicht der Herbst ihn heißen gehen,
Schon schleunig g'nug trieb ihn sein Schmerz von hinnen;

Als ob er nie mehr Lust zu kehren habe!
Doch weiß ich zwingen wird ihn schon sein Lieben,
Daß er auch künftig greift zum Wanderstabe,

Und kommt und geht mit wechselhaften Trieben,
So wie ich selbst zu und von Ihrem Grabe,
Von Sehnsucht hin, von Schmerz hinweg getrieben.

17.

Die Rose spricht zur Lilje: dich verneigen
Mußt du vor mir, denn ich war die Beglückte,
Der Jene, die des Himmels Aug' entzückte,
Die Beete ihrer Wangen gab zu eigen.

Die Lilje sprach: O Rose, du mußt schweigen!
Als dich der Tod von jenen Wangen pflückte,
War ich's, die sie mit meinen Blässen schmückte,
Und so ins Grab auch durft' ich mit ihr steigen.

Der Dichter spricht: Ihr Schwestern, o versöhnt euch!
Was hadert ihr, und dienet, zweigestaltig,
Doch nur zu Eines Lichtes Schattenbildern?

Ihr Fluren, auf! Mit tausend Rosen krönt euch,
Mit tausend Lilien, um mir tausendfaltig
Ihr Leben dort, hier ihren Tod zu schildern.

20.

Als Du Dein Aug' einſt von der Erde Auen
Zu dem des Himmels hieltſt empor gerichtet,
Und er das ſeine drüber hielt gelichtet,
Um ſonſt auf nichts als Deins herabzuſchauen;

Mocht' ich mich zu entſcheiden nicht getrauen,
Wes Glanz dem Glanz des andern ſei verpflichtet;
Und blickte, weil ich gern auf kein's verzichtet,
Bald Deinem ſchwarzen zu, bald ſeinem blauen.

Jetzt da Du Deins der Erde haſt enthoben,
Wird in der Wahl mich fürder ſtören keines,
Daß ich nicht meines hübe ſtets nach oben;

Da mit des Himmels Auge ſich nun Deines
So hat verſchmolzen und in Licht verwoben,
Daß ich mit Freuden beid' erblick, als eines.

24.

Ich weiß nicht, ſüße Blumen, was ihr euern
Duft noch verſchwendet hier an ird'ſcher Schwelle;
Da ſie entfloh'n iſt zu des Himmels Helle,
Warum ihr nicht der Herrin nach wollt ſteuern!

Und müſſet ihr denn doch das Spiel erneuern,
So weiß ich mind'ſtens nicht, wie andre Stelle
Der Erd' ihr wählen möget, als die Zelle,
Darin der letzte Reſt ſich birgt der Theuern.

Ich ſag' euch, wenn ihr anders ſchön wollt heißen,
Was ſchön ſonſt hieß auf Erden, all entrann es
Mit Ihr und wohnt jetzt nur in Edens Laube.

Und wenn ja etwas noch in dieſen Kreiſen
Für ſchön will gelten, nirgend anders kann es
Entſprießen, als aus Ihres Hügels Staube.

34.

Es träumte mir, ich ſteh' als eine Rebe
In eines Grabes Boden eingeſenket,
Die Wurzel ſei dem Grunde zugelenket,
Indeß die Krone nach dem Himmel ſtrebe.

Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe
Der Lebensſaft ſich, der die Rebe tränket,
Der, durch der Rebe Augen ausgeſchenket,
Zu feſten Thränen werdend, Trauben gebe.

Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,
Und von des thränenträchtigen Weinstocks Stengel
Entpflücke sie die beerenreiche Traube,

Und trage sie hinauf, da wo ein Engel
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube
Die Thränen zählet aus dem Land der Mängel.

VI. Aus den: Octaven und Verwandtes.

5. (II. 232.)

wenn ich wär' ein abgestorbner
Baum;
)ab' ich einen solchen jüngst ge-
sehen,
'gen über eines Baches Saum,
schwankenden in Frühlingslüfte-
Wehen;
neuem Trieb doch geben mußte
Raum,
an sich lassen einen Zweig ent-
stehen,
uf am Morgen sich ein Vöglein
setzte,
singend, wer es hören mocht',
ergetzte.

7. (II. 233.)

ist bewußt, o mein geliebtes
Leben,
über dich solch eine Kraft ich
übe,
) zu versenken und dich zu er-
heben
Lust in Schmerz, zu Heiterkeit
aus Trübe.
wäre mir nun auch die Kraft ge-
geben,
des Gebrauchs mich jener über-
hübe,
tt zu zerreißen dich und zu ent-
zücken,
) dauerhaft und ruhig zu beglücken.

16. (II. 236.)

Die Fesseln, die du mir ums Herz
geflochten,
Geliebte! Blumen waren es und
Stralen.
Zu seh'n, wie weit die Fesseln reichen
mochten,
Bin ich geflohen aus den heim'schen
Thalen.
Befreiung hab' ich nicht dadurch er-
fochten,
Mich in der Fremde lehren's süße
Qualen:
Die Fesseln reichen um des Erdballs
Achsen
So weit als Stralen glüh'n und Blu-
men wachsen.

19. (II. 237.)

Da ich des Lebens Lust und Leid er-
fuhr,
Mein Herz vermag zu zürnen und zu
lieben,
Zu mir vernehmlich redet die Natur,
Mir jede Sprache lebt, die Menschen
schrieben,
Und alles das ich nicht zu denken nur
Auch auszusprechen fühle mich ge-
trieben:
Wie sollt' ich nicht, zum Trotz den
Splitterrichtern,
Mich selber zählen zu den wahren
Dichtern.

VII. Aus den Sicilianen.[1]) (II. 301.)

13. (301.)

Wenn Rosen pflücken geht die süße Rose,
Die meines Lebens Rosenkränze flicht,
Ruft jede Ros' am Strauche mit Gekose:
Geh, süße Rose, mir vorüber nicht!
Warum entblättert soll ich ruh'n im Moose,
Statt auszublühn vor deinem Angesicht?
Am Strauche jede Rose welkt; die Rose
Verwelkt allein nicht, die dein Finger bricht.

90. (327.)

Ich habe durch der ird'schen Do
Land
Still in der Brust getragen m
Rose.
Drauf hab' ich als ich Ruh
Grabe fand,
Im Herzen mitgenommen meine R
Und als mich auferwecket Engel
hand,
Hab' ich emporgehoben meine Ros
Und rings der Himmel stand in
Stralenbrand,
Als ich ihm trug entgegen mein
Rose.

VIII. Aus den Ritornellen.[2]) (II. 335.)

38. (342.)

Zwei Engel ruh'n in deiner Brauen Laube,
Die wachsam niederschaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradiesestrank nicht raube.

39.

Du willst mit deinen Blicken Tod mir geben,
Ich will mir von den Lippen Leben rauben;
Nun gut, das wird ein Kampf auf Tod und Leben.

52.

Euch schöne Augen fleh' ich nicht um
Gnade.
Ich kenne dieser schwarzen Türken
Sitte;
Wer Schonung ruft den würgen sie
gerade.

53.

Ihr Lippen mit dem Kuß- und Rede-
Bronnen,
Ihr meiner Erdenlust Beschließe-
rinnen,
Ausgeberinnen meiner Lebenswon-
nen.

---

1) Eine in Sicilien einheimische Form, welche in einer iambischen achtzeiligen Strophe in welcher nur zwei Reime abwechselnd vorkommen abababab im Italischen nur mit weiblichen Reimen, doch nimmt Rückert auch männliche. Jede Sicilian bildet ein abgeschlossenes Ganze. — 2) Das Ritornell ist eine iambische, dreizeilige Strophe, deren erste und dritte Zeile reimen, während die zweite reimlos bleibt. 2 u. 3 sind 11silbig, 1 ist willkührlich auch nicht nothwendig iambisch. Die Form hat auch mit dem süddeutschen namentlich dem Tyroler Volksliede Aehnlichkeit.

IX. Aus den Vierzeilen. (II. 369.)

3.

e, der flatternde Sylphe,
: zu Hülfe, zu Hülfe!
kam, daß er ihm helfe,
n, der schwärmende Elfe.

10.

he dem, der zu sterben geht,
) keinem Liebe geschenkt hat,
n Becher, der zu Scherben geht,
) keinen Durst'gen getränkt hat.

15.

Was man nicht kann haffen,
Und noch weniger laffen,
O Herz, da ist kein Mittel geblieben,
Als es von ganzer Seele zu lieben.

22.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß einer betrunken seyn,
Um Lust zu haben die Wahrheit zu sagen.

X. Gaselen. (II. 409.)

28. (427.)

Klage nicht, daß du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, daß du der Erde Joch mußt tragen.
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängniß;
Zum Gefängniß machen sie nur deine Klagen.
Frage nicht, wie sich dies Räthsel wird entfalten;
Schon entfalten wird sich's ohne deine Fragen.
Sage nicht, die Liebe habe dich verlassen;
Wen hat Liebe je verlassen? kannst du's sagen?
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt dem, der ihn antritt ohne Zagen.
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses;
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen.
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, daß du in Fesseln sei'st geschlagen.

38. (433.)

in gehalten dein Gewand,
Rein gehalten Mund und Hand.
in das Kleid von Erdenputz,
Rein von Erdenschmutz die Hand.
in von Erdentrutz das Herz,
Und von Gier der Lippe Rand.
ßen sei die Schwelle rein,
Jenem rein des Hauses Wand;

Daß einsprechen könn' im Haus
Reiner Gast aus Himmelsland.
Reiner Schmaus und reiner Kelch,
Rein von Rauch des Heerdes Brand.
Sohn! die äußre Reinigkeit
Ist der innern Unterpfand.
Rein gehalten Hand und Mund!
Rein gehalten dein Gewand.

41.

Wenn mir der Freund wird seine Hülf' erzeigen,
So mach ich dies mein Leben ganz ihm eigen.

Der Leib von Thon iſt eine Opferſchale,
Daraus ihm ſoll der Duft der Seele ſteigen.
Das ird'ſche Leben iſt zu kleines Opfer,
Ich opfere mein ewiges mit Schweigen.

II. 13. (S. 448.)

Unglauben iſt die Nacht, die Nachtlamp' iſt der Glauben;
O laß in deiner Nacht dir nicht die Lampe rauben!
Wir hoffen auf das Licht, von dem die Lampe zeuget;
Das Licht, das ſie gezeugt, will ihr den Dienſt erlauben.
Doch wenn die Sonn' erwacht, erliſchen Nacht und Lampe,
Und auf in einem Schaum geht Glauben und Unglauben.
Was witterſt du, o Nacht? was zitterſt du, o Lampe?
Vom Oſten weht mich an der Sonnenroſſe Schnauben.
Die Nacht iſt noch im Thal, die Lamp' in dumpfer Klauſe,
Das Morgenroth umſäumt des Berghaupts hohe Hauben.

XI. Aus den öſtlichen Roſen. (Th. IV. S. 71.)

1. Zu Goethe's weſtöſtlichem Diwan.

Wollt ihr koſten
Reinen Oſten
Müßt ihr gehn von hier zum ſelben Manne,
Der vom Weſten
Auch den beſten
Wein von jeher ſchenkt aus voller Kanne.
Als der Weſt war durchgekoſtet,
Hat er nun den Oſt entmoſtet;
Seht dort ſchwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröthen
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glüh'n zuſammen,
Muß der Himmel blüh'n in Flammen,
Ein Diwan voll lichten Roſenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iraniſchen Naftabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einſt Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verlieh'n iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Loſen.

: jenen
:, mit denen
'n neuen Jugendbund errichtet,
ait Brünſten
Künſten
Art, in der auch unterrichtet,
Saadi in jenem Orden
hundert Jahr alt worden
Dſchami hat nah daran ge-
dichtet.

der Fremde, in der Nacht. (102)

: Fremde, in der Nacht
ich tief alleine,
mir wird kein Troſt gebracht
des Morgens Scheine.

: geht dem Monde nach
und nieder Sterne,
alle ſehn mich an
der Liebſten ferne.

der Heimath immerdar
at mein Herz auf's friſche,
nach freier Luft der Aar
nach Waſſer Fiſche.

die Blumen aus dem Thau
zur Sonne wenden
i ich nach der Freundin Gau
inenblicke ſenden.

in nicht der Fremde Kind
bin heim geboren.
mein Denken geht im Wind
a nach deinen Thoren.

Wer zuerſt auf dieſer Welt
Wanderbündel ſchnürte,
Hat die ſtille Luſt vergällt
Welche mir gebührte.

Soll ich je geführet ſeyn
Heim durch Gottes Gnade,
Freudenthränenedelſtein
Streu' ich auf die Pfade.

Zween Boten wähl' ich mir,
Die von mir hinüber
Gehn zu dir, und auch von dir
Gehn zu mir herüber.

Südwind, der vom Meer herauf
Dunſtgewölke treibet,
Melde dir den Lebenslauf
Den mein Seufzer treibet.

Nordwind, der mit friſchem Hauch
Hier die Lüfte kläret,
Hat von deinem Antlitz auch
Mir den Gruß gewähret.

3. Ausgeſchrieben.

Was du uns ſingeſt vom Lieben,
Iſt deine Empfindung nicht;
O Hafis! ausgeſchrieben
Iſt dein ganzes Gedicht.

Es haben es ſchon geleſen
Im Paradieſe die Bienen,
Wo es geſchrieben geweſen
Auf Roſen und Jasminen.

XII. Aus dem Liebesfrühling. (Th. I. S. 219.)

Erſter Strauß. II. (223.)

ab' in mich geſogen
Frühling treu und lieb,
er, der Welt entflogen,
in der Bruſt mir blieb.

ſind die blauen Lüfte,
ſind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blüh'nde Roſenzaun.

Und hier am Buſen lehnet
Mit ſüßem Liebesach
Die Liebſte, die ſich ſehnet
Den Frühlingswonnen nach.

Sie lehnt ſich an, zu lauſchen,
Und hört in ſtiller Luſt
Die Frühlingsſtröme rauſchen
In ihres Dichters Bruſt.

Da quellen auf die Lieder
Und ſtrömen über ſie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.

Und wie ſie, davon trunken,
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

XV. (230.)

Herr Gott! einen Engel
In dem Lande der Mängel,
Einen ſelig geſchmückten,
Doch zum Staube gedrückten,
Einen unerkannten
Himmelsabgeſandten,
Den du herabgeſendet,
Und der zu dir gewendet
Blickt auf zu allen Stunden,
Hab' ich allhier gefunden,
Habe mich ihm geſellet,
Mich ihm zu Dienſt' geſtellet
Mit meiner Liedergabe,
Die auch von dir ich habe.
Ich hab' ihm mit Liebkoſen
Geſtreut auf die Pfade Roſen,
Ich habe mit meinen Tönen
Sein Leben wollen verſchönen,
Mit freundlichen Himmelsbildern
Der Erde Rauheit mildern.
Der Engel hat angenommen
Meine Dienſte, die frommen,
Er ſchien ſich zu erfreuen
An ſeines Dieners Treuen;
Vor meines Liedes Fächeln
Scheint ihm die Welt zu lächeln;
Es macht ihm ſtill Entzücken,
Wie ſchön ich ihn kann ſchmücken.
Herr Gott! laß dieſen Engel,
Dieſen Lilienſtengel,
Blühen in deinem Thaue,
Zum Schmucke der Erdenaue!
Gib ihm heitere Mienen,
Und mir gib, ihm zu dienen
Zu einem Frühlingshauche,
Dem er zu zittern nicht brauche,
Dem er mit leiſem Schwanken
Das leiſe Spiel mag danken!
Nicht hab' ich gelebt vergebens,
Wenn dieſes Engellebens
Geſenkte Blüthen nach oben
Durch meinen Hauch ſich hoben.
Herr Gott! wenn dieſen Engel
Aus dem Lande der Mängel
Du einſt zum Himmel rufeſt,
Für welchen du ihn erſchufeſt;
Laß um des Dienſtes willen,
Den ich ihm weiht' im ſtillen,
O laß mich ohne Bangen
Mit ihm hinauf gelangen,
Vor deinem Thron vertreten
Von ſeinen Herzgebeten.

XX. (235.)

Ich frage meine Herzgeliebte,
Wie mancher wohl vor mir ſie liebte,
Wie manchen ſie vor mir geliebt;
Worauf ſie mir zur Antwort giebt:
Wenn das, wie du mich liebſt, iſt Liebe,
Wenn Lieb' iſt das, wie ich dich liebe,
So hab' ich keinen noch geliebt,
So hat mich keiner noch geliebt.

XXV. (238.)

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat ſich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Muſchel kam und ſchloß ſie ein,
Du ſollſt nun meine Perle ſeyn.
Du ſollſt nicht vor den Wogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.

ein Schmerz, du meine Luft,
imelsthrän' in meiner Bruft!
immel, daß ich in reinem Gemüte,
nften deiner Tropfen hüte!

XXVIII. (239.)

ach: Nur aus dem Vaterland nicht reifen!
ach: Dein Buſen iſt mein Vaterland;
nn du mich nicht wirſt daraus verweiſen,
' ich nie aus meinem Vaterland.
ng' ich unter fremden Himmelskreiſen,
ibe doch in meinem Vaterland.
leibt mein Geiſt, wo ich auch geh' auf Reiſen,
em Buſen, ſeinem Vaterland.

XXXVI. (243.)

ühling iſt gekommen,
reund hat Abſchied genommen,
vird der Lenz auch ſcheiden,
nich verlaſſen die beiden.

enn der Frühling bliebe,
)h' auch nicht die Liebe;
nüßte Liebe nicht ziehen,
üßte der Lenz nicht fliehen.

)erz! wenn ewig die Liebe
wig der Frühling bliebe,
är' der Himmel auf Erden,
ns erſt dort ſoll werden.

weiter Strauß. VII. (252.)

! meine Freunde rathen,
Lehrſtand mich zu weih'n,
ſtreuen goldne Saaten
: Jugend friſche Reih'n.

n Denkm. VI.

Ob in mir ich ſolche Körner
Heg', iſt wenig mir bewußt;
Sie zu ſehen zwiſchen Dörner
Hab' ich völlig keine Luſt.

Bin ich ſelb doch in der Wilde
Aufgewachſen ohne Zucht.
Ohne daß ich andre bilde,
Will ich tragen meine Frucht.

Bin geworden, was ich konnte;
Werd' ein jeder, was er kann!
Wie ich mich an keinem ſonnte,
Biet' ich Licht auch keinem an.

Sollt' ich ernſt gelehrte Sachen
Pred'gen? Mir ein ſchlechter Spaß,
Oder lehren Verſe machen?
Selber kann ein jeder das.

Liebchen! Ab vom Lehrerſtule
Wendet ſich zu dir mein Sinn.
Wo ich halten ſoll die Schule,
Mußt du ſein die Schülerinn.

Meine Weisheit will ich träufen
Dir mit Küſſen in die Bruſt,
Alle Geiſtesblüten häufen
Um dich her zu Schmuck und Luſt.

Warum ſollt' ich meine Saaten
Fremden Feldern anvertrau'n,
Da mich Gott ſo wol berathen,
Daß ich darf mein eignes bau'n?

Pflanzen will ich ſtets vom friſchen,
Und mich meiner Ernten freun,
Und kein Fremder ſoll mir zwiſchen
Meinen Waizen Unkraut ſtreun.

XXI. (268.)

Ich will dich nicht beſchränken,
Geh du nur immerhin!
Und will mich auch nicht kränken
Daß ich dir ferne bin.

Ich bin dir auch nicht ferne,
Du ſtehſt in meinem Sinn
Gleich einem lichten Sterne,
Geh du nur immerhin!

Du mußt die Welt beſchauen,
Weil du ein Dichter biſt.
Du ſiehſt wohl ſchönre Frauen,
Als deine Freundin iſt.

Du wirſt wol keine ſchauen,
Die treuer ſei, als ich;
Das bringt dich mit Vertrauen
Zurück mir ſicherlich.

Die Augen ſchickt' ich gerne
Als Boten mit dir aus,
Daß ſie als Liebesterne
Dich leiteten nach Haus.

Es ſende Gott die ſeinen,
Sie ſehn dich dort, mich hie.
Und wenn hier meine weinen,
Fühl's, komm, und trockne ſie.

Zwiſchenſpiel. 40. (S. 302.)

Sie iſt ſchön wie der Frühlingstag,
In Liebeſtralen zerfloſſen.
Sie iſt ſchön wie der Roſenhag,
In Düfte der Lieb' ergoſſen.

Sie iſt ſchön, wie in Eden mag
Der Baum des Lebens erſproſſen.
Sie iſt ſchön, wie die Schöpfung lag
Im Geiſt des Schöpfers beſchloſſen.

Sie iſt ſchön, wie die Liebesklag',
Aus Freimunds Lippen geſtoſſen.
Schöner, als alles, was ich ſag',
Iſt, was ich im Herzen verſchloſſen.

65. (S. 326.)

O Sonn', o Meer, o Roſe!
Wie wenn die Sonne triumfirend ſich
Hebt über Sterne, die am Himmel ſtunden,
Ein Schimmer nach dem andern leiſ' erblich
Bis alle ſind in Einen Glanz geſchwunden;
So hab' ich, Liebſte, dich Gefunden:
Du kamſt, da war, was je mein Herz empfunden
Geſchwunden
In dich.

O Sonn', o Meer, o Roſe!
Wie wenn des Meeres Arme ſich thun
Den Strömen, die nach ihnen ſich gewunden,
Hinein ſich dieſe ſtürzen brünſtiglich,
Bis ſie die Ruh' im tiefen Schoß gefunden;
So, Liebſte, hab' ich dich Empfunden:
Sich hat mein Herz mit allen Sehnſuchtswunden
Entbunden
In dich.

O Sonn', o Meer, o Roſe!
Wie wenn im Frühling tauſendfältig ſich
Ein buntes Grün hat ringend hingewunden,
Ein hadernd Volk, bis Roſe, königlich
Eintretend, es zum Kranz um verbunden;
So, Liebſte, hab' ich dich Umwunden:
Der Kranz des Daſeyns muß blühend rund
Gebunden
In dich.

73. (S. 329.)

ı ich, Liebste, mich von dir
geschieden?
ıg mich nicht!
ım mein Aug' hat dich zu sehn
vermieden?
ıg mich nicht!

ragt, warum ohn' Heimat, Gut
und Habe
Bettler geht?
ım von dir ich ging am Wan-
derstabe,
ag mich nicht!

te! ob in dieses Busens Räumen
Blick noch lebt,
ich dich reden hör in allen
Träumen,
ag mich nicht!

Lorgensonne hab' ich vom Ge-
schicke
dir erzählt;
ich dem Mond vertraut mit
feuchtem Blicke,
ag mich nicht!

iterne alle sprechen von Ent-
sagen;
aß mich denn
ıgen, und wie ich es werd er-
tragen,
ag mich nicht!

te! Wann wir wiedersehn uns
werden?
äuß'res Aug
offt nicht wieder dich zu sehn
auf Erden,
ag mich nicht!

dieser Erdentrauer dunkle
Stoffe
Tod gelöst,
Ob droben ich im Licht zu seh'n
dich hoffe,
O frag mich nicht!

Ja hoff' ich dort die Augen aufzu-
schlagen
Frey gegen dich,
Zu geben Antwort allen deinen
Fragen.
O frag mich nicht!

Zw. Buch. XXXXIII. (S. 372.)

Ich liebe dich, weil ich dich lieben
muß;
Ich liebe dich, weil ich nicht anders
kann;
Ich liebe dich nach einem Himmel-
schluß;
Ich liebe dich durch einen Zaubr-
bann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren
Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren
Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein
Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist
mein Seyn.

LIX. (S. 431.)

Meine Liebste, mit den frommen treuen
Braunen Rehesaugen, sagt, sie habe
Blaue einst als Kind gehabt. Ich
glaub' es.
Neulich da ich, seliges Vergessen
Trinkend, hieng an ihren süßen Lippen;
Meine Augen unterm langen Kusse
Oeffnend, schaut' ich in die nahen ihren,
Und sie kamen mir in solcher Nähe
Tiefblau wie ein Himmel vor. Was
ist das?
Wer giebt dir der Kindheit Augen
wieder?

Deine Liebe, ſprach ſie, deine Liebe,
Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
Liebesunſchuldsträume meiner Kindheit
Hat gereift zu ſeliger Erfüllung.
Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
Steht durch dich, mir blau durch's Auge blicken?

Fünfter Strauß. XX. (S. 447.)

Ihr Engel, die ihr tretet
Wie Morgenlüfte lind,
Heran, wo brünſtig betet
Zu Gott ein Menſchenkind.
Habt ihr zur Kirch' euch nieder,
Der ländlichen, geneigt
Wo Opferrauch der Lieder
Aus hundert Herzen ſteigt?
Das heil'ge Feſt der Pfingſten
Verſammelt dort vorm Herrn
Die größten und geringſten
Aus Hütten nah und fern.
Ihr Engel, nehmt die Stimmen,
Und laßt den vollen Chor
Wie Blumendüfte ſchwimmen
Zu Gottes Thron empor.
Doch von den Stimmen eine,
Die meiner Liebſten iſt,
Die nehme du alleine,
Der du ihr Engel biſt;
Und leg' am Thron ſie nieder.
Dort ſoll für mich ſie flehn,
So wie hier Freimunds Lieder
Für ſie zum Himmel gehn.

XIII. Aus den Bauſteinen zu einem Pantheon. Bd. I.

1. Des fremden Kindes heiliger Chriſt. (S. 75.)

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geſchwind
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet ſind.

Es ſteht vor jedem Haus
Und ſieht die hellen Räume,
Die drinnen ſchaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und ſpricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran ſeine Freude,
Nur blos ich armes nicht.

An der Geſchwiſter Hand
Als ich daheim geſeſſen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch bin ich hier vergeſſen
In dieſem fremden Land.

Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben,
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor
An Fenſter und an Laden;
Doch niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen,
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr noch minder
Ans Kindlein niemand denkt.

„O lieber heil'ger Chriſt,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht biſt;
O ſei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie ist von Frost erstarret;
Es kriecht in sein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durchs Gäßlein hergewället,
Im weißen Kleide schlicht
Ein ander Kind; wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei allen gleichermaßen,
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum
Fremd Kind hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön seyn sollen kaum."

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielastig ausgespannt.

So fern und doch so nah
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Das seinen Christbaum sah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das sie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein ist
Zur Heimath nun gekehret,
Bei seinem heil'gen Christ;
Und was hier wird beschéret,
Es dorten leicht vergißt.

2. Der Werth der Jahre. (S. 35.)

Adam saß im Paradies, wo Seelen ihm umgaben,
Alle Seelen derer, die einst Leben werden haben.
Diese führte Gott der Herr vorbei dem Menschenvater,
Der auf ihren Stirnen las, was da war eingegraben.
Ihren Stirnen eingeprägt war von dem Finger Gottes
Künft'ger Lebensjahre Zahl in leuchtenden Buchstaben.
Adam sprach: Wer ist der Mann, der jetzt sich naht? Er zeiget
Wohllaut schwebend auf der Lipp' und Seherblick erhaben.
Das ist David, sprach der Herr, dein Sohn der fromme König,
Ausgerüstet mir zum Preis mit hohen Sängergaben.
Und nur sechszig Jahre sind, sprach Adam, ihm geschrieben?
Laß von meinen tausend ihn dazu noch vierzig haben!

Und der Herr willfahrete des Menschenvaters Bitten,
Schrieb die vierzig Jahre zu Isai's jüngstem Knaben. —
Adam war vom Paradies zur Erde längst gekommen,
Und der Todesengel kam, ihn endlich zu begraben.
Aber Adam zürnete: Was willst du mir? es fehlen
Vierzig meinem Tausend, laß noch vierzig Jahr mich graben!
Doch der Todesengel sprach: Vergaßest du die vierzig,
Die von deiner Lebensfrist wir ab für David gaben?
Bin ich doch im Paradies, sprach Adam, da gewesen,
Und so kann die Schenkung hier auf Erden Kraft nicht haben.
Wisse Freimund, Adams Sohn, im Schooß des Paradieses
Weiß man nicht, wie sehr ein Jahr im Erdenstaub kann laben.

XIII. Aus den Jugendliedern. Th. III.

1. Die Allgegenwärtige. (S. 6.)

Ich möchte nur wissen, wohin ich sollt' sehn
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe,
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehn
Daß ich nicht bei dir bliebe.
Du bist überall, überall,
Wo Windeshauch und Wogenschall,
Und wo sie nicht sind, da bist du.

Ich wollte gehn in den grünen Wald,
Und wollte die Vögelein fragen;
Sie konnten mit Stimmen tausendfalt
Von nichts doch, als Liebe, mir sagen.
Die Nachtigall statt aller sprach,
Aber ihr Sprechen war nichts als ein Ach,
Das Ach war nichts als Liebe.

Drauf wollt' ich gehn an des Flusses Rand,
Und sehn die stürmende Welle;
Aber die Liebe auch dorthin sich fand,
Sie machte den Sturm so helle;
Sie rief die Blumen ans Ufer hinan,
Die schauten den Strom mit Liebe an,
Und tauchten sich unter in Liebe.

Dann wollt' ich mich wenden zum Himmelsblau,
Um der Liebe dort zu entfliehen;
Da fühlt' ich ihrem Odem lau
Von dort entgegen mir ziehen;
Ein Liebesblick die Sonne war,
Und als sie versank, zersprühte sie gar
In tausend liebfunkelnde Sterne.

Da sah ich wieder zum Erdenrund,
Da sah ich die Liebe wieder;
Still auf der Erde ein Mägdlein stund,
Zog alle Himmel hernieder.
All Liebesleben im Busen ihr schlug,
Alle Liebessonnen im Auge sie trug,
Die schlugen in meines flammend.

Da mußt' ich das Auge schließen vor Lust,
Um nicht vor Lieb' zu erblinden;
Da staunt' ich inwendig in meiner Brust
Nicht minder die Liebe zu finden;
Ja was ich sonst einzeln von Liebe nur sah
In Erd' und Himmel hie und da,
Sah ich hier liebend beisammen.

Drum möcht' ich wissen, wohin ich sollt' sehn,
Daß ich dich nicht sähe, o Liebe;
Und wissen möcht' ich, wohin ich sollt' gehn,
Daß ich nicht bei dir bliebe,
Da wohnend in meines Busens Haus
Ich dich mittrag' in die Welt hinaus,
Dich trag' ich zu Grab und zu Himmel.

2. An die Sterne. (S. 19.)

Sterne,
ı des Himmels Ferne!
ie mit Stralen beff'rer Welt
yr die Erdendämmrung hellt;
chau'n nicht Geisteraugen
on euch erdenwärts,
aß sie Frieden hauchen
ns umwölkte Herz?

Sterne,
n des Himmels Ferne!
räumt sich auch in jenem Raum
ines Lebens flücht'ger Traum?
ebt Entzücken, Wonne,
rauer, Wehmuth, Schmerz,
nseits unsrer Sonne
ch ein fühlend Herz?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
Mir aus euren Fernen zu?
Wird nicht einst dem Müden
Auf den goldnen Au'n
Ungetrübter Frieden
In die Seele thau'n?

Sterne,
In des Himmels Ferne!
Bis mein Geist den Fittich hebt,
Und zu eurem Frieden schwebt,
Hang' an euch mein Sehnen
Hoffend, glaubevoll!
O, ihr holden, schönen,
Könnt iht täuschen wol?

V. Aus den Brahmanischen Erzählungen. 1839. (S. 315.)

93.

Hör, o Brahmanenkind, ein Hauptstück von der Lieb',
Aus einem Briefe, den ein Bote Christi schrieb.

Was er in fremder Zung', in alter Zeit geschrieben,
Klingt heimisch überall, ist ewig neu geblieben.

Hier aus dem Persischen hab' ich es übertragen;
Woher ins Persische es kam, kann ich nicht sagen:

Sprächʼ ich in Zungen auch der Menschen und der Engel,
Und hätte Liebe nicht, die zudeckt alle Mängel;

So wär' ich nur von Erz ein hohles Rohr, das tönt,
Und wäre nur von Blech ein Becken, welches dröhnt.

Hätt' ich Prophetenkund' und Zauberwissenschaft;
Geheime Weisheit auch und jede Wunderkraft,

Ja hätt' ich Glauben selbst um Berge zu versetzen,
Und hätte Liebe nicht, mich könnte das nicht letzen.

Und wenn ich all mein Gut ausspendet' als Almosen,
Und ließ' ich meinen Leib verbrennen und zerstoßen,

Und hätte Liebe nicht, nicht würde das mir nützen.
Hielt ich mich nicht an sie, worauf könnt' ich mich stützen?

Der Liebe Schooß ist weit, die Lieb' ist liebevoll
Die Liebe trägt nicht Haß, die Liebe hegt nicht Groll.

Die Lieb ist ohne Stolz und Hochmuth, schlecht und recht;
Die Liebe fordert nicht lieblos und streng ihr Recht.

Sie hegt nicht argen Wahn, sie freut sich nicht am Bösen,
Am Guten freut sie sich und decket Fehl und Blößen.

Sie zeiget immer Huld, und übet stets Geduld;
Sie schiebt nicht andern zu, sie nimmt auf sich die Schuld.

Die Liebe harret aus, die Liebe hofft und glaubt,
Der Liebe ist der Trost der Zukunft nie geraubt.

Die Liebe zanket nicht, die Liebe streitet nicht;
Die Liebe wanket nicht, die Liebe gleitet nicht.

Profetenschaft erstirbt, der Zungen Gabe schwindet,
Der Weisheit Licht erlischt, der Einsicht Kraft erblindet.

Denn Stückwerk nur ist, was wir lernen, was wir lehren
Und wenn das Ganze kommt, kann nicht das Stückwerk währen.

XVI. Aus den Makamen des Hariri.

Neununddreißigste Makame.

Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemman erzählt. Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt. — Rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf den grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuth versucht — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berühmt

durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umsah nach einer Probe ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen Lehrbühne — von einem Scheich, der zu schließen nach seinen Schläfen über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen; — umgeben von m Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie ne und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde ts Schlimms — als nur die Absicht zu erforschen die Weisheit von ns. — Er aber war keiner von den Gastverhöhnern, — und erwiderte nen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der rrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er tete mit dem schlanken Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — nd „du Rehkälbchen! — du Seeschwälbchen! — auf und zeige mir Glied Glied — zwischen G und Ch den Unterschied!“ — Worauf jener an- ohne Zaudern, — und vortrug ohne Schaudern.

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlts an Fischen nicht:
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.“

Der Lehrer sprach „Brav, mein Paviänchen! — mein Silberfasänchen Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigen- ft — und einem Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher wager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den wagt kein Widersacher und Widersager.“ — Dann rief er: Maykätzchen! Schreymätzchen!“ — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätz- l. — Der Lehrer sprach „Komm und entwickle mir gescheidt — zwischen und T den Unterscheid.“ — Und heran stob jener wie ein Düftchen, — anhob er wie ein Lüftchen.

„Beiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Seit', und fromm
Kleide dich in Wolle nicht in Seiden.“

Der Lehrer sprach „Du Witzjunge! — du Blitzjunge! — ich sehe daß bist von den Gescheidtern, — die unterscheiden zwischen Prügeln und

Scheitern." — Dann rief er „Ringlöckchen! — Springböckchen — mit dem Klingglöckchen!" — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke — wie ein Vogel der auffliegt vom Trunke. — Der Lehrer sprach „Du in der Wissenschaft kein Lay, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu." — Und jener räusperte sich gründlich, — und äußerte sich bündig.

„Eitern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras giebt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu besteigen hohen Baum,
Noten dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der Fürst
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern."

Der Lehrer sprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich mein Flämmchen!" — Dann rief er „Neuntödter! — Leuntödter!" — Da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach „Du den ich mir erkür und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor!" — Worauf sich jener zurecht setzte, — und seine Zunge zum Gefecht wetzte.

„Vorsprach' halt im Vorübergehn vorm Nachbarsthor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann.
Fürlieb mit dem ihm Vorgesetzten nimmt ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Witz sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steu'r und Mast:
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir, daß du den Für- und Vorhersehr hast!"

Da rief der Lehrer „Heil dir, mein Stolz! — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vormund, — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich: — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich." — Dann rief er „Bitterkorn! — Rittersporn!" — Da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach „Nun, du Weisheiteinschwärzer! — du Buchstabenausmerzer! — du Weinwässerer und Sprachbesserer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensabbruch und -abspruch!" — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog.

„Ja, sieghoffnungtrunken schwör' ich Hülfgenoß,
Mich zur Kriegfahn aller Essverheerer.

Künftig sey mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todstoß aller Essverehrer
Nicht mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaun
Die sind unrein; Frühlingaun sind hehrer.
Glücklos sey mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S ist schwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund seyn, und mein
Glaubenslehrer sey ein Glaubenleerer.
Und zu essen gebe Niemand was
Mir und jedem edlen Essverzehrer."

Der Lehrer sprach „Wohl, mein Knappe! — nicht scheue dir dein Lappe! — Denn der Krieg ist schwer, — und der Sieg ist hehr."

. . . . . .

„Doch was macht mich denn abwendig? — Zwey von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen! — mein Schreitäulchen! — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn Anstand, — doch mit Anstand, — die Verse vom Anstand!" — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange.

„An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königinn von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz: da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn' Anstand."

Der Lehrer sprach „Schön, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — ein Pfund besteht die Probe; — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe." — Dann rief er „Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Witzhund! — Flußader meiner Freude! — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag es unerblödlich: — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich?" — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — stellte sich hin wie ein Tännchen, — erreckte sich und leerte so sein Kännchen.

„Redlich kommt von Reden her:
Doch im Handeln sey du redlich.
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen ist nicht räthlich.
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich."

Da rief der Lehrer „Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du trifft die Kegel nach der Regel; — streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um

zu leimen, — und rügſt um zu reimen; — du gehörſt zu den Philologen — die ſo heißen, weil viele logen. — So habe ich nun dir und deinen Genoſſen — die Schreine mit den Perlen des Wiſſens erſchloſſen, — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergoſſen, — auf daß ihr vom Himmel begnadet, — mit Luft darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwiſſenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenſchäfte, — und wie Schwerter verſehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar ſeyet zu jedem Geſchäfte. — Ihr habt die Blüten der Sitte gepflückt, — und euch mit dem Schmuck der Bildung geſchmückt: — das gedenket mir und vergeſſet es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergeſſen werde; — und feſt ſtehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt finge zu der Lehrſtunde Schluſſe — die Vaterſtadt an mit dem Gruße — des Liedes das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone!" — Da verſchlang ſich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und ſie ſangen mit feierlichem Gedudel.

„Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hehre Hims,
Heil! du haſt den Herrn zum Huldverheißer.
Heitre Hügel, heimlich hohles Heimgeheg,
Höhn' euch herb kein harſcher Hauch noch heißer!
Holder Hirſche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungshalm' erhabner Herrſcherhäuſer.
Heißa, huſſa, hurra, hu, hihi, haha
Halle hell, bis Herz und Hals iſt heiſer."

Dann ſtob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem Scheichſelbander. — Der zog aus ſeinem Geſicht hinweg eine Falte, — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erſtaunt: — er aber ſprach munter und frohgelaunt — „Steck' ein deines Schwertes Schärfen, — und behalt für dich was du mir vor willſt werfen. — Denn vernimm, — und denke von mir nicht ſchlimm."

So gethan iſt dieſe Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Narrheit
Ihres Kopfes, wenn ſie nicht
Gehn will in den Dienſt der Narrheit.

Uebrigens, was iſt hehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater iſt, nicht des Fleiſches und Geblütes, — ſondern des Geiſtes und Gemüthes? — und wo iſt anmuthiger ein Stand als deſſen, der ſteht — in der Mitte von der Jugend Roſenbeet, — deſſen Anhauch den Geiſt erfriſcht, — und in ſeinen Froſt ſanfte Wärme miſcht? — oder welcher Beruf — iſt förderlicher zu des Ruhmes Behuf — als der Weisheit Korn das unvergängliche — zu ſtreun in das Land das friſch empfängliche, — daß es aufgeh' und Ernte trag' überſchwengliche, — wenn die Jugend deine Rede bewahrt in

— Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um ſie
chwelt zu überliefern — wenn der Tod zerbrochen hat deines Mundes
? — Das ſchreib auf und leg' es auf dein Geſims, — was ich zu
prochen vor den Thoren von Hims!" — So ſprach er und hielt ſich
r zu — vor allem, was ich ihm ſchwor zu; — er wandte den Rücken
hritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor
und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

XVII. Aus Nal und Damajanti.

Vierzehnter Geſang.

anti die herzbetrübte
ſuchende ſchmerzgeübte
irrend in des Waldes Schooß
Baum mit Namen Kummerlos;
erlos, ſo den Menſchen bekannt,
n Götterſprach' Aſoka genannt.
valddurchblühenden Aſoka
die Gattinn des Punjafloka,
lütengeſproßgekrönten,
ogelgeſangdurchtönten;
m herrlichen kummerloſen
ie Bekümmerte an zu koſen:
ückter Baum in Waldesmitte
u rageſt nach Königsſitte,
ielen Kronen behangen,
einem Kummer umfangen!
el ein ſchweres Kummerloos:
mmerlos mach mich kummerlos!
u, o blühender Aſoka,
nicht geſehn den Punjafloka,
Damajantigatten, Nal,
liſchaderfürſten, meinen Gemahl?
albem Gewand umfangen,
r von mir empfangen,
venn den Blick er ſenket
as Gewand, er denket
e, die's ihm geſchenket:
, ſage mir dieſes bloß,
ich gehe kummerlos.
habe niemals dir ein Böſer
mmerloſer Kummerlöſer!"

So die Gattinn des Punjafloka,
Im Kreis umwandelnd den Aſoka,
Von dem ein Geſproß ſie pflückte,
Und ſich die Locken ſchmückte.
Dann gab ſie ihm den Abſchiedsgruß:
„Gram Kummer Sorge Noth Verdruß
Trag' ich in meinen Sinnen
Wie im Haare dein Laub von hinnen:
Du aber bleibſt hier, kummerfrey!
Wenn nun mein König kommt herbei,
Aſoka ſollſt du zu ihm ſagen
„Der Gram ward hier weggetragen,"
Damit mein König in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Aſokabaum geſprochen,
Die Königinn ging mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniß,
Hinweg in ödere Wildniß.
Da ſah ſie Bäume mannigfalt,
Berge und Felſen vielgeſtalt,
Ströme und Weiher aller Art
Und Waldgeſchöpfe viel geſchaart:
Streichen über die Hügel
Kreiſchendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Geſprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal auch und Füchſe,
Wildeſel, Büffel, Panther auch und Lüchſe.
Darauf nach langdurchmeſſnem Wege
Erblickt im freyeren Waldgehege

Die wandelnde ſchöne wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große getösumſchwirrte,
Elefant-Roß-Wagen-geſchirrte.
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoßnen,
Von blühendem Schilf umſchloßnen,
Umtönten von Schwänen, Reihern,
Störchen und Fiſchergeiern,
Wimmelnden vom Gemiſche
Der Schildkröten, Schlangen und Fiſche.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da ſie erblickte die Karawane,
Stürzte mit ſcheuem Schritte
Sich in der Menſchen Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geſchürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachſnem gelöſtem Haar,
Das um die Bruſt ihr Mantel war,
Mager und bleich, und ſchön zugleich,
Beſtaubt beſchmutzt und anmuthreich.
Da die alſo gethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flohn einige erſchrocken,
Andere ſtanden mit Stocken;
Dieſe dachten und jene ſchrien,
Dieſe verlachten und jene verſpien,
Die mitleidend beklagten;
Die Meiſten ſtutzten und zagten,
Und die Verſtändigſten fragten:
„Wer biſt du, göttliche Geſtalt?
Was ſucheſt du in dieſem Wald?
Dich erblickend erſtaunt wir ſind:
Sage! biſt du ein Menſchenkind?
Biſt du des Berges Oreade?
Oder des Fluſſes Najade?
Oder welche Unſterbliche?
Nicht nah' uns eine verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz!
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Königsweib
Mit gattenverluſtbetrübtem Leib
Sprach ſie die ſchön' und kluge
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reiſenden,
Jünglingen, blühenden Männern und greiſenden:
„Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Königstochter nennet mich!
Ein Königsweib, den Gatten miſſend,
Wo ſie ihn ſuchen ſoll nicht wiſſend,
Der Widarbafürſt iſt mein Vater,
Mein Gatte der Niſchadavolksberather,
Nala genannt, der Beglückte:
Ihn ſuch' ich ſchmerzbedrückte,
Sahet ihr ihn im Waldrevier,
Meinen Liebſten, o zeiget ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeſchaarenbeſieger!"
Da das die Reizendgegliederte
Geſprochen, darauf erwiderte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann, Namens Sutſchi, frei vom Truge:
„Höre mich wandelnder Schönheitſtral!
Einen Menſchen mit Namen Nal
Hab ich, o Lächelklare,
Nirgend geſehn, wo ich fahre.
Parder Büffel Hirſche Bären
Seh' ich dieſen Wald gebären,
In welchem ſich keine Menſchen nähren:
Außer dir eine Menſchengeſtalt
Sah ich nirgend im weiten Wald.
So wahr uns mög' auf unſerm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade!

ı sprach sie zur ganzen Handelsschaar
ıd zu dem, der ihr Führer war:
Wohin geht dieser Handelszug?
ızeiget mir dies ohne Trug!"
Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo König Suwahu die Herrschaft hat,
Des Mutter dort ist zu schauen
Eine Perle der Frauen."
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

XVIII. Aus der Weisheit des Brahmanen,

einem Lehrgedicht in Bruchstücken.

1.

Der Vater mit dem Sohn ist über Feld gegangen;
Sie können, nachtverirrt, die Heimath nicht erlangen.
Nach jedem Felsen blickt der Sohn, nach jedem Baum,
Wegweiser ihm zu seyn im weglos dunkeln Raum.
Der Vater aber blickt indessen nach den Sternen,
Als ob der Erde Weg er woll' am Himmel lernen.
Die Felsen blieben stumm, die Bäume sagten nichts:
Die Sterne deuteten mit einem Streifen Lichts.
Zur Heimat deuten sie: wohl dem der traut den Sternen!
Den Weg der Erde kann man nur am Himmel lernen.

2.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel nach welchem ich hin von mir selbst getrieben.
Ich muß, das ist die Schrank' in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.
Ich kann, das ist das Maaß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
Ich will, die höchste Kron' ist dieses die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.
Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag:
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
Nur wenn Du stäts mich lehrst, weiß ich was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

4. Friedrich Auguſt von Stägemann. 1763—1840.

Friedrich Auguſt von Stägemann war am 7. Novbr. 1763 zu Vierraden in der Uckermark geboren. Sein Vater, ein Prediger, wurde ihm früh entriſſen und er fand im Schindlerſchen Waiſenhauſe in Berlin ſeine Erziehung, war dann auf dem berliniſchen Gymnaſium und ſtudirte die Rechte in Halle. Im Jahre 1785 wurde er Auscultator in Königsberg, ſpäterhin Criminalrath, Landſchaftsſyndicus und 1806 Geh. Oberfinanzrath, Mitglied des Generaldirectoriums und Hauptbaucommiſſarius, in welchen Eigenſchaften er nach Berlin ging, wo er vortragender Rath beim nachmaligen Staatskanzler von Hardenberg und dann Mitglied der Immediatcommiſſion zur Verwaltung des Landes wurde. Bei dem Freiherrn von Stein ſeit 1808 Premierminiſter des Landes, war Stägemann vortragender Rath und auch bei Regulirung der Kriegscontributionsgeſchäffte in Erfurt thätig. Im Jahre 1809 wurde er Staatsrath und war 1810 im Miniſterium Hardenbergs beſchäfftigt, begleitete auch den Staatskanzler während des Befreiungskrieges nach Paris, London und zum Wiener Congreſs. Im Freiheitskriege zeigte er ſich als bedeutender Vaterlandsdichter, wenn auch ſeine Lieder weniger ins Volk kamen. Im Jahre 1816 wurde ihm der Adel ertheilt. Im Jahre 1819 wurde er auf einige Zeit an die Spitze der Redaction der Staatszeitung geſtellt. Er feierte 1835 ſein 50jähriges Jubiläum als Staatsdiener und gedachte bei einer Stiftung, welche ihm zu Ehren gemacht wurde der Erziehungsanſtalt, welche ihn als verwaiſeten Knaben aufgenommen hatte. Er ſtarb, nachdem ihm ſeine edle Gattinn Eliſabeth geb. Fiſcher ſchon fünf Jahre vorangegangen war am 17. December 1840.

Er gehört als lyriſcher Dichter der ältern klaſſiſchen Schule an, aber durch ſeine ſchönen Sonette auch der romantiſchen. Der Ausdruck ſeiner Gedichte iſt edel und feurig, ſeine Kriegslieder voll tiefer patriotiſcher Gefühle und Entrüſtung über den Dränger. Daß er allein als Preuße und Ariſtokrat geſungen habe, können wir Menzel nicht zugeſtehen, daß viele ſeiner Gedichte Preußen beſingen, iſt natürlich, da er ein Preuße war und Preußen die ganze Laſt des Krieges trug, als noch der größeſte Theil Deutſchlands mit dem Dränger verbunden war. In den Gedichten an ſeine Gattinn zeigt er die ganze Innigkeit und Zartheit ſeiner Seele und ſie gehören zu den ſchönſten, welche wir in dieſer Gattung aufzuzeigen haben.

Seine Geſänge kamen zuerſt zerſtreut in Zeitſchriften oder kleineren Sammlungen heraus: Kriegsgeſänge aus den Jahren 1806—1815. Halle 1815. 2 Bdch. — Nachtrag. Halle 1818. — Erinnerungen an die preußiſchen Kriegsthaten von 1813—1815. Dann geſammelt: Hiſtoriſche Erinnerungen in lyriſchen Gedichten von F. A. v. Stägemann. Berlin 1828. — Erinnerungen an Eliſabeth. Berlin 1835.

1. Der Brand von Moskau.

Im Septbr. 1812.

es Zornes! Tag der Rache!
est du so lang? erwache
es Hohns ruchloser Lache!

er athmet. Seht! es fahren
nen aus den dunklen Haaren,
es stürzt die Burg der Zaren.

es Tempels frommen Stäten
nd Gott und Majestäten,
en sie auch uns zu beten.[1])

was wir heiß begehret,
vir flehten, war's gewähret[2])
die Flamme glüht und gähret:

geborstne Mauern krachen,
die bösen Geister lachen,
die Friedensengel wachen.

Stunde schlägt, die bang' erharrte.
Glocke stürmt von höchster Warte:
„Bonaparte! Bonaparte!"

Wächter auf der höchsten Zinnen,
Wir vernehmen dich: „von hinnen,
Die nicht wachen, nicht beginnen!"

Wehet wüthend, Flammenflocken!
Stürmt, ihr unsichtbaren Glocken,
In die Adern, die noch stocken!

Zu der Ernte, Flammensäer!
Ruft dein Zeichen. Schreite näher!
Schreite blutig, Schreckensmäher!

Raben ziehn, die finstern Sagen.
Moskau hat in Flammentagen
Bonapartens Sieg' erschlagen.

Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813. (S. 113.)

es Donner, die so frühe rollen?
t der Schnee, in Fluth zerquollen,
ausend vom Gebürg' herab?
er sind es nicht, noch Wogen.
en hat das Schwert gezogen,
d der König schwingt den Stab.

s Königs Stimme, laut erschollen,
es Donners hohes Rollen,
sre Jugend ist die Fluth.
en Waffen stürzt sie brausend,
nd hier, dort zehentausend,
d den Feind, den kennt sie gut.

ist nicht das rechte Wort gesprochen
der Adern heftig Pochen
utet nur auf dich, Franzos!

Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih' und Glied geschlossen
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden sey der Sparter!
Von uns beiden, Bonaparter!
Muß der eine von der Welt.

Einem ist des Todes Loos geworfen;
Uns umhallt der Schild von Morven[3]),
Uns umweht's, wie Geistes Macht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geist der Leuthenschlacht!

) Napoleons Einzug in Moskau 14. Sept. 1812 wurde am 27. Sept. in der . Kirche in Berlin durch ein Dankfest gefeiert, dem auch die preußischen Be- beiwohnen mußten. 2) Schon am Tage nach dem Dankfest kam die Nachricht Brande Moskaus an. 3) Das Schild Fingals, Königs von Morven, in s Gedichten.

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Iſt das Recht geſprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbſt der Hölle ſchwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackeln[1]) ließ ſie raſen,
Vom Entſetzen angeblaſen,
Durch der Zaare grauen Sitz.
Hundert Tage nur verſinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unſer Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grauſen Tagen
Seine Reiſigen erſchlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unſern Händen;
Unſer Schwerdt, es ſoll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Wacht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert,
Und die Erde bebt von Schlacht.

3. Als die Friedensunterhandlungen in Chatillon abgebrochen wurden.

Im März 1814. (S. 153.)

Jetzt, Gold von Hochheim! fülle die Becher, jetzt,
Trompeten, dreimal ſchallet ein ſchmetternd Hoch!
Wenn „Heil der Krone!“ wenn „dem König
Heil!“ von begeiſterten Lippen ausſtrömt.

Bisher, Genoſſen fröhlicher Tafel! ward
Der Wein gemißbraucht, ward der Geſang entweiht,
So lang', ein Weltmeer, das der Länder
Segnende Ströme gewaltig einſchluckt,

Napoleons Begierd', unerſättiget,
Den dunkeln Abgrund noch mit verblutenden
Schlachtfeldern anfüllt, noch nach Königskronen die lechzenden Zungen ausſtreckt.

Nicht euer Arm, ihr Fürſten! erniedrigte
Des Nackens Hochmuth. Welcher des Weltgerichts
Wagſchaale ſenkt und hebt, verlieh euch
Heiliges, ſtrafendes Amt, und wehe,

Wenn ihr es mißkennt, wer die Bereſina
Mit Untergangs Entſetzen bewaffnete,
Wer euren Feldherrn jüngſt von Wachau's[2])
Hügel erſcholl wie mit Donnern Horebs.

---

1) Die Buhlerin Thais ſoll Alexander verleitet haben den Palaſt zu Perſepolis zu verbrennen. 2) In der Leipziger Schlacht. 18. Octbr. 1813.

In Stücke hieb der Seher den Agag[1]) einſt
Denn Gott gebot ihm. Jegliches Pergament,
Befleckt mit Bonapartens Siegeln,
Richt in den Tagen der Noth den Rathſchlag,

Der hinterliſtig ſtatt des geſchuppten Strahls,
Des Friedens Sammtkleid euch um die Schultern wirft.
In giftig Blut gewaſchen, ſchlägt es
Gräßlich in Flammen um euern Thron auf.

Laßt Blüchers Schwert antworten und Gneiſenau's!
Litthauens Roß zertrete mit Brandenburgs
Die Saat, die aus der Baſilisken
Zähnen entſproß, ein verpeſtend Unkraut!

Stürzt um, ihr Feldherrn! jegliches Götzenbild,
Vor dem ihr Knie verworfene Zeit gebeugt,
Und auf dem gottentweihten Boden
Schüttet den Fluch, ein verödend Salz, aus:

Damit Erforſcher ferner Begebenheit
Das todte Meer, das über Napoleons
Verſunknen Freveln ſchwarz ſich hinwälzt,
Nur in den Wundern der Fabel ſuchen.

Und nur der Metzger, wenn er den Dänenhund
Bei Namen ruft, den Schergen[2]) verewige,
Der jetzt die Geißel noch auf Hamburgs
Rücken erhebt, und die Sieger dulden's.

4. Die Schlacht bei Kulm in Böhmen.

Am 30. Auguſt 1830. (S. 226.)

rauſe durch der Saiten Gold,
rbrauſe, Sturm der Schlacht!
d rolle, wie's bei Kulm gerollt,
Geſanges hohe Macht!

Dresdens Mauern war ein ſchwer,
Ein blutiges Gericht
m deſſen Thron ergangen, der
Das Recht, das ewig, ſpricht.

„Mit Flammenathem that ich's laut
Bei Moskau's Fackeln kund.
Gewaltig war wie Windesbraut
Der Mitternacht mein Mund.

Doch zagtet ihr und träumtet tief,
Und nagtet Zweifelns Qual,
Und ſäumtet, als ich ſcheltend rief,
In zweigeſpaltner Wahl:

1) Der Prophet Samuel der König der Amalekiter Agag. 2. Sam. 15, 33. Davouſt iſt gemeint. Auch in der Pfalz hat man Schlächterhunde mit dem men der Verwüſter der Pfalz 1689 unter Ludwig XIV. genannt.

Und ſuchtet ſtolz der Weisheit Pfad
Bei euch, bei mir ihn nicht.
Hoch über Sternen, nicht im Rath
Der Menſchen, wohnt ihr Licht."

Und aus den Wolken zuckt es roth,
Und füllt zum letztenmal
Die Fauſt Napoleons mit Tod,
Und donnert hoch ins Thal:

„Ich bin's, der eure Tauſend ſchlug.
An meinem Blitz zerſtäubt
Die Rechentafel, drauf ihr klug
Die Bahn der Schlachten ſchreibt."

Und wie nach Raub in blauer Höh
Ein Habicht langſam ſchwebt,
Sein Auge würgt das Opfer, eh
Die Kralle drinnen gräbt:

So über Sachſens Bergen kreiſt,
Auf blutig heißer Jagd,
Des Korſen fürchterlicher Geiſt,
Zu ordnen neue Schlacht.

„Erwürge," ſpricht er, „Schwerdt! Geſchütz;
Zerſchmettr' auf Donners Pfad!
Und was der Vorſatz mäht, der Blitz,
Das binde, Schreckens That!"

Und hoch herab vom Felsgeſims
Entſtürzen, götterlos,
Die blinden Schergen ſeines Grimms
In Böheims ſtillen Schoos.

Da, nahe, Teplitz, deines Quells
Heilſiedendem Kryſtall,
Da bebt die Erd', und ſteigt ein Fels,
Dem Höllenſtrom ein Wall.

Da ſteigt des Brennenkönigs Bruſt
Geharniſcht, heldengroß.
Gefahr iſt unſrer Fürſten Luſt,
Gefahr ihr männlich Loos.

Und Friedrich Wilhelm lenkt, umlaut
Von Lichtes goldnem Sproß,
Den Wetterſtrahl auf deſſen Haup
Der's wider uns beſchloß.

Und Alexanders Grenadier
Zerſchlägt mit ſtarker Fauſt,
Wie Hagel unter Sturms Panier
In Pfeilgeſchwadern ſauſt:

Und Oeſtreichs Schwert und Preuße impft
Des Feindes Blut ſich ein.
Denn nur im Blut, das uns beſchimp
Wäſcht unſer Blut ſich rein.

Und von den Bergen, horch! es dröhr
Wie Ungewitters Zorn.
Kleiſt donnert Sieg, und Sieg ertö
Trompete, Trommel, Horn.

Und Colloredo's Namen gräbt
Die Muſ' in edlen Stein.
Um Oſtermanns Gedächtniß webt
Der Lorbeer einen Hain.

Und Bonaparte wendet trüb
Den grimmzerrißnen Blick:
„Die Legionen, Marſchall, gieb,
Die Adler mir zurück!"

Das war der Sieg, der Sieg des Herr
Bei Kulm, nach heißer Schlad
Da zogen Zornes Donner fern,
Verſöhnt, in alte Nacht.

Da ſchloß Er neu mit uns den Bund,
Und Regenbogens Pracht
Auf Wetterwolken that es kund.
Das war bei Kulm die Schlacht.

5. Aus den Erinnerungen an Elisabeth.

Berlin. 1835.

XXVII.

Nach Empfang eines andern Bildnisses.[1]) (S. 29.)

Dies sind die Augen, die mit Sonnenpfeilen
Mein junges Herz dem Tode nah gebracht;
Die Augen dies, die, sanft wie Mondes-Nacht,
Mein schwer verwundet Herz balsamisch heilen.

Sie sendet euch, ihr sollt bei mir verweilen:
Euch überträgt Amanda Mild' und Macht,
Wenn sie nun geht in stralenreicher Pracht[2])
Sich andern Augen segnend mitzutheilen.

Ihr sollt die Thränen saugen, die mein Lied
Um seine Liebgekos'te wird vergießen.
Es soll an euren Strahlen, an den süßen,

In meines Busens stillem Traumgebiet
Die Myrtenstaud' in Blüten frisch ersprießen.
Ein kranker Baum, der neu im Herbste blüht!

XXXVI.

Am Schlusse des Jahres. (S. 38.)

Daß ich nicht umsonst für Dich gefühlt,
Daß ich Dir mit leisen Lautentönen
Thränen abgetrocknet, und die schönen
Heißen Wangen tröstend Dir gekühlt,

Ach! es hat die eigne Brust zerwühlt,
Und im Arm der lieblichen Kamönen,
Die das Herz dem Leben fromm versöhnen,
Tödtlich nach dem Leben mir gezielt.

Dennoch dank ich weinend Dir, Du Holde!
Was Du geben kannst von Deinem Golde,
Gabst Du mir mit sanftgerührter Huld.

Ach, Amand', es war nicht Deine Schuld,
Daß es nicht mein heftig Sehnen stillte,
Golden nur die Thränen überhüllte!

---

1) Das erste, was dem Dichter übersendet worden, hatte er nicht ähnlich gefunden. 2) Sie betrieb damals ihre Reise von Königsberg nach Berlin.

LI. Eliſabeth. (S. 55.)

Im Auguſt 1795.

Eliſabeth — ich hab' ihn ausgeſprochen,
Des wonnetrunknen Liedes neuen Laut.
Es iſt Dein holder Name, keuſche Braut!
Ich bin erlöſt von meines Schmerzens Jochen.
Wir fühlten Herz am Herzen heftig pochen.
Wir haben uns mit Thränen ſtill vertraut
Die Lippen uns mit Küſſen ſüß bethaut.
Wir haben zart den Myrthenzweig gebrochen.
O, welch ein Flor von Roſen im Auguſt!
Es ſchlägt ein voller Chor von Nachtigallen,
Er ſchlägt von wunderbar geheimer Luſt.
Im Buſen, welch ein Wehen, Wogen, Wallen!
Die beiden Engel, Dein — und meiner fallen,
Geliebte Braut, einander an die Bruſt.

CXI.

Nach Ihrer Geneſung von einer ſchweren Krankheit. (S. 11

O, meine Schmerzensbraut, den dunkeln Mächten
Zum zweiten mal durch Thränen abgerungen!
Nun halt ich Dich von neuem feſt umſchlungen.
Nun ſing' ich Dir in friſchen Myrtenflechten.
Hervor aus tiefer Wimper heitern Nächten
Strahlt hell und groß, wie ſonſt von mir beſungen,
Ein ſchöner Stern, zur Erd' herabgeſchwungen,
Dein Edel-Aug', aus himmliſchen Geſchlechten.
Ich zog ihm nach, wie Morgenlandes Weiſe;
Ich brachte nur die Myrrhen meiner Thränen,
Nur meiner Lieder Weihrauch, leis' entglommen.
Du aber haſt mich ſelbſt ans Herz genommen:
Du ſtillteſt meiner Lieb' unendlich Sehnen,
Mein irdiſch Heil bis zu der letzten Reiſe!

CLXI. Während Ihrer Krankheit. (S. 167.)

Am 5. Februar 1835.

Sie gingen fort, gelockt vom Ruf der Geigen.[1])
Ich blieb allein mit Deinem Schmerz, dem meinen.
Ach! Alles iſt verblüht, und nur das Weinen
Um Dich, Geliebte, blieb den Augen eigen.

1) Es war am Tage meines 50jährigen Staatsdienſtes. Die Meinigen nahm auf meinen Wunſch, Abends an einem Hofballe Theil.

Sie haben heut der jungen Tage Reigen
In mir zurückgerufen, auch der Deinen.
Ach! bei Trommetenklang und Kerzenſcheinen
War mir die Bruſt verhüllt in Nacht und Schweigen!

Sie haben mich geehrt, Geliebte, gleich den Beſten
Des edlen Volks. Du haſt es mir errungen!
Strömt aus, ihr Thränen, die das Herz zerpreßten!

Ich wußt' es wohl, ich hab' es oft geſungen.
O dieſer Kampf, die Thräne meiner Jugend,
Die Dich errang, errang mich Deiner Tugend.

CLXII. Nach Ihrem Todestage. (S. 160.)
Dem 12. Juli 1835.

Die Nachtigallen hörten auf zu ſchlagen,
Der Roſenflor des Jahres war verblüht:
Da war ſie auch verſtummt, mein ſüßes Lied,
Entblättert meine Roſ' aus holden Tagen.

Ihr habt Sie nicht von mir hinweggetragen!
Es giebt ein einſam ſtilles Traumgebiet,
Aus dem Sie nie, ſeit funfzig Jahren ſchied;
Da ruht Sie ſanft, umſpielt von ſchönen Sagen.

Sonſt war umpflanzt von zarter Blumen-Luſt
Ihr Ruhebett' in meiner heitern Bruſt.
Nun weht es leis aus Ahnens hohen Palmen.

Sonſt klang Ihr ſüß mein fröhliches Idyll.
Nun tönt es innen laut von Engel-Pſalmen,
Und um mich her iſt Alles todt und ſtill!

II. Dramatiker der ſogenannten Schickſalstragödien.

1. Friedrich Ludwig Zacharias Werner. 1768—1823.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, am 18. Novbr. 1768 in Königsberg in Preußen geboren, war der Sohn des Profeſſors der Geſchichte und Beredſamkeit Jacob Friedrich Werner an der dortigen Univerſität, welcher auch als lateiniſcher Redner berühmt war. Zacharias Werner widmete ſeit 1784 in ſeiner Vaterſtadt die Rechte und Cameralwiſſenſchaften und hörte Philoſophie bei Kant. Bedeutende Geiſtesanlagen, welche ſich aber in ſeinen früheren Jahren keineswegs auf das Religiöſe und Myſtiſche hinwendeten, ſondern eher der Modeaufklärung huldigten, verbanden ſich

bei ihm mit ungezügelter Sinnlichkeit und er gab sich einem ungeregel Leben hin. Schon 1789 gab er eine Sammlung Gedichte heraus, wel aber von geringer Selbstständigkeit zeigte und den verschiedensten Dich nachgesungen war. Im Jahre 1793 erhielt er seine erste Anstellung Staatsdienst als expedirender Secretair zuerst in Petrikau in Südpreuß dann an mehreren Orten, vornehmlich in Warschau. Hier führte er sein geregeltes Leben trotz seiner dreifachen Verheirathung fort und wie n auf der einen Seite der Umgang mit Mnioch, Hoffmann, Hitzig u. a. g vollen Männern seinen Sinn hätte veredeln und zum Höhern hinzie können, ergab er sich doch daneben den wüstesten und rohesten Vergnüg gen und gerieth so mit sich selbst in Entzweiung und innere Kämpfe, we ihn zur Mystik überführten und vornehmlich in dieser Hinsicht der rom tischen Schule anschlossen. Indem er auch die Hoffnungen derselben th durch die Dichtkunst auf die allgemeinen Zeitverhältnisse kräftig einwi zu wollen, schrieb er sein erstes vielleicht auch bestes Drama „die Söl des Thales" 1800 und begann bald darauf: „das Kreuz an der S see" welche er selbst für seine Normal und Meisterwerke ansah, die alle seine künftigen Arbeiten schon im Keime enthalten sollten. Schon diesen liegt auch der erste Grund seiner Schicksalsideen. Der Templerorden wird der Träger derselben und das Thal vertritt die Stelle des Schick wie später in seinem Leben die Hierarchie der römischen Kirche. — Er hierauf mit seiner Gattinn nach Königsberg zur Pflege seiner kränkeln Mutter, deren Tod am 24. Februar 1804 ihn in den Besitz eines bel tenden Vermögens brachte, mit welchem er in seine frühere Stellung Warschau zurückging. Hier vollendete er das Kreuz an der Ostsee, n Hoffmann die Musik schrieb. — Auf Veranlassung Schillers, welcher Berlin seine Söhne des Thales als ein Meisterstück dramatischer Dichtk gepriesen hatte, wurde Werner 1805 vom Minister von Schrötter als expedirender Secretair nach Berlin gezogen, schloss sich hier an viele deutende Leute, Joh. v. Müller, Fichte, Uhden, Hirt u. a. an und sch seinen: „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" welcher, auch d Iffands treffliche Darstellung getragen, den allgemeinsten Beifall erh obwohl der lebensfrische klare Mann in seiner Mystik nicht immer wiede erkennen ist. Werners wilde Genusssucht zerstörte hier auch seine d Ehe und sein unruhiger Sinn trieb ihn nun in die Welt hinein. Er 1807 nach Prag, Wien, München, Gotha, Weimar, wieder auf kurze nach Berlin, dann nach der Schweiz, wo er Frau von Staël kennen ler war im Spätherbst 1808 in Paris, im December wieder in Weimar. Jahre 1809 erschien sein Attila. Jetzt erhielt er vom Fürst Primas Dalberg, damals Großherzog von Frankfurt, eine Pension und vom G herzog von Hessendarmstadt den Hofrathstitel. Im November des Ja reiste er nach Rom, wo er bis zum Juli 1813 verweilte und 1811

·katholischen Kirche übertrat. Während dieser Zeit war noch sein
icht „um die Königinn Louise von Preußen“ 1810 und seine Tra-
Wanda“ erschienen. Nach Deutschland zurückgekehrt lebte er eine
j in Frankfurt, von wo sein Drama: „die Weihe der Unkraft“
inen Luther oder die Weihe der Kraft“ vernichten sollte, da ihm
m zum Ketzer geworden war. Nach schrieb er ein Kriegslied für
ndeten Heere und ein te deum zur Feier der Einnahme von Paris.
ar 1814 ließ er sich in das Seminar von Aschaffenburg aufnehmen
lt im Juni die Priesterweihe. Zur Zeit des Congresses predigte er
, wie er nun, meinte in Kraft der ihm von oben verliehenen In-
mit großem Eifer und außerordentlichem Beifall, nachher auch in
nd Venedig. Im Jahre 1815 erschien sein Schauspiel „die heilige
e“ und sein Hauptschicksalsstück „der 24ste, vierundzwan-
ebruar,“ welcher Tag ihm immer als Todestag seiner Mutter
s Freundes Mnioch ein Schreckenstag gewesen war. Es überragt
iginalität und Kenntniss des dunkeln Menschenherzens, als Nacht-
düsterſten Art freilich, alle späteren Nachahmungen und ist in
ist sein letztes Stück, als an welcher es seinem noch folgenden
el: die Mutter der Makkabäer 1820, sehr gebricht. — Von 1816
lebte er in Podolien bei der Familie des Grafen Cholonieswski,
er Ehrendomherr in Kaminiec wurde. Seit 1819 war er wieder
trat noch auf kurze Zeit 1821 in den Redemtoristenorden und
da er schon an einem heftigen Brustübel litt und seine fanatischen
nicht aussetzen wollte, den Tod zu am 17. Januar 1823. In
stamente, worin der Generalvicar der Versammlung zum allerhei-
löser zum Haupterben ernannt war, vermachte er seine vom Fürsten
erg ihm verehrte goldne Schreibfeder der Schatzkammer der Mutter
i Mariazell als Symbol eines Hauptwerkzeuges seiner Verirrungen,
nden und seiner Reue.

fehlte ihm nicht an großen Anlagen zum dramatischen Dichter, aber
zerrüttetes Gemüth nur in der Mystik und der grellsten Prädesti-
oder Fatumlehre Ruhe zu finden gemeint hatte, wollte er auch
blindes Schicksalselement und dessen Grauen und Schrecken wirken
ıtfernt er sich immer mehr von seinen geschichtlichen und natürlichen
en und überdeckt Alles mit Mystik und Wundereffecten und wo er
Lichtseite seines Fatalismus hervorhebt, mit Grauengestalten. Auch
Predigten, weil auch zu diesen nur ein phantastischer und zerrissener
trieb und nicht trostreicher Glaube und milde Liebe, walten Phan-
Heftigkeit vor, obschon es neben ergreifenden Schilderungen nicht
digen Spielereien und unheiligem Witze fehlt.

e Werke sind: Gedichte. Königsberg 1789. — Die Söhne des
Ein dramatisches Gedicht. 1. Thl. Die Templer auf Cypern.

Berlin 1803. 2. Thl. Die Kreuzesbrüder. Berlin 1804. — Das Kreu an der Oſtſee; Trauerſpiel. Berlin 1806., 3. Ausg. 1823. — Mart Luther oder die Weihe der Kraft; Tragödie. Berlin 1807. — Attil König der Hunnen. Berlin 1800. — Wanda, Königinn der Sarmat Tragödie. Tüb. 1810. — Klagen um Louiſe von Preußen. Rom 181 — Kunigunde, die Heilige. Schauſp. Leipz. 1815. — Der vierun zwanzigſte Februar. Trauerſp. Leipz. 1815. 2. Ausg. 1819. — D Mutter der Makkabäer; Tragödie. Wien 1820. — Letzte Lebens tage. Wien 1823. — Einzelne Predigten. — Einen Lebensabr Werners hat Hitzig, größtentheils aus ſeinen Briefen gezogen, erſchein laſſen. Berlin 1823. — Geſammtausgabe: Zach. Werner's ausgewähl Schriften. Aus ſeinen handſchriftl. Nachlaſs herausg. von ſeinen Freund Grimma 1841. 8. Bd. 14 u. 15: Biographie und Charakteriſtik von

---

I. Aus den Söhnen des Thales. Thl. 1.

Die Templer auf Cypern.[1])

1. Zweiter Aufzug. Dritter Auftritt. (S. 71.)

Franz (der an der Hand blutet kommt eilend gelaufen). Philipp. Mola

Franz (zu Philipp).

Gieb Waſſer, alter Knabe!

(als er Molay gewahr wird) Würdiger

Verzeiht!

Philipp.

Was iſt euch denn begegnet?

Franz.

Ach, eine Kleinigkeit! — Ich ruhte ſinnend
An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der friſchen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

Molay.

Ha, mein Liebling!

Philipp.

Nun? —

---

1) Weil wir das Ganze nicht darſtellen können, wählen wir zwei für ſich verſtändliche und ſich ergänzende Scenen. Philipp, Graf von Anjou, aus Frankreich verbannt, iſt zum Großmeiſter der Templer, Molay, ſeinem Jugendfreunde, nach Cypern gekommen und dient ihm als Gärtner. — Franz, der Sohn eines andern Jugendfreundes, Grafen von Poitou, will Templer werden. Er kennt natürlich Philipp nur als Gärtner.

Franz.

t der Unstern einen Schakal her,
)t den kleinsten. — Wüthend packt er Euch
ne Thier. — Das ging mir durch die Seele,
ie viel zu zaudern, spring' ich auf
se glücklich, — ich war unbewehrt —
t der Faust so eben in den Rachen,
)ie Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
:ete die Beute — das ist alles. —

Philipp.

)t Ihr ziemlich gut gemacht.

Molay

gens Rede mit steigender Rührung angehört, und sich nicht länger halten kann).

Mein Sohn!
neines Freunds! — dein Vater ist ein Murrkopf.
ein Poitou, ja! gelobt sey Gott! —
übchen! geh — wasch dich an jenem Brunnen,
in zur Burg, daß sie dich dort verbinden —
)aß du fortkommst — geh!

(Franz geht ab.)

Gelobt sey Gott! —
ein Herz! er ist des Bundes würdig!

Philipp.

)eurer Molay!

Molay.

Schäm' dich, alter Zweifler!
der Mensch! — und seine Schellen haben
:m Klingklang ihm das Schrei'n der Unschuld
berklingen können — und das freut mich! —

Philipp.

:b' ich mich. — Der Mensch ist einzeln gut;
in Reih und Glied mit tausend andern,
gt er nicht das mindste!

Molay.

Laß das Streiten,
:ue dich mit mir der schönen Stunde.

Philipp.

du denn nicht zum Mittagsmahl? — S' ist Zeit! —

Molay.

)ar ich satt von bitteren Gefühlen;
)welge ich an süßen — Dank dem Geber! —

O Bruder, könnt' ich doch auch deine Wolken
Zerſtreu'n! —

Philipp.

Mein Himmel ſank mit Adalbert.

Molay.

Starb nicht Patroklus auch? — Weißt du noch, Philipp,
Wie wir als Knappen oft das Lied geträllert,
Wenn wir im Forſt....

Philipp.

O, der erwürgten Jugend!
Du harter Molay, warum eben jetzt
Mich's mahnen, da ich blutend den beweine,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir ſchwand! —

Molay.

Sey Mann! — Schau, Millionen friſcher Leben
Verſchmachten langſam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen dich um Beiſtand,
Und ſelbſtiſch weinſt du deinen Todten nur!

Philipp.

Bin ich doch auch verſchmachtet!

Molay.

Hilf ſie retten!

Philipp.

O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen dir die tauſend Köpfe
Vergiften in dem Blute der Erſchlagnen,
In meines Sohnes Blute dich erſticken!
Allein mit ihm ſtarb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

Molay.

Uns blüthenvolle Sprößling'
Zu unſers Edens neuer Pflanzung ſchenken.
Sey Ritter unſers Ordens! — Du biſt Pair,
Erzeugt von Frankreichs königlichem Stamme —
Die meiſten unſrer alten Brüder kennen
Dein Schickſal — manche kennen dich perſönlich
Und ahnen dich nur nicht in dieſem Wamms.
Entdecke dich den Brüdern — Philipps Acht,
Kann dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

Philipp.

Ha, ſie verſpott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter ſeyn.

Molay.

O, laß noch einmal
Blüthen unsrer Jugend dich umduften! —
oir kaum Menschen waren, warst du schon
Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
eise ab — wem laff' ich meine Schöpfung? —
alte Groß-Compthur — er kann es nicht —
er den Nahmen — leite du das Werk! —
will es Gott, daß ich für seinen Zweck,
ein gelobtes Land, ein Opfer falle,
vollende du, was ich begann! —

Philipp.

Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
inziger, der mein erstorbnes Herz
an den abgeschmackten Erdball fesselt!
deinetwegen würd' ich doch noch einmal
in den trüben wellenvollen Strudel
Wirrwarrs, den sie fälschlich Leben nennen,
nken; doch ein feierlicher Eidschwur
etet mir's.

Molay.

Ein Eidschwur? — Ich erstaune! —

Philipp.

reund, ich will mein schrecklich Loos dir ganz
illen — denn sonst sprengt es noch mein Inn'res.
ner Nacht, als Philipps Knechte mich —
Prinzen von Geblüt, den ersten Günstling,
Einz'gen, der an seinem feilen Hof'
edlich mit ihm meinte — von der Seite
Gattin, die in Wehen der Geburt
f Stunden schon gerungen, grausam rissen,
Gattin, die — sie starb zwei Tage drauf
einem todten Knaben! — in dem Kerker
d mir die Mähr — Als ohne Recht und Urtheil,
eines eitlen fälschlichen Verdacht's,
drauf verbannet und geächtet wurde;
endlich — in demselben Augenblicke,
ich zum ersten mal, von Frost erstarrt,
Hunger übermannet, betteln mußte —
hörte, daß mein guter einz'ger Sohn,
Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
sich des Königs Wollust auserkohren,

Durch feiler Mörder Hand gefallen ſey:
Da ſchwor ich einen fürchterlichen Eid,
Daß ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Menſch zu ſeyn,
Nur Menſch ſeyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und ſie einſt
In des Tyrannen Herzen abzukühlen. —

Molay.

Du biſt entſetzlich, Philipp!

Philipp.

Nur ein Rauch,
Ein ſchwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den ſel'gen Augenblick,
Dem lang' verſtummten eingepreßten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luft zu machen!
(Lehnt ſich ſchluchzend an Molay's Bruſt; dann nach einer Pauſe, in der er ſich gefaßt h
Nachdem ich lang' die halbe Chriſtenheit
Durchirret und, von aller Welt verſtoßen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu ſterben,
Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsſchiff.
Es ſtrandete bei Cypern — alle Mannſchaft
Verſank — dreihundert junge rüſt'ge Leben;
Nur ich allein — o, ſchadenfrohes Schickſal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limoſel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie du mich freundlich aufnahm'ſt — unſers Bundes
Mich mahnteſt und ich eine Stunde lang —
Die ſchönſte meines Lebens — alle Martern
In meines ält'ſten Freundes Arm vergaß! —
O Gott! — Gelobt ſey Gott! — da kommen Thränen.

Molay.

Laß mich ſie küſſen! — komm in meinen Arm! —
O, die Minute bürgt uns einen Himmel! —

2. Dritter Aufzug Fünfter Auftritt. (S. 167.)

Das äußerſte Ende des Tempelgartens: links im Vordergrunde eine Hütte, Wohnung des Gärtners; im Hintergrunde ein Gebirge, welches ſich quer üb die Bühne zieht; dahinter das Meer. Die Scene iſt von den letzten Strahl der Abendſonne erleuchtet, die allmählig dem nächtlichen Dunkel weichen.)

Philipp (allein vor ſeiner Hütte ſtehend).

Wie herrlich dort die Sonne ſich in's Meer —
Am Purpurſaum des bald verblichnen Tages

flammender Rubin — herniedersenkt! —
ihrer ungeschwächten Schönheit Kraft
schlingen sie die schadenfrohen Wellen.
h meine Sonne sank in voller Stärke —
sank am Mittag — o, mein Adalbert! —
r will ich schlummern in der schönen Nacht.
(er legt sich auf einen Rasenplatz vor die Hütte nieder).
daß ich bei'm Erwachen, dieser Hülle
lastet, ihn, im reinen Blau des Aethers
meinen wunden Busen drücken könnte!
(er entschlummert).

Sechster Auftritt.

Troubadour (geht von der rechten Seite des Hintergrundes der Bühne linken auf dem Gebirge, spielt auf der Harfe und singt dazu). Philipp (schlummernd).

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen
In die Fluthen hinab? —
Seht, sie eilet entzückt, die Mutter zu umfangen,
Welche Leben ihr gab!
Wie ein Kind in seiner liebenden Mutter Schooße
Schläft auf thauiger Flur;
Sinkt die Sonne in's Meer zurück, an's offene große
Herz der Mutter Natur. —

(geht ab, die Harfentöne verlieren sich in die Ferne).

Siebenter Auftritt.

ilipp (schlummernd). Molay und Adalbert (erscheinen im Hintergrunde der Bühne rechts vor dem Gebirge.)

Molay
(der Adalbert am Arm in die Scene hineinzieht, heftig, vor sich.)
o steckt der Alte denn?

Adalbert.
Verzeiht, Hochwürd'ger,
o soll ich hin?

Molay.
Nun geh' nur weiter vorwärts
u wirst schon sehen. —
(indem er den Philipp gewahr wird, vor sich).
Ha, da schläft der Alte!
h muß ihn vorbereiten; denn sonst könnte
e Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer ſehr raſch).

Höre, lieber Junge!
Geh dort ein wenig ſeitwärts in die Laube —
Bald ruf ich dich! —

Adalbert (indem er den Philipp gewahr wird).

Da ſchläft ein Mann am Baume!

Molay (ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend).

Nu, laß ihn ſchlafen! — Geh nur, Bübchen, geh! —

Adalbert (unverwandt auf Phillipp blickend).

Er ſcheint, nach ſeinem langen Silberhaare
Ein ſchöner Greis! —

Molay (ihn immer heftiger treibend).

Nun ja doch — ja! — So geh nur!

Adalbert (ſich gegen Molay ſanft ſträubend).

Ich weiß nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — es durchbebt ein Ahnungs-Schauer
Mein ganzes Seyn — mir iſt ſo bang' und wohl,
Als müßt' ich gleich das Abendroth umfaſſen
Und an mein Herz es drücken! —

Molay (wie vorher).

Fort nur, fort!
In jener Laube wird dir beſſer werden.

Adalbert

(immer ſehnſuchtsvoller nach Philipp blickend, indem er ſich von Molay loszuwinden ſt
Ich kann und kann den Alten nicht verlaſſen;
Es zieht mich an ihn wie mit Geiſteskraft. —
O laſſt mich, guter Meiſter! — Laſſt — o laſſt mich
Sein Antlitz ſehn! —

Molay (von Rührung überwältigt, ihn loslaſſend).

So zeuch in deinen Himmel! —

Adalbert

(indem er aus dem Hintergrunde des Theaters, wo Beide bisher geſtanden, in
Vorgrund zu dem ſchlummernden Philipp eilt, und ihn erkennt).

Jeſus, Marie! mein Vater! —

(er ſtürzt mit der ganzen Heftigkeit des Gefühls auf ihn

Philipp (erwachend und noch halb ſchlaftrunken).

Mörder! Hülfe!

Adalbert.

Ja Hülfe bring' ich — o, er iſt's! er iſt's! —

Philipp.

Ha!

Adalbert (ihn glühend umarmend).

Ich bin es! — Deines Sohnes Herz schlägt wieder
An deinem Herzen! — O! er sinkt in Ohnmacht!

Philipp

(der Adalbert bisher starr und scheu angesehen, sich schwach aufrichtend).

Mein Adalbert! (sinkt entkräftet zurück).

Adalbert (wie oben, indem er ihn in den Armen hält).

Mein Vater!

Molay

(der, auf der andern Seite des Vorgrundes stehend, in Wonne über den Anblick der Gruppe versunken ist, mit zum Himmel gerichteten Augen).

Gott der Gnade! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen (in derselben Stellung). Der Troubadour (kehrt auf der linken Seite der Bühne über das Gebirge im Hintergrunde von seinem Spaziergange zurück und singt im Gehen, ohne die vorn befindlichen Personen zu bemerken, unter Begleitung seiner Harfe).

Durch seine Flüglein beide,
Die Unschuld und die Freude
Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Trost und Himmelsruh.

(Er geht ab, die Harfentöne verhallen wieder langsam. Die Vordergruppe bleibt unverändert bis der Vorhang fällt.)

II. Aus: Martin Luther oder die Weihe der Kraft.

Vierter Akt. (S. 187.)

Erste Scene. Zu Worms.

(Saal der Reichsversammlung, in voller Sitzung. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron, auf welchem der Kaiser mit Krone, Scepter und Reichsapfel sitzt. Vor dem Throne, zu den Füßen des Kaisers, steht rechts der Reichserbmarschall mit einem weißen Stabe, links ein Wappenherold. Auf der untersten Stufe sitzt Du Bossu.[1]) Zu beiden Seiten des Throns laufen amphitheatralische Sitze. Zur rechten Hand des Kaisers, ihm zunächst, sitzen der Kardinal Legat, der Churfürst von Mainz, dann die Klerisey von verschiedenen Orden, welche die ganze rechte Seite füllen. Zur Linken, dem Kaiser zunächst die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, die Herzoge Erich, Georg und Marggraf Albrecht. Dann die Deputirten des Grafenstandes, der Ritterschaft und der Reichstädte, welche die

1) Du Bossu, des Kaisers lustiger Rath.

ganze linke Seite füllen; unter ihnen Graf Stolberg, Karl von Da und Hans Fugger. — Vor den amphitheatraliſchen Sitzen läuft eine n Balluſtrade, vor welcher inwendig ein kleiner Tiſch, an dem zwei ſchr Notarien ſitzen. Außerhalb ſteht Luther, die Bibel in der Hand, nebe Melanchthon; etwas weiter hinten Franz [Ritter von Wildeneck Spalatinus. An beiden Seiten des Saals ein Spalier von Traba Rittern und Edelknaben. Im Hintergrunde ein prächtiger Credenzti

Luther

(noch im vollen Affekt ſeine Rede beſchließend).

Und ſomit hab' ich denn großmächt'ger Kaiſer,
Durchlaucht'ge Fürſten, gnäd'ge Herren! Euch
Geſtanden, was ich will nnd was ich lehre.
Ich bin ein ſchlechter Mönch; an Höfen nicht,
In Zellen lebt' ich, kann mich nicht gebehrden
Nach Hofsgebrauch, — doch ſag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir ins Herz gelegt.
Nicht Eigenlob, nur meines Gottes Ehre,
Den Nutz der Chriſtenheit, den ſuch' ich nur.
Und d'rum muß ich, wenn auch einfältiglich,
Doch rein und lauter Gottes Wort verkünden.

Kardinal

(aufſtehend, indem er auf einige auf dem Notarientiſche liegende Bücher zei

Noch einmal frag' ich Euch, ſind dieſe Bücher
Von Euch?

Luther.

Sie ſind's.

Kardinal.

Bleibt ihr auf Eurer Meinung?

Luther.

Ich bleibe!

Kardinal.

Wollt Ihr widerrufen?

Luther.

Kann ich's? —
Was ich gelehret hab' vom wahren Glauben,
Vom chriſtlichen Gebahren und der Gnade,
Der wirkenden, ſagt's Auguſtinus anders?
Iſt's nicht gemäß dem Evangelio?
Muß jeder, der nur reines Herzens iſt,
Wär's auch mein Widerpart, es nicht bekennen,
Daß, was ich lehrte, wahrhaft chriſtlich ſey?
Kann ich verdammen das, was ewig wahr iſt?

Kardinal.

ſt auch das wahr, was am heil'gen Vater
ſo viel frommen Männern Ihr gefrevelt?

Luther.

evelt hab' ich nicht am heil'gen Vater —
ſey er heilig! und ich bin ſein Sohn! —
(mit ſteigendem Affekt).
mpft nur hab' ich das unheil'ge Raubthier,
mit der Vaterſchaft ſich nur vermummt,
frech und ſchamlos Tyrannei zu üben;
— ſelbſt geſetzlos, falſche Satzung lehrt,
— ſelbſt in Höllenfreveln eingeſchloſſen,
, uns den Himmel zu verſchließen, anmaßt;
nie geſtillte Habſucht alles raubt,
t nur das Hab' und Gut von allen Völkern,
t nur das Mark von unſerm armen Deutſchland,
auch ſataniſch fein — die Geiſter uns
:ickend — uns das höchſte aller Güter,
iſſensfreiheit auch uns rauben will! —
ıt Ihr das Pabſtthum? — Ich nenn's Teufelsthum!
mpfen werd' ich's, muß ich drob auch ſterben,
mpfen ſeine feilen Helfershelfer,
mpfen jeden Thor und Böſewicht!

Kardinal.

ch' ungeſchliff'ner Ketzer!

Luther.

Ungeſchliffen?
bin ich, ja! — Zu ſcharf vielleicht und feurig,
es dem Prieſter ziemt. — Doch ſagt mir, Ihr,
Ihr geſchliffen ſeyd, geſchliffen habt
hunderte am reinen Diamant
Chriſtenthums! — was habt Ihr 'rausgeſchliffen?
dunkelt habt Ihr ihn, der herrlich einſt
Strahl des Lichts in alle Welt geſpiegelt,
graben ihn, auf daß ihn niemand finde,
drüber Euren Babelthurm gebaut!

Kardinal und die Mönche (durcheinander ſchreiend).

ı Scheiterhaufen!

Luther (ruhig).

Wie es Gott gefällt!
ſteh' vor Gott, dem Reich' und meinem Kaiſer,
kämpfe nicht für mich, — für Gott und Deutſchland!

Gott und mein Vaterland — ich kann's nicht ſchänden!
Und ſchänden würd' ich's, wenn ich öffentlich
Hier vor den ehrenwerthen Reichsgerichten
Die Tyrannei durch Widerruf beſtärkte. —
Wie würde ſie mein armes Volk zertreten,
Wie ſtolz das Haupt erheben, frech ſich rühmen,
Als ſey mein Widerruf des Reichs Befehl! —
Nein, ſo kann ich den Gott in mir nicht läſtern! —

Karl.

Du alſo, frecher Mönch! willſt ſelbſt ein Gott ſein? —
Du irrſt!

Luther (ruhig).

Noch nie, mein kaiſerlicher Herr!
Vermaß ich thöricht mich, ein Gott zu ſeyn.
Ich bin ein ſchwacher Menſch, und ich kann irren,
Doch nicht der Gott, der mit mir, in mir iſt. —
Das, was ich ſage, ſagt die Bibel auch,
Der Spiegel ew'ger Güte, Kraft und Weisheit.
Sie iſt nur mein Geſetz, wie unſer aller? —
Könnt aus der Bibel eines Irrthum's Ihr
Mich überweiſen, wohl, ſo widerruf' ich
Und ſelber will ich meine Büchlein dann,
Als jämmerliches Menſchenwerk verbrennen.

Karl.

Was aber willſt du denn? —

Kardinal.

Eu'r Majeſtät
Was dieſer Thor da will, das iſt ja längſt
Durch die Concilia ſchon widerlegt.
Er leugnet Chriſtum und ſein Mittleramt,
Empörung predigt er und Bürgerkrieg,
Nicht einen Scheiterhaufen — zehn verdient er!
Für den Verſtockten iſt es Gnade noch,
Von Höllengluth durch ird'ſche ihn zu retten.

Luther (heftig aufſchreiend).

Ich Chriſtum leugnen — Eminenz, mit Gunſt!
Das war gelogen! — Chriſtum leugnen, ich?
Ich meinen Gott, ich den Verſöhner leugnen? —
Ihr ſelber leugnet's! — Werdet Menſchen erſt,
Nur dann könnt' ihr's erkennen, was ein Gottmenſch! —
Er ſpricht zu euch durch mich — o fühltet ihr's,

: Deutschland nur sein sanftes Joch
en fremden Zwang!

Kardinal (laut rufend).

Da hört Ihr alle
uter.

Luther.

Ha, sagt nicht der Heiland selber:
eben bring' ich nicht, ich bring' das Schwert,
:r Christ für Licht und Recht ein Kämpfer —

Kardinal (laurend).

lderstürmer — Sakramenteläugner —?

Luther (mit steigender Heftigkeit).

:' ich nicht, ein Greuel ist es mir!
)rtgezänk — ha — das macht nicht den Christen! —
hun will ich Euren Götzendienst. —
rament —! könnt ihr's mit Händen fassen?
n könnt ihr's nur in eurer Brust!
s Ding ist Sakrament dem Reinen,
ern Nichts — für Keinen Zweck, nur Mittel! —
)th thut, ist — Gestalt nicht — Wort nicht —: Leben! —
g' ich, mit dem Streit' um Wort und Form,
fel wirft uns solche hohle Nüsse
)en Weg, vom Ziel uns abzulenken!
ıd Evangelium und Glauben
rn Mittler in uns — Christi Reich,
iheit, Liebe, Kraft — das ist das Ziel!
nach haben wir zu laufen ewig!

Erich

(zu den neben ihm sitzenden Fürsten).

)t gescheut und kräftig!

Kardinal (zu Luther).

Ohn' Umschweif'
ıtwort — widerruft Ihr, oder nicht?

Luther.

Ihr sie schlecht und einfältiglich,
)t sich hinter Hörner nicht und Klauen! —
:rrufe nicht! — der Pabst kann irren —
ı auch — die Schrift allein ist wahr!
' Ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
)' ich fest, brennt Ihr mich auch zu Staub.
ı Gewissen folg' ich — seht, hier steh' ich —
fe mir — ich kann nicht anders! Amen!

III. Aus: Der vier und zwanzigste Februar.

Eine Tragödie in Einem Act. (1809 gedichtet.)

Der schweizerische Landmann Kuntz Kuruth, einsam mit seiner F
Trude auf dem Gemmi wohnend, soll am andren Tage ausgepfändet wer
Er hat ein böses Gewissen wegen eines Vatermordes, sein einziger S
Kurt hat als Kind sein Schwesterchen ermordet und ist dann von
Eltern gegangen. Sie glauben ihn in Paris getödtet. Dieser kommt
am späten Abend in der Eltern unheimliches Haus. Es ist der 24. Febru
der Tag, an welchem alles schwere Unglück des Hauses vorgefallen ist.
Sohn will sich erst am andern Morgen den Eltern entdecken.

Kurt (in der Kammer zum Schlafengehen sich bereitend.)

Nun dann — gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächsten Orte
Ich wohl bepackt zurückeließ,
Mein Knecht bringt's morgen früh — dann schließt mein Gold die Pfo
Mir auf vom ird'schen Paradies! —

(Indem er die Geldkatze vom Tische nimmt und sie unter das Kopfende des Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers schiebt.)

Komm, liebes Gold, durch dich ist Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns allen walten! — (sich aufs Strohlager streck
Gegrüßet sei mir, Vaterland! —

(Er schläft ein. Das Licht in der auf dem Tische in der Kammer stehende Laterne verlischt.)

Kuntz.

Er sprach: — er hab' 'nen Mord begangen! — Ey!
So ist der Kerl ja vogelfrey! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Gesetze das erlauben,
Sie heißen 's gar —

Trude.

Um Gotteswillen, Mann! —

Kuntz.

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn!
Bey'm Mörder steht das jedem frey!

Trude.

Um Jesu Wunden! —

Kuntz.

Nun,

Nach kein Geschrey! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber ist — nun, das ist sonnenklar!
Ein Zaubrer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr
Der Eydgenossenschaft! — den Raub mit ihm zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Lust! —

Trude.

O laß den Frevel seyn! —

Kuntz.

So soll ich springen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, dich zu retten, wenn ich [illegible]e was geraubt?! —
Hut, lassen wir's! — Ich kann auch sterben!

Trude.

Nein! —

Kuntz.

Soll ich! —

Trude.

Thu' — was — du willst! —

Kuntz.

So leucht' mir! —

Trude (die Lampe vom Tische nehmend.)

Höllenpein! —

Kuntz.

Es ist Mitternacht! — Das ist 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth; wenn erst der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterst, Frau? —

Trude

(in der einen Hand die Lampe haltend, u. sich mit der andern an Kuntzens Arm klammernd.)

O laß —

Kuntz

(indem er von Truden angeklammert, zur Kammerthüre schleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene große Messer stößt.)

Dich nehm' ich mit! —

(Er hebt das Messer auf.)

Trude.

Du willst doch nicht sein Blut

Vergießen?! —

Kuntz.

Nein! — Sieh, das verſtehſt du nicht! —
Ich bin Soldat geweſen — ſieh nur — da braucht man Vorſicht! —
So'n ſcharfes Ding — es iſt auf alle Fälle gut! —
(indem er, nebſt der ſich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt
Du! — iſt's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

Trude.

O komm zurück! —

Kuntz.

Er ſchläft! — Wo hat er ſeine Katze
Mit Gold? — Dort kuckt ſie vor, — unter der Strohmatratze!
Nun, nimm ſie! —

Trude.

Nein! —

Kuntz.

Du ſchämſt dich? — Ja freilich, 's iſt nicht fein
'Ne Schmach iſt's! — Hör', was meynſt du? — Wir laſſen's lieber ſeyn

Trude.

O das gab dir dein Engel ein! —

Kuntz (indem er das Meſſer in die Bruſttaſche ſteckt.)

Ja — laßt uns ſchuldlos ſterben! — Schuldlos? — Nein! —
(die Wanduhr ſchlägt zwölf.)

Kuntz

(während, daß die Uhr ſchlägt, jeden der Schläge nachzählend.)

Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieb'n, acht, neun, zehn,
Eilf, g'nug! — Zwölf! — Keif' nicht, Alter, es iſt einmal geſchehen!

Trude (ihn zur Thüre ziehend.)

O komm! —

Kuntz

(die Thüre leiſe öffnend, u. ſie plötzlich wieder zuziehend, indem er ſchaudernd zurückfä

Brr! —

Trude.

Gott! — was iſt dir? —

Kuntz.

Da hinein kann ich nicht gehen

Trude.

Warum? —

Kuntz.

Haſt nicht den Alten im Lehnſtuhl ſitzen ſehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir herum ſich drehen? —

Trude (die Thür öffnend, und in das Zimmer hineingehend.)

's iſt nichts!

Kuntz (Trudens an sich ziehend.)

Bleib hier — mich graut! — dicht bei mir hier bleib stehn! —

— n

n er Trudens Arme umklammert, und sie mit den seinen wie zum Bethen emporhält.)

Hilf mir bethen! — Hilf mir!

Trude

ampe auf den Boden setzend, und ihre Arme und Kuntzens Arme verschlungen gefaltet emporhebend.)

O könnt' ich uns Hülf' erflehen! —

Kuntz.

r unser, der mich hat verflucht! — (zu Truden.)
wie dort der Fremde höhnisch lacht!
mich lacht er, weil nur ich verflucht
nicht er's ist! —

Trude (ihn zur Seite ziehend.)

Flieh' die düstre Macht! —

Kuntz (noch einmal die Hände zum Gebeth zusammenklammernd.)

!

(zu Truden, immer nach Kurt hinschielend.)

Horch! — Sein Gold — 's ist auch verflucht! —
n mit! ruft's — Komm! ruft's durch die Mitternacht,
ihm die Gletscher! — hörst's? —

Trude.

Die Eulen schreyen.

Kuntz.

— sein Gold ist's — Ich soll's es will mich befreyn!
n will mich's von der Höllenpein! —
er lächelt mit den rothen Wangen — er allein
t', ein Schwelger, sich des Lebens freun,
und unverflucht und selig seyn;
nur ich! — Hab' ich nicht Fleisch und Bein,
ich Mensch wie er nicht; stand ich tapfer nicht in Glied und Reih'n,
n der feige Mörder da Nachts sich schlich auf Räuberey'n;
nur ich sollt', schmachbeladen, in den Daubensee hinein,
weil ich verflucht und arm bin? — Nein!

aus Trudens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehen will, losarbeitend.)

mich retten muß ich — retten! Sollt's auch ewig mich gereu'n! —

(aufschreyend und zu Kurts Strohlager hineilend.)

bold, dein Gold ist mein! —

Kurt.

(während daß Kuntz ſich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Ka
ende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch ſchlaftrunkend aufſchreyend

Ha Diebe! — Mörder! —

Kuntz

(wüthend das Meſſer herausreißend, und dem Kurt zwei Stiche verſetzend.)

Mörder ſelber! Du!

Kurt.

Mich, — euren Sohn — bringt ihr — zur Ruh?! —.

Trude.

Mein Sohn! —

Kuntz (fährt entſetzt zurück.)

Kurt

(mit letzter Kraftanſtrengung vom Lager aufſtehend und ein Papier unter ſ
Bruſtlatze hervorziehend.)

Ich bin's — da leſ't — ! — (Er ſinkt Truden in den Ar

Kuntz

(dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde ſtehn
bliebenen Lampe eilend, und das Papier auseinander faltend.)

Ein Paß iſt's! —

(leſend.)

„Kurt Kuru

„Aus Schwarrbach! — (das Papier entſinkt ſeinen Händ

Ha, Verfluchter! 's iſt deines Sohnes Blut! —

(Er wirft das Meſſer mit ſolcher Gewalt an den Boden, daß es zerſpringt.)

Trude (dem Kurt den linken Hemdsermel aufſtreifend.)

Er hat die Senſ' am Arm! — Mein Sohn iſt's! —

(indem ſie, den ſterbenden Sohn immer im Arm haltend, ermattet auf die S
ſinkt, zu Kuntz.)

Bring um's Leben

Mich auch, du Kindermörder du! —

Kurt (zu Kuntz und Truden.)

Vergeben —

Hat euch — der Vater —! Ihr — ſeyd fluchentführt —!

Kuntz (vor dem Kurt hinknieend.)

Und du — vergiebſt du? —

Kurt.

Ja! —

Kuntz.

Und Gott — vergiebt er —?! —

Kurt.

Trude.

stirbt! —

Kuntz (von den Knieen aufstehend.)

Wohlan — in Gottes Nahmen! —
büße gern das, was ich schwer verdient! —
geh' zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
nn ich durchs Henkersbeil bin abgethan,
nn mag Gott richten — ihm ist Alles offenbar! —
s war ein vier und zwanzigster Februar! —
Tag ist's! — Gottes Gnad' ist ewig! Amen! —

---

2. Amadeus Gottfried Adolf Müllner. 1774—1829.

Amadeus Gottfried Adolf Müllner, geboren am 18. Oktbr. 74 zu Langendorf bei Weißenfels, der Schwestersohn Bürgers, welcher f seine Ausbildung Einfluss gewann und ihn durch ein entmuthigendes rtheil lange Zeit von poetischen Versuchen, zu welchen er sich früh hinge- gen fühlte, abschreckte. Auf der Schulpforte gebildet, beschäftigte er sich ort vornehmlich mit Mathematik, doch auch mit Prosodie und Reimlehre nd verband merkwürdig beides in einem Gedicht: auf die Entstehung der liptischen Kurve aus der Kreislinie. Von 1793—1797 studirte er in eipzig die Rechte und ließ sich 1768 als Advokat in Weißenfels nieder. m Jahre 1799 gab er anonym einen Roman: Inceſt in zwei Bänden raus, wendete sich aber dann auf die juristische Schriftstellerei. So er- schien von ihm 1803: Modeſtinus 60 Gedanken über den Entwurf einer uen Gerichtsordnung für Kursachsen. Er arbeitete an mehreren juristischen Journalen, wurde Doctor der Rechte 1805 und schrieb 1806 eine allgemeine lementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde. Ein Privattheater, wel- hes er 1810 in Weißenfels errichtete, gab ihm Veranlassung sich als dra- matischer Dichter zu versuchen. Er schrieb zum Theil nach französischen Ori- ginalen die Lustspiele: der angorische Kater, die Zurückkunft aus Surinam, ie Vertrauten, die Zweifterinn, die großen Kinder, der Blitz, die Onkeley u. s. f. Als Trauerspieldichter trat er im Mai 1812 zuerst auf mit seinem urch Werners 24. Febr. angeregten: neun und zwanzigſten Februar. Den bedeutendsten Einfluss aber übte er durch sein zweites Trauerspiel „die Schuld" Leipzig 1812, welche mit dem lebhaftesten Beifall gegeben und weshalb er zu den größten Tragikern gezählt wurde. Diesem Stücke folg- ten noch, König Yngurd 1813 und die Albaneſerin 1820. — Seit 1820—1825 redigirte er auch das Tübinger Literaturblatt zur Mor- genzeitung, seit 1823 die Hekate, seit 1826—1829 das Mitter-

nachtsblatt. Durch seine bittern und parteiischen Kritiken hat er sich vielfache Feinde gemacht; wie man ihn überhaupt großer Selbstsucht beschuldigte und er mit der ganzen Welt in Unfrieden lebte. Seine vielfachen Processe wußte er indessen gewöhnlich zu seinem Vortheil durchzuführen. — Er wurde 1817 zum preußischen Hofrath ernannt, gab späterhin seine juristische Praxis auf und gab selbst seine Werke heraus, 1824 und 1826 vermischte Schriften, 1828 seine dramatischen Werke in 7 Theilen. Kurz vor seinem Tode erschien noch eine Streitschrift gegen seine Verleger (Brockhaus, Vieweg, Cotta). „Meine Lämmer und ihre Hirten" Wolfenb. 1828. Er starb plötzlich am Schlagflusse am 11. Juni 1829, ohne große Theilnahme zu erwecken.

Obschon Müllner selbst in Beziehung auf sein Hauptwerk: „die Schuld" sagt: „Ich wollte weder einem unchristlichen, groben Fatalismus das Wort „reden, noch ein ekelhaftes Zigeunerweib auf den delphischen Dreifuß erheben": so sprechen doch die Art und Weise der Ausführung seines Stücks und Worte Hugo's, wie:

Thun? Der Mensch thut nichts. Es waltet
Ueber ihm verborgner Rath,
Und er muß, wie dieser schaltet.
Thun! Das nennst du eine That?
Oh, ich bitt' dich, laß das ruhn!
Alles, alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert?

oder: Eh nicht der verfluchte Tag
Ist vorüber, will ich nichts —
Gar nichts wollen, und nichts thun.
Heut regiert mein böser Stern!

ganz jene trostlose, alles Große in der Menschenseele vertilgende Lehre aus. So ist es auch Müllner, wenn man auch dichterische Sprache, Menschenkenntniss und Leichtigkeit der Versification an ihm rühmen kann, immer mehr um Effecte zu thun als um wahren Ausdruck des Gefühls, daß er auch selbst wie ein bald verlöschendes Meteor untergegangen ist.

Seine einzelnen dichterischen Werke sind: Inceſt. Roman. Greiz 1799. 2 Bde. — Der 29. Februar. Lpz. 1812. — Spiele für die Bühne. Ebend. 1815. 2. Ausg. 1821. 2 Bde. 8. — Die Schuld. Trauersp. Ebend. 1816. 8. 4. Aufl. Stuttg. 1820. 8. (Ins Ungarsche überſ.). — König Yngurd. Trauersp. Ebend. 1817. 8. 2. Ausg. 1819. — Der Wahn. Lpz. 1817. (Ueberarb. des 29. Fbr.). — Almanach für Privatbühnen. Lpz. 1817—19. 3. Jahrg. 12. m. K. — Die Albaneſerin. Stuttg. und Tüb. 1820. gr. 12. — Vers und Reim für die Bühne. Stuttg.

6. — Hekate. Wochenbl. Lpz. 1823. 2 Bde. 8. — Kotzebue's
:briefe. Braunschw. 1828. 8. — Lustspiele. Braunsch. 1828. 3 Th.
3 Vign. — Trauersp. Ebend. 1828. 4 Bde. 16. mit 4 Vign. —
lung seiner dramatischen Werke. 1828. 7 Bde. — Leben v. Schütz.

Beispiel aus: die Schuld. Trauerspiel.

lvire, Gräfinn von Oerindur, früher in erster Ehe in Spanien
n Carlos Valeros vermählt, erwartet ihren Gemahl Hugo von der
Eine Saite ihrer Harfe springt, ihr eine ahnungsvolle Vorbedeutung.
:ilt ihre Besorgnisse Jerta mit, der Schwester des Gemahls, welche sie
t. Ein Fremder, ein spanischer Edler, kommt zum Besuch. Endlich
achricht von Hugo, welcher mit einem Eber gekämpft. — Jerta geht
ruder, den sie innig liebt, welcher ihr aber kund thut, sie sei nicht
Schwester.

1. Aus Act II. Scene 1. (S. 51.)

Hugo. Jerta.

Hugo.

, Graf von Oerindur,
:rlauchter Vater, war
Stammes letzter Sprosse
in Gut war lehenbar,
verdient mit Lanz' und Rosse,
ie zögernde Natur
den Erben zu versagen,
Land zu Lehn zu tragen.
lich beut sich Hoffnung dar;
der zarten Gräfin Schwäche
besorgen, daß die Frucht
rkrankte Bäumchen breche.
, früh um Hülf' ersucht,
n sie mit Mund und Feder
Pyrenäenbäder,
Luft der wärmern Zone.
e Dame, fern verwandt
ketzerischen Throne,
wird unsrer dort genannt)
e sich in jenen Tagen
anders glaubend Land
mit ihrem Namen wagen.
Ein katholisch-deutsches Haus
Half ihr gern mit seinem aus.
Darum ward der deutsche Name,
Hugo auch dem Sohn gegeben
Dessen sie genaß im Süden.
Das mit Müh geborgne Leben
Wie des Knaben, so der Dame,
Ließ die Heimkehr lang nicht zu.
Edwin, für des Reiches Ruh
Kämpfend, gab ihm spät den Frieden
Mit dem stolzen Feind im Osten,
Und so ging's ins dritte Jahr,
Eh es ihm beschieden war
Seiner Freude Kelch zu kosten.
Hanna, deine Mutter, glühte,
Ihm das Kind, das freundlich blühte,
In den Vaterarm zu legen:
Anders stand's in Gottes Buch,
Und sie mußte seinen Segen
Legen in ein Leichentuch.

Jerta (tief gerührt.)

Arme, arme Mutter!

Hugo.

Eine
Reich're nahm ſich ihrer an.
Daß nur ſie, nicht Edwin weine,
Ward ein ſeltnes Werk gethan.
Eine Freundin, dort erworben,
Von kaſtiliſchem Geſchlecht,
(Ihren Namen nie zu nennen
Hatte Hanna ihr geſchworen)
Gab ihr Kind von gleichem Alter,
Der Verzweifelnden zu eigen.

Jerta.

Iſt das möglich? Eine Mutter?

Hugo (finſter.)

Meine Mutter hat's gethan.
Ich bin der verſchenkte Knabe
Aus kaſtiliſchem Geſchlechte,
Das ich nicht zu nennen weiß.

Jerta.

Das ich nimmer kennen möchte
Weil es ſolche Mutter hatte.

Hugo.

Lang getäuſcht war Hanna's Gatte,
Und ich galt ihm für den Sohn,
Bis ihm Jerta ward geboren.
Da verriet ſich Hanna. Er
Wollte, daß der Name mir
Bliebe, den ſie mir gegeben:
Doch zu ſtolz, zu hintergehen.
Zeigt er, als ſie heimgegangen,
Es dem Lehnsherrn an. Die Antwort
War ein königlich Diplom
Gegenzeichnung und geheim
Aufgebietung deiner Jugend.
„Das Geſchlecht der Cervera
„Mehret Ehrung ſeit Jahr
„Soll bedenken, wo der Name
„Auch dereinſt zu finden ſei.
„Wem der Leute Treue Preis
„Uebergeht als er verdient
„Sender Andre Mensch das
Bleibet

„Iſt beliehn auf ewge Zeiten
„Mit des Stammes Land
Leuten,
„Samt den Erben ſeines Leibes
Mit der Schrift, die, nah am Grab
Mir Graf Edwin übergab,
Tauſcht' er mir die Ruhe ab.
Weg von hier, wo niemand mir
verwandt,
Zog das Band
Der allmächtigen Natur
Mich zum Land
Goldner Flur,
Das in dunklen, früh empfangnen
Bildern,
Winkend durch den Nebeltag,
Vor mir lag,
Wie die Vorwelt auf der Ahnen
Schildern.
Um die Aeltern nachzuſpüren
Zog ich hin, und fand Elviren,
Die es ſpät erſt mir gelang
Nach dem Norden heimzuführen,
Und die nun derſelbe Drang
Wieder abwärts treibt nach Süden.

Jerta (in rührendem Schmerz.)

Ob, leb' wohl, mein goldner Frieden

Hugo.

Jerta! Was bewegt dich ſo?

Jerta.

Namenloſer! Kannſt du fragen!
Denk an unſre Kinderzeit,
Und wie wir herangewachſen,
Roſenknöſpchen Eines Stieles!
Als Natur unſres Herzens
Schlingen ſich an deines an.
Hoffnung dann mit ihrer Wahn
Meine Jünglingsträume gaukelnd —
(In innerm Kummer überwältigend.)
Nur vor Einem ſie gewichen
Stand mein Herz dem Sieger nach

Hugo.
Mädchen! — Faſſe dich,
rgiß, was Hugo ſprach!
n ferner! Brüderlich
er ewig an dir hangen.

Jerta
(langſamer verneinender Kopfbewegung).
das Traumbild iſt zergangen,
Und entfeſſelt die Natur.
Nie mehr darf ich dich umfangen,
Denn du biſt kein Oerindur.
Zwiſchen Lieben und Verlangen
Iſt die Scheidewand gefallen! —
Fliehn aus meiner Väter Hallen,
Wo dein Schweigen mich getäuſchet,
Muß ich, wenn dein Weib es heiſchet.
(ab).

)tto, Elwirens Sohn, erſter Ehe kommt zu Hugo und kündet ihm eſuch eines ſpaniſchen Großen an, Elwire klagt den Gemahl Jerta's an. Hugo erinnert ſie an ihr früheres Leben und wie der heutige er ſei, wo ihr erſter Gemahl ſich erſchoſſen. Da tritt der Spanier Valeros, Vater des erſten Gemahls herein, Elwire erkennt ihn. Er or Hugos Ankunft in Spanien nach Weſtindien gegangen und nach ohnes Tode zurückgekehrt. Als er ſich des Sohnes Leiche zeigen laſſen i gewiß geworden, daß er erſchlagen ſei. Hugo fällt in Ohnmacht. — lgenden Act erzählt Otto dem Großvater von Hugo's Freundſchaft iem Vater Carlos und ſeinem Schmerz bei Carlos Tode. — Später s Valeros hört, Jerta ſei nicht Hugo's Schweſter und Hugo Jerta's geſchenkt, erzählt er eine ähnliche Geſchichte.

Valeros.
es Edelmannes Gattin
wunderlich erzogen,
Aberglauben treu,
ls Kind ſie eingeſogen,
bis zur Schwärmerei
erſtgebornen Sohn.
Hugo.
ſie eine Spanierin?
Valeros.
aſtiliſchem Geblüte
Hugo.
ich? Seht, das träfe ſchon.
Valeros.
Sohn am Arm; und eine
Niederkunft erwartend,
ſie einſt, bei Talavera
rgehend, auf ein Weib
igeunerhaftem Weſen,
le häufig dort vom Stehlen
Oder Betteln, und daneben
Vom Prophetenhandwerk leben.
Laura weigert ihr die Gabe,
Die ſie unbeſcheiden heiſcht,
Und die Hocherzürnte kreiſcht:
„Tage lang wirſt du dich quälen,
„Eh' du quitt wirſt deiner Laſt.
„Iſt, was du gebierſt, ein Knabe
„Würgt er den, den du ſchon haſt;
„Iſt's ein Weibsbild, ſtirbt's durch ihn,
„Und du fährſt in Sünden hin!"
Elvire.
Eine grauenvolle Warnung!
Valeros.
Dafür, leider, nahm es Laura,
Was alltägliches Beginnen
Iſt bei jenen Bettlerinnen
Eines Knaben ward ſie ledig
Unter Tage langer Pein,

Und der Spruch, zur Hälft' erfüllt,
Iſt ihr nun der Zukunft Stimme.
Als der Kleine — (Otto hieß er,
Weil den Namen ſeine Pathe,
Eine deutſche Gräfin, wählte)
Als er kaum im Stande war,
Auf den Füßen ſich zu halten,
Zitterte die Mutter ſchon,
Ohn' es jemand kund zu geben,
Für des Erſtlings theures Leben.
(Von nun an raſcher und wärmer.)
Ich war auswärts mit dem Heere.
Laura geht mit jener Gräfin
In die Bäder von Barège,
Und im ſtark beſuchten Orte
Nehmen beide Eine Wohnung.
Dieſer Deutſchen Kind, ein Knabe
Ungefähr von Otto's Alter,
Stirbt, als eben ſeine Mutter
Im Begriff iſt abzureiſen
In ihr fernes Vaterland.
Laura, vorzubeugen dem
Schauderhaften Unglück, das
Die Zigeunerin geweiſſagt,
Wenigſtens es zu entfernen,
Tritt — ſo weit kann Aberglaube
Schwache Seelen irre führen —
Tritt ihr Kind der Fremden ab,
Die für immer von ihr ſcheidet,
Und — (im fremden Ort war's leicht,
Die Vertauſchung zu verbergen)
Mir — mir lügt ſie Otto's Tod
Bis zum Rand des eignen Grabes!

Jerta.

Euch, Herr Ritter?

Valeros (ſich beſinnend.)

Ah! — Ihr ſehet
Wie Valeros hat gelernt,
Von der Wahrheit abzubrechen.
(mit einem Seufzer ſchmerzlicher Erinnerung).
Laura war mein Weib!

Hugo
(der mit höchſter Spannung zugehört, fährt in ſich zuſammen).

Ha! Er wendet ſich;

Elvire.

Wie?
Donna Laura, Karlos Mutter,
Dieſe engelgleiche Seele,
Konnte das?

Valeros (wie vorhin).

Ja!

Elvire.

Darum alſo
Drang ſie drauf, daß unſer Kna
Otto heiße? — Einen Enkel
Dieſes Namens wollte ſie
Für den Sohn, der ſo geheißen

Valeros.

Möglich; ſchwärmeriſchen Seelen
Iſt ein Nam' oft viel. Wer w
Daß ihr nun ein Otto ward,
Gab vielleicht ihr neue Stärke,
Bis zum Tod mir zu verhehlen,
Daß ſie eines andern ſich
Unnatürlich einſt entäußert,
Und — um nie von ihm zu hö
Nie die Schenkung zu bereuen
Seiner neuen Mutter Briefe
Ungeleſen ſtets verbrannt,
Bis ſie keinen mehr erhielt.
So kam ich um einen Sohn,
Und mein Karl um einen Brud

Hugo (ſehr unruhig).

Haltet ein! Erzählt nicht weiter

Jerta.

Graf, was iſt euch?

Elvire (zu ihm eilend).

Hugo! was

Hugo.

Forſche nicht! du ſtehſt am Ra
Einer fürchterlichen Tiefe.

Valeros.

Fürchtet ihr, mein Sohn zuſ

ergiebt es sich denn, aber nicht das allein, sondern auch, daß
er Otto) der Mörder seines ältern Bruders Karlos geworden
und Hugo sich liebten. — Elvire und Valeros wollen nun Hugo
i senden, aber Hugo ist Protestant und meint, nur der Opferaltar
ffots könne ihn sühnen. Jerta will ihn lieber in den Kampf sen-
go fasst es nachher in halbem Wahnsinn so auf, daß er sich die
i Provinzen erobern wolle, nachher sagt er:

ös nicht von Natur, Was geschehn wird. Dahin reicht
nicht! allein das Schicksal Menschenwitz nicht. Doch Vergangnes
f böse Wege mich Mag man d'rinnen wiederfinden,
ihr ist. — Thoren sind es Und sich wahren, stehn sie wieder,
achen in den Sternen, Wie zur bösen Stund' sie standen.

her will Valeros Hugo zum Zweikampf zwingen, Elvire tritt da-
Valeros versöhnt sich mit dem Sohn und will ihn nach Spanien
n, aber Elvire und Hugo weihten sich Beide dem Tode. Elvire
zuerst den Dolch in die Brust, dann Hugo. Jertha, Valeros
en sie.

Otto

er Mutter Leiche aufrichtend). Sterne auf und untergehen?
arum — warum ist denn Was geschieht, ist hier nur klar;
tzliches geschehen? Das Warum wird offenbar,
rta (groß und ruhig). Wenn die Todten auferstehen!
i nach der Ursach, wenn

(Der Vorhang fällt.)

---

3. Franz Grillparzer. Seit 1790.

nz Grillparzer, zu Wien am 15. Januar 1790 geboren, war
der kaiserlichen Hofkammer als Conceptpraktikant angestellt, wurde
19 Privatsecretair bei der Kaiserinn Caroline und 1823 systemati-
ıtmäßiger) Hofconcipist. Er begleitete nachher den Kaiser auf einer
ch Italien und wurde 1832 als Archivdirector bei der Kammer
. Im Jahre 1813 unternahm er eine Reise nach Griechenland,
m aber durch die damalige griechische Revolution verkümmert wurde.
von seinem stillen fast einsiedlerischen Leben nur wenig bekannt.
Dichter machte er sich zuerst einen Namen durch seine „Ahnfrau,"
i welcher er sich Werner und Müllner anschließt; obschon er
:rspricht „daß es ihm je in den Sinn gekommen, Verbrechen durch
:n entsühnen zu lassen und in der Verkettung von Schuld und un-

glücklichen Ereignissen, welche den Inhalt seines Trauerspiels (die Ahnfrau) ausmachen, ein neues System des Fatalismus darzustellen. „Der", sagt er, der verstärkte Antrieb zum Bösen, der in dem angeerbten Übel liegen kann, hebt die Willensfreiheit und die moralische Zurechnung nicht auf. Die Sophisterei der Leidenschaften, welche der Verfasser seinen tragischen Personen in den Mund legt, ist nicht sein Glaubensbekenntniß, so wenig als die zufällige Wahl eines mährchenhaften Stoffes einen Beweis gegen die Orthodoxie seiner Kunstansichten abgibt."

Die sanfte melodische Sprache des Stücks verschaffte ihm auch bei dem Beifall, welche nicht mit den Ansichten desselben einverstanden waren, und es findet, obschon man von jenem Irrthum längst zurückgekommen ist, noch immer Freunde. — In seiner „Sappho" versuchte Grillparzer einen antiken Stoff in die neuere Zeit zu verpflanzen, und auch das, obschon von Vielen verworfen, fand bei Anderen durch die künstlerische Gestaltung, melodische Sprache und inneren Adel der Gesinnung der handelnden Personen dieses Stücks, großen Beifall. Weniger gefiel seine Trilogie „das goldene Vließ" in 3 Abtheilungen, worunter „Medea" was sich in Wien nur durch das schöne Spiel der Sophie Schröder in der Rolle der Medea eine Zeitlang hielt; sonst aber an manchen Schwächen, Weichlichkeit, Vorherrschen des lyrischen Elements und Theatereffecten leidet. — „König Ottokars Glück und Ende", obschon nicht ohne manches Verdienst, hat noch weniger Glück gemacht und ist überhaupt matter, wogegen sich in neuern ungedruckten Stücken noch die ganze Kraft des Dichters zeigen soll. Auch als Lyriker hat er sich verdient gemacht.

Seine verschiedenen Werke sind folgende: „Die Ahnfrau. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. Wien 1817. 3. Aufl. 1816. 5. Ausg. 1832. 8. — Sappho, Trauersp. Wien. 1819. 3. Aufl. 1822. 8. — Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht. Wien. 1822. 8. Es zerfällt in die drei Abtheilungen: der Gastfreund, die Argonauten und Medea. — König Ottokars Glück und Ende. Trauersp. Wien. 1824. gr. 8. — Ein treuer Diener seines Herrn. Trauersp. Wien. 1830. — Melusine, romantische Oper. Wien. 1833. — Wehe dem, der lügt. Es soll eine Komödie sein, ist aber wenig heiter. — Noch dichtete er die Tragödie: Des Meeres und der Liebe Wellen, welche die Geschichte Hero's und Leanders behandelt. Großen Beifall fand auch sein hochpoetisches Drama: Der Traum ein Leben. Unter andern nicht gedruckten Stücken wird besonders „Hannibal" gerühmt. „Rudolf II." soll erst nach des Dichters Tode erscheinen. Eine Gesammtausgabe der Werke Grillparzers ist zu erwarten.

Beispiel aus der „Ahnfrau".

r alte Graf Borotin hat die Nachricht vom Tode seines letzten Ver- . erhalten und ist nun, außer einer Tochter Bertha, der letzte seines hts, da erwachen in ihm alte Sagen, daß die einer Schuld wegen andelnde Ahnfrau mit dem Aussterben des Geschlechts werde erlöst

Er heißt die Liebe seiner Tochter zu einem ihm noch nicht bekann- romir von Eschen gut, welcher sie aus Mörderhänden errettet - Bertha muss ihm vorspielen und er schläft ein.

Bertha. (S. 11.)

mre ruhig, guter Vater!
ch all' die süßen Blumen,
streust auf meinen Pfad,
1 Kranze werden möchten
n sorgenschweres Haupt. —
also ihm gehören,
)n nennen, wirklich mein?
Glück, das schon als Hoffnung
: Güter größtes schien,
1 freudiger Erfüllung
1 schwellend Füllhorn hin.
n's nicht fassen,
lber nicht fassen;
zeigt mir und spricht mir nur ihn,
)olken, den Winden
ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten, so weit sie nur zieh'n.
Mir wird's zu enge
In dem Gedränge,
Fort auf den Söller, wie lastet das Haus!
Dort von den Stufen
Will ich es rufen
In die schweigende Nacht hinaus.
Und naht der Treue,
Dem ich mich weihe,
Künd ich ihm jubelnd das frohe Geschick.
An seinem Munde
Preis' ich die Stunde,
Preis' ich die Liebe, preis' ich das Glück. (ab.)

r schlägt acht. Die Lichter verlöschen. Windstoß. Sturm. Unter seltsamem erscheint die Ahnfrau, Bertha an Gestalt ganz ähnlich und beugt sich schmerzlich über den Stuhl des Schlafenden.)

r Graf erwacht, entsetzt sich über die Gestalt, welche ihn anstarrt er für Bertha hält, ruft diese, welche mit dem Kastellan kommt und nsein versichert. Da ergreift ihn der Gedanke an die Ahnfrau, deren te der Kastellan Günther erzählt:

Ahnfrau eures Hauses,
nd blühend noch an Jahren,
so wie ihr, geheißen,
und reizend, so wie ihr,
r Eltern Hand gezwungen
)aßter Ehe Bund,
gaß ob neuen Pflichten
)egter Liebe nicht;
In den Armen ihres Buhlen
Ueberfiel sie der Gemahl.
Dürstend seine Schmach zu rächen,
Straft er selber das Verbrechen,
Stieß in's Herz ihr seinen Stahl,
Jenen Stahl, den in der Blinde
Man dort aufgehangen hat,
Zum Gedächtniß ihrer Sünde

Zum Gedächtniß ſeiner That.
Ruhe ward ihr nicht vergönnet,
Wandeln muß ſie ohne Raſt,
Bis das Haus iſt ausgeſtorben,
Deſſen Mutter ſie geweſen,
Bis weit auf der Erde hin
Sich kein einz'ger Zweig mehr findet
Von dem Stamm der Borotin.
Und wenn Unheil droht dem Hauſe,
Sich Gewitter thürmen auf,
Steigt ſie aus der dunkeln Klauſe
An die Oberwelt herauf.
Da ſieht man ſie klagend gehen,
Klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn ſie kann's nur vorherſehen,
Ab es wenden kann ſie nicht!

Bertha.

Und das iſt es — ?

Günther.

Das iſt alles
Was ich hier zu ſagen wage,
Wenn gleich all' nicht, was ich weiß.
Eines iſt noch übrig, eines,
Das des Hauſes ält're Diener,
Das der Gegend welke Greiſe
Bang ſich in die Ohren raunen,
Das der Sage heil'ger Mund
Aus der Väter fernen Tagen
In die Enkelwelt getragen.
Eines, das den Schlüſſel giebt
Zu ſo manchem finſtern Räthſel,
Das ob dieſem Hauſe brütet.
Aber wag' ich es zu ſagen
Hier an dieſem, dieſem Ort,
Wo noch kurz zuvor der Schatten —
(mit ſcheuen Blicken umherſehend; Bertha ſchmiegt ſich an ihn, und folgt mit ihren Augen den ſeinigen.)
Runzelt ihr die hohen Brauen,
Edler Herr? Ich kann nicht anders!
Meinen Buſen will's zerbrechen
Und es drängt mich's auszuſprechen,
Beb' ich ſelber gleich zurück. —
Kommt hieher, mein Fräulein, hie
Und vernehmt und ſtaunt und bebt.
Mit der Ahnfrau blut'ger Leiche
Ward der Sünde Keim begrabe
Aber nicht der Sünde Frucht.
Das Verbrechen, das des Gatten
Blut'ger Racheſtahl beſtraft,
War, wie jene Sage ſpricht,
Wohl das letzte ihres Lebens,
Aber ach, ihr Erſtes nicht.
Ihres Schooßes einz'ger Sohn,
Den ihr unter Euern Ahnen,
Unter Euern Vätern zählt,
Der des mächt'gen Borotin
Lehen, Gut und Nahmen erbte,
Er —

Graf.

Schweig!

Günther.

Es iſt ausgeſproch
Er, dem Vater unbewußt,
War das Kind geheimer Luſt,
War das Kind verborg'ner Sünde!
Darum muß ſie klagend wallen
Durch die weiten, öden Hallen,
Die die Sünde einer Nacht
Auf ein fremd Geſchlecht gebracht,
Und in jedem Enkelkinde,
Das entſproßt aus ihrem Blut,
Haßt ſie die vergang'ne Sünde,
Liebt ſie die vergang'ne Glut.
Alſo harret ſie ſeit Jahren,
Wird noch harren Jahre lang
Auf des Hauſes Untergang;
Und ob der ſie gleich befreyet
Hüthet ſie doch jeden Streich,
Der dem Haupt der Lieben dräut
Den ſie wünſcht und ſcheut zugleich
Darum wimmert es ſo kläglich
In den halbverfall'nen Gängen
Darum pocht's in dunkler Nacht
(Entferntes Getöſe.)

chher stürzt Jaromir athemlos ins Haus, wie er sagt, von Räubern und während der Graf ihn als Schwiegersohn aufnimmt und er in der ort bleibt, wird auch er von der Ahnfrau erschreckt und kann in Schlafzimmer nicht bleiben. Da sich Alles wieder im Saale ver- und der Graf nach Jaromirs Herkunft forscht, kommt ein königs- auptmann an der Spitze seines Haufens um einen Räuber zu suchen ie Bande in der Umgegend auszurotten. Jaromir, der dem Haupt- hon verdächtig erscheint, spricht für die Räuber, der Graf, um keinen t auf sein Haus zu bringen, will selbst mit ausziehen gegen die

) entwickelt sich denn das ganze Schreckensgewebe. Es ergiebt sich, omir der Räuberhauptmann und der früh verlorne Sohn des Grafen ein Räuber geraubt und unter den Räubern erzogen hat. Jaromir, einem Fenster des Schlosses entflohen, ermordet im Dunkeln den seinen Vater, der ihn verfolgte. Bertha, die unglückliche Braut hwester, vergiftet sich.

Grabgewölbe.

ntergrunde das hohe Grabmahl der Ahnfrau mit passenden Sinnbildern· echts im Vordergrunde eine Erhöhung, mit schwarzem Tuch bedeckt.)

Jaromir (kommt.)
r bin ich! Muthig! Muthig! —
: weht von diesen Wänden,
: leis gesprochnen Worte
n meinem Ohre wieder,
s eines Fremden Mund.
) gehe, wie ich wandle,
sich ein schwarzer Streif,
wie vergoss'nes Blut,
r auf den Boden hin,
gleich das Inn're schaudert,
npöret die Natur,
ß treten seine Spur.
(seine Hände begegnen sich.)
r faßt so kalt mich an? —
Hand? — Ja, 's ist die meine.
: jetzt, so starr und kalt,
von heißem Blut durchwallt,
ıd starr, wie Mörderhand,
,= Mörder,= Mörderhand!
(vor sich hinbrütend.)
! Fort! Gebt euch zur Ruh',
Fort, es geht der Hochzeit zu!
Liebchen! Braut! wo weilest du?
Bertha, Bertha komm!

Die Ahnfrau
(tritt aus dem Grabmahle!)
Wer ruft?

Jaromir.
Du bist's! Nun ist alles gut
Wieder kehret mir mein Muth.
Laß mich, Mädchen, dich umfangen,
Küssen diese bleichen Wangen —
Warum trittst du scheu zurück,
Warum starrt so trüb dein Blick?
Lustig, Mädchen, lustig, Liebe!
Ist dein Hochzeittag so trübe?
Ich bin heiter, ich bin froh,
Und auch du sollst's sein, auch du!
Sieh' mein Kind, ich weiß Geschichten,
Wunderbar und lächerlich,
Lügen, derbe, arge Lügen,
Aber drum grad lächerlich.
Sieh, sie sagen — Lustig! lustig!

Sagen, du ſey'ſt meine Schweſter!
Meine Schweſter! — Lache Mädchen,
Lache, lache', ſag' ich dir!

Ahnfrau (mit dumpfer Stimme.)

Ich bin deine Schweſter nicht.

Jaromir.

Sagſt du's doch ſo weinerlich,
Meine Schweſter! — Lache, ſag' ich!
Und mein Vater. — Von was anderm!
Alles iſt zur Flucht[1]) bereitet,
Komm!

Ahnfrau.

Wo iſt dein Vater?

Jaromir.

Schweige!
Schweig!

Ahnfrau (ſteigend.)

Wo iſt dein Vater?

Jaromir.

Weib,
Schweig' und reiz' mich länger nicht!
Du haſt mich nur mild geſehen,
Aber wenn die finſtre Nacht
In der tiefen Bruſt erwacht
Und erſchallen läßt die Stimme,
Iſt ein Leu in ſeinem Grimme
Nur ein Schooßhund gegen mich.
Blut ſchreyt's dann in meinem Innern,
Und der Nächſte meinem Herzen
Iſt der Nächſte meinem Dolch.
Darum ſchweig!

Ahnfrau (mit ſtarker Stimme.)

Wo iſt dein Vater?

Jaromir.

Ha! —
Wer heißt mich dir Rede ſtehn? —
Wo mein Vater? — Weiß ich's
ſelbſt? —
Meinſt du jenen bleichen Greis,
Mit den heil'gen Silberlocken?
Sieh den hab' ich eingeſungen,
Und er ſchläft nun, ſchläft, nun
ſchläft!
(die Hand auf die Bruſt gepreßt.)
Manchmahl, manchmahl regt er ſich,
Aber legt ſich wieder nieder,
Schließt die ſchweren Augenlieder
Und ſchläft murrend wieder ein. —
Aber, Mädchen, narrſt du mich?
Komm mit mir hinaus ins Freye —
Schüttelſt du dein bleiches Haupt?
Eidvergeſſ'ne, Undankbare,
Lohnſt du ſo mir meine Liebe?
Lohnſt du ſo, was ich gethan?
Was mir theuer war hienieden,
Meiner Seele gold'nen Frieden,
Welt und Himmel ſetzt' ich ein,
Um dich mein zu nennen, mein!
Kennteſt du die Höllenſchmerzen,
Die mir nagen tief im Herzen,
Fühlteſt du die grimme Pein,
Könnteſt, Reine, du es wiſſen,
Was ein blutendes Gewiſſen,
O, du würdeſt milder ſeyn,
O, du ſagteſt jetzt nicht: Nein!

Ahnfrau.

Kehr' zurück!

Jaromir.

Ha, ich? zurück?
Nimmermehr! nicht ohne dich,
Geh ich, Weib, ſo fehlſt du mir.
Und wenn ſelbſt dein Vater käme,
Und dich in die Arme nähme,
Mit der großen Todeswunde,
Die mit off'nem, blut'gen Munde
Mörder! Mörder! zu mir ſpricht,
Meiner Hand entgingſt du nicht.

Ahnfrau.

Kehr' zurück!

1) Dazu hatte er vorher Bertha beredet und ſie wollten ſich um Mitternacht i Grabmahl treffen.

Jaromir.

Nein, sag' ich, nein.

hört eine Thür aufspringen.)

Ahnfrau.

sie kommen.

Jaromir.

Mag es seyn.

Bertha, dir zur Seite,

erben neben dir.

Ahnfrau.

ntflieh! noch ist es Zeit.

zweite Thür wird eingesprengt.)

Jaromir.

hierher meine Bertha!

Ahnfrau.

Bertha bin ich nicht;

Ahnfrau deines Hauses,

Mutter, Sündensohn!

Jaromir.

d meiner Bertha Wangen,

meiner Bertha Brust,

ßt mit! Hier stürmt Verlangen,

n dorther winkt die Lust.

Ahnfrau.

en Brautschmuck den ich bringe!

ißt das Tuch von der bedeckten

ng. Bertha liegt todt im Sarge.)

romir (zurück taumelnd.)

ir! — Truggeburt der Hölle!

sonst! Ich laß' dich nicht!

Bertha's Angesicht,

y dem ist meine Stelle!

(auf sie zueilend.)

Ahnfrau

nm denn, Verlorner!

ne die Arme, er stürzt hinein.)

Jaromir (schreyend.)

Ha!

(Er taumelt zurück, wankt mit gebrochenen Knieen einige Schritte, und sinkt dann an Berthas Sarge nieder.)

(Die Thür wird aufgesprengt. Günther, Boleslav, der Hauptmann und Soldaten stürzen herein.)

Hauptmann (hereinstürzend.)

Mörder, gib dich! du mußt sterben!

(Die Ahnfrau streckt die Hand gegen sie aus. Alle bleiben erstarrt an der Thüre stehen.)

Ahnfrau.

(sich über Jaromir neigend.)

Scheid' in Frieden, Friedenloser!

(Sie neigt sich zu ihm herunter, und küßt ihn auf die Stirne, hebt dann die Sargdecke auf und breitet sie wehmüthig über beyde Leichen. Dann mit emporgehobenen Händen.)

Nun, wohlan! es ist vollbracht!
Durch der Schlüsse Schauernacht,
Sey gepriesen, ew'ge Macht! —
Oeffne dich, du stille Klause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause.

(Sie geht feierlichen Schrittes in ihr Grabmahl zurück. Wie sie verschwunden ist, bewegen sich die Eingetretenen gegen den Vorgrund zu.)

Hauptmann.

Ha, nun bist du unser —

Günther.

(Eilt dem Sarge zu, hebt die Decke auf und spricht mit Thränen.)

Todt!

(Der Vorhang fällt.)

III. Einzelne ausgezeichnete Dichter der besonderen Gattungen. (ad § 145. c.)

Im Epischen.

1. Ernst Konrad Friedrich Schulze. 1789—1813.

Ernst Konrad Friedrich Schulze war zu Celle, wo sein Vater Bürgermeister war, am 22. März 1789 geboren. Als Kind zeigte er eine Anlage als Neigung und Ausdauer zu wissenschaftlichen Arbeiten und einzelne Lieblingsbeschäftigungen, wie z. B. die Wappenkunde und auch nur auf einige Zeit, trieb er mit Eifer. Später reizten ihn Rittergeschichten und Feenmährchen und eine Zeit lang lebte er in einer Pächterfamilie wo die dortige alte Bibliothek, welche an ähnlichen Schriften reich war, und das Ritterzimmer recht benutzen zu können. Sonst war er munter und herzhaft und bei jedermann beliebt. — Er wählte zu seinem Universitätsstudium die Theologie, weil die Rechte und die Arzneiwissenschaft ihm noch viel weniger zusagten. Im Herbste 1806 bezog er die Universität Göttingen, wo er sich besonders der Dichtung weihte und sich mit Wieland beschäfftigte, obschon seine Dichtungen sehr fern von der Wielandschen Ironie waren; doch war damals sein Geist noch heiter und leidenschaftlos. Die theologischen Studien gab er bald auf, um sich zum Lehrer der alten Sprachen und der schönen Literatur zu bilden, und beschäfftigte sich mit großer Vorliebe mit Homer's Gedichten, wollte auch eine Geschichte der lyrischen Poesie der Griechen schreiben und freute sich sehr der Wiedererweckung der deutschen Dichtkunst des Mittelalters. Den größten Einfluss aber auf sein inneres und äußeres Leben hatte seine reine, innige und hohe Liebe zu Cäcilie Tychsen, einer edlen, geistvollen, sittsamen und reizenden Jungfrau, der Tochter des Professors Tychsen in Göttingen. Alles Andre musste ihm vor dieser Liebe verschwinden, obschon er fleißig seine Studien fortsetzte und zum Doctor und Magister in der philosophischen Facultät promovirt wurde. Aber indem er sich so reich beglückt fühlte wurde die Geliebte krank. Fast ein Jahr lang nagte eine leidenvolle Krankheit, welche sie mit wahrer Seelengröße erduldete, an ihrem Leben und noch nicht völlig achtzehn Jahre alt ward sie ein Raub des Todes. — So war des Dichters Himmel furchtbar zerstört, sein ganzes Leben zerrüttet, die übrigen Tage nur dem dunkeln Schmerz geweiht. Der Gedanke sie in einem großen Gedicht zu verherrlichen füllte allein seine Seele und so entstanden schon im Anfange des Jahres 1813 die beiden ersten Gesänge seiner Cäcilie. Aber das Vaterland rief und er meinte nicht werth zu sein sein großes Gedicht zu vollenden, wenn er nicht auch bereit sei, es diesem hohen Berufe zu opfern.

So ging er als freiwilliger Jäger im Frühling 1814 zum Stubenhagenschen Jägerbataillon, machte den Feldzug gegen Davoust mit und zog in das befreite Hamburg ein. Die Beschwerden des Krieges hatten ihn ge-

stigt und erheitert, aber nach seiner Rückkehr nach Göttingen, wo er n, jedoch wenig ansprechende, Vorlesungen über alte Schriftsteller hielt, er mit Beifall Privatunterricht in den classischen Sprachen ertheilte, verk er in die alte Schwermuth. Nach Vollendung seines großen Gedichts, ches im December 1815 mit dem zwanzigsten Gesange zu Stande kam, te er, mit einem zweiten aber heitern romantischen Gedichte beschäfftigt, Reise nach Italien antreten, nachdem er noch eine Fußreise zum Rhein- Maingebiet unternommen und „die bezauberte Rose“ gedichtet ; aber seine Brustkrankheit nahm so schnell zu, daß er kaum die Abse in das väterliche Haus zu Celle ertragen konnte. Hier von seinen ben umgeben folgte er seiner Cäcilie am 26. Juni 1817 im Tode nach, 28 Jahr alt.

Schulze gehört zu den edelsten und herrlichsten Dichtern der Deutschen nd sein großes romantisches Epos kann mit dem Höchsten, was in dieser Gattung der Dichtung geleistet worden ist, kühn in den Kampf gehn und was sonst von einem großen Gedichte gesagt ist:

Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben!

ist von Schulze's Cäcilie mit noch höherem Rechte zu sagen und welch' ein rein heilig und fromm liebendes Herz war das seinige! Wenn nicht die Zeit, wohinein seine Dichtung fiel, eine von ganz anderen Interessen so gewaltig bewegte gewesen wäre, würde dies erhabne Werk auch noch allgemeineren Anklang gefunden haben, das alle Lieblichkeit des Oberon, aber mit höchster Wahrheit, Reinheit und Innigkeit verbunden, zusammenfasst und wir müssen glauben, daß die Urenkel in weniger bewegten Tagen der Zukunft erst recht anerkennen werden, welch einen Dichter Deutschland an Ernst Schulze besitzt. — Wenn man an dieser Dichtung unsichere Charakterzeichnung, Gesuchtheit und Weichlichkeit hat tadeln wollen, so beruht das wohl sehr auf persönlichen und vorgefaßten Ansichten. Auch von Seiten der Form ist dies Gedicht, vornehmlich seitdem der Dichter zu den ottave rime übergegangen ist, vor allen aber seine „bezauberte Rose,“ zu empfehlen, neben welcher an Schönheit des Verses nicht leicht einem andern Gedicht der Preis erkannt werden möchte, wenn auch der Inhalt lange nicht an die Hoheit der Cäcilie reicht. Auch hat die bezauberte Rose den in Leipzig von der Urania auf die beste poetische Erzählung gesetzten Preis erlangt. Auch Schulze'ns Elegieen[1]) sind zart empfunden und lieblich dargestellt.

1) Gervinus, welcher die Epopöe Cäcilie gar nicht erwähnt, sagt in seiner Geschichte der Neuen Literatur der Deutschen V. S. 645. zu unserm Erstaunen von Schulze'ns Elegieen: „bei dem diese weiche und schlaffe Dichtungsweise an Schmelz und Duft sich bis zum Verschmelzen und Verduften verfeinert.“ Der Herausgeber findet vielmehr Schulze'ns Elegieen viel näher den Göthe'schen als denen Tiedge's und Matthisson's. Der Leser möge nach den unten folgenden Proben selbst urtheilen.

Die Werke Ernſt Schulze's ſind folgende: Gedichte. Göttingen 1813. N. A. Lpz. 1820. — Pſyche, ein griechiſches Märchen. Göttingen 1819. — Cäcilie, ein romantiſches Gedicht. Gött. 1818. 2 Th. N. A. 1822. — Die bezauberte Roſe, romantiſches Gedicht. Gött. 1818. N. A. 1823. — Sämmtliche poetiſche Werke, herausg. v. Friedrich Bouterwek. Leipzig 1818—20. 4 Thl.

I. **Cäcilie.** Ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen.

Erſter Geſang.

Auf einem Schiffe heidniſcher Normänner ſitzt Cäcilie gefangen mit dem Sänger Reinald, der für ſie, die er innig liebt aber ihrer Gegenliebe ſich nicht erfreut, muthig aber vergebens gekämpft und geblutet hat. Beide ſollen den heidniſchen Göttern geopfert werden. Reinald iſt troſtlos, Cäcilie weiſt ihn tröſtend zum Lande der ewigen Hoffnung. Er trauert und ſorgt nur um ſie. Sie erzählt, wie in der Nacht vor ihrem Zuge, um ihre geliebte Schweſter Adelheid zu ſuchen, welche geheimniſsvoll aus ihrer Burg entſchwunden war, ein göttlich Weib ihr erſchienen ſei, welches ſie auf das Bild eines Kampfes zwiſchen Heiden und Chriſten gewieſen, worin ein fremder chriſtlicher Ritter der Heiden Schaar gebrochen und auf den Zinnen des Heidentempels das Kreuz gepflanzt habe; wie ſie dann ihr eigenes Bild erblickt, das um den Ritter, „der blutig bleich und ohne Leben im Kranz des Sieges lag", die Arme liebend geſchlungen, worauf Alles zerronnen ſei. So dürfe denn nicht irdiſche Liebe ihr Herz umfangen. — Der Morgen bricht an. Skiold, der Führer der Normannen, erklärt dem Paare, er könne ſein Wort nicht brechen, das Blut der erſten Beute Hertha's Altare zu weihn. Was ihnen noch Freude gewähren möchte, wolle er ihnen geben. Da fordert Reinald eine Laute, denn er hat die ſeinige im Unmuth ins Meer geſchleudert, und ſingt dem Vaterlande und den Frauen Lebewohl, Cäcilie aber begrüßt mit den Saiten das ewige Land der Wonne. — Sie landen auf einer wüſten Inſel des Oceans, wo Hertha's heil'ger Opferheerd ſich hebt und in einer Höhle die grauſe Zauberjungfrau, die Prieſterinn Thorilde, wohnt, um welche vergebens des Nordens Heldenſöhne buhlten. Als nun die Opfer zum Altare ziehn, harrt dort ſchon die ſchreckliche Thorilde und beginnt ihre alten Runenlieder. Der Sänger kniet vor Cäcilie und bittet um Stärkung, ſie, durch Thränen lächelnd, küſſt ſeine bleiche Wange und flüſtert: Lebwohl, du treues Herz! Da ſtürzt ein Kriegerſchwarm zur Rettung hervor, von einem jungen Helden geführt. Nun entringt Reinald der Prieſterinn das Schwerdt, umſchlingt Cäcilien, haut ſich mit ihr durch die Dänenſchaar, und kämpft dann, da Thorildens Schwerdt eine Zauberwaffe iſt, ſiegreich weiter, noch grimmiger der fremde Paladin. Zwar bringt Thorilde noch einmal die Dänen zum Stehen, der Kampf

d blutig, Skiold und der Ritter kämpfen furchtbar gegen einander, aber rilde umfängt Skiold, reißt ihn zum Opferheerde hinauf, flucht dem ter: Fluch, Fluch sei Dir! den Bruder wirst Du morden! und stürzt mit Skiold in die Fluth. Eine Woge schlägt empor und löscht die fergluthen auf Hertha's Heerd.

Zweiter Gesang.

Die Deutschen rufen dem Ritter Adalbert Heil! zertrümmern den Heerd. cilie dankt dem Ritter, welcher den Sänger gerühmt, daß er mehr als für Cäcilie gethan.

Sie schaut ihn (Reinald) dankbar an, doch als ihr Blick zugleich
Den Ritter trifft, da zuckt ein Fieberbeben
Um ihren Mund. O Gott, mein Traum! er tritt ins Leben!
So seufzt sie leis' und taumelt matt und bleich
In Reinalds Arm.

Sie erholt sich bald und fordert nun Reinald auf, von ihr zu schei-n, die ihm ja nicht vergelten könne, was er gethan und ihn lang und tter betrübt habe. Auch das will er ihr in Hoffnung auf Gottes Kraft enken. Sie schiffen sich nun Alle ein, auch in des Ritters Brust, der cilie zum Schiff führt, entsteht ein Sturm. Der Sänger folgt ihnen ll und klagt nicht mehr. Adalbert erzählt, wie er ausgezogen sei, die hnen Räuber zu bekämpfen und ihn so sein guter Engel an Hertha's trand gebracht; aber Gott habe ihm eine Pflicht auferlegt, welche ihm rbiete zu kennen, was schmeichelnd zu seinem Herzen rede. Cäcilie aber jweigt, doch fällt ein Blick auf ihn, der alles Leid vergüten kann. — In r Nacht, als schon Alles ruht, klingen vom Schiffes Rand des Sängers ie Saiten. — An Hertha's Strand rauschen indeß die Wellen empor nd Thorilde und Skiold erheben sich aus der Fluth. Skiold beklagt seine fallne Heldenschaar, Thorilde regt ihn zum Kampf für Odin auf, erklärt re Liebe, bis zum Tode wolle sie ihm folgen, aber er solle die Götter hen! Er schwört es ihr. Thorilde weissagt Lethra's (der Königs- und mpelstadt) Untergang, aber Rache an der deutschen Schaar soll sie erst jen. Nun beginnt sie Beschwörungen, ruft Schlangen aus dem Meer, nen ihr Zauberwagen sich anschließt, welchen Wolken umgeben. Sie be-igt ihn mit Skiold und der Sturm trägt ihn hoch empor. Dieser Sturm greift auch Adalberts Schiff, hoch umtoben es die Wogen, nur Cäcilie t wie ein Heiligenbild beim Blitzesglanz und der Sänger will sie mit em Schilde vor Sturm und Regenguß schützen, da reißt ihn eine Woge Meer. Thorildens Wagen kommt heran. Hohnlachend schwört sie albert ewigen Kampf, Blitze entzünden das Schiff, das dumpf krachend lt. Da faßt der Held Cäcilien und springt mit ihr voll gläubigen Ver-uens ins Getümmel der Fluth.

Dritter Geſang.

Der Sturm ſchweigt. Adalbert, Cäcilien im Arm ſchwimmt durchs Meer dahin. Sie iſt dem Tode nahe. Da ſteigt der Tag empor und Ad erreicht den Strand, legt die ſchwer errungene Beute ins Blumengrün danket Gott. Auch Cäcilie erwacht. Adalbert ruft: Tod iſt mein Ge doch muſs ich dich erſt bewahren vor jedem Leid. Cäcilie geſteht auch ihm reine heilige Liebe:

Mit keuſchem Sinn will ich dein Bild verwahren
In reiner Bruſt, du ſollſt mein einz'ges Glück
Im Leben ſeyn, durch drohende Gefahren
Will ich mit dir dem nächtlichen Geſchick,
Dem Tode nahn!

und weiſt ihn auf das Land der ſeligen Ruh, das ſie einſt vereinen wird Der Tag erhellt die Gegend. Im nahen Gebüſch entſpringt ein Quell. W rend Cäcilie ſchlummert ſucht der Paladin wilde Früchte. Drauf erzäh Cäcilien ſein Leben. Er kennt nicht ſein Vaterland und Geſchlecht. Im den Forſt hat ihn der edle deutſche Graf Folko einen zarten Säugling ge den und, da er ſelbſt keine Erben hatte, treulich erzogen in einer ſtillen B Wenn Adalbert dann in Träumereien verſunken geweſen, habe er ſich oft einer holden Frau geiſterhaft umfangen gefühlt, an der er mit frommer L gehangen. Als dann Herzog Eberhard von Franken gegen Kaiſer Otto empörte, ſei er mit dem Vater zu des Kaiſers Heer gezogen, wo er in blu Schlacht den Grafen Folko doch ſchwer verwundet gerettet und den Sieg kämpft. Folko aber ſei ihn ſegnend in des Kaiſers Zelt geſtorben und habe ihn zum Ritter geſchlagen und mit des Grafen Ländern belehnt. D ernd ſei er nun zur einſamen Burg zurückgekehrt, da ſei ihm jenes L Frauenbild wieder erſchienen, habe ihn getröſtet und ihn aufgefordert im T pel des nordiſchen Königsſitzes das Heiligthum einer Roſe zu erkämpfen, das blinde Volk, ſo lange es dies beſitze, nie zum wahren Glauben ſich le werde. Dazu habe ihn der Herr erkoren, obſchon er dadurch auch dem T und zum frommen Märtyrer geweiht ſei. — So ſei er dann mit ſeiner tap Schaar in den Norden gezogen und habe nach mancher Schlacht auch C befreit; aber ſeine treue Schaar ſei dahin und Alles ruhe nun in ſeiner ſc chen Hand. — Cäcilie, der die Eltern früh geſtorben, die Schweſter w ſcheinlich gefangen war, war mit dieſer auf väterlichem Schloſs an der unter Obhut eines Kampfgenoſſen des Vaters erwachſen, Reinald, ihr Spielgenoſſe, hatte dann bei ihnen gelebt; aber er ſei in tiefen Kummer ſunken und ihr edler Beſchützer ſei geſtorben. Bald darauf ſei Adelheid ſchwunden und ein Landmann erzählte, daß er im Hain Waffenklang banges Schreien vernommen. Reinald ſei nun mit den Dienern den Räu nachgeeilt, ſei aber nach zwei Tagen nur mit der Nachricht zurückgekom

rember Räuberzug habe das Land verheert. Da habe sie diesem Rache woren und sei mit ihren Dienern fortgezogen und am Meere habe sie nur Wimpel der Räuber noch gesehen. Mit einem kleinen Häuflein, von dem uch Reinald nicht habe zurückhalten können, habe sie in einem Kahne nach- wollen, aber in der Nacht hätten sie Räuber überfallen und trotz Reinalds higer Vertheidigung wären sie gefangen zum Opfer ins Boot geschleppt den.

Du schütztest uns. Er ist dahin gegangen
Wo Keiner weint.

Als nun beide den nahen Berg umgingen sahen sie fern eine prächtige idt. Da nahte eine Kriegerschaar, nur ein Gesträuch schied sie von ihnen, deren Spitze Thorilde und Skiold zogen, denen des Volkes Troß Heil! zu- . Ins hohe Thor der Königsstadt zogen sie ein. — Da erkennt Adalbert: ist das Ziel seiner Bahn, dort blüht das heil'ge Siegeszeichen, aber, Hülf- e, was wird aus dir? Doch Cäcilie straft den bangen Freund, er soll den l'gen Kampf vollenden, die ew'ge Huld werde sie schützen! — In einer hle eines waldigen Felsenthals nahe an den Thoren der Stadt ruhen sie der Nacht. Im Traume schaut Cäcilie der Schwester Bild, das ihr einen ühenkranz reicht und verschwindet. Da fühlt sie sich von Gott zu großer at berufen, betet zu ihm und enteilt aus der Höhle. Adelbert träumt von wrildens Fluch, springt wild auf, fleht zu Gott, findet das Fräulein ht, denkt Gottes Engel sei ihm mit ihr genaht und zu Gottes Thron zu- kgekehrt. Er eilt in der Nacht ins offne Thor der Stadt zu des Tempels esenbau, geht hinein, kommt zur heil'gen Stätte:

135.

Dort stand auf ragendem Altar,
Vom goldnen Gitterwerk umhegt, die Wunderblüthe.
Der Kelch schien grünes Licht, und jedem Blatt entsprühte
Hellrother Strahlenglanz, und trennte wunderbar
In lichte Perlen sich, die dann zum weiten Kranze
In buntes Farbenspiel verwebt
Den Heerd umgaukelten, zum ew'gen Cirkeltanze,
Vom regen Zauberduft des blühnden Kelchs belebt.

136.

Doch alle Wunderpracht, sie glänzt dem starren Ritter
Umsonst, er sieht nur sie, die am Altar sich zeigt,
Cäcilien, die schon das goldne Gitter
Des Herdes aufgethan, die Stufe schon ersteigt,
Der Rose naht. O weile, weile,
Du pflückst den Tod! Er rufts, er fliegt mit Sturmeseile
Zum Herd empor; sie dreht den bangen Blick
Der Stimme zu und sinkt vom Schreck entseelt zurück.

Er hält sie umschlungen. Beide wollen sie vereint das große R des Glaubens wagen und dann vereint sterben. Da erbebt das Heiligt von Waffenklängen. Thorilde stürmt einer Schaar voran auf Adelbert Er reißt eine schwere Stange vom goldnen Gitter, wehrt sich muthig will Cäcilie retten. Umsonst! die Schaar umringt sie, Adelbert stürzt wird übermannt. Thorilde läßt ihn in einen finstern Kerker werfen. cilie kniet nieder und betet.

Vierter Gesang.

Der Dänenkönig versammelt sich mit seinen Helden. Sie berathschla wie die Gefangenen zu strafen. Durch Thorildens Ausspruch siegt Ski Meinung: Er wolle mit Adelbert noch einmal kämpfen und ihn, wenn er S ger sei, freilassen, aber Cäcilie müsse der Hertha geopfert werden. — S Kampf soll beginnen, Adelbert fleht um Cäciliens Segen, sie schlingt goldenes Kreuz, das sie auf dem Busen getragen, um des Ritters Hals entläßt ihn betend. Der Ritter geht gewaffnet zum tödtlichen Gefecht. S old wartet seiner, der König und die Helden schauen zu. Ein furchtb Kampf erhebt sich bis zur gänzlichen Ermattung beider Streiter. Da wird Kampf zum morgenden Tage verschoben. Der König will indessen in Nacht durch Rolf von Helgoland, um Skiold zu sichern, Adelbert und Cä ermorden lassen; aber Rolf verwirft die schnöde Forderung. — Inde hatte auch der Sänger sich Lethra genaht. Das Meer hatte ihn zum d schen Gestade getragen, wo er die Trümmer des Schiffes und Leichen blickt und Cäciliens Tod beweint hat. Am Strande findet er auch Saitenspiel, baut sich eine Laube und wohnt dort. Da erscheint auch die himmlische Gestalt, welche Cäcilien und Adelbert erschienen, und fort ihn auf die Gefangenen zu retten. So zieht er, von Elfenchören u schwärmt, durch Felsen und Gebüsch nach Lethra. Er kommt an, als Heldenpaar den Kampf vollbracht. Er schlägt die Saiten und das V hört ihm zu. Da sieht ihn auch der König und denkt was Rolf verweig wird sein Gold beim Sänger erreichen. Der König ruft ihn, er nennt Gram aus Angeln. Der König giebt ihm einen Gifttrank und des K kers Schlüssel. Wenn die That geschehn stehe ein schnelles Roß bereit fortzuführen. Er bittet für sein Liebchen und seinen Freund, die er n lassen könne, noch um zwei Rosse, was der König gewährt. Da eilt er der Nacht zum Kerker, läßt seine Saiten klingen, sinkt vor Cäcilie der und will sie und den Ritter erretten. Aber der Ritter, welcher mit einen heiligen Freundschaftsbund geschlossen, kann ja nicht folgen, weil Ehre gebietet, morgen wieder mit Skiold zu kämpfen. Auch die Darstellung Bosheit des Königs bewegt ihn nicht und Cäcilie will ihn nicht verführen, auch selbst im Kerker bleiben, und sagt Reinalds treuem Herzen Lebewohl! Reinald erzählt sein Geschick und wer ihn zur Rettung gesendet. Da sta das Paar und beide folgen, finden die Rosse und sprengen den fernen Bergen

Fünfter Gesang.

Sie fliehen vor dem heranbrechenden wilden Sturm in eine Schlucht, wo sie absteigen müssen und nur die Blitze das Dunkel erhellen. Oft muss Cäcilie am steilen Pfade rasten. Ein altes Mauerwerk erhebt sich aus dem Schutt, dort langen sie an. Sie dringen in die Gewölbe ein, da finden sie einen schwer verwundeten Mann, welcher in ihnen seine Verfolger wähnt. Bald enttäuschen sie ihn. Es ist der vertriebene dänische Fürst Biarko, dem Harald den Thron genommen. Er klagt um seine sterbende Geliebte, Reinald tröstet ihn und eilt mit ihm die Wendelstufen hinan, bringt der Kranken Arznei und Kräuter und siehe: es ist Cäciliens verlorne Schwester Adelheid. Unendlich groß ist die Freude des Wiedersehens. Adelheid erholt sich bald, dankt Rainald und gesteht Biarko ihre Liebe. Sie erzählt drauf, wie die Räuber sie zum Meere gebracht und in Ketten nach Lethra geführt. Dort habe die Königinn sie in ihre Dienerschaft genommen und zur Wärterinn der Blumen ausersehn. Hier sei Biarko, König Gormos Sohn, vom Hofe Ludwigs und dem Christenthume angehörig zurückgekommen und eine stille Liebe habe sich in ihren Herzen entsponnen, welche sie dem Geliebten nie gestehen wollte, auch Biarko gesteht, wie ihr stilles Dulden ihn gerührt und er beschlossen habe, sie Beide zu retten. Den Thron habe er sich von Harald, dem Räuber desselben, erkämpfen wollen, aber umsonst. Adelheid tröstet ihn, und erzählt, wie er sein Reich gefordert, den wahren Christengott gegen die Priesterinn Swanwithe, Thorildens Mutter, bekannt, Swanwithe auf Adelheid eingestürmt sei, Biarko sie gerettet, ein blutiger Kampf sich entzündet, Swanwithe die Feinde begeistert habe, ein neues Heer der Heiden herangestürmt sei und nun, da Alles verloren, Biarko nur Adelheid gerettet und auf der Flucht zu diesem Thurme gekommen sei, wo Adelheid in den Todesschlaf gesunken, woraus sie Reinald geweckt habe.

Sechster Gesang.

So leben sie nun vereint in ihrem Thurm, Adalbert wohl nach Thaten sich sehnend. Einst zieht das Ritterpaar zur Jagd aus. Sie irren in Wald und Felsen umher, endlich öffnet sich der Wald, ein Thal liegt vor ihnen mit Zelten bedeckt und Adalbert erkennt deutlich die deutschen Banner. Sie eilen zu den Frauen zurück, übergeben sie Reinalds Hut, waffnen sich und scheiden. Der Sänger hat ein altes Buch mit Runenschrift gefunden und liest den Frauen nun eine alte Sage vor: „Zur Zeit als durch das Licht des Herrn das Heidenthum zu dämmern begann, lebte ein mächt'ger Jarl, welcher ein treffliches Weib hatte, die ihr Herz dem Christenthum geöffnet, es aber vor dem heidnischen Gemahl verbergen musste. Einst lag sie am frühen Morgen vor Christi Bilde:

39.

Da schien mit rosenrothen Schwingen
Ein goldnes Duftgewölk am Himmel aufzugehn,
Und fernher nahte sich ein liebliches Getön,
Wie wenn im leichten Wind viel Silberglöcklein klingen;
Und näher wiegte stets das Wölkchen sich heran,
Ein wundersam Gedüft schien vor ihm her zu fließen,
Und an der dunkeln Wand begann
Viel fremder Blumenschmelz buntfarbig aufzusprießen.

40.

Und aus der Wolke trat ein Knäblein hold hervor,
Das war wie Morgenroth und Frühlicht anzuschauen:
Sein schimmernd Kleid war heller Silberflor,
Sein Auge leuchtete, wie blaue Blumen thauen,
Gar zierlich floß um's Haupt sein goldnes Lockenhaar,
Um das ein lichter Glanz sich leis' und zitternd wiegte,
Und an das Elfenbein der zarten Schultern schmiegte
Sich buntgefärbt ein leichtes Flügelpaar.

41.

Und eine Rose hielt der Knab' in seinen Händen,
Die schien ein Purpurstern, umhüllt von Quellenlicht.
So helle Strahlen kann die Sonne nimmer senden,
So milden Schimmer trägt des Mondes Scheibe nicht,
So röthet nie die ewig rege Welle
Der junge Tag, so spielt am Blüthenkranz
Im Thau die Farbe nicht, als Mild und bunter Glanz
Die Himmelsros' umfloß und Reiz und Gluth und Helle.

42.

Und züchtig neigte jetzt das wunderbare Kind
Sich vor der Frau und sprach: Dir biet' ich Glück und Frieden,
Der Herr beschützt, die reines Herzens sind,
Und wer auf ihn vertraut, dem ist das Heil beschieden.
Wohl hast du treu und unverzagt
Für ew'ge Seligkeit mit ird'scher Noth gerungen;
Drum sei getrost, du fromme Magd,
Denn zu dem Thron des Herrn ist dein Gebet gedrungen.

43.

Und seinen Engel hat dir Gott herabgesandt,
Im heißen Kampf dein zagend Herz zu trösten.
Nimm hin dies wunderbare Pfand,
Das Christi Blut gefärbt zum Heile der Erlösten.

So lang dein gläub'ges Herz den edlen Schmuck bewacht,
Wird List und Macht umsonst sich gegen dich vereinen;
Denn Schaum ist nur vor Gott die List, und Staub die Macht,
Und er ist stark, und siegreich sind die Seinen.

44.

Und wenn die Könige der Welt mit stolzem Heer
Und wenn mit glühndem Zorn des Abgrunds Geister kämen
Zum Raub des Heiligthums, sie raubten's nimmermehr;
Denn was dir Gott geschenkt, das kann auch Gott nur nehmen.
Doch wagst du einst um ird'schen Glückes Schein
Mit eigner Hand das ew'ge zu verschwenden,
Dann wird der Herr in Grimm sein Antlitz von dir wenden,
Und Kraft der Welt der Hölle Sieg verleihn.

45.

So sprach das zarte Bild und bot die lichte Blüthe
Der frommen Frau und neigte sich und schwand.
Und sieh, vom Glanz der heil'gen Rose glühte
Wie Morgenroth die hochgewölbte Wand.
Und freundlich schwamm in wunderbarer Röthe
Die holde Frau und hell im goldnen Licht,
Und auf dem Duft der Himmelsblume wehte
Ihr Ruh und Kraft in's Herz und gläub'ge Zuversicht.

46.

Da sank sie still aufs Antlitz nieder
Und ruhte lang vor Gott im Staub und schwieg,
Schon schmolz der Thau und höher stieg
Die Sonne schon empor; da hob ihr Blick sich wieder,
Und selig stand sie da. Wohl aber hatte Gottes Wehn
Lebendig um sie her mit Frühlingskraft gewaltet,
Denn höher war ihr Leib und fürstlicher gestaltet,
Und schöner ihr Gesicht und heller anzusehn.

47.

Und wohl verwahrt bei güldenem Geschmeide
Stand jetzt die Ros' im stillen Schlafgemach
Und blühte frischer stets, und nie verging ein Tag,
Daß nicht die edle Frau mit frommer Seelenweide
Das Kleinod angeschaut. Und wenn der Abend sank,
Und leis' im nahen Hain die Blüthen sich bewegten,
Umweht es oft ihr Ohr wie holder Stimmen Klang,
Als ob den theuren Schatz viel zarte Engel pflegten.

48.

Wohl prangte jetzt das Haus im fröhlichen Gedeihn,
Und was die Frau begann, das ließ der Herr gerathen.
Nie stahl die Seuche sich in ihre Hürden ein,
Kein schneller Räuberzug verheerte Wies' und Saaten,
Nie raubte Hagelschlag und Sturm und gift'ger Thau
Des Herbstes Frucht, nie riß aus sicherm Damme
Der Sturm sich wild hervor, nie traf den starken Bau
Der hochgethürmten Burg des Blitzes rothe Flamme.

49.

Einst zog der mächt'ge Jarl in fernes Land hinaus,
An hoher Thaten Ruhm sein kühnes Herz zu laben.
Und züchtig hütete die fromme Frau das Haus
Und wartete getreu die holden Zwillingsknaben,
Die Gott ihr kaum verliehn; auf ihre Pfleg' allein
Ging all' ihr Dichten, all' ihr Trachten,
Und süßer war es ihr als Thau und Sonnenschein,
Wenn ihr ins Angesicht die zarten Knäblein lachten.

Zur selben Zeit hauste nicht fern von diesem Schlosse die Zauberin Swanwithe, zu allem Dienst der Hölle bereit, die hatte lange bemerkt, daß die fromme Frau von Odin sich gewandt und beschwor ihre Höllengeister gegen sie, welche ihr aber sagten:

Nie wird der Herr der Nacht den Herrn des Lichts bezwingen
Wenn nicht auf Odins Heerd die Kreuzesrose prangt.

Da sann das Zauberweib auf List und Tücke, erregte in einer Nacht einen furchtbaren Aufruhr der Natur und stellte sich der bangen Frau dar.

57.

Von blutigem Schaum war ihr Gewand geröthet
Am Gürtel bäumte sich der Schlangen Haupt empor,
Und wie des Drachen Zorn, der fern durch Blicke tödtet,
So schoß ein grimmer Blitz aus ihrem Aug' hervor.
Und Wahnwitz, grasse Wuth und Angst und eis'ges Schauern
Schien tief im Furchenkreis der Stirne, stumm und kalt
Mit sinnverwirrender Gewalt
Auf seinen sichern Raub zu lauern.

58.

Sie nahte sich, und mitten im Gemach
Umschrieb sie mit dem Schwert, das hell im Dunkel blitzte,
Den zauberischen Kreis, und Flammen folgten nach,
Wohin der Stahl sich zog, und gift'gen Geifer spritzte

Das Schlangenpaar hinein: Schon war der Kreis gefüllt,
Und aus dem trüben Schall,[1]) der wirbelnd aufwärts zischte,
Wenn mit der Gluth das Gift sich mischte,
Erhob sich trügerisch ein luft'ges Gaukelbild.

59.

Denn ach, die Kindlein, die ihr an dem Herzen ruhten,
Sie sah die Mutter jetzt, von falschem Wahn bethört,
Im Arm der Zauberin, umringt von rothen Gluthen,
Vom gelben Gift benetzt, bedroht vom blanken Schwert,
Schon schien die zarte Haut vom scharfen Stahl zu bluten,
Die goldne Locke schon vom heißen Dampf verzehrt;
Und bei der Eule Ruf und bei des Sturms Gestöhne
Erschallten fremd und wild des Zaubers dumpfe Töne:

60.

Sieh, wie die Kindelein so bang hinüber sehn,
Wie zu der Mutter sie die kleinen Arme strecken!
Ihr Auge scheint um Schutz dich anzuflehn,
Gern möcht' ihr Häuptlein sich an treuer Brust verstecken;
Denn sieh, schon will die Gluth die zarten Füße lecken,
Schon bräunt die Wange sich von gift'gen Dampfes Wehn.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben!
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

61.

Und ihre Hände ringt die Frau in wilder Pein
Und stöhnt und harrt und sinkt zur Erde nieder.
O nimm mein Gold, mein köstliches Gestein,
Nur gieb die Kinder mir, gieb mir die Theuren wieder!
Erbarme dich! O send' auf meinen Leib
Die Gluth! mir gieb den Tod, ich will an Gottes Throne
Dich nie des Mordes zeihn! die Kindlein nur verschone!
So rief sie aus. Doch lachend sprach das Weib:

62.

Mich lockt kein Gold, mich sühnen keine Schätze,
Mir frommt kein Dank, mich labt der Knäblein Blut.
Schau wie ich jetzt mit Gift die rothen Mündlein netze,
Bald bleichen sie beschäumt von stiller Wuth!
Schau, wie ich mit dem Schwert den zarten Leib zerfetze!
So rinnt der rothe Thau, ihn trinkt die durst'ge Gluth.
Fort murmle, Lied, die matte Gluth zu laben.
Gieb mir die Rose, Frau, so schenk' ich dir die Knaben!

1) Lies: Schwall.

63.

Und höher loderte der Flammen luft'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
Schon schien ihr Aug' in Leid sich gräßlich zu verkehren,
Rasch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Brust grausamer Jammer ächzte.

64.

Da sprang die Frau empor und rief in Wahnsinnsangst:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Knäblein sterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangst!
Fluch sey dem Gott, der zum Verderben
Mir seine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Brust; und wenn auch ew'ge Qualen
Die rasche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, sie stürzte fort und brach mit starker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte sich der Herr, unsel'ger Wahnsinn glühte
In ihrer Brust, fort warf sie Gottes Pfand
In schnöden Staub. Und glühnde Funken sprühte
Die Rose nach ihr aus, rasch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner scholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff schnell das Zauberweib und sprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl ist's ein schwacher Gott,
Dem sich dein Knie gebeugt, und kann sein Volk nicht schützen!
Ohnmächtig spielt sein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! schau hin du bist betrogen!
Was deinen Glauben brach hat meine List erdacht!
Verstumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber ist vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und schwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falsche Zauberschein,
Und friedlich stahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor sich in's Gemach hinein.

Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lachendem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Athemzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab,
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Sein Auge war nicht tröstend. Er schalt das kleingläubige Herz und verkündete ihr das Zürnen des Herrn, weil sie kühn gegen ihn sich erhoben und dem Herrn geflucht. So solle sie gestoßen sein aus seiner Diener Schaar, den Gatten nicht wiedersehn, die Kindlein, um die sie ihn verlassen, solle des Hasses Fluch trennen und der Bruder durch des Bruders Schwert fallen. Nicht' verzeihen wolle der Herr bis der Rosenkelch, welcher nun Odins Tempel schütze, wieder in heiliger Erde blühe und was jetzt die Liebe verbrach Liebe durch gläubige Kraft versühne.

So kam das Unglück über die zagende Frau. Am nächsten Morgen kündete ein Knecht, daß der Herr erschlagen von fremdem Volk auf der Haide liege und als sie zerknirscht vor Gott sich beugte kam die Kunde: eins der Knäblein sei geraubt! der Strom durchbrach den Damm und zerstörte Wiese und Frucht; Sturm und Donner zertrümmerten die Burg, die Dienerschaft floh.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.

63.

Und höher loderte der Flammen luſt'ger Brand,
Den holden Raub begierig zu verzehren,
Und zappelnd fuhr der Kindlein kleine Hand
Bald hier, bald dort umher, dem grimmen Schmerz zu wehren.
Schon ſchien ihr Aug' in Leid ſich gräßlich zu verkehren,
Raſch zuckte Wang' und Mund, der zarte Körper wand
Sich ringend auf und ab, die trockne Zunge lechzte,
Indeß aus tiefer Bruſt grauſamer Jammer ächzte.

64.

Da ſprang die Frau empor und rief in Wahnſinnsangſt:
Laß ab, laß ab, daß nicht die Knäblein ſterben
In glühnder Qual! Nimm hin, was du verlangſt!
Fluch ſey dem Gott, der zum Verderben
Mir ſeine Gaben bot! Ich tilg', ich reiß' ihn fort
Aus meiner Bruſt; und wenn auch ew'ge Qualen
Die raſche That bedrohn, kein Himmel kann den Mord
Der holden Knäblein mir bezahlen.

65.

Sie rief's, ſie ſtürzte fort und brach mit ſtarker Hand
Das goldne Schloß, den Schutz der heil'gen Blüthe.
Da wandte ſich der Herr, unſel'ger Wahnſinn glühte
In ihrer Bruſt, fort warf ſie Gottes Pfand
In ſchnöden Staub. Und glühnde Funken ſprühte
Die Roſe nach ihr aus, raſch bebte Dach und Wand,
Und dumpfer Donner ſcholl. Doch nach dem theuren Lohne
Griff ſchnell das Zauberweib und ſprach mit bitterm Hohne:

66.

Heil mir! Wohl iſt's ein ſchwacher Gott,
Dem ſich dein Knie gebeugt, und kann ſein Volk nicht ſchützen!
Ohnmächtig ſpielt ſein Zorn mit unfruchtbaren Blitzen
Und trägt in feiger Ruh der Feinde kecken Spott.
Schau, wie dein Gott dir hilft! ſchau hin du biſt betrogen!
Was deinen Glauben brach hat meine Liſt erdacht!
Verſtumme, Lied! zerrinnt, ihr Dampfeswogen!
Stirb, Gluth! Gebild, entflieh! Der Zauber iſt vollbracht.

67.

Sie rief's und lacht' und ſchwand. Und mit der bunten Welle
Des regen Dampfs zerfloß der falſche Zauberſchein,
Und friedlich ſtahl die milde Helle
Des Mondes wie zuvor ſich in's Gemach hinein.

Zufrieden ruhten noch an ihrer alten Stelle
Mit lachendem Gesicht die holden Kindelein,
Und kosend schien auf leisen Atheinzügen
Um ihren Mund der Schlaf sich auf und abzuwiegen.

68.

Da hüllte stumm und starr die Frau ihr Angesicht
In ihr Gewand und ruhte still im Staube.
Sie betete, sie klagt' und weinte nicht,
Ihr Herz war kalt, erstorben Furcht und Glaube
Nur kämpften dann und wann, wie tief versenkt in's Grab,
Das wache Leben stöhnt, sich dumpfe Jammerlaute
Aus ihrer Brust und keine Thräne thaute
Zur Linderung des starren Grams herab.

69.

Schon stieg das Morgenroth, vom Duftgewölk getragen,
Schon rollte feierlich aus goldnem Himmelsthor
Das Lichtgespann des Herrn in blauer Luft empor,
Und schweigend lag sie noch und wollte nimmer wagen
Zu Gott empor zu sehn. Da flog vom Meeresrand
Ein dunkles Wölkchen her; doch hell und zuckend lohte
Der Blitz aus seinem Schooß, schon naht' es sich, schon stand
Zornmüthig vor der Frau des Herren heil'ger Bote.

Sein Auge war nicht tröstend. Er schalt das kleingläubige Herz und verkündete ihr das Zürnen des Herrn, weil sie kühn gegen ihn sich erhoben und dem Herrn geflucht. So solle sie gestoßen sein aus seiner Diener Schaar, den Gatten nicht wiedersehn, die Kindlein, um die sie ihn verlassen, solle des Hasses Fluch trennen und der Bruder durch des Bruders Schwert fallen. Nicht' verzeihen wolle der Herr bis der Rosenkelch, welcher nun Odins Tempel schütze, wieder in heiliger Erde blühe und was jetzt die Liebe verbrach Liebe durch gläubige Kraft versühne.

So kam das Unglück über die zagende Frau. Am nächsten Morgen kündete ein Knecht, daß der Herr erschlagen von fremdem Volk auf der Haide liege und als sie zerknirscht vor Gott sich beugte kam die Kunde: eins der Knäblein sei geraubt! der Strom durchbrach den Damm und zerstörte Wiese und Frucht; Sturm und Donner zertrümmerten die Burg, die Dienerschaft floh.

82.

Nur ich, der Knecht des Herrn, der dieses Buch geschrieben,
Ich bin getreu bis in den Tod
Bei meiner edlen Frau in dieser grimmen Noth
Als Diener, Arzt und Trost und Beichtiger verblieben.

Stumm ruhte ſie. Und als die Sonne ſchwand,
Da hat ſie reuevoll mir ihren Fehl bekannt
Und hat ihr Haupt geneigt und iſt dahin geſchieden.
Der Herr erbarme ſich und ſchenk' ihr ſeinen Frieden!

So ſchloſs die Schrift und während die Frauen und Reinald noch b
von erſchüttert waren, erhob ſich ein Sturm und in einem Funkenheere
ſchien die ſchreckliche Zauberinn Swanwithe. Vergebens kämpfte der Sän
gegen ſie, die kein Stahl trifft. Sie hob den Stab, ſtampfte den Gru
die Erde bebte, ſpaltete ſich und in das weite Grab ſinkt mit den zar
Frauen der treue Freund.

Siebenter Geſang.

Indeſſen reiten die beiden Ritter durch Wald und Felſen und als b
Morgen graute hören ſie Kampfgetöſe, erreichen das Schlachtgefild; find
ein deutſches Fähnlein, von Heiden ſchwer bedrängt, nur ein herrlicher fürſ
licher Ritter thut noch kräftigen Widerſtand: da flog das Ritterpaar zu
Hülfe, neu beginnt der Kampf und wird mit Sieg gekrönt. Der freu
Held dankt ſeinen Rettern innig, verkündet ihnen des Kaiſers Nähe un
ſie führt ihnen voranſprengend zum deutſchen Lager, welches geſchildert wird.
Dort werden ſie mit Prunkgewändern und Waffen geziert und als di
Schaaren ſie zum Kaiſerzelt geleiten, erkennen ſie auf dem Königlichen Thro
den Mann, den ſie befreiten. Es war der Kaiſer ſelbſt, ſchon alternd, aber
noch rüſtig und herrlich. Er rühmt die That der Ritter, verheißt Biarko
ihm ſein Erbe zu erkämpfen und Adalbert ſoll ſeinem Throne nahe ſtehen.
Als ſie beim Mahle ſitzen verkündet ein Herold den Einfall der Hunnen
ins Sachſenland. Der Kaiſer will das Heer zurücklaſſen, ſelbſt aber den
Hunnen entgegenziehen und erzählt einen Traum, wie er einen Löwen er-
würgt und zwei Adler freche Vögel vertrieben, welche eine geweihte Roſe
verletzten, von den Adlern der eine aber zum Tode verwundet hinſank.
Ansgarius, des Herrn geweihter Diener, deutet den Traum auf Biarko und
Adalbert. — Dieſer übernimmt nun, ſich dem Tode weihend, das Heer und
läſſt ſein Schwert von Ansgar weihen.

Achter Geſang.

Am nächſten Morgen verſammelte der Kaiſer das Heer, ſtellt Adalbert
als ſeinen Führer dar und ſcheidet nun. Da denkt Adalbert an ſeine Lieben
im Thurm, übergiebt das Heer dem Grafen Archimbald von Meißen
und zieht mit Biarko, der voll freudiger Hoffnung iſt, zum Walde zurück.
Adalbert hat nur den Blick auf das Jenſeits gerichtet. Als ſie nun zur
alten Stätte kamen war keine Warte mehr da, Alles zertrümmert, mit Schutt
bedeckt. Erſtarrt ſteht Adalbert, Biarko's Zorn aber flammt vergebens auf
er irrt umher bis ihm die letzte Kraft bricht. Klagen und Hoffnungen wechſeln

ıer Brust; für die Geliebte will er leiden und sterben. Adalbert über-
ihm das Forschen nach den Verlornen und zieht zu seinem großen Amte
. Als er aber zum letzten Bergesthor kommt hört er Schlachtgeschrei und
sein Heer im Kampf und bedrängt. Da stürzt er sich in den Streit, wo
mbald Grim getödtet, aber von Rolf tödtlich getroffen mit zersplittertem
ıerbte aus der Schlacht geführt war. Adalbert bricht überall die feind-
Glieder und nur Scham und Zürnen hält noch die flücht'gen Dänen.
ommt aus einem Hinterhalt das Brüderpaar Alf und Edelrad, Fürsten
Jüten, den Weichenden zu Hülfe. Alf erlegt Adalberts Streitroß. Die
ıer stürmen auf ihn ein und indem Adalbert auf Edelrad eindringt deckt
ıen Bruder und empfängt die Todeswunde. — Indessen tobte auf der
:n Seite mächtig die Schlacht und Skiold und Thorilde drangen ergrimmt
Christenheer ein. Schon viele Ritter hat Thorilde erlegt bis Eginhard vom
ıufstrande ihre Rosse tödtet und ihren Wagen zerbricht, darettet sie Skiold und
hrt noch wilder als zuvor zur blut'gen Schlacht zurück, die Helden nieder-
gend. Auch Wilibald aus der Pfalz am Rhein, der edle Sänger, wird
ıa der holden Braut entrissen. Unterdessen siegte Adalbert auf der andern
e, viele Helden fallen, da ruft der Fürst von Helgoland Skiold zu Hülfe.
erhebt sich ein langer harter Kampf zwischen Adalbert und Skiold.
htbar streiten sie noch unverwundet, da entsinkt von Skiolds wüthendem
ag der Schild Adalberts. Der schutzlose Held fleht zu Cäcilie und senkt
Schwert in des Dänen Brust. Da stürzen die Schaaren der Dänen herbei
bringen den schwerverletzten Helden aus der Schlacht. Ueberall aber siegen
die Deutschen und als die Nacht sich senkt, kniet Adalbert auf dem Waf-
lde nieder Gott dankend und zieht dann mit dem tapfern Heere zum
r zurück.

Neunter Gesang.

In tiefe Felsenklüfte, in denen doch ein wunderbares Licht glänzt, sind die
western und Reinald versenkt. Cäcilie ermannt sich zuerst und stärket die
mde mit Vertrauen. — Sie suchten nun ihren Aufenthalt zu ergründen,
ten erst in tiefe Schlünde herab, wandelten dann in einer paradiesischen
:nhalle.

23.

Hier wölbten aus Beryll sich dicht verschlungne Lauben,
Und Rosen blühten dort aus leuchtendem Rubin,
Topas und Amethyst, vereint zu vollen Trauben,
Verbargen halb enthüllt sich im smaragdnen Grün.
Oft schien das Köstlichste dem Blicke sich zu rauben,
Das Reizendste verschämt im Dunkel oft zu blühn,
Und in dem Blumenkelch, der kaum sich halb entfaltet,
Lag oft der Diamant, zum Tröpfchen Thaus gestaltet.

24.

Ein breiter Bach mit tausendfarb'gem Rand
Goß, klar und tief, mit lieblich leisem Wallen
Sich durch ein Bett von leuchtenden Krystallen,
Vom Grün umrankt, bestreut mit goldnem Sand.
Und unten dämmerte zu wunderbaren Hallen
Verschlungen und verwirrt ein neues Zauberland,
Worin das Köstlichste, was je die Tiefe hegte,
Im leichten Glanz der Fluth sich spielend hob und regte.

Alles war still, nur der Quell rieselte, kein Strahl leuchtete, aber die Gesteine schimmerten in goldnem Licht. Sie durchwandelten den Zauberhain und fanden einen Zwerg in köstlichem Gewand auf reich gezierten Throne, welcher sie begrüßt und ihnen verkündet, sein Zauber habe sie auf der grausen Niederfahrt vor dem Tode bewahrt und nicht ewig werde diese Kluft sie gefangen halten. Er selbst, der über alle Bergesgeister gesetzt sei, wolle sie leiten und schützen. Nun erklärt er ihnen die verschiedenen Stoffe und Steine, führt sie zu einem Heerde, wo der Zwerge künstlich Volk arbeiter und singt und tanzt. Darauf führt sie der Zwerg in die Höhlen der Elemente. Sie stiegen in einen schmalen Kahn und schifften durch unterirdische Räume. Der Zwerg zeigt auf eine Felsenkluft, wo alles Scheußliche, die grause Schlangenbrut, gefangen sei. Schaudernd schifften sie vorbei, nahten sich dann der ungeheuren Kluft der wilden Winde, wo ein graunvolles Getön schallte. Nun kommen sie zum Element des Feuers, wo es von schmelzenden Metallen gährt und die Pforten der Verdammten sich aufthun. Das hoch empor schlagende Feuer bedroht der Greis und es gehorcht ihm. So kehren sie zum Zauberhain zurück und der Greis läßt sie in eine weite Krystallhalle treten, wo sich ihnen die Bilder der Zukunft darstellen, welche er ihnen, den Frommen, offenbaren will. In reichen Bildern geht ihnen hier die Weltgeschichte vorüber. So sehen sie die Kreuzzüge, Amerikas Entdecknng, die Reformation, Gustav Adolf, Napoleon, den Freiheitskampf. Endlich als so die Zukunft vorübergegangen nahn sie sich selbst dem Krystall und schauen das eigene Bild. Cäcilie schaut sich in höherem Glanze, Adelheid auf reich geschmücktem Throne statt des Scepters Myrthen in der Hand, der Sänger still und mild neben einem grünen Grabe. — Als nun der Abend herabsank führte der Zwerg die müden Gäste zu einer Grotte, wo weiches Moos sich ihnen zum Lager bot. Die Frauen schliefen, der Sänger saß noch im Zauberhain und ein singend Zwergenchor zog vor ihm vorüber. Da reichte ihm ein Zwergenbild ein lieblich Harfenspiel uud als der Zug ins Innere des Gebirgs verschwunden war, sang der Sänger leise in die Nacht bis auch er in sanften Schlummer sank.

Zehnter Gesang.

Biarko irrt indessen umher die Geliebte zu finden und erfüllt Hain und lsen mit Klagen. An einem Abend kommt er zu einer kleinen Hütte es Einsiedlers. Beide erkennen sich. Es ist Sivald, sein Getreuer, der on den Knaben geleitet und im Kampf gegen Harald für Biarko gestrit- . Sie erzählen nun einander ihr Geschick. Sivald schon betäubt unter n Todten liegend, hatte sich am nächsten Morgen wieder erholt und war dieser Hütte gekommen, wo früher ein Freund von ihm als Einsiedler lebt hatte, dessen Stelle er nun eingenommen. Nun erzählt er vom grau- den Vorüberziehen der Geister durch die Lüfte in der Nacht. Da will arko gegen diese kämpfen und auch Sivald legt wieder seine Rüstung an. e ziehn aus der Hütte und bald naht sich in den Lüften das Nebelgebild, r wilden Jagd, die Jäger auf feuersprühenden Rossen. Da droht ihnen r Ritter und schleudert gegen sie mit mächtiger Hand den Speer und trifft s dem Zuge auf schwarzem Rosse voranschreitende kühne Riesenbild. Nun rstiebt fliehend die ganze Schaar der Gebilde als Nebelstreifen und stille uh folgt dem Getümmel. Nach und nach aber beginnt ein lieblicher Ge- ng zu schallen und durch Wiese, Hain und Strom zieht die Schaar der lfen und dankt dem Ritter, der die Wetter des Sturmes gebannt und det ihn mit Sivald ein, einen Kahn zu besteigen. Sie folgen und schiffen nter dem Gesange der Elfen weiter bis der Strom in ein ungeheures Fel- enthor stürzt, die Elfen jedoch singen dem Ritter Muth zu, ziehen aber dann n ihren Blumen zurück. — Das Felsenthor öffnet sich wieder und es er- nt ein fernes Lied und als der Kahn um eine Krümmung schwimmt, sind e im Zauberreiche der Zwerge.

Und freundlich ruhten dort, vom blitzenden Gesträuch
Der Edelstein' umwölbt, die minniglichen Frauen,
Indeß ihr Freund mit leichtem Harfenklang
Zu ihren Füßen saß und leise Lieder sang.

Noch glaubt Biarko nur ein holdes Traumbild zu schauen, doch er schwingt sich an den Strand und umfasst die Knie der holden Braut und ach Cäcilie sinkt fromm auf ihre Knie, während der Sänger fröhlich mit Wort und Gruß von einem zum andern wandert. Da naht sich auch der Zwerg und verkündet ihnen die Rückkehr zum Sonnenlicht. Er giebt ihnen iche Geschenke, lässt zwei Rosen von Rubin als glänzendleuchtende Sterne ihnen voranfliegen und sie schwimmen auf einem Schifflein fort ins nächt- liche Gebiet. Die Schiffenden sinken in Schlummer, und als sie erwachen, sehen sie die Sonne über sich und landen im christlichen Lager, wo Adalbert noch im Panzerkleide ruht, Cäcilie ihn weckt, er nun zu ihren Füßen sinkt, und der Sänger ins goldne Saitenspiel greift.

Elfter Geſang.

Das Chriſtenheer rüſtet ſich zum Streit und zieht in das Feld. E
derung der einzelnen Schaaren. Es folgen die Schweizer, die Schwe
wagen, die Sachſen, Franken, die Rheinländer, die Schwaben, Baiern
ihren Führern und neben Adalbert Biarko, Sivald, Reinald, die Fr
und der Greis Ansgarius, der tröſtend neben Cäcilien zieht. Als ſich
Feld öffnet, erblickt man Lethra's Veſte. Biarko ruft ſein Volk zu
Adalbert kniet nieder, weiht dem Herrn das Land und ergiebt ſich
Ein neues Lager wird jetzt um Lethra errichtet; aber auch die Dänen ri
ſich mächtig, andre beten. Skiold aber ordnet, rüſtet, kämpft muthig
verbindet ſich mit Thorilde zum nahen Streit, deren Herz aber in So
iſt und das drohende Verhängniſs in dunkeln Worten ausſpricht;
muthig verlangt Skiold nur nach Kampf. Der Streit zieht ſich aber in
Länge, da ermuntert Ansgar zum Bau eines Altars an der Stelle, wo
einem Hügel ein Opferſtein und Götterbild des mächtigen Frey ſt
Adalbert zertrümmert das Bild, der Heerd wird zerbrochen, ein Altar
ein Kreuz des Herrn wird errichtet, den Ansgar weiht und das Abendm
des Herrn feiert.

Zwölfter Geſang.

Als die Heiden an ihres Götterbildes Stelle das Kreuz erhoben ſe
bringen ſie auf Kampf. Helden wie Skiold, Rolf, Edelhard, Biorn, S
kill, Grombar werden mit ihren Schaaren geſchildert, auch viele Jungfra
begleiten die Helden, Thorilde führt ſie in ſilbernem Panzerkleide und
Skalden ſingen ein heiliges Lied. Als ſie aus dem Thore ziehen rü
ſich auch die Chriſten zum Streit, Adalbert läſſt von Cäcilie ſich ſeg
und Reinald zieht mit ihm, auch Biarko entreißt ſich der Braut, ſpre
voran und beginnt den Streit, indem ſein Speer Torkills Bruſt durchbo
der ſterbend ſeinem Freunde Biorn Volk und Braut empfiehlt. Bald w
der Kampf allgemein und in jedem Heere fällt dem Tode gleiche Saat.
erlegt Adalbert den gewaltigen Islandshelden Grombar und ſeine w
Schaar dringt auf den Ritter ein. Ihm kommt mit der Reiterſchaar R
nald zu Hülfe und erſchlägt Hjelm und Swerting. Da dringt Adalb
mit neuer Kraft in den Feind, viele Helden fallen von ſeiner Hand, a
Gunnar, der letzte Sproß aus Niflungs Stamm. — Indeſſen ſtürmt Ski
am andern Heeresflügel einen von Archimbald von Meißen beſetzten Felſ
hügel hinan, ein furchtbarer Kampf beginnt und der Sieg ſchwankt hin u
her. — Auch im Thale dauerte der Kampf fort. Der Pfalzgraf, weld
ſeine Braut betrauert, ſtößt auf die Jungfraunſchaar und verwundet Thoril
in Swanhild aber meint er die verlorne Braut zu erblicken und läſſt
willig von ihr den Speer durchs Herz rennen; als Guelf ihn rächen w
erbleicht vor ihm Swanhilde, flieht vor ihm, er jagt ihr nach, ergreift

und bringt sie auf sein Roſs zum Lager. Den tobenden mächtigen Tolkar schlägt endlich Adelhelm der Schwabe und nimmt ihm Schwert und Schild. Aber in der Mitte des Kampfes kämpft Harald, von Biorn, Rolf und Edelrad bewahrt und umsonst ist Biarko schon dreimal auf ihn eingestürmt. Da wird Rolf gefällt und von neuem dringt Biarko ein, stürzt auf Harald und verwundet ihn, daß er nach Lethra zurückflieht. Biarko eilt ihm nach, da stellt sich ihm Edelrad sein Kindheitsfreund entgegen, aber durch seinen Blick und Wort besiegt, vereinen sich beide und Edelrad gesellt sich mit seinen Jüten zu Biarko. Da sieht Skiold die Dänen weichen, stürzt sich von neuem ins Schlachtgetümmel, ihm aber sprengt auch Adalbert entgegen. Indessen kehrt Swanwithe, da schon die Nacht niedersinkt, aus ihrem Zauberhain, sieht die fliehenden Dänen und versucht durch ihre Zauberkraft schreckliche Gebilde heraufzubeschwören, da wenden sich die Deutschen zur Flucht; aber Cäcilie kniet am Altare und betet und der Deutschen Muth ermannt sich und schlägt die Dänen zurück. Den Kampf der beiden Helden endete ein Blitzstrahl, der zwischen die Kämpfenden fährt und Skiolds Roſs scheu macht, das sich wendet. Nun fliehn die Dänen und auch Reinald verfolgt sie, aber sie wenden sich und er wird gefangen. Adalbert will ihn retten, jagt den Dänen nach in den wilden Hain, verirrt sich und sinkt ermüdet ins Gras, wo ihn tiefer Schlaf umfängt. Cäcilie kommt vom Hügel die Sieger zu empfangen.

Dreizehnter Gesang.

In Lethra ist Alles bestürzt und traurig, nur Skiold will im Rath der noch übrigen Fürsten nichts von Frieden wissen, Thorilde aber, welche sich durch Zaubersegen geheilt, nimmt ein altes Runenbuch und liest die Mähr vom zauberischen Tyrfingsschwert des starken Schmidts Ingello. — Der nordische Held Arngrim nehmlich, den oft im Kampfe die Berserkerwuth ergriff, war einst als sein Heldenschwert ihm zersprungen zu Ingellos Zauberheerd getreten und verlangte ein anderes. Da schmiedete Ingello den Tyrfing, der scharf genug war den leichten Flaum zu trennen und ehrne Waffen wie Laub zu durchschneiden, aber den Zauberspruch trug:

Wo ich blitze, bring' ich Tod
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth
Wer mich schwingt in starken Händen!

Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich auch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint,
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden.

Erst wollte Arngrim, als er den Spruch las, Ingello selbst tödten, aber der Stahl schonte den Meister. Nun zog Arngrim siegreich in die Welt und gewann sich Drontheims Burg, wo er herrschte. Zwölf Söhne hinterließ ihm, in welchen allen schon früh Berserkerwuth tobte, doch vor allen hob sich Augantir hervor. Einst beim Mahle erhob er den Becher und

schwor, sich Sighild, Frotho's Kind auf Upsal's Königsthron, zur Braut zu erkämpfen und die Brüderschaar schwor ihm Beistand zu. Der alte Arngrim sammelte die Söhne noch einmal um sich, gab Angantir das Schwert und sagte: seine Worte lügen, nie hat es mich getroffen. Als aber Angantir das Schwert schwang erwachte in ihm die Berserkerwuth, er wähnte sich in der Schlacht und erschlug von Tyrfings Fluch getrieben den greisen Vater. Als er zu sich kam, zuckte er schon den Stahl auf sich selbst, weihte aber dann das Schwert dem Fluch, thürmte dem Vater den Grabeshügel und zog zum fernen Strand des Schwedenreiches. — Hier stand Hialmar, des Zauberschmidts kühner Sohn, Frotho's Thron am nächsten wie Sighilds Herzen. Auch Frotho begünstigte diese Liebe und schon saßen sie beim hochzeitlichen Mahle als Arngrims Söhne der Halle Thor sprengten und Angantir in den Saal trat und von Hialmar den Schwur forderte, dem Kuß der Liebe zu entsagen bis nach zwanzig Tagen auf Hweens Strande das Schwert über Sighild entschieden. Hialmar schlug ein, die Schaar zog zur Burg hinaus und Hialmar tröstete die bange Braut. — So naht der Tag zur blutigen Fahrt. Ein Zaubergewand, das der Vater ihm sandte, verschmähte Hialmar, wollte nur Sighilds Zauber und schied von der Geliebten. — Der Elfen Lied begleitete den Schiffenden, den sein Freund Odur, der Ingellos Zaubergewand trug, begleitete. Als sie auf Hween landeten war noch kein Feind da, aber bald erschienen die Brüder schon in Wuth, stürzten während Hialmar und Odur die Insel durchschritten zum Schiffe und erschlugen die schwedische Kriegerschaar. Als die Helden zurückkamen erhub sich nun ein blutiger Kampf. Während Angantir mit Hialmar kämpfte, erschlug Odur, den kein Schwert verwundete, die elf Brüder und sank müde zum Tode auf den Felsen hin. Der Kampf zwischen Angantir und Hialmar währte indessen immer fort und gegen Tyrfings Zauber schützte Hialmar'n nur die Liebe. Als aber endlich sein Schwert an Angantirs Waffenkleide zersprang, hieb dieser so mächtig nach dem ausweichenden Hialmar, daß der Tyrfing tief in den Felsen drang und der Hand des Helden entfuhr. Mit letzter Kraft riss Hialmar das Schwert aus dem Felsen und Angantir sank unter Tyrfings Stahl, aber auch Hialmar, dem Odur nun nahte und zu dem er noch die Worte gesungen:

„Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
Das bring' zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich"

neigte schwer verwundet das jugendliche Haupt zum langen Schlaf. — Odur grub ihm ein Grab, setzte auf seinen Hügel ein Mahl und pflanzte schattenreiche Bäume umher. Auch für Angantir wurde ein hohes Grab im wüsten Heidenthal gebaut, aber keiner klagte um ihn, nur der blutige Tyrfing war sein Genoss in der Gruft.

98.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,
Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wimpel flogen,
Den Siegesboten gleich, mit buntem Spiel vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die dunkle Kund' empfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest an's Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeresrücken;
Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel
Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher,
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe.
Das Vögelein;
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert,
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrfing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrfing schwang!
Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

99.

Und weh dir, Sighild,
Verlaſſne Braut!
Fern hat dein Liebſter
Sein Haus gebaut.
Dort ſchläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl iſt's noch kühler
Im Meeresſchoos.

100.

Von Hialmar ſchallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar liſpelt
Der Wind umher.
Ihr lockt ſo freundlich
Die Braut hinab;
So tragt ſie leiſe
An Hialmar's Grab.

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leiſen Singen
Die Muttertreu im Arm das zarte Kindlein trägt,
Und daß die Strahlen nicht in's matte Aug' ihm dringen,
Ihm loſ' um's kleine Haupt den zarten Schleier legt:
So ſchien die linde Fluth ſie flüſternd zu umſchlingen,
Vom ſanften Liebeshauch der Weſte nur bewegt,
Bis ſtill zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt umzogen.

102.

Allein der Zauberſchmidt, der ſelbſt das ſcharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Runenlieder,
Zerbrach mit ſtarker Hand den zauberiſchen Heerd
Und ſprach: nie leuchte hier die rothe Flamme wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem Fluch zerſtört,
Da ſtieg er zornentbrannt zum Meeresufer nieder
Und ſteuerte mit rachedurſt'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hween's Geſtaden hin.

103.

Und als nun ſpät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort ſein grauſes Lied begann,
Da öffnet er ſich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch ſtarken Zauberbann,
Und nahm mit düſterm Blick die unheilvolle Gabe,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd niederrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall zu rächen,
Begann er murmelnd ſo den ſchweren Fluch zu ſprechen:

104.

Unſeel'ges Schwert, noch roth von Hialmar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eiſen,
Den blut'gem Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunklen Liederweiſen.

Drum schlummre tief verhüllt am ewig finstern Ort!
Doch nächtlich soll dein Herr um deine Stätte kreisen,
Und wer verwegen einst Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durchs wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange ziscbt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

Vierzehnter Gesang.

Thorilde denkt nun nach, wie sie den Tyrfing in Skiolds Hand bringen me ohne ihm selbst zu schaden und will es durch ein Zauberkraut voll- ngen, welches Jeden schnell vergessen macht was er noch kaum vollendet.) sendet sie ihn nach Hweens Gestaden und wenn er den harten Kampf t dem Geiste vollbracht, soll er das Zauberkraut anzünden. — Skiold tet nun in der Nacht über das Schlachtgefilde, sieht dort drei holde Frau- ı, welche am Lager eines verwundeten Ritters (es war der fränkische af von Egloffstein und seine Schwestern) leise singen, ihm scheinen sie alkyren, welche den wunden Jüngling zu Odin führen wollen und er eidet beruhigt von hinnen. Am Meeresufer ist ein Kahn, der ihn nach veen hinüberführt. Er landet am Grabmahle Hialmar's, wovon ein Hirt n erzählte, daß der dort Ruhende mit seiner Braut noch oft sich zeigten d stillen Frieden verbreiteten, an Angantirs Grab denkt er nur mit Grau- ı. Doch dorthin geht Skiolds Weg in der nächsten Nacht. Auch er ht das holde Paar, was ihn von seinem Wege abzumahnen scheint; ch der Götter Noth und Thorildens Liebe treiben ihn weiter. Da kommt in ein schauerliches Thal, wo der Hügel aus mächt'gen Felsenstücken) thürmt und ein ehrnes Thor das Grab verschließt. Er steigt vom Roß, lägt ans hohe Grab und beschwört den grausen Geist zum Streit zu mmen. Da schallt ein Rasseln und Stöhnen dumpf hervor, das Thor ingt auf und das grimme Bild erscheint, das Helmwisir emporgeschlagen t bleichem Angesicht und wunder Brust. Es grüßt mit fremdem Schlacht- mg den Feind, zerschmettert mit seiner Kolbe des Ritters Schwert, aber dem mächtgen Hiebe entweicht alle Kraft und Skiolds Keule zertrüm- t das Gebein, die Rüstung klirrt und bricht, doch der dunkle Geist sagt auch dem Sieger den Fluch Tyrfings:

Schon ſeh ich Mutterblut an ſeinem Eiſen wallen
Und von des Bruders Hand durch ihn den Bruder fallen.

Doch Skiold weiß auch kühn zu ſterben, ſchleppt den Feind in Hügels Schooß und zieht das Schwert aus dem Schutt, woran kein S und keine Scharte war, deſſen Schrift er aber nicht leſen konnte. Und er den Stahl ſich umgürtet hatte, zündete er das Zauberkraut an, da ſch ihm Alles verwandelt, Zauberbilder umgeben ihn, doch als die Gluth erli ſieht ſich Skiold einſam am düſtern Grabe, weiß nicht wie er dort hin kommen, ſprengt zum Meer, wo der Kahn ihn aufnimmt, landet, jagt ſeinem Roſſe bis ſich vor ihm ein Felſenthor öffnet, wo er ein Feuer zündet und ſich zum Schlummer niederlegt.

Funfzehnter Geſang.

Unterdeſſen ſah Adalbert im Traum die holde Braut, die ſanft genaht. Sie verkündet ihm, es öffnen ſich ihr des Paradieſes Hallen. Gewölk nimmt ſie Beide empor zu einem ſeligen Lande, wo ſie die Vol deten ſchau'n und der Friede wohnt. Vor allen prangten dort die, we arm und ungeliebt im Leben verblühten, wo auch Cäcilie einſt dem S ger die Hand reichen wird. Dort wohnt auch Gott, doch Adalbert k die Augen nicht aufſchlagen vor dem Glanze, der ſich ums Angeſicht ewigen Liebe webt und das ſelige Bild ruft: Bald ſehn wir uns dort wie — Adalbert erwacht und beſchließt ſchon für morgen den kühnen St auf Lethras Burg. Er beſteigt ſein Roſs, ſucht aber umſonſt den Weg erſt in der Nacht zeigt ſich ihm eine Felſenkluft, aus welcher matte Flam glänzen. Als er aber hineingetreten erblickt er einen ſcheußlichen Drac welcher langſam zu einem Rittersmann kriecht, der am Feuer ſchlief. naht er ſich raſch, bekämpft das Thier mit mächt'gen Schlägen, das wer ſich grimmig und will ihn umſchlingen. Sein Stahl kann nicht in Schuppenpanzer dringen, der Drache packt des Ritters Schild, dieſer ſ ihm die Lanze in den Rachen, welche das Thier zerbeißt und Gift, Blut Eiſen ſpeit. Da erwacht der fremde Held, doch das Thier umſchlingt i daß er ſein Schwert nicht ziehen und es nur mit dem Dolche verwun kann. Auch Adalbert war hart bedrängt, da ergreift er einen halbb nenden Baum und ſchleuderte ihn in des Unthiers Rachen, daß es im Schn ſeine Beute losläſſt und bald in Staub und Aſche ſinkt. — Nun naht dankend der fremde Held ſeinem ermüdeten Retter, doch jener ſchweigt er ihn in ſeinem Dank als Heide erkennt, als ſie aber beim neu lodern Feuer ihre Viſire heben, erkennen ſich Skiold und Adalbert. Liebe Haſs entzünden Beide; doch ſie wollen nicht kämpfen und tauſchen zum denken an dieſe Stunde ihre Schwerdter, daß Adalbert den Tyrfing u wuſſt erhält. Beiden iſt es ſchmerzlich, daß ihr Geſchick ſie trennt un ſcheiden ſich freundlich die Hand reichend. — Jubelnd wird Adalbert

eere empfangen und Cäcilie erscheint dem Helden, wie einer der seligen leister, die er im Traume geschaut. Auf morgen wird der Kampf bestimmt nd am Abend ruft noch der Bischof die Streiter zum Altar sich mit Gott n versöhnen.

Sechszehnter Gesang.

Skiold kehrte mit seines Feindes Schwert nach Lethra zurück, nur dunkel seines Zuges sich bewusst und erzählte Thorilden, wie sein Feind ihm vom Drachen errettet und sie die Schwerter getauscht. Wie auch Liebe, Wuth und Schmerz Thorildens Brust bewegt, sie verräth es nicht, erst als sie allein ist spricht sie den Kummer aus, will aber doch nicht verzagen. Nun will sie in deutscher Tracht ins Lager reiten, um den Tyrfing zu erbeuten. Niemand erfährt ihr Vorhaben. Sie wappnet sich, nimmt des Sängers Schild und reitet dann schön und furchtbar auf leichtem Ross durch Lethras dunkle Hallen auf wohlbekannten Wegen durchs nächt'ge Schlachtfeld ins Thor des Lagers ein, wo Alles schläft zum Feldherrnzelt. Dort steigt sie ab, tritt ins unbewachte Zelt, wo Adalbert schläft und nimmt den Tyrfing von seiner Seite ihn freudig schwingend. Soll sie den Feind durchbohren? aber sie schaut in seinen Zügen des Freundes Bild. Da lüftet sich ihr der Zukunft dunkler Flor. Sie weiß, von Feindeshänden geraubt verschwand in früher Zeit der Bruder Skiold's und dieser ist's. Aber sein Tod, dem sie geweissagt den Bruder zu tödten, ist ihr Heil, sanft spricht sie: freundlich doch und klagend will ich dich tödten, küsst mit leisem Kuss des Jünglings Wange und zückt den Stahl. — Indessen lag Cäcilie im nahen Zelt noch wach ihr Geschick überdenkend und eine mächtige Sehnsucht nach dem Freunde ergreift sie. Sie betet zu Gott, überwindet die Scheu, schmückt sich in Gold und Seide und Gestein, noch einmal will sie bräutlich vor ihm stehn. Leuchtend und herrlich geht sie durch die Nacht, sie tritt ins Zelt als Thorilde die Klinge zückt und mit gewaltger Kraft wie ein Bote Gottes ruft sie: Entweiche! Da erbebt Thorilde, wankt und stürzt zusammen; doch als Adalbert erwacht reißt sie sich vom Boden auf, stürmt zum Zelt hinaus und sprengt auf ihrem Ross verzweifelnd durch die Nacht bis sie sich dem Altare naht. Dorthin zog eben auch Swanwithe aus ihrem Hain und schon hat sie den Gottesheerd mit ihren Zauberkreisen umschränkt, als sie Thorildens Zelter schnauben hört und ein heftiger Kampf, durch beider Zauberkraft um so furchtbarer, entbrennt zwischen Mutter und Tochter und der ganze Himmel scheint empört. Beide Kämpferinnen meinen, der Gott der Christen kämpfe gegen sie um seinen Altar und auch jetzt soll des Tyrfings Fluch sich zeigen. Swanwithens Helm zerfliegt, sie sinkt durch der Tochter Hand in den Tod. Thorilde wähnt, sie habe den Christengott besiegt, löst Swanwithens Helm, blickt die Feindinn an und sieht — wen sie getödtet.

Siebenzehnter Gesang.

Von tiefem Weh verzehrt stand Thorilde da, nicht Eine Thräne ran von den bleichen Wangen; doch plötzlich ergriff sie die Verzweiflung. We schleuderte sie den Stahl von sich und als sie beten wollte, fand sie keine Gott, da ruht ihr Blick auf Christi Bild und sie beugt sich vor ihm i schmerzlichen Gebete. Sie fühlt ihr Himmel, ihr Gott, ihr Volk geht ver loren, doch wenn die starken Bande sich trennen

Dann laß auch mich, du Mächt'ger, dich erkennen,
Und, wenn dich Alles liebt, sey Lieb' auch meine Wahl!
Und hast du wirklich einst für alle Welt gelitten,
So nimm auch mich zu dir, die für ihr Volk gestritten.

Und der Herr gab ihr Trost. Sie bestieg ihr Roß und jagt fort bi sie zu einem dunkeln Abgrund kommt, dem Thore zu den finstern Halle der unseligen Geister. Dort thront der Hölle grauser Fürst und ruft seine Reiches Fürsten zusammen und sie sagen sich von Thorilden los. Ein gräß liches Heer von Gestalten tritt ihr entgegen, sie aber wankt nicht und tritt in der Eiche Kreis, welche am Rande jener Kluft ihr ungeheures Haup erhebt, da wird Alles still. Thorilde spricht den Bann der Geister aus, di Geister aber spotten ihrer, da faßt ein tiefes Weh ihr Gemüth und sie weint zum ersten Mal. Da klagt sie laut über ihr dunkles Geschick, und daß sie auch nun noch den Geliebten hingeben soll. — Dann ergreift sie der Trot wieder und sie droht der Welt und Adalbert und verläßt auf rauher Bahn die Zauberreiche.

Indessen verließ Adalbert das Lager um am Altar zu beten, wohin ihn Cäcilie sandte. Bräutlich mild hatte sie vor ihm dagestanden, aber als er sie umarmen wollte, hatte sie ihn auf den Himmel gewiesen und er kniet erröthend vor sie hin als Sturm und Ungewitter vom Altare ertönen, aber bald schweigen sie und Cäcilie dankt dem Herrn und sendet ihn zum Altar. Da dringt die schreckliche Thorilde aus dem Walde, sieht Adalbert, murmelt: der Würger naht, das Opfer soll beginnen! und sprengt nach Lethra.

Achtzehnter Gesang.

Thorilde rief nun Skiold zu sich. Sie weist ihn zum Feinde auf Freys Hügel, dann füllt sich ihr Auge mit Thränen. Skiold sieht sie forschend an und spricht: du bist von finstrer Macht getrieben! lerne menschlich fühlen! warum verlangst du noch Unheil? Leb wohl! jetzt will ich gehn mit ihm zu streiten, der mich jüngst gerettet, er weiß mein Thun zu deuten Da umschlingt sie ihn, küßt ihn zärtlich zum letzten Pfande ihrer Huld Skiold sprengt zum Hügel hinaus, Adalbert findet dort den Tyrfing, de Thorildens Hand entfallen war und hört nun Skiold kommen. Dieser ruft ihm zu, er könne den Kampf nicht ändern, doch biete sein Herz ihm Treue und Frieden. Sie reichen sich die Hände und schreiten dann zu

mpf, nachdem Adalbert gebetet. — Wild stürmt nun Skiold heran, doch ein Thurm im Meere steht Adalbert und ob die Bäume zittern und birg' und Thal ertönt, Keiner siegt. Aber immer dichter umzieht sie ein bel, daß Keiner den Andern mehr schauen kann, da durchfährt der Thr= g des Dänen Brust und bricht, Skiold fällt und ihm nach Adalbert in s Bruders Schwert und beider Blut benetzt den Altar. Als sie so ster= id friedlich neben einander ruhn, zieht Thorilde in ihrem Drachenwagen ran und ruft Adalbert zu:

Erhebe dich, sieh hin auf deine Beute,
Gedenk an Hertha's See! Erfüllt ist, was ich dräute.

Da trennt ein heller Strahl die Wolken und die mit Gott versöhnte utter schwebt herab. Zwar schleudert Thorilde Blitze auf sie, welche aber r zum hellern Heiligenschein um Jene werden, welche nur mitleidsvolle licke auf sie wendet und zu den Sterbenden spricht:

58.

Der ew'ge Rath des Himmels ist vollbracht,
Schon siegt das Heil, des Krieges Wetter schweigen.
Bald sollt auch ihr aus dieser irdschen Nacht
Zu Gott empor als freud'ge Sieger steigen.
So nehmt denn für das Schwert der Lilie keusche Pracht
Und für den schweren Helm den Kranz aus Palmenzweigen!
Dies ist der Schmuck, womit auf heller Bahn
Dem Thron des Herrn die heil'gen Engel nahn

59.

O seht empor! Erkennt, wen Gott euch sendet!
Ich bin's, die Beid' euch einst an treuer Brust genährt,
Die einst um euch ihr Herz von Gottes Pfad gewendet,
Und welcher Gott um euch Verzeihung jetzt gewährt.
Der Schmerz verstummt, die Irrfahrt ist vollendet,
Durch blut'ges Unheil selbst ist Gottes Macht verklärt.
Sind steil auch oft und dunkel seine Pfade,
Am Ziele wohnt der Segen und die Gnade.

60.

Kein Kummer soll den heil'gen Tag entweihn,
Kein Zweifel mehr in eurer Brust sich regen;
Wozu euch Gott gelenkt das wird euch Gott verzeihn,
In Hass und Liebe gingt ihr Beid' auf seinen Wegen.
So nehmt vereinigt jetzt nach langer Trennungspein
In eurer Mutter-Kuss der Eintracht holden Segen!
Nicht ihr bekämpftet euch, ihr fielt durch Gottes Schwert,
Und euer Blut versöhnt den oft entweihten Heerd.

62.

Du, deſſen treues Herz ſo gläub'gen Muth geübt,
Der ſchon ſo todeskühn im jugendlichen Leben
Nicht um die Luſt der Welt feigherzig ſich betrübt,
Sey freudig! Gott vergilt, was ihm der Menſch gegeben:
Schon naht die Heil'ge ſich, die du ſo keuſch geliebt,
Um die auf Erden ſchon des Himmels Strahlen ſchweben;
Bald wird ſie ſiegeshell vor deinen Augen ſtehn
Und froh mit dir empor zur ew'gen Heimath gehn.

63.

Und du, der kühn das Schwert dem Herrn entgegenwandte,
Du biſt gerecht vor Gott, dein Wahn iſt dir verziehn.
Nicht ſtraft er den, der nimmer ihn erkannte,
Die ſtraft er nur, die ſeinem Pfad entfliehn.
Gott war es, den dein Mund mit falſchem Namen nannte,
Selbſt irrend ſtritt dein Arm, nur für, nicht wider ihn.
Drum wirſt auch du im Kreis der Treuen und der Reinen
Mit ihr, mit ihm, mit mir vor Gottes Thron erſcheinen.

64.

Doch du, du trotzige, du finſtre Zauberbraut,
Nicht darf ich Strafe jetzt, nicht Rettung dir verkünden.
Gerecht iſt Gott, er zählt des Staubes Sünden,
Doch mild auch iſt er dem, der ſeiner Milde traut.
Oft iſt er dir genaht; du wollteſt ihn nicht finden
Und haſt mit ehrnem Stolz nur auf dich ſelbſt gebaut.
Was deine Geiſter auch mit falſchem Wort dir logen,
Sieh hin, Unglückliche, ſieh hin, du biſt betrogen!

So ſprach ſie, ſchwang ſich hinauf und hoch im Glanze verſchwand Engelsbild.

Siegend ſteigt nun die Sonne empor. Man hört Waffenlerm freudigen Jubel. Bei Lethras Burg iſt der Kampf erwacht. Die T fliehn, des Kreuzes Banner weht auf der Burg, in Staub und E ſtürzt Odins Haus zuſammen. — Das hört Adalbert und ſehnt ſich den Siegeszug der Seinen zu empfangen, da drückt ihn Skiold ans und ſpricht:

70.

O lebe wohl, leb wohl! Jetzt muß ich ſterben,
Mag dieſem Land auch jetzt ein ſchön'rer Tag erſtehn,
Noch trag' ichs nicht, des treuen Volks Verderben,
Der Götter alten Sitz in Gluth und Schutt zu ſehn.

So ruft er aus: Mit bleicherm Schimmer färben
Des Helden Wangen sich, es schweigt des Athems Wehn,
Ein kalter Schauder dehnt die jugendlichen Glieder,
Er senkt sein kühnes Haupt zum langen Schlummer nieder.

Als aber Thorilde des Schicksals Schluſs erkennt geißelt sie ihr Drachenpaar, ruft zornentbrannt: Leb wohl, o Welt! mein Schicksal ruft, ich folge meinen Göttern! Die Drachen stürmen über Berg und Wald und als die Wellen im Meere ihr entgegenschlagen stürzt sie sich in den Schlund, der sie brausend begräbt.

Neunzehnter Gesang

Nach einer Anrede an Cäcilie, es ist ihr Sterbetag, und an die Freunde führt der Dichter fort. — Cäcilie in Schlaf gesunken sieht das Bild der holden Frau, welche ihr Adalberts Tod verkündigt und sie auffordert die Leitung des Heeres an diesem Tage zu führen und die Rose zu erstreiten, dann werde auch Cäcilie ihr schönes Ende finden, sie selbst aber versöhnt sein. — Das Heer rüstet sich am frühen Morgen. Als man des Führers vergeblich wartet, tritt Cäcilie mit höherm Glanz verklärt an des Heeres Spitze, Biarko und Adelheid, welcher sie den letzten Scheidekuſs reicht, beugen sich vor ihr, das Heer nimmt sie als Führerinn jauchzend an, sie wandelt mit der Fahne ihm voran und der letzte Streit beginnt. Kein Geschoſs, kein Stein trifft die unbeschützte Heilige. Sie klimmt zuerst den Thurm hinan und von ihrem Glanz bezaubert, scheint Wahnsinn die Heiden zu ergreifen, daſs sie das Schwert gegen die eigenen Freunde wenden. Nun werden alle Thürme und das Thor erstürmt und Schwert und Feuer wüthen in Lethra. Biorn der Führer wirft sich mit einem tapfren Troſs in Odins Tempel. — Indessen ist auf Lethra's andrer Seite, wo die feste Burg des Königs ist, der Streit noch hart. Biarko sprengt endlich die Pforte und trifft auf Harald, der unter seinen Streichen erliegt. Da fliehn auch die Seinen und retten sich ins Innre der Burg. — Aus dem Tempel stürzen die Dänen auf Archimald von Meißen und schon will Biorn den Greis durchbohren, da kommt Cäcilie und rettet ihn, schenkt aber Biorn das Leben, der vor ihr sich beugt. Nun ersteigt sie den Tempel, legt ihr Schwert vor der Rose nieder, betet zu Gott, steigt dann zum Heerd empor und nimmt die heilige Purpurblüthe und als sie:

So hoch und leuchtend steht am goldenen Altar,
Da wähnt das Volk ein lichter Engel biete
Ihm Segen jetzt und Heil und Frieden dar.

Sie fordert auf zum Dank gegen Gott, eilt zum Schloſs, wo auch bei dem Erscheinen der Streit schweigt, die Heiden vor Gott sich beugen und Thor öffnen. Da stürzt der alte Rolf, zitternd vor Biarko nieder um Gnade flehend, der ihn mild erhebt und ihm verzeiht. Nun eilt Cäcilie ins

Schloss zum gefangnen Sänger und löst seine Banden. Er selig, sch
Glorie um ihr Haupt, die er schon immer im Geist geschaut hatte, zu
spricht sanft:

Du treues Herz, o du mein trauter Freund,
Der mir so hold in jeder Noth geblieben,
Wohl hast du viel um mich gelitten und geweint,
Und ich, ich musste selbst dich meiden und betrüben!
Doch jetzt, da leuchtend schon mir jene Welt erscheint,
Die nur in Liebe lebt, jetzt darf auch ich dich lieben

und die letzte Thräne rollt von ihren Wangen. Er aber fühlt jeden Wun
und jede Hoffnung erfüllt.

Zwanzigster Gesang.

Als so das große Werk vollbracht und die Götzentempel gesunken wa
schmückte sich das Heer zur Dankesfeier und zog, Cäcilie als Führe
voran, hinaus zum Altar. Neben Cäcilie ging der priesterliche Greis, Bi
mit Adelheid folgen, der Sänger geht freudig neben ihr durchs du
Blüthenfeld. Als das Heer aber schon die Höhe des Hügels betritt, ko
aus der Ferne ein reis'ger Zug, ein stolzer Held voran und sieh! es ist
Kaisers Majestät, der nach Besiegung der Feinde aus Deutschland zurück
Er, mit seinen Fürsten umschließen Cäcilien und folgen ihr hinauf zum Kreu
zeichen. Da sitzt ein jugendlicher Held mit verklärtem Antlitz, sein Sch
eine Lilie, aus der drei goldne Strahlen glühn. Es ist der sterbende A
bert. Nun darf in seinem Arm die Liebste ruhn. Sie giebt ihm den e
seligen Kuss und ruht in seinem Arm, kniet dann vor Christi Bild und n
sich mit dem Geliebten seinem seligen Reich, ruft dann Ansgar sein hei
Amt an ihnen zu verrichten. Auch Biarko gesellt sich zu Adelheid und
garius spricht über die Paare den Segen. Dann legt Cäcilie die Rose
Gottes Heerd, da kniet der Kaiser mit dem Heere dankend nieder, eine sa
Wolke senkt sich herab, an Rainalds Harfenspiel springt die zarteste S
und — der Tod in Gott ist errungen, in tiefem Todesschlafe ruhen die
den Bilder an Gottes Altar. — Drauf wird im Rasengrün ein stilles G
bereitet, mit Blüthen, Grün und Duft ausgeschmückt und die Schlumm
den hinein versenkt, über sie ein Hügel aufgeführt und vom Kaiser ein R
strauch drauf gepflanzt. Biarko zieht mit der Braut zur Stadt zurück;
kein hochzeitlicher Reigen tönt, kein Skalde singt. — Nur Rainald bleib
stillen Grab, baut sich dort ein Hüttchen, schmückt das Grab mit Bl
und pflegt es treu.

Ein blühnder Frühlingstag bracht' ihm den späten Tod.
Und bis der letzte Schlaf die leichten Engelschwingen
Zum Flug in's schönre Land dem reinen Geiste bot,
Sah man sein Auge nie von Schmerz und Thränen trübe: —
Das ist Cäcilie, das Lied der treuen Liebe.

Es folgt noch eine Weihe: An Cäcilie. Den 18. December 1815. Sie schließt:

7.

Wie ein Gefäß, das Myrrhen einst verschlossen
Auch später noch die süßen Düfte hegt;
Wie ein Gewölk vom Abendroth umflossen,
Sanftleuchtend noch sich durch die Dämmrung regt:
Und wie ein Strom, in's salz'ge Meer ergossen,
Noch weit hinaus die süßen Wellen trägt:
So kann gekränkt, verstoßen und verlassen,
Wer dich geliebt, nicht zürnen und nicht hassen.

8.

Du sitzest still auf deinem goldnen Throne,
Vernimmst nicht mehr der Erde Lust und Pein,
Kannst mit lebend'gem Dank und ird'schem Lohne
Das treue Herz des Sängers nicht erfreun,
Doch schmückt durch dich ihn seine Lorbeerkrone,
Was ihn verherrlicht, Alles ist es dein.
Weil du es gabst und weil es dich gesungen,
Hat sich sein Lied dem niedern Staub' entschwungen.

9.

Und soll auch jetzt dies jugendliche Leben
Mir ohne Lieb' und ohne Lust entfliehn;
Wohl mancher Traum muß unerfüllt entschweben,
Wohl manche Blum' im Keimen schon verblühn;
Dir hab' ich mich mit Freuden hingegeben,
Und nimmer welkt, was du mir einst verliehn.
Nur einmal kann der Lenz dem Herzen prangen;
Doch bleibt sein Duft, wenn auch sein Glanz vergangen.

10.

So mag denn weit dies fromme Lied erschallen,
Wo deutscher Ernst und deutsche Treue gilt!
Und wie sich hell in klarer Bäche Wallen
Mit nahem Licht der ferne Stern enthüllt,
So leuchte jetzt, wie in des Himmels Hallen,
Auf Erden auch, Cäcilie, dein Bild!
Doch du nimm hold das Letzte, was ich biete!
Es war auch mir des Lebens letzte Blüthe.

II. Elegieen.

(VII. Bd. 4. S. 16.)

Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh uud liebe noch heute;
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück!
Ach, ſie hat mich geküſſt! In roſenfarbenem Glanze,
Raſch von den Horen beſchwingt, ſchwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leiſe vor Sehnſucht
Weniges flehte der Mund, vieles der ſchmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz, und die Hoffnung kämpfte gewaltſam
Gegen die Furcht und es hob raſch ſich die klopfende Bruſt.
Aber dem Auge der Holden entfunkelte ſüße Gewährung,
Siehe, das reizende Weib beugte ſich ſchüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leiſe den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob ſie, wie folgt' ich ſo gern, ſanft an die Bruſt mich empor.
Nimm, du haſt es verdient, ſo ſprach ſie mit ſüßem Geliſpel,
Und ihr roſiger Mund nahte dem meinigen ſich.
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein glühender Kuſs ſank
Langſam, gleich des Akkord's Schwinden in's Herz mir hinab.
Ach, wie bebt' ich vor Luſt und ſchauderte wähnte zu ſterben,
Und doch hatt' ich noch nie reiner und ſchöner gelebt.
Seliger Rauſch! O möcht' ich doch einſt ſo ſcheiden, in ſolchem
Taumel; ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt!
Lange noch wünſcht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem ſehnenden Geiſt
Und dann ſänk' ich dahin von deinen Armen umſchlungen,
Und im glühenden Kuſs ſchwebte die Seele dahin.
Kein Elyſium fordert' ich dann, und bange vermied' ich
Lethe's dunkele Fluth, gleich dem betäubenden Gift.
Sinnend lehnt' ich mich hin auf roſige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genoſſene Glück,
Fühlte den ſeligen Kuſs noch Ewigkeiten und tauſchte
Für des Olympiers Thron ſelbſt die Erinnerung nicht.
Haſt du noch nimmer geliebt, ſo geh' und liebe noch heute
Unempfunden entflieht ſonſt dir das reizendſte Glück.

(XXII. Bd. 4. S. 53.)

Einſam ſtieg ich empor auf des Harzwalds ſteilerem Bergpfad,
Nahete dir mich ſchon, ewiger, alter Granit,
Wo hochlodernd einſt durch die Nacht vom felſigen Altar
Hell ins ferne Gefild flammte das Opfer des Mays.

Träumend schritt ich dahin, und es dämmerte leise der Vorzeit
Riesengebild mit des Wahns Wundergestalten umher.
Schaurig scholl, wie die Sagen entschwundener Zeit das Gesäusel
Flüsternder Tannen und fern rauschte der Bach des Gesteins.
Geyer umflatterten Felsen und Wald lautkrächzend und graunvoll
Schwieg um Thäler und Höhn starrend das Haidegefild.
Sieh' da naheteſt du, mit munterem Schritt aus des Waldes
Heiliger Nacht; und ich stand staunend und schaute dich an.
Hell umfloß dich das weiße Gewand, frisch grünte des Epheus
Kranz um die Stirn, und es hielt Nelken die zierliche Hand.
Ach, wohl wähnt' ich ein Wunder zu sehn aus des früheren Glaubens
Zaubergebiet, denn nicht schienst du ein sterbliches Bild.
Leuchtete nicht im Blick dir der Hoheit Ernst, und erschien nicht,
Geistig um Wangen und Mund blühend, die Rose der Scham?
Lieh dein Nahn nicht Licht und Gesang der verödeten Waldflur?
Blüheten nicht ringsum Blumen aus Haid' und Geklipp?
Und doch ließest du hold mich nahn, und der zagenden Rede
Standest du gern und gabst freundlich dem Worte das Wort.
Denn noch hüllte der Unschuld Flor dir die täuschende Welt ein
Und nur Engel zu sehn wähnte der Engel in dir.
Traulich entwandelten wir, und bald nun nahte dem Jagdschloß,
Das im finsteren Hain glänzte, das kosende Paar,
Kundig zeigtest du jetzt mir die einfach edlen Gemächer,
Sparteſt Schöneres noch stets nach dem Schönen mir auf;
Ach, längst hatt' ich das Schönste gesehn; dein Auge nur sucht' ich
Wenn du mir Farb' und Glanz rühmteſt und heiteren Reiz.
Doch nicht zitterteſt du vor dem kühneren Blick, jungfräulich
Standest du da; nie naht Züchtigen niedrer Verdacht.
Huldigend beugte mein Herz sich dir; ich zagte der Hoheit
Leuchtendem Strahl und schnell rief ich das staunende Wort:
Königinn solltest du seyn: nicht still in des hohen Gebirges
Oede verblühn, nicht fern prangen vom Preise der Welt.
Lächelnd sahst du mich an und sprachst, aufhebend der Nelken
Duftigen Strauß und sanft lüftend den zierlichen Kranz:
Bin ich Königin nicht im Hain? Leicht schwingend den blühenden
Scepter die Hand, und es schmückt grünend die Krone mein Haupt.
O, so theile mit mir dein Reich, Holdselige, rief ich,
Und ich biete dir ganz was mir die Muse verlieh!
Zweifelnd wiegteſt du leise das Haupt mit sinnigem Lächeln
Und um Blumen und Kranz tändelte zögernd die Hand;
Nimm von der Freundschaft denn, so sprachst du, die Hälfte der Blumen
Aber des Dichters Stirn schmücke der völlige Kranz.

(XXXI. Bd. 4. S. 68.)

Ach, mir ſchmerzet die Stirn, ſo ſprachſt du wandteſt den Blick ab,
Und dein roſiger Mund weigerte zürnend den Kuß.
Trauernd ſaß ich und ſtützte das Haupt und ſtarrte den Tiſch an,
Und kein ſchmeichelndes Wort flehte von neuem zu dir.
Stumm nur harrten wir Beid' und zürnten Beide, der Unmuth
Streckte die ſtarrende Hand zwiſchen das ſchweigende Paar.
Wahrlich, erblickt' ein Maler uns jetzt, ſchnell hätt' er der Ehe
Treffendes Bild und der Treu' eiſerne Bande gemalt.
Sprich, was fehlet dir, liſpelteſt du jetzt endlich und wandteſt
Halb das holde Geſicht, naheteſt leiſe die Hand;
Ach mir ſchmerzet das Herz, ſo rief ich und wandte den Blick ab,
Und der gebotenen Hand weigert' ich zürnend die Hand.
Jeglicher grollte nun ſich und dem Andern, weil er die Gabe
Selber verſcherzt, weil ſtolz Jener die Gabe verſchmäht
Oft nur ſandten, ob Keinen die That wohl reute, wir Blicke
Lauſchend uns zu, doch ſie flohn, wenn ſie ſich trafen, zurück.
Siehe, da brach dein Trotz! Holdſelige, mußteſt du längſt nicht
Fühlen, wie mächtig das Weib herrſche durch zartere Huld?
Traulicher nahteſt du jetzt, halb bogſt du die Wange, doch abwärts
Schaute der Blick noch, und ich nahete leiſe wie du,
Und wir fühlten den Kuß, faſt eh' wir ihn ſahen, und nicht mehr
Schmerzte die Stirn dir, und mir ſchmerzte nicht ferner das Herz.

III. Triolette.

1.

Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Mondenſchimmer
Ach, ſo ſchön erblickt' ich ſie noch nimmer,
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht.
Weh mir, ſie bemerkt mich, ach, ſie geht,
Und doch ſieht mein Auge ſie noch immer
Wie ſie dort auf dem Altane ſteht,
Leiſ' umwebt vom zarten Modenſchimmer.

2.

Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht;
Brich dein Schweigen, fördre mein Gericht,
Liebſt du mich, ſo eil' es mir zu ſagen,

Ach, wie wird mein Herz die Wonne tragen,
Wenn du schweigst, und nur dein Auge spricht:
Liebst du mich, so eil' es mir zu sagen,
Denn den Zweifel trag' ich länger nicht.

IV. Abschied. (Bd. 4. S. 176.)

Ich liebte dich, und ach, ich muß entsagen;
Nicht zürn' ich dir, ich zürne dem Geschick;
Wirst du mich je um meine Thränen fragen,
So gieb nur selbst die Antwort dir zurück.

Ich liebte dich, ich will es nicht verhehlen,
War auch nur Schmerz der langen Sehnsucht Ziel;
Ist Liebe nicht ein Antheil schön'rer Seelen,
Und lohnet sich Gefühl nicht durch Gefühl?

Ich liebte dich mit jenem zarten Triebe,
Dem nicht Genuß, dem Liebe nur genügt;
Ach, du begannst und schlossest meine Liebe!
Wer mich besiegt hat ewig mich besiegt.

Ich liebe dich und kann dich nie vergessen;
Doch schweigen will ich mit verhaltnem Schmerz,
Will allen Gram in eine Thräne pressen,
In einen Seufzer mein zerdrücktes Herz.

Jetzt mag das Schicksal jedes Glück mir rauben;
Der giebt sein Alles, wer sein Bestes giebt;
O laß mir nur den letzten süßen Glauben,
Daß du mich nicht gehaßt, weil ich geliebt.

Laß mir die Lust dich geistig zu verehren,
Im süßen Traum dein Bildniß zu umfahn,
Laß mir den Trost der stillen Wehmuthzähren,
Der Geisternähe wundersüßen Wahn.

Ach, jede Lust wird doppelt mich entzücken,
Denn deine Lust zu fühlen wähnt mein Herz;
Und jeder Schmerz, er wird mich minder drücken,
Denn tröstend ruft's: Sie fühlet deinen Schmerz!

Als Ideal sollst du jetzt vor mir schweben,
Was ich gedacht, gefühlt, dir will ich's weihn,
Du sollst die Gluth der Phantasie beleben,
Du sollst mein Lied und meine Muse seyn.

Empor aus dieſes Lebens Dämmerungen
Soll mich dein Bild zum reinern Licht erhöhn,
Und iſt mir je ein ſchönes Werk gelungen,
Es ſoll nur dir als ew'ges Denkmahl ſtehn.

In der Madonna ſeelenvollen Zügen,
Im zarten Bild der jüngſten Huldgöttin,
In jedem Reiz, dem ſich die Herzen ſchmiegen,
Erblick ich dich und ſinke vor dir hin.

Als Heilige wird dich mein Herz verehren,
Der ſich zu nahn der Pilger nicht erkühnt,
Der er von fern nur mit der Inbrunſt Zähren,
Nur mit dem Opfer frommer Seufzer dient.

Gieb mir den Kuß der ſchweſterlichen Treue;
Nur Freundſchaft ſei der Herzen neues Band.
Gieb mir den Kuß; keuſch iſt der Freundſchaft Weihe,
Entſagung iſt der Reinheit Unterpfand.

O lebe wohl! Nie wird dein Bild mich fliehen,
Wenn auch dein Herz das meine bald vergißt;
Ich habe dir und dem Geſchick verziehen
Und bin beglückt, wenn du nur glücklich biſt.

V. Am 19. September 1813. (Bd. 3. S. 19.)

O Leben, laß von dir hinweg mich ſcheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut;
Ich weiß ein Grab da ſchlummern meine Freuden,
Da blüht' allein, was Tröſtung mir verleiht.

Gar friedlich iſt der ſtille Platz bereitet,
Und lau das Wehn, das flüſternd ihn umſchwebt;
Lebend'ges Grün iſt weich umhergebreitet,
Mit Blumen rings ſein duft'ger Rand umwebt.

Hold ſäuſelt dort mit mattbeglänztem Flügel
Im Abendſchein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend ſpielt am friſch bekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch ſich aus der ſtillen Gruft,
Der iſt gar mild und freundlich anzuſchauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich ſtets mit liebevoller Treue,
Sein friſches Leben nur iſt mein Gewinn;
Er iſt's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat ſich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange ſchon der Hügel mir verſchließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude ſtehen,
Und nimmer blüht ſein Schmuck an meiner Bruſt,
Doch darf ſein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Luſt.

O keuſche Sehnſucht, friedliches Verlangen,
Wer deinen Hauch in reiner Bruſt empfand,
Dem iſt ein Stern von Jenſeit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des friſchen Lebens ſchwand.

VI. Am 16. November 1813. (Bd. 3. S. 33.)

Was ſiehſt du mich ſo hold und mild
: hellen Blicken an,
ß mir das Herz vor Sehnſucht ſchwillt
d nimmer raſten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
i Meer das Sternenlicht,
d liebend wallt und ſteigt die Fluth
d doch erhaſcht ſie's nicht.

O wend' ihn ab den holden Stern,
Schon duld' ich ja genug;
Das ſchwache Herz betrügt ſich gern,
Und bitter ſchmeckt der Trug!

Schwärmt nicht das Bienchen oft hinaus
Beym erſten Frühlingsblick?
Doch ſchnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! doch ertrüg' ichs nicht,
Sollt' ich dich finſter ſehn;
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug iſt gar zu ſchön.

VII. Am 4. May 1816. (Bd. 3. S. 177.)

Wenn das Abendroth zerronnen,
eigen Mond und Stern' empor,
d wenn Stern' und Mond erbleichen,
t die Sonn' aus gold'nem Thor.

In des Himmels Roſenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angeſicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich ſchaue ſie nicht an;
Dich errath' ich ſchon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer ſehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach, wie kann ich dein vergeſſen,
Dein gedenken ohne Leid?
Biſt mir ewig ja ſo nahe,
Biſt mir ewig ja ſo weit.

---

2. Karl Egon Ebert, geb. 1801.

Karl Egon Ebert wurde zu Prag am 5. Juni 1801 geboren. Sein Vater war ein geiſt- und kenntnißreicher Mann, Landesadvocat und fürſtlich-fürſtenbergiſcher Hofrath. Vom Fürſten von Fürſtenberg Karl Egon ſcheint auch der Sohn ſeinen Namen zu tragen. Dieſer wurde theils vom Vater ſelbſt, theils in einem Erziehungsinſtitut der Piariſten in Wien erzogen und ſtudirte auf der Univerſität Prag, wo, nachdem ſein Dichtertalent in der Piariſtenanſtalt vielfachen Hemmungen unterlegen war, er nun mit aller Liebe ſich der Dichtkunſt ergab und im jugendlichen Erguſs ſeiner Gefühle in zwei Jahren 1817—1819 an zwanzig Dramen ſchrieb, worunter auch Ausführungen der fragmentariſchen Arbeiten Schillers: „Warbeck“ und „die Maltheſer“ ſich befanden. Obſchon er dieſe Arbeiten als unreife nicht drucken ließ, ſo hatte er doch darin eine gute Uebung in Sprache und poetiſcher Darſtellung. Da ihm aber das Drama noch eine zu hohe Form zu ſein ſchien, ergab er ſich, wozu überhaupt ſein Talent ſich mehr hinneigte, der lyriſchen Poeſie vornehmlich der Ballade und gab 1824 einen Band „Gedichte“ heraus, welche zu zwei Theilen vermehrt 1828 unter dem Titel „Dichtungen“ in Prag bei Calve erſchienen. — Nachdem Ebert ſeine philoſophiſchen und juriſtiſchen Studien vollendet hatte, wurde er 1825 als Bibliothekar und Archivar beim Fürſten von Fürſtenberg in Donaueſchingen angeſtellt und 1829 zum Rath und Archivdirector ernannt. Seit 1823 beſchäftigte er ſich mit der Bearbeitung des böhmiſch-nationalen Heldengedichts „Wlaſta“ und lebte eine Zeitlang in einem einſamen Mönchskloſter auf dem Lande. Das Gedicht erſchien 1829 und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Noch früher, 1828, erſchien auch ſein dramatiſches Gedicht: „Bretislaw und Jutta“ was wohl in Prag, aber nicht ſo in Wien und München Glück machte. — Nach dem Tode des Vaters machte Ebert 1829 eine Reiſe durch Süddeutſchland und die Schweiz, welche, wie ſein früherer Aufenthalt im Kloſter, die Veranlaſſung zu der idylliſchen Erzählung „das Kloſter“ 1833 wurde. — Später iſt noch von ihm das Trauerſpiel

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
d heben vom Boden sie auf,
d wachsen und steigen riesig empor
die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grauenvoll.

2. Aus: die Ruine.

les ruht und schweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht
ndet Labung aus und Frieden,
llet lind und kühl die Müden
In die stille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blickt sein liebend Aug' als Mond,
Der, von sanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruh verheißend thront,

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben seine Pein,
Laß auch diese Nacht den Sündern
Laß sie allen deinen Kindern
Süßes Labsal seyn!

3. Eigne Welt (Gedichte. 1824. S. 12).

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht diese Welt.
Die ein' ist droben, wo sich's Nachts erhellt,
D'raus freundlich bleiche Sterne niederblicken,
Die and're drunten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht dringt, kein Zephir facht,
Wo kein Entsetzen ist und kein Entzücken.

„Warum nicht diese Welt?" — Warum nicht die?
O Schmerz, durchbohre mich! hier nicht ist sie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geist fliegt d'roben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts schweben!

4. Gleichheit (das. S. 85.)

Sage nicht, du sey'st vor Allen
edem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
llen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am schwülen Tag,
Wer sich Tags der Lust geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

Dort der Held verlieret Schlachten,
Hier das Weib verliert ein Herz,
Einem Bergmann stürzen Schachten,
Und verschütten ihm sein Erz.

Und so weit nur pochen Herzen,
Ist das Maaß für alle gleich,
Gleich die Lust und gleich die Schmer
Und an beiden sind sie reich. –

Auf dem Flaumbett ächzt der Reiche,
Bettler weinen an dem Weg',
Kinder an der Mutter Leiche,
Wandrer am zerriß'nen Steg'.

Zähl' auf Erden alle Thränen,
Alle fließen nicht der Qual,
Halb der Lust und süßem Sehnen
Und dem Schmerz die halbe Zahl

Sage drum nicht, du vor Allen
Sey'st des Unglücks Stürmen bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

5. Aus: Wlasta.

Böhmisch-nationales Heldengedicht. Prag 1829.

Erstes Buch.

Das Gedicht behandelt den böhmischen Mädchenkrieg, den die Sag den Anfang des achten Jahrhunderts setzt. — Wlasta, Freundinn Libussa, der Gemahlinn des Prymyslaw, hatte diesen Krieg begonnen, um Weiber aus ihrer Unterthänigkeit zu erretten. Sie hatte selbst Prymys geliebt, welcher sie verschmäht hatte. Sie suchte jetzt Hülfe beim zauberis Zwergweibe Straba, obschon sie selbst nur dem guten Gott diente, s melte Jungfraun um sich und entflammte sie gegen die Männer. Noch man Güte versuchen und Wlasta soll Libussas Nachfolgerinn und Prym laws Gemahlinn werden. Prymyslaw aber weist die Gesandtschaft Jungfraun drohend zurück. Nun werden immer mehr Frauen geworben durch einen Zaubertrank Straba's zum Männerhasse entflammt (nur schöne Radka trinkt nicht). Nun stürmen sie die Burg Motol's mit g ßen Schätzen und morden die Männer. Prymyslaw bietet eine Gro auf, sie halten es aber für unrühmlich gegen Mädchen zu kämpfen; P myslaw selbst trage die Schuld, daß er Libussa solche wilde Frauenwa zugelassen. Die Jungfraun bauen nun die Burg Diewin (Mädchenbu und legen Motols Haupt zum Grundstein.

a. Zweites Buch. Uebergang. (S. 81.)

Der Winter hatte Böheim in's weiße Kleid gehüllt,
Die tiefen Thäler lagen mit hohem Schnee gefüllt,
Den trieb der Wind zusammen in jede Schlucht und Kluft,
Und jagt in Wirbelwolken ihn wieder in die Luft.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor,
d heben vom Boden sie' auf,
d wachsen und steigen riesig empor
die schaurige Nacht hinauf.

24. Und droben sitzt ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grauenvoll.

2. Aus: die Ruine.

les ruht und schweigt hienieden,
Nur der milde Vater wacht
ndet Labung aus und Frieden,
illet lind und kühl die Müden
In die stille Nacht.

Aus des Himmels blauem Bogen
Blickt sein liebend Aug' als Mond,
Der, von sanftem Schein umzogen,
In des Aethers leichten Wogen
Ruh verheißend thront,

Vater, heut auch wolle lindern
Jedem Trüben seine Pein,
Laß auch diese Nacht den Sündern
Laß sie allen deinen Kindern
Süßes Labsal seyn!

3. Eigne Welt (Gedichte. 1824. S. 12).

Zwei Welten lieb' ich; doch nicht diese Welt.
Die ein' ist droben, wo sich's Nachts erhellt,
D'raus freundlich bleiche Sterne niederblicken,
Die and're drunten, wo es ewig Nacht,
Wohin kein Sternlicht dringt, kein Zephir facht,
Wo kein Entsetzen ist und kein Entzücken.

„Warum nicht diese Welt?" — Warum nicht die?
O [redacted]merz, durchbohre mich! hier nicht ist sie,
Sie, die mir Liebe gab und Kraft zu leben;
Ihr Leib liegt d'runten in der tiefen Gruft,
Ihr Geist fliegt d'roben in der Himmelsluft,
Hinunter muß ich! — oder — aufwärts schweben!

4. Gleichheit (das. S. 85.)

Sage nicht, du sey'st vor Allen
Jedem Sturm des Unglücks bloß,
Wie die Würfel auch gefallen,
Allen ward ein gleiches Loos.

Wer sich Nachts gar süß erfreuet,
Fühlt den Schmerz am schwülen Tag,
Wer sich Tags der Luft geweihet,
In der Nacht nur weinen mag.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlachtenspeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Geboth,
Der Zartsinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurst geblieben.

In gold'nem Scheine glänzten die Saaten all' im Land
Als Burg Diewin vollendet am Berge droben stand,
Ein riesenhaft Gebäude zwar roh und ungestalt,
Der List doch unzugänglich und trotzend der Gewalt.

Inmitten der Gemäuer erhob sich stolz das Haus,
Daneben streckte mächtig der Wartthurm sich heraus,
Um den in weitem Kreise der Hofraum sich ergoß,
Den ringsum eine Reihe von niedern Häusern schloß.

Scharf ausgezackte Mauern, dick, hochgestreckt und rauh,
Begränzten, weitaus reichend, in Doppelreih'n den Bau,
Verbunden durch vier Thürme, die, schmäler stets nach oben,
Mit hohen spitzen Giebeln sich in die Lüfte hoben.

Und nieder von der Zinne des Hauses und vom Wall,
Und von dem mächt'gen Wartthurm und von den Thürmen all,
Und von den Mauern wehten, vom Wind umhergeschwenkt,
Gewaltig lange Fahnen, in dunklem Blut getränkt. —

Wie wenn vom Flammenberge, drin ew'ges Feuer gährt,
Zu dampfen es beginnet, ein Murmeln wird gehört,
Es kracht im Bauch des Felsen, dann rollt ein dumpf Gebraus,
Gestein und Asche schleudert der tiefe Schlund heraus;

Wie da vom Thal die Hirten entsetzt zur Höhe sehn,
Darunter ihre Hütten und Saat und Gärten stehn,
Bald schießt hervor die Lohe, verströmend flüss'gen Brand,
Ihr Hab' und Gut vernichtend, verwüstend rings das Land.

So blickte Böheim zagend zur Mägdeburg empor,
Gewärtig stets der Stunde, da leuchtend draus hervor
Die Kriegesflamme breche, sein schönes Blüh'n zerstöre,
Ins innre Mark ihm dringe, und seine Kraft verzehre.

Die Jungfraun üben sich zum Kampf. Die Zauberinn Straba rä
den Weiberfeind Ctirad durch List gefangen zu nehmen. Dies wird dur
Wlastas schöne Schwester Scharka ausgeführt, welche Ctirad und sein
Gefolge einen Schlaftrunk giebt. Ctirad wird gefangen, nach Diewin

leppt und auf ein Rad geflochten, wo er schmählich stirbt. Nun rotten h die Edlen zusammen und treten vor Primyslaus, der sie aber, da der berpriester ihn auf eine spätere Zeit verwiesen, von sich weist. Da toben gegen ihn und wollen unter Samoslaus ohne ihn gegen die Mägde hn. — Wlasta' reut es, Ctirad durch List auf schmähliche Weise getödtet haben und wünscht eine offne Feldschlacht, da bringt ihr Straba Nachht in der Nacht, daß Samoslaus die Burg vor Sonnenaufgang stürmen olle. Die Jungfrauen wollen ihnen zuvorkommen, doch warten sie bis der ıg anbricht.

b. Wlasta und Samoslaus. (S. 137.)

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfließt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au'
Es wogen zwischen Himmel und Erde trüb und schwer
Zerrißne Wolkenbilder in schwankem Zug umher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauschen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Genüber zieht allmählich die Dämmerung herauf.

Da schreitet rasch durch's Lager der rief'ge Samoslaus,
Und, raffelnd mit den Waffen, ruft er allüb'rall aus:
„Auf, rüstet euch, ihr Männer, die Nacht beginnt zu fliehn,
„Wladiken, auf, zum Kampfe, zum Sturme nach Diewin!

„„Ei,"" spottet Werschi der Reiche, — „„wir kommen immer früh,
„„Die Mägde schlafen lange, das Schlafen lieben sie,
„„Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
„„Wenn wir auch immer kämen im hellen Morgenroth!""

Er sagt's und plötzlich stürzt er auf's Angesicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemühn
In's Gras und in die Erde, und knirscht und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antlitz wieder vor.

Auf reißt ihn Samoslaus, doch Schrecken sträubt sein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, der schon des Lebens baar,
Ein Pfeil steckt ihm im Leibe, so tief hineingejagt,
Daß kaum die Hand erfasset was noch nach außen ragt.

Erstaunt stehn rings die Andern — da schlägt's an Krason's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter mattern Fluges, an Rohon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter sausend an Stosch vorüber schwirrt.

So wuchs von Tag zu Tage der Kriegerinnen Heer,
Weg warf die Magd die Spindel, und griff zum Schlachtenspeer,
Die Braut verließ den Jüngling, der lange heiß geminnt,
Das Kind verließ die Mutter, die Mutter ließ ihr Kind.

Die Liebe war gestorben, die Treue längst schon todt,
Kein Glaube galt dem Weibe, kein heiliges Geboth,
Der Zartsinn lag begraben, die Sanftmuth war vertrieben,
Nur Haß und Ingrimm waren und Rachedurst geblieben.

In gold'nem Scheine glänzten die Saaten all' im Land
Als Burg Diewin vollendet am Berge droben stand,
Ein riesenhaft Gebäude zwar roh und ungestalt,
Der List doch unzugänglich und trotzend der Gewalt.

Inmitten der Gemäuer erhob sich stolz das Haus,
Daneben streckte mächtig der Wartthurm sich heraus,
Um den in weitem Kreise der Hofraum sich ergoß,
Den ringsum eine Reihe von niedern Häusern schloß.

Scharf ausgezackte Mauern, dick, hochgestreckt und rauh,
Begränzten, weitaus reichend, in Doppelreih'n den Bau,
Verbunden durch vier Thürme, die, schmäler stets nach oben,
Mit hohen spitzen Giebeln sich in die Lüfte hoben.

Und nieder von der Zinne des Hauses und vom Wall,
Und von dem mächt'gen Wartthurm und von den Thürmen all,
Und von den Mauern wehten, vom Wind umhergeschwenkt,
Gewaltig lange Fahnen, in dunklem Blut getränkt. —

Wie wenn vom Flammenberge, drin ew'ges Feuer gährt,
Zu dampfen es beginnet, ein Murmeln wird gehört,
Es kracht im Bauch des Felsen, dann rollt ein dumpf Gebraus,
Gestein und Asche schleudert der tiefe Schlund heraus;

Wie da vom Thal die Hirten entsetzt zur Höhe sehn,
Darunter ihre Hütten und Saat und Gärten stehn,
Bald schießt hervor die Lohe, verströmend flüss'gen Brand,
Ihr Hab' und Gut vernichtend, verwüstend rings das Land.

So blickte Böheim zagend zur Mägdeburg empor,
Gewärtig stets der Stunde, da leuchtend draus hervor
Die Kriegesflamme breche, sein schönes Blüh'n zerstöre,
Ins innre Mark ihm dringe, und seine Kraft verzehre.

Die Jungfraun üben sich zum Kampf. Die Zauberinn Straba räth den Weiberfeind Ctirad durch List gefangen zu nehmen. Dies wird durch Wlastas schöne Schwester Scharka ausgeführt, welche Ctirad und seinem Gefolge einen Schlaftrunk giebt. Ctirad wird gefangen, nach Diewin ge-

schleppt und auf ein Rad geflochten, wo er schmählich stirbt. Nun rotten sich die Edlen zusammen und treten vor Primyslaus, der sie aber, da der Oberpriester ihn auf eine spätere Zeit verwiesen, von sich weist. Da toben sie gegen ihn und wollen unter Samoslaus ohne ihn gegen die Mägde ziehn. — Wlasta' reut es, Ctirad durch List auf schmähliche Weise getödtet zu haben und wünscht eine offne Feldschlacht, da bringt ihr Straba Nachricht in der Nacht, daß Samoslaus die Burg vor Sonnenaufgang stürmen wolle. Die Jungfrauen wollen ihnen zuvorkommen, doch warten sie bis der Tag anbricht.

b. Wlasta und Samoslaus. (S. 137.)

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfließt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au'
Es wogen zwischen Himmel und Erde trüb und schwer
Zerrißne Wolkenbilder in schwankem Zug umher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauschen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Gemüher zieht allmählich die Dämmerung herauf.

Da schreitet rasch durch's Lager der riesige Samoslaus,
Und, rasselnd mit den Waffen, ruft er allüb'rall aus:
„Auf, rüstet euch, ihr Männer, die Nacht beginnt zu fliehn,
„Wladiken, auf, zum Kampfe, zum Sturme nach Diewin!

„„Ei,"" spottet Werschi der Reiche, — „„wir kommen immer früh,
„„Die Mägde schlafen lange, das Schlafen lieben sie,
„„Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
„„Wenn wir auch immer kämen im hellen Morgenroth!""

Er sagt's und plötzlich stürzt er auf's Angesicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemühn
In's Gras und in die Erde, und knirscht und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antlitz wieder vor.

Auf reißt ihn Samoslaus, doch Schrecken sträubt sein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, der schon des Lebens baar,
Ein Pfeil steckt ihm im Leibe, so tief hineingejagt,
Daß kaum die Hand erfasset was noch nach außen ragt.

Erstaunt stehn rings die Andern — da schlägt's an Krason's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter mattern Fluges, an Rohon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter sausend an Stosch vorüber schwirrt.

Jetzt, ſinnlos vor Erſtaunen, eilt Samoslaus zu Pferd,
Und Rohon ſchnallt den Harniſch, und gürtet ſich das Schwert
Und raſch aus hartem Grunde reißt Mlad den langen Speer,
Und Alle nun enteilen in blinder Wuth zum Heer.

Dort ſtarrt ſchon ſterbend Einer, im Haupt den ſpitzen Pfeil,
Ein Andrer krümmt ſich eben mit gräßlichem Geheul,
Schon manche Wunde blutet, ſchon mancher Arm iſt lahm,
Und Niemand denkt und weiß noch, woher die Waffe kam.

Da jagt im wilden Fluge jetzt Samoslaus hervor —
„Dort" ſchreit er, „dort im Thale, verbirgt ſich wohl das Chor
„Der hinterliſt'gen Mägde im Buſch und Nebelgraun,
„Und läßt ſich, feigen Herzens, im offnen Feld nicht ſchau'n!"

Er ſchreit's, und ſprengt in's Freie, doch mitten hält er ein,
Und plötzlich glänzt hernieder der Sonne erſter Schein,
Und nah' ihm gegenüber ſtellt Wlaſta's keke Schaar
Am Rand der Schlucht bei Kuchle in langen Reih'n ſich dar.

Voran auf hohem Roſſe, umfugt von blankem Erz
Schwingt Wlaſtislawa dräuend das Schlachtſchwerdt ſonnenwärts
Sie ſteht wie eine Tanne, voll von geſundem Mark,
So ſchlank zum Himmel ſtrebend und doch ſo rieſig ſtark.

An's Schild ſchlägt Samoslaus und brüllt in grimmer Wuth:
„Ei Wlaſta, Dirnchen, Schade um dein ſo ſchönes Blut,
„Denn der, den hier du ſchaueſt, nicht eh' ſich ſchlafen legt,
„Eh' deine Leich' er lachend am Speer nach Hauſe trägt!"

„„Wohlan,"" ruft Wlaſta glühend, „„treibt dich ſo ſtolzer Dran
„„So thu' mit mir, du Frecher, allein den Todesgang,
„„Laß ruh'n dein Heer, ich meines, bis Einer von uns fällt,
„„Bis ich dein Haupt dir, oder du meines mir zerſpellt.

„„Doch glaube mir, du Prahler, du Schreier, ſtets ergrimmt,
„„Daß ſo die hohen Götter zum Siege mich beſtimmt,
„„Von keinem deiner Krieger das Land die Kund' erfährt,
„„Wenn's nicht die Raben ſchwatzen, vom Aaſe rückgekehrt.""

Und ihm entgegen ſprengt ſie, ſo flüchtig hingetragen,
Daß ihres Roſſes Hufe die Bruſt des ſeinen ſchlagen;
Das ſcheut zurück und bäumt ſich, er aber ſteht empor,
Und über'm Haupt des Roſſes haut er nach Wlaſta vor.

Die wendet raſch ſich ſeitab — entweicht dem Streich gewandt,
Und ſtarr auf ihren Gegner das Auge hingewandt,
Lenkt flugs ſie um, und jagt nun im Kreiſe rings um ihn,
Und ihre Schläge fallen bald da, bald dortenhin.

Doch jetzt, da sie ihm eben, umkreisend wie ein Rad,
Zu mächt'gem Schlag sich sammelnd, im Rüken wieder naht,
Reißt er das Roß zurüke, lenkt um und schmetternd schlägt
Das Schwerdt der Heldin Schulter, wo sie kein Erz umhegt.

Weit klafft die tiefe Wunde und aus dem Risse warm
Entquillt das Blut der Heldinn, und schlotternd sinkt der Arm,
Doch stark den Schmerz bezwingend, dringt sie nun auf den Feind,
Daß sie, statt matt geworden, voll neuer Kräfte scheint.

Sie dringt ihm bis zu Leibe, und trifft ihm Streich auf Streich
Die Brust, den Arm, die Seite, noch eh' der Rief'ge gleich
Sich deß zu wehren fähig, und schon bald hier bald dorten
Entquillt's ihm dunkelpurpurn aus weit entschloßnen Pforten.

Dem Hagel rasch entweichend, sprengt flugs er jetzt zurük,
Er nimmt den Speer behende, wirft ihn mit sich'rem Blick,
Wirft ihn ans Haupt der Feindinn, daß dumpf der Helm erdröhnt,
Und rings der Hall vervielfacht im Walde wiedertönt.

Den Nacken senkt die Kühne, als zög' es sie hinab,
Doch, plötzlich aufgerichtet, wirft sie den Helm herab,
Den Gürtel schlingt sie eilig um's Lockenhaar herum,
Und blikt dann hellern Auges und muthig um und um.

Jetzt fasst auch sie die Lanze, sie trifft des Rosses Stirn,
Der harte Schädel prasselt, heraus dringt das Gehirn,
Es knikken die Gelenke, gerad' im halben Schritt,
Es stürzt, und seinen Reiter begräbt's im Fallen mit.

Vom Rosse schwingt sich Wlasta, und eilt im Fluge hin,
Doch schon entrang der Starke mit kräftigem Bemühn
Der schweren Last sich wieder, und kommt herangestürmt,
Die Brust gedeckt vom Schilde, das Haupt vom Schwerdt geschirmt.

Und nun beginnt von neuem ein fürchterlicher Strauß,
Weit tönt's vom Hall der Panzer, von lautem Schwerdtgesaus
Ihr Blut entschäumt in Bächen, in Strömen stürzet sein's,
Und noch ermüdet Keines, und noch ergiebt sich Kein's.

Allmählich doch wird matter und matter stets der Streich
Des rief'gen Samoslaus, sein Angesicht wird bleich,
Sein Fuß scheint oft zu schwanken, sein Athem wird Gestöhn,
Und grausig ist sein Auge, das rollende zu sehn.

Oft, wenn er vorwärts schreitet, zwingt wieder ihn zurük
Der Knieen heftig Schlottern, mit sinkendem Genik
Neigt er sich oft zur Seite, wenn er den Streich geführt,
Der bald nur halb gelinget, bald ganz sein Ziel verliert.

Noch einen Schwerdtſchlag thut er — es war ſein letzter Schlag —
Vor ſeinen Blicken flirrt es, zu Nacht wird ihm der Tag,
Das Schwerdt entſinkt den Fingern, hin ſinkt er auf die Hand,
Doch die auch, niederknikend hält ſolcher Laſt nicht Stand.

Der rieſ'ge Körper ſtrekt ſich, gedehnt vom kalten Tod,
Und färbt mit dunklem Blute ringsum die Blumen roth,
Und, wie des Sturmes Brauſen, wild wüthend durch das Meer
Ertönt ein freudig Rufen im kühnen Jungfrau'nheer.

Und raſch ſich niederbükend, ſchnallt Wlaſta von der Leiche
Den ſchweren blanken Panzer, zerhau'n von manchem Streiche,
Sie löſt vom Leib den Gürtel, den Helm vom ſtarren Kinn,
Und ſtrekt die Beute dankend hoch gegen Himmel hin.

Da ſchallt die Luft erregend, der Mägde Heerhorn laut,
Daß drüben allen Männern in tiefer Seele graut,
Ja jubelt's tauſendſtimmig: „Ihr Feigen, nun heran!
„Uns lüſtet's, euch zu thuen, wie Wlaſta ihm gethan!"

So geht die Schlacht weiter, die nach vielen Einzelkämpfen mit dem vollkommenſten Siege der Jungfraun endet.

Indeſſen kommt Libuſſa's hohe Schweſter Kaſcha nach Diewin, Wlaſta's Herz zu wenden, doch vergeblich; aber ihr ſchöner Wagenlenker Stiaſon findet die ſchöne Radka im Haine ſchlummernd, welche nicht vom Zauberkelch getrunken hatte.

c. Aus: Radka und Stiaſon. (S. 169).

Und wieder zieht ihn mächtig ein unnennbarer Drang
Er beugt ſich leicht hinüber ſo wonnig und ſo bang,
Sein glühend Haupt es neigt ſich, es ſenkt ſich wie zum Gruß
Und, eh' er's weiß erwacht ſie von ſeinem glüh'nden Kuß.

Aufſpringt ſie tief erſchrocken — „Ihr Ew'gen was geſchah?
„Was träumt' ich, ha, was ſah ich? noch iſt das Traumbild da
„Doch nein — er iſt es wirklich — weh mir, die Mägde nahn,
„Sie wiſſen meine Träume — es iſt um mich gethan!"

Fort will ſie, doch mit Beben, hält Stiaſon ſie zurük:
„O bleib', o bleib', entreiße mir nicht ſo bald mein Glük,
„Du fühlſt, du ſprachſt's im Traume, o fühl' an meiner Bruſt,
„Dir will ich ewig dienen in nie getrübter Luſt!"

Losreißen will ſich Radka, doch feſter hält er ſie —
„Wer biſt du Jüngling? ruft ſie, mich däucht, ich ſah dich nie,
„Und doch aus manchen Träumen biſt du mir wohl bewußt" —
„O laß mich!" ruft ſie wieder und ſinkt an ſeine Bruſt.

Doch faßt sie schnell sich wieder: „Weh! Tod, er ist mein Loos,
„Wenn Mägde mich erblikten — horch! Tritte dort durchs Moos!
„Er nahet, weh, er nahet, der Mägde wilder Schwarm!“
Sie schreit's, und neigt sich fester an den umschlung'nen Arm.

„Dich täuscht die Furcht, o Holde!“ so tröstet Stiason mild,
„Ringsum ist nichts zu hören — komm tiefer hin, wo wild
„Die Büsche sich verschlingen, kein Späher dringt dort ein,
„Wir hören auch die Tritte und du kannst ruhig seyn!

Er zieht sie fort, sie wehret, sie widerstrebt nicht mehr,
Zu lieb ist Stiasons Dringen, ihr Herz, es glüht zu sehr,
Ihr Aug' beginnt zu thränen, und zitternd hängt ihr Mund
An seinen frischen Lippen in übersel'gem Bund.

Sie ruhen im Gebüsche, und sprechen flüstern leis,
Doch mehr mit Schweigen sagend — so ruhn sie bis der Kreis
Des weiten Himmels dunkelt — da trennt das Paar sich schwer,
Sie weint an seinem Halse, doch seufzend redet er:

„Ich muß am Morgen weiter mit Fürstinn Kascha ziehn,
„Doch nicht auf immer, Süße, kann diesen Ort ich fliehn,
„Oft werd' ich Nachts hier unten am Fuß der Mauer stehn,
„Dann wolle du nur schweigend auf mich herniedersehn.

„Gestärkt werd' ich dann werden, zu finden guten Rath,
„Mit List dich zu entführen, wo nicht, mit kühner That,
„Bald hoff' ich's zu erreichen, denn Wlasta sollst du sehn,
„Wie glücklich Herzen schlagen, die innig sich verstehn!“

Fürstinn Kascha, die Wlasta nicht bewegen konnte, nimmt auf immer bschied. — Als nun Wlasta die Preise der Siegesbeute vertheilt und die auberinn Straba, der sie sich längst gern erledigt hätte, nicht nach ihrem Willen bedenkt, bricht diese Rache schnaubend mit ihr.

Drittes Buch.

Es schildert zuerst das Elend des Landes. Wlasta weiht sich in from-em Gebet auf Petrin's (Laurentiusberg) Höhen dem guten Gott, während Straba vergebens den bösen beschwört. In der Nacht sieht Wlasta die höne Radka gehen, geht mit den Jungfraun ihr nach, da wollen sie sie rem Schwure gemäß zum Buhlen herabstürzen und als ihr Flehen ver-eblich ist, stürzt sie sich selbst mit den Worten an Wlasta zu Stiasons üßen:

„Die Liebe, die du höhnest, sie geißle schmählich dich —
„Erhört mich, hohe Götter, und Stiason, räche mich!“

Vergebens bietet sich Straba Primislaus an, Wlasta zu verderben, schwört sie auch diesem Rache, regt dann Jünglinge auf und führt sie d einen unterirdischen Gang zur Burg Diewin, Wlasta aber hört sie, stü mit den Jungfraun ihnen entgegen, tödtet die meisten, die Entflohenen morden Straba. — Während dessen verirrt sich einst Wlasta auf der J und wäre beinah in einen Abgrund gestürzt.

d. Das Grab. (S. 224.)

Ein tiefer Felsenkessel, rings glatt und schroff und jäh,
Gähnt unter ihren Füßen in schauerlicher Näh',
Und unten liegt umschlossen von steiler Wände rund,
Von allwärts her beschattet, ein kleiner Wiesengrund.

Und in des Grundes Mitte ein Erdenhügel ruht,
Frisch aufgeworfen, locker, umschlängelt von der Fluth
Des klarsten Felsenbornes, der wie ein silbern Band
Sich um die sanfte Wölbung in hellem Ringe spannt.

Kein Pfad ist rings zu schauen, kein Eingang in die Schlucht,
Als wo die reine Quelle sich einen Ausgang sucht,
Durch das Gestein sich drängend hinaus zum Tagesstrahl,
Dort ist der Fels gespalten, doch scheint der Riß nur schmal.

Dorthin hält eben Wlasta den festen Blick gebannt,
Als aus der Felsenspalte herausreicht eine Hand,
Ein Fuß ist dann zu schauen, dann ragt ein Haupt empor,
Und mühsam drängt ein Jüngling den schlanken Leib hervor.

Es ist der schöne Stiasan, doch ach, nun nimmer schön,
Nun ist er nimmer heiter, nein, grausig anzusehn,
Verblichen ist die Wange, das Auge trüb und irr,
Die Brauen sind gesunken, die dunklen Locken wirr.

Sein Kleid, es ist zerrüttet vom Fels, vom Dorn geschlitzt,
Das Schwerdt, statt an der linken, an rechter Hüfte sitzt,
Sein Haupt ist ohne Mütze, sein Fuß ist unbeschuht,
Und statt des Gürtels trägt er ein weißes Tuch voll Blut.

Mit beiden Armen hält er ein Büschel Tannengrün,
Dazwischen Blumenkränze in bunten Farben glühn,
Er eilt zum Erdenhügel, besteckt ihn mit dem Reis,
Und hängt die Kränze drüber, und seufzt und singet leis:

„Ich war einmal ein Schäfer
„Der seine Heerde trieb,
„Ein schneeweiß Lämmlein hatt' ich,
„Das war mir wunderlieb.

„Ich hätte darum gegeben
„Die Tasch' und den Hirtenstab,
„Ich wäre darum gestiegen
„In's dunkle, dunkle Grab.

„Da kam die Wölfinn gesprungen
„Zerriß das zarte Thier,
„Da war auch mein Kopf zerrissen,
„Das Herz zerborst in mir.

„Da taucht ich ein Tuch behende
„In's liebe warme Blut.
„Da grub ich ein Grab dem Holden,
„Und halte darüber Huth."

Er singt's und plötzlich stutzt er, als wacht er auf vom Traum,
Und blickt wie staunend um sich im engen Felsenraum,
Und reißt das Tuch vom Leibe und küßt es inniglich,
Und stöhnt: O Radka! Radka! und wirft zu Boden sich.

Er liegt und schluchzet lange, dann hebt er schnell sich auf,
Und lächelt: „Warum wein' ich? spricht ja vom Grab herauf
„So oft mit mir mein Liebchen, sie hört ja meine Klage,
„Hört meine Seufzer alle, giebt Antwort wenn ich frage."

Im Echo tönt es: „Frage!" — da schmiegt er sich entzükt
Um den geschmückten Hügel, das Haupt an ihn gedrükt,
Und hält die Hand am Herzen und spricht mit Wehmuth nieder:
„O sage, wird's wohl besser, und seh' ich bald dich wieder?"

Im Echo schallt es: „Wieder!" — „O Wonne!" ruft er aus
„Ich soll dich wiederschauen, du steigst an's Licht heraus!
„O sage mir nur Eins noch: Halt' ich bei dir hier Wache,
„Wie, oder soll ich auswärts, zu sühnen dich mit Rache?"

Im Echo ruft es: „Rache!" — aufspringt er, zieht sein Schwerdt,
Und schwingt es in den Lüften, und schreit: „Du hast's begehrt!
„Die Rache soll dir werden! du graue Wölfinn flieh,
„Der Stein liegt in der Schleuder, der Schäfer fehlte nie!"

Und durch die Felsen drängt er, so wie er kann sich fort
Und Wlasta steht noch droben so starr an selbem Ort,
So schweigend ohne Regung, so tief in sich versenkt,
Daß sie erst spät sich sammelt und an die Rückkehr denkt.

Sie geht, und viel verschiedner Empfindungen Gewühl
Durchkämpft ihr Herz; ist's Mitleid, ist's eigner Schuld Gefühl,
Sie kann es selbst nicht deuten — doch mit verstörtem Blick,
Mit finstrer Miene kommt sie zu ihrer Schaar zurük.

Nun wollen die Jungfraun Libin, die Burg Primislavs, angreifen; da verkündete diesem der Oberpriester: nun wollen die Götter ihm Hülfe gewähren, da sendet er zu den Großen des Landes und Alles sammelt sich um den Herrscher und sie befestigen die Burg. — Den Sohn des Herzogs, den kleinen Nesamyslaw, der in einen Kahn gestiegen und von den Wellen in Moldau fortgerissen wird, raubt Scharka. Die Jungfraun wollen ihn tödten, aber Wlasta rettet Libussa's Kind, tödtet selbst Pietisilla und sendet das Kind dem Vater zurück. — Wlasta forderte nun aber Primislav zum Zweikampf, Der Herzog nimmt ihn an. Auf einer Insel der Moldau, Angesichts beider Heere, soll der Kampf stattfinden. Als aber Primislav ihr gegenübertritt und ihr eigen Bild in seiner Gräßlichkeit ihr schildert, scheint sich Wlasta selbst ihrem Wesen entrückt, doch ermannt sie sich; als sie aber ihr Schwerdt erhebt, wirft Primislav das seine hinweg und schwört, gegen seines Sohnes Retterinn nimmer kämpfen zu wollen, fordert sie vielmehr auf in fremde Lande zu fliehen. Wlasta kann nicht kämpfen, nicht sprechen will sich ins eigne Schwerdt stürzen, was Primislav hindert. Sie ruft: zu spät! und sinkt besinnungslos hin. —

In der Nacht erblickt sie Radka im Traum, aber am Morgen drängt sie die Mädchenschaar zum Kampf. Sie beginnt den Sturm mit gebrochnem Herzen. Scharka fällt, und ein grauser Kampf erhebt sich als Primyslaw einen Ausfall macht. Wlasta kämpft gewaltig, nur den Herzog meidend, da bricht der wahnsinnige Stiasor (den Wlasta an Radka's Grabe gesehen) in die Reihen der müden Mägde und bricht sie, nun wendet sich auch Wlasta nach Diewin fliehend, nur Stiasor folgt ihr. Da fällt sie auch Diewin von den Männern erstürmt, welche die Mägde in den Abgrund schleudern.

e. Aus: Wlasta und Stiasor (S. 303).

„So bin ich denn vernichtet!" ruft Wlasta, und es weicht
Der Muth aus ihr, und eben hat Stiasor sie erreicht,
Und brüllt: „Ha, wilde Wölfinn, hast mir mein Lamm geraubt,
„Zum Lohn mit diesem Beile zerschmettr' ich nun dein Haupt!"
Er schwingt sein Schwerdt; doch wieder kehrt ihr der Muth zurück —
„Nein, du nicht sollst mich fällen, nicht dich hat das Geschick
„Zu meinem Sturz erkoren!" — Und harter Kampf beginnt,
Und schon aus Siasor's Arme ein dicker Blutquell rinnt.
Da blickt zur Seite Wlasta, und ihren Leib durchquillt
Des Todes Frost; denn riesig, in Nebel eingehüllt,
Steht Krok,[1]) wie er erschienen zur Nacht, da sie den Krug,
Gefüllt mit Trank des Hasses, aus Straba's Hütte trug.

1) Krok, der erste Fürst, der durch Gesetze und Gerichtstage bei dem durch die

Sie steht und ohne Regung dem Schatten zugekehrt,
Empfängt ihr heißer Busen des Gegners kaltes Schwerdt,
Sie sinkt und ächzt: „O Lada![2]) o Radka! Primyslaus!“
Und haucht die starke Seele mit leisem Seufzer aus.

Und über sie hin neigt sich jetzt Stiason — wie ein Traum
Erscheint ihm wunderplötzlich der vollen Monde Raum,
Seit Radka's Sturz vom Walle — sein Geist erwachend strebt
Sich selber zu erkennen, und das, was er durchlebt.

Er staunt sich an, ihn wundert sein Schwerdt, sein krieg'risch Kleid,
Sein Haar, die Stirn umwallend bis auf die Brust zerstreut,
Doch als sein Blick hernieder auf's blut'ge Tuch sich senkt,
Erkennt er, schnell erleuchtet, wie Götter ihn gelenkt.

„O Radka,“ ruft er freudig, „du bist gerächt, gerächt
„Ist Lada, die Verhöhnte vom eigenen Geschlecht,
„O bliket Beide nieder von eu'rem Strahlenthron
„Auf Stiason, euern Rächer, der Liebe treuen Sohn!“

Am Abend stand der Herzog schweigend vor Wlasta's Leiche und um der Männer Kreis, doch wagte Keiner an der Leiche zu freveln. Der Herzog ordnete ihr Begräbniss. Da kam die Fürstinn Kascha sank auf Wlasta's Leiche und forderte zur Trauer auf für sie, in der die Liebe so Großes gethan habe.

Sie sagt's und lös't den Schleier vom Haupte und verhüllt
Die Leiche bitter weinend; von tiefer Scheu' erfüllt,
Steht lautlos, ohne Regung der starken Männer Chor,
Zum Himmel feuchten Blikes schaut Primyslaw empor.

---

ung aus den alten Wohnsitzen verwildertem Volke, Ordnung herstellte und als Schutzgeist Böhmens gilt. Er war ihr damals warnend erschienen, sie aber hatte den Speer nach ihm geworfen. — 2) Lada, auch Lado, die Göttinn der Liebe und Schönheit. Sie hatte drei Söhne: Lel (Liebe), Did (Gegenliebe), Polel (Ehe).

3. Anton Alexander Graf von Auersperg geb. 1806.

Anton Alexander, Graf von Auersperg mit dem Dichternamen Anastasius Grün genannt, aus dem alten Geschlecht der Grafen von Auersperg, vom Stammschlosse im Marktflecken Auersperg, einer Majoratsherrschaft in Illyrien genannnt, wurde am 11. April 1806 zu Thurn am Hart in Krain geboren und erbte von seinem früh verstorbenen Vater Queckfeld und die Grafschaft Thurn am Hart. Hier und in Wien erhielt er seine Erziehung und lebte abwechselnd an beiden Orten, bis eine Reise 1827 nach Paris diese Einförmigkeit unterbrach. — Er hatte seine lyrischen Dichtungen unter dem Namen Anastasius Grün und seine Spaziergänge eines Wiener Poeten Hamb. 1831 ohne Namen erscheinen lassen. Ein Streit mit dem Ritter Braun von Braunthal hatte die Folge, daß er sich zu seinem wahren Namen bekannte. Er trat als politischer Dichter in den vordersten Reihen als Verkündiger der Ideen der Volksfreiheit auf, und hoffte auch für sein gebundenes Vaterland die künftige Freiheit. Der Druck, welchen er in Italien, vornehmlich in Venedig erblickte, stimmte ihn zu Bitterkeit und Ingrimm. Auch seine Gedichte, welche er „Schutt“ nannte, wollen auf eine Freiheit, welche aus den Trümmern hervorgehen soll, hinweisen. So ist er auch für die Kraft deutscher Nationalität begeistert und es wird sich zeigen, da in neuester Zeit seine Weissagungen in Erfüllung gegangen sind, was die folgende Zeit von ihm zu erwarten hat. Denn obschon er früher für seine Freisinnigkeit Strafe erlitten und viel von der Censur zu leiden gehabt hat, wollte man glauben, daß er seit seiner Vermählung mit der Tochter des Grafen Ignaz Maria von Attems, Landeshauptmann von Steiermark, sich mehr mit dem Absolutismus versöhnt habe, auch soll er in Staatsdienste getreten sein.

Da seine Dichtungen vor allen reflektirender Art sind, so gelingt ihm das Epische wie Ballade oder Romanze am wenigsten, doch hat er sein Gedicht, der letzte Ritter, worin er Kaiser Maximilian verherrlicht, in Romanzen eingekleidet; aber schon des Gegenstandes und der eingewebten Verkündigungen einer bessern Zukunft wegen, hat es doch viel Freunde gefunden. Ueberhaupt ist die reiche Phantasie des Dichters und die überraschend neuen und schönen Bilder, welchen er nur zu sehr nachjagt, wie die Milde und Kraft seiner Dichtungen anzuerkennen, und sichert ihm unter den neueren Dichtern einen hohen Platz.

Seine Werke sind: Blätter der Liebe. Stuttg. 1830. — Der letzte Ritter. Romanzenkranz. Stuttg. 1830. 2. Aufl. 1838. — Spaziergänge eines Wiener Poeten. Hamb. 1831. N. Ausg. 1832 (anonym). — Schutt. Dichtungen. Lpz. 1835. N. Ausg. 1836. N. Ausg. 1837. — Gedichte. Lpz. 1837. 4. Aufl. 1840. — Niebelungen im Frack. Lpz. 1843.

I. Aus: Der letzte Ritter. Romanzenkranz von Anast. Grün. (2. Aufl. Stuttg. 1838).

1. Aus: Oesterreich und Burgund.

1. Karl der Kühne (S. 30).

(1473.)

Zu Trier war's, da saßen zwei Fürsten beim goldnen Wein,
Kein Schranze schaute spähend, und nur der Ampel Schein,
Verrieth hier eine Krone auf einem narb'gen Haupt,
Und dort ein lächelnd Antlitz von Rosen leicht umlaubt.

Der Ein' ist reich an Thaten, ein düstrer Held zu sehn,
Der Andre, frisch wie Cedern, so heiter und so schön,
Der Eine schien ein Herbsttag, der heim die Garben trägt,
Der Andr' ein Frühlingsmorgen, der Saaten der Hoffnung hegt.

Der glich dem moos'gen Eichbaum, an dem die Axt schon liegt,
Der Andre dem schlanken Sprößling, den Gärtnerhand noch biegt,
Der schien die Sonn' im Westen, die blutig untergeht
Und Jener der Stern der Liebe, der lächelnd im Osten steht.

Es dünkt dem ersten Helden sein Lenz auf's Neu' erblüht,
Wenn er ins Flammenauge dem herrlichen Jüngling sieht;
Der aber fühlt sich mächtig vom Fittich der Zeit umrauscht,
Wenn er des düstern Genossen tiefernster Rede lauscht.

Der Ein' ist reich an Siegen und rasten möcht er nun,
Den Andern drängt's nach Thaten um glorreich dann zu ruhn;
Der Eine heißt der Kühne, im ganzen schönen Burgund
Und Oesterreichs Max, den Andern, nennt jeder deutsche Mund.

Sie sahn sich stumm ins Auge und drückten Hand in Hand,
Und füllten die Pokale bis an den gold'nen Rand;
Der Freundschaft Rosenfinger, mit Zügen licht und mild,
Malt tief in's Herz indessen dem Freund des Freundes Bild.

Wie'n Gnadenbild Madonnens, dem Eichbaum angeschmiegt,
So glänzt das Frauenbildniß, das Karl'n am Busen liegt,
Ganz gleicht's ihm selbst, wie der Sonne in See'n ihr Wiederschein;
Nur sanfter als das Urbild und milder blickt es d'rein.

Die Sonne blendet das Auge, doch nicht ihr Wiederschein
Drum blickte Max ins Bildniß so lang und gern hinein;
Und wenn mit Karls Pokale der seine zusammenhallt,
Weiß selbst er's nicht zu sagen, wem wohl sein Becher galt?

Frühmorgens als beim Abſchied man ſah die Fürſten ſtehn,
Warm Herz an Herz gepreſſet, da war es ſchön zu ſehn:
Wie ihre Krieger auch ſtanden und Hand in Hand ſich bot
Und über allen Landen aufglomm das Morgenroth.

2. Aus: Der Liebe Trennung. 1482.

1. Die Reigerbaize (S. 64).

Als Lenz die Erde wieder im erſten Kuß umſchloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß,
Viel ſchmucke Falkoniere ſah man zu Roſſe ziehn,
Und an des Gatten Seite die ſchöne Herzogin.

Am Arm ſaß ihr ein Falke, Ob ſeinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe ſcherzweis der Dominikaner genannt,
Ein ſchwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein ſilbern Colar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu leſen war.

Weit dehnt ſich eine Haide, da grünt kein ſchatt'ger Baum,
Nur Dorngeſtrüppe wuchert zerſtreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäſcht es ſein Gefieder, ſich ſelber zum Verrath.

Jetzt rauſcht es in den Wellen, es kreiſcht aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verſcheuchte Reiger empor,
Vom Arm der Jäger ſteigen die muthigen Falken hinan;
Gleich Wünſchen der Menſchenſeele, ſo ſchwebten ſie himmelan.

Und jedes Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften ſchießen zur Rechten und Linken hin,
So ſprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt darüber her.

Doch ſieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, —
Wie's ſchnaubt, wie ſcheu es blicket! umſprengt durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo ſank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz ſanft in des Gatten Schooß,
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längſt zerfloß;
Ach wie in rother Strömung die Lebensquelle fließt!
Wie reich die blut'ge Roſe ihr aus dem Herzen blüht!

Ein Kinderpaar an der Leiche[1]) das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entſeelte Mutter ſich;
So neigen zwei Roſenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterroſe, die ſturmentblättert verblüht.

1) Philipp der Schöne und Margarethe.

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!" so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

3. Maximilian, römischer König. (S. 81).

(1486.)

„Schwer auf dem morschen Haupte liegt mir die goldne Kron',
Du wirst sie leichter tragen, mein Max, mein starker Sohn!
Das Zepter, zitternd in meiner, ruht fest in deiner Hand."
So dachte der alte Kaiser, — so dachte das ganze Land. —

Zu Achen in dem Dome, da wogt's in Seid' und Sammt,
In Infuln und in Helmen, beim ersten Krönungsamt,
Da tröff vom heil'gen Oele die Stirne Maxens verklärt,
Da trug er in würd'gen Händen des großen Carol's Schwerdt.

Von Kölln der greise Bischof vor dem Altare stand.
Wie'n treuer Freund, so schüttelt ihm sonst das Alter die Hand,
Doch fest und ohne Zittern faßt er die Krone jetzt,
Er weiß ja, daß noch Niemand auf bessern Ort sie gesetzt.

Die Orgel ist verklungen. — Im hohen Kaisersaal,
Da sitzen die Herren und Fürsten beim heitern Krönungsmal,
Aus Silberurnen rieselt der kühle Wein hervor,
Und blaue Wölkchen kräuseln aus goldnen Schüsseln empor.

Da schwang der Pfälzer den Becher und scherzend hub er an:
„Hoch Vater Rhein! — Ihr Herren, wer ist's, der's rühmen kann,
Er sah solch edles Kleinod in seinem Land gedeihn,
Das so, wie meine Reben, die Herzen mag erfreun?"

Da priesen in der Runde, die Fürsten Thron und Reich,
Der alte Kaiser Friedrich pries hoch sein Oesterreich,
Von Kölln der würd'ge Bischof rühmt seinen Riesendom,
Der Baier seine Fluren und seinen blauen Strom.

Aus Sachsenland Herr Albert, [1]) der nahm nach ihm das Wort:
„Es blitzt als Gold und Eisen in dunklem Schacht mein Hort,
Das Gold lehrt unsre Weiber so lauter und so rein,
Das Eisen unsre Männer so stark und treu zu seyn."

1) Albert, jüngerer Sohn Friedrichs II des Sanftmüthigen, Stifter der Albertinischen Linie.

Drauf ſprach der Würtemberger, Graf Eberhard[1]) im Bart:
„„Zwar ſprießt in meinen Gauen kein Kleinod ſolcher Art;
Doch käm im tiefſten Walde mit Luſt zu ſchlummern an,
Wär jeder Schooß mein Kiſſen, drauf ſanft ich ſchlafen kann.““

Einſt wagt' in ſolchem Wettſtreit Max auch ein Wörtchen drein,
Jetzt ſchließt die ſchwarze Erde, ach, all ſein Glück ſchon ein;
Drum blieb auf ſeinen Lippen ein düſtres Schweigen gebannt,
Doch leis und innig drückt er des Würtembergers Hand.

Und Nachts, da blickt er ſinnend hinan ins Sternenzelt,
Der Mond zieht ſtill am Himmel als Herold der Götterwelt,
Er bringt dem ſchlummernden Kinde der todten Mutter Kuß,
Und Maxen bringt von drüben er einen ſchönen Gruß.

„Sieh nieder, du Frühverklärte, und höre meinen Eid:
Ich will dir baun ein Denkmal, das daure der Ewigkeit,
In Herzen will ich's hinein baun, da ſoll es nicht vergehn!“
So ſchwur der Fürſt; o ſchwüren die Fürſten all' ſo ſchön!

„An deinem Grabſtein pflanz' ich dir einen Lorbeerbaum,
Der hebe, ewig grünend, die Aeſte zum Wolkenſaum;
Dein Nam' und meiner rauſche aus ſeinem Laub' hervor!
An ſeinen Zweigen häng' ich einſt meine Kron' empor.“

4. Aus: Ritter und Freie.

(1499.)

1. Die Schweiz.

Was treibt euch wohl, ihr Fürſten, ſtets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr ſchaun?
Wollt ihr das Zepter tauſchen um einen Hirtenſtab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's gleich einem Buche geſchrieben von Gotteshand,
Die Berge ſind die Lettern, das Blatt die grüne Trift,
Sankt Gotthard iſt ein Punct nur in dieſer Rieſenſchrift.

Wißt ihr, was drin geſchrieben? O ſeht es ſtrahlt ſo licht!
Freiheit! ſteht drin, ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht.
Es ſchrieb ſie ja kein Kanzler, es iſt kein Pergament,
Drauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

1) Eberhard VI aus der Uracher Linie geb. 1447, † 1496.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreis't ihm der kahlen Stirne Rand,
Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus,
Der spricht im Lavinendonner, im rauschenden Quellengebraus,
Freiheit das ist sein Spruchtext; ihr Herrn, will's euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperr'n ihn einst noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn' umlaubt,
Sie hat mit bunten Blumen gestickt das grüne Gewand,
Dran spielen rauschende Quellen, ein flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der Spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammen kam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch, wie ihr Lied an Herzen so herrlich kräftig pocht!
Freiheit, Freiheit! so singt sie, das jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes-Engel im Chore sie umstehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hörtet wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel, euch's um die Ohren sang,
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau, und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singen der Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand
Sie schaun ins Land hernieder, und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören in Tod und Leben zu bleiben stark und frei.

5. Aus: Heimkehr.

4. Das Vermächtniß. (S. 195.) (1519.)

Wie's durch der Hofburg Gänge zu Wels geschäftig wallt,
Von Kriegern und von Rittern, und Edlen mannigfalt,
In Wappenschmuck und Goldwamms, in Seidenrock und Stahl,
All' auf den Zehen schleichend zum hohen Fürstensaal!

Da liegt im Krankenlager der Kaiſer hingebeugt,
Zum welken zitternden Arme ſein greiſes Haupt geneigt,
Vom Auge karg beleuchtet das bleiche Angeſicht,
Wie Trümmern eines Altars im fahlen Mondenlicht.

Gleichwie in Fürſtengrüften Standbilder ſtill und ſtumm,
So ſteht an Marens Lager der Edlen Kreis ringsum;
Auch Kunz bei ſolcher Trauer? die luſt'ge Roſe hier?
Im Herzkelch froher Roſen lauſcht manche Thräne ſchier!

Da ſtand der kühne Freundsberg vom Schlachtenrauch gebräunt,
Da ſtand die Stirne furchend, Pfinzing, der Weisheit Freund,
Auch Carl, des Kaiſers Enkel, ſtand ſchön und blühend da,
Sein finſtrer Blick ſchon jetzo ſtets nur zu Boden ſah.

Da ſtand der Dietrichſteiner, das Herz von Trauer ſchwer,
Den Max aus voller Seele geliebt, wie keinen mehr,
Deß Geiſt, gleich Zwillingsſternen, gewallt mit Marens Geiſt,
Deß Herz, ein heil'ger Tempel, nur Marens Bildniß weiſt.

Der Kaiſer, warm und innig, faßt nun des Freundes Hand:
„Was laß ich deiner Treue als meiner Treue Pfand?“
„„O Herr,““ ſo klingt die Antwort, „„rief einſt der Tod mich
Sey mir zu euren Füßen vergönnt ein einſam Grab!““

Aufrichtet ſich der Kaiſer und nickt und lächelt mild,
Und fühlt von Kraft noch einmal ſein innerſt Mark erfüllt,
Noch einmal flammt ſein Auge in alter Gluth empor,
Und kräftig aus dem Buſen tönt nun ſein Wort hervor:

„Frieb' iſt's in allen Landen, dem Ew'gen Dank und Preis!
Es ſehnt ſich nach dem Frieden nun auch der müde Greis;
Bald werd' ich, trunknen Auges, vor ſeiner Wohnung ſtehn,
Und durch kryſtallne Pforten zu Licht und Frieden gehn.

„Nicht Zepterglanz noch Purpur, nicht eitle Kronenzier,
Nicht ſtolzer Waffenflitter prang' auf dem Sarge mir;
Ein weißes Kreuz, ganz einfach, auf ſchwarzem Grund allein,
Das iſt der Menſchheit Wappen! das ſoll mein Sargſchmuck ſein.

„Doch ihr führt meine Leiche nach Neuſtadt ſtill dann hin,
Und grüßt mir treu und innig die frommen Bürger drin;
Dort ſtand einſt meine Wiege, dort ſoll mein Sarg auch ſtehn,
Im Schooß der Mutter ruht ja das todte Kind ſo ſchön!

„In Neuſtadts Burgkapelle hart unter'm Altarſtein,
Soll dann beſtreut mit Aſche, verſenkt mein Leichnam ſeyn,
Daß grad ob meinem Herzen die Prieſter opfernd ſtehn,
Und meines Volks Gebete noch meinen Sarg umwehn.

„Des Schicksals Drang und Sehnsucht trieb mich von Süd zu Nord,
Gen Osten und gen Westen durch alle Lande fort,
Jetzt kehr ich fröhlich wieder zur heimathlichen Flur,
All meine Fahrten waren ein weiter Umweg nur! — —

„Du aber Carl, mein Enkel, o trete näher mir,
Horch, aus dem Mund des Todes spricht Wahrheit nun zu dir;
Denn weh der argen Lippe, die im Erblassen lügt,
Und weh dem schnöden Antlitz, das noch erlöschend trügt!

„Des Bluts, der Liebe Bande zerriß der Tod mir schon,
Dir, Nächstem meines Stammes, leg' ich auf's Haupt die Kron';
O denke, daß du wieder dem Tod sie überbringst,
Wie du sie aus den Händen des Todes nun empfingst.

„Wohl mancher hat's vergessen, vom tollen Wahn erfaßt,
Weh ihm! auf wundem Schädel drückt's ihn wie Centnerlast!
Wohl meint der Thor, ihn presse die plumpe Wucht der Kron',
Doch schwereres Gewicht ist's: der Menschheit Fluch und Hohn!

„Leicht trug ich meine Krone, sie ließ kein Wundmal mir,
Und wär's auch, sie bedeckt es mit grüner Lorbeerzier;
Denn Kraft und Recht und Glauben war Losung meiner Zeit,
Mein Schwerdt und Herz, die standen als Kämpfer treu im Streit.

„Dich rufen andre Kämpfe, die Schwerdter rosten ein,
Ein Kampf wird's der Gedanken, der Geist wird Kämpfer seyn;
Ein schlichtes Mönchlein predigt zu Wittenberg im Dom,
Da bebt auf altem Thronsitz der Mönche Fürst zu Rom.

„Ein neuer Dom steigt herrlich in Deutschland dann empor,
Da wacht mit Lichteswaffen der heil'gen Streiter Chor,
An seinen Pforten möge der Spruch des Weisen stehn:
Ist's Gottes Werk wird's bleiben, wo nicht, selbst untergehn!

„Am Altar weht ein Flämmchen, die Flamme wächst zur Gluth,
Zur rief'gen Feuersäule, rothlodernd fast wie Blut!
O fürchte nicht die Flamme, hellprasselnd himmelan.
Ein himmlisch Feuer zündet kein irdisch Haus euch an.

„Geläutert schwebt aus Gluthen dann der Gedank' an's Licht,
Und schwingt sich zu den Sternen! O hemm im Flug ihn nicht!
Frei wie der Sonnenadler muß der Gedanke seyn,
Dann fliegt er auch wie jener zu Licht und Sonn' allein.

„Du aber selig wandelnd dann auf des Lebens Höhn,
Wirst ruhig schaun: wenn leuchtend die Opferflammen wehn;
Wirst ruhig schaun: wenn Herzen und Welten Nacht bedrückt,
Und vor sich selbst das Leben im wilden Kampf erschrickt. — —

„Und nun, mein Karl, die Hände leg' ich auf's Haupt dir auf,
Und rufe Gottes Segen auf deiner Tage Lauf!
Das Blut in deinen Adern, das Mark in deinem Gebein,
Dein Blick, dein Hauch, dein Pulsſchlag, dein Wort ſoll Segen ſeyn!

„Geſegnet ſey durch Stärke, geſegnet ſey durch Kraft! —
Sie, die als Arm der Gottheit im Sturm die Meere rafft,
Im Sturm Lavinen auffängt, des Himmels Wölbung hält,
Sie ſey's, die menſchlich edel auch deinen Buſen ſchwellt!

„Geſegnet ſey durch Milde! — Sie, die als Blum' entzückt,
Als Lüftchen Thränen trocknet, als Frucht dem Pilger nickt,
Als Thau den Frohnſchweiß kühlet, als Mond um Gräber ſchwärmt,
Sie ſey's die menſchlich edel auch deine Seel' erwärmt!

„Geſegnet ſey durch Weisheit! — Sie, die gebaut die Welt,
Dieß morſche Rieſenbeinhaus, und es zuſammenhält,
Daß es zugleich als Wiege noch ſchaukl' ein neu Geſchlecht, —
Die Weisheit ſtrahle leuchtend in's Haupt dir Licht und Recht!

„Geſegnet ſey durch Liebe! — Sie, die als Taub' im Flug,
Gleich grünem Zweig, vom Himmel den Lenz zur Erde trug,
Sie, die als Roſenkette von Herz zu Herz ſich ſchwingt,
Und als demantne Feſſel Menſchheit und Gott umſchlingt;

„Sie, die als blauer Odem, das Rund der Welt umhegt,
Im Mittelpunkt des Erdballs als Puls des Lebens ſchlägt,
Und auf dem Schutt des Weltalls einſt ſteht mit Gott allein, —
Die Liebe zieht auf ewig in's Herz dir flammend ein.'

„Und dein Geſchlecht erblühe, gleich dir, an Segen reich,
Ein Himmel voller Sterne, an Zahl und Licht zugleich,
Ein Frühling voller Blüthen, der Hoffnungen verjüngt,
Ein Herbſt voll goldner Früchte, der die Erfüllung bringt!

„Und nun, lebt wohl ihr Alle! Dank euch ihr Treuen und Frommen!
Laßt nun mein Haupt zu ſalben, den Prieſter zu mir kommen!
Einſt ward's geſalbt, daß minder die ſchwere Kron' es preſſe,
Und jetzt, daß es ertrage den leichten Kranz der Cypreſſe.“ —

II. Das Vaterland.

Wir ſchwebten mit vollen Segeln
Durch grüne Meeresflut,
Ein Völklein, bunt und luftig,
Mit leichtem, frohen Muth.

Ein Völklein, wie es heute,
Der Wind zuſammen fät,
Und wie es morgen wieder
Flink auseinander weht.

war ein Mann aus Frankreich,
rünen Rhonestrand;
aten, Rebenhügel
er sein Vaterland.

andrer pries als Heimath
lordens Felsenwall,
letscher Skandinaviens
een von Kristall.

t, wo als ew'ger Leuchtthurm
der hohe, glüht,
eines dritten Wiege,
orbeern überblüht.

deutsche Eichenforste,
erge, hoch und grün,
schen Aun der Donau
ich das Heimweh hin.

sst hoch die Heimath leben!
All ein Glas zur Hand!
Jeder hat ein Liebchen,
Jeder ein Vaterland!"

jeder trank den Becher
mmendem Antlitz aus;
iner starrte schweigend
1 die See hinaus.

Ein Mann war's aus Venedig.
Der sprach in sich hinein:
„Mein Vaterland, o Heimath,
Du bist nur Wasser und Stein!

Einst glomm der Freiheit Sonne,
Da lebt und sprach der Stein,
Und tönte, wie Memnons Säule,
Ins Morgenroth hinein!

Da wogte glühend das Wasser,
Mit Purpur gürtend die Welt,
Und Regenbogen schleudernd
Hinauf ins Himmelszelt!

Warum bist du erloschen,
Du schöner Sonnenschein?
Warum bist du, o Heimath,
Jetzt Wasser nur und Stein? —

Er schwieg und starrte lange
Aufs Meer hin unverwandt,
Und, unberührt noch, glänzte
Das Glas in seiner Hand.

Jetzt, wie zum Todtenopfer,
Goß ers hinab ins Meer;
Wie funkelnde Thränen stoben
Die goldenen Tropfen umher.

III. Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

erbstlich über Asperns Fluren schien die Sonne müd' und lau
che schifften schon nach Süden durch der Lüfte ruhig Blau,
r stille, weite Felder schritt ich einsam unbelauscht,
mit mir ein kalter Herbstwind, der durch fahle Stoppeln rauscht.

achte dessen jüngst der Landmann, als er hier die Garben wand,
in einem Menschenherzen manche ihrer Wurzeln stand?
kt der Städter, wenn beim Mahle er sein weißes Brod genießt,
gedüngt es mit dem Blute eines Heldenbruders ist?

lus der Lava, die einst glühend vom Vesuv herniederquoll,
n, wie Leben aus dem Tode, saft'ge Reben grün und voll;
die ihren Wein einst trinken unter kühlem Laubendach,
Vesuv und seinem Schrecken sinnen sie wohl schwerlich nach!

4. Hier auch hat all' ſeine Schrecken ausgetobt einſt ein Vulkan,
Blut'ge glüh'nde Lavafluten überſtrömten rings den Plan;
Schwarzer Rauch und Nachtgewölke hüllte tief den Himmel ein,
Wetterſchläge krachten donnernd, Blitze guckten flammend drein.

5. Wie dort am Veſuv die Lava einſt manch heitre Stadt verſchlang,
So begrub ſie viel der Edlen hier die weite Flur entlang;
Hundert Städte zu beleben, gnügte, wahrlich ihre Zahl,
Und nicht minder ſchön glomm ihnen noch des Lebens ſonn'ger Strahl

6. Gleich an frommer Kraft und Weisheit jenem edlen Plinius,
Der dort rettend ſeine Mutter trug durch Nacht und Lavaguß,
Alſo Karl,[1]) du hoher Sieger, trugſt du kühn und glorreich da
Aus den Flammen und den Schrecken deine Mutter Auſtria!

7. Manch gewaltiges Jahrhundert ſchritt ſchon am Veſuv vorbei;
Sieh, der fernſten Enkel Spaten ſchlägt der Lava Kruſt' entzwei,
Und es ſteigt aus Schutt und Aſche eine heitre Stadt an's Licht,
Manch ein Götterbild und Tempel, manch unſterbliches Gedicht!

8. Oeſtreichs Herkulanum nenn' ich, Ihr Gefilde Aſpern's, Euch!
Wär' an edlen, heil'gen Schätzen Euer Schoß wohl minder reich?
Wahrlich ſtieg' in Eure Tiefen rechten Sinns der rechte Mann,
Bald das Götterbild der Freiheit brächt' er uns ans Licht hinan! —

9. Wallt dann wieder einſt durchs weite, reiche Saatgefild mein Fuß,
O dann winkt wohl jede Aehre mit dem Haupt mir heitern Gruß;
Und wie Geiſterharfen ſäuſelt's aus den goldnen Harfen leis:
„Nicht umſonſt floß unſer Herzblut, denn es trug euch ſchönen Preis!“

IV. Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt du jüngſt mich weinen? —
Sieh des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume
Und ihr Haupt hebt ſie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thr
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief ins Herz des Baums verſchloſ
Quillt's freiwillig ſelten nur.

Schneiden mußt du in die Ri
Bis zum Kern des Marks hinein
Und das edle Naß enträufelt
Dann ſo golden hell und rein.

1) Erzherzogs Karls großer Sieg über Napoleon am 20. u. 21. Mai 180

ild zwar mag der Born verſiegen,
der Baum grünt fort und treibt,
er grüßt noch manchen Frühling,
der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk des wunden Baumes
Auf des Orients fernen Höhn;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einſt geſehn.

V. Der treue Gefährte.

Ich hatt einſt einen Genoſſen treu,
Wo ich war, war er auch dabei;
Blieb ich daheim ging er auch nicht aus,
Und ging ich fort, blieb er nicht zu Haus.

Er trank aus Einem Glas mit mir,
Er ſchlief in Einem Bett mit mir,
Wir trugen die Kleider nach einem Schnitt,
Ja ſelbſt zum Liebchen nahm ich ihn mit.

Und als michs jüngſt zu den Bergen zog
Und Stab und Bündel im Arm ich wog,
Da ſprach der treue Geſelle gleich:
Mit Gunſten, Freund, ich geh mit euch!

Wir wallen ſtill hinaus zum Thor,
Die Bäume ſtreben friſch empor
Die Lüfte bringen uns warmen Gruß,
Da ſchüttelt der Freund den Kopf mit Verdruß.

Im Aether jauchzt ein Lerchenchor,
Da hält er zugepreßt ſein Ohr;
Süß duftet dort das Roſengeſträuch,
Da wird er ſchwindlich und todtenbleich.

Und als wir ſtiegen den Berg hinan,
Verlor den Athem der arme Mann;
Ich wallt' empor mit leuchtendem Blick,
Doch er blieb keuchend unten zurück.

Ich aber ſtand jauchzend ganz allein
Am Bergesgipfel im Sonnenſchein:
Rings grüne Triften und Blumenduft!
Rings wirbelnde Lerchen und Bergesluft!

Und als ich wieder zu Thal gewallt,
Da ſtieß ich auf eine Leiche bald:
O weh, er iſt's! Todt liegt er hier,
Der einſt der treuſte Gefährte mir!

Da ließ ich graben ein tiefes Grab
Und ſenkte die Leiche ſtill hinab,
Drauf ſetzt ich einen Leichenſtein,
Und grub die Wort als Inſchrift drein:

„Hier ruht mein treuſter Genoß im Land,
Herr Hypochonder zubenannt;
Er ſtarb an friſcher Bergesluft,
An Lerchenſchlag und Roſenduft!

„Sonſt wünſch ich ihm alles Glück und Heil,
Die ewige Ruh werd ihm zu Theil,
Nur wahr mich Gott vorm Wiederſehn
Und ſeinem fröhlichen Auferſtehn.“

---

4. Nikolaus Niembſch von Strehlenau (Lenau) geb. 1802.

Nikolaus Niembſch, Edler von Strehlenau wurde am 13. Aug. 1802 zu Czatád in Ungarn im Temeswarer Banat geboren. Nachdem er in Wien den philoſophiſchen Curſus gemacht, weihte er ſich drei Jahre lang dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit und andre drei dem der Heilkunde. Er unternahm hierauf Reiſen in die öſterreichiſchen Alpen und 1832 nach Nordamerika, wo es ihm aber wenig gefiel. Nach ſeiner Rückkehr hielt er ſich abwechſelnd in Wien, Iſchl und Stuttgart auf. Als er eben im Begriff war am letztern Ort ein eheliches Band zu knüpfen, wurde er im Oktober 1844 von einer Geiſteskrankheit ergriffen, weshalb er in die Heilungsanſtalt Winnenthal gebracht werden muſſte. Leider hat ſich die Hoffnung einer völligen Geneſung von dieſer Krankheit, die durch körperliche Krankheiten herbeigeführt ſein ſoll, noch nicht erfüllt.

Lenau gehört zu unſern beſten lyriſchen Dichtern und iſt hier beſonders im einfachen Volksliede am ausgezeichnetſten. Eine tiefe Melancholie liegt vielen zum Grunde. Auch dem Freiheitsgefühl hat er vielfach gehuldigt und in dieſem Sinne ſind ſeine Polenlieder geſchrieben, welche, rein elegiſchen Inhalts, viel beigetragen haben den Ruf des Dichters zu verbreiten. Vor allen aber hat er für religiöſe Freiheit in ſeinen drei größeren Gedichten gekämpft. Im Drama und Epos iſt er weniger anerkannt worden, und auch hier ſind nur die lyriſchen Stellen gelungen zu nennen, wie in ſeinem formloſen Drama Fauſt. Anſprechender iſt ſein Epos Savonarola, während ſeine Albigenſer, freie Dichtungen, geringen Anklang gefunden zu haben ſcheinen, während Andere ſie für die reichſten an einzelnen Schönheiten halten.

Von ihm sind erschienen: Gedichte. Stuttg. 1832 (34. 38. 40.) Neuere Gedichte, das. 1838. 40. — Gedichte. 2 Bde. das. 1841. (2. A. ersten, 7. des zweiten Bandes). — Faust. Drama. Zuerst im Früh-almanach 1835, dann Stuttg. 1836. — Savonarola. Ein Gedicht. tg. u. Tüb. 1837. 8. — Die Albigenser, freie Dichtungen. Stuttg. — Noch unvollendet und ungedruckt ist das Gedicht: „Don Juan." Brydges übersetzte eine Auswahl Lenauscher Gedichte ins Engl. — n 1838. — Ueber Lenaus Faust schrieb Joh. Martensen in hagen. Stuttg. 1836. und Uffo Horn: N. L. seine Ansichten und Ten- mit besondrer Hindeutung auf Savonarola. Hamb. 1837.

---

1. Aus Faust.

Der Traum. (Faust auf einem Schiff).

Auf seinem Lager schlummerharrend, liegt
Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Faust hört vergnügt im sanften Meerestosen
So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
Bald ist's ein Rieseln, ein Geflüster bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen;
Als wenn die Winde über Wies' und Wald
Den Rest verstreuter Glockentöne bringen;
Nun rauscht es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge herrliche Schalmeien.
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen,
Vom fernen Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
Faust höret wirrer stets des Meeres Wellen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm verstegen
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Faust's ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Vom Meer umfluthet rings, das nirgends endet,

Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verſchwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einſamkeit
Im Vogelſang, vom Strömung nie bedroht,
Der Liebe Luſt, der Sehnſucht ſüßes Leid,
Im Oſten ſtrahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und ſingen Wonnelieder,
Melodiſch lockt zu ſich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauſcht und meint ſie zu verſtehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen,
Und lange lauſcht er, wunderbar beklommen,
Der Luft des Meers ſo heimathlichen Sprachen:
Nun ſieht er plötzlich, oſtenher geſchwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein ſchönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln ſeliges Genügen,
Die Ruh' der Unſchuld in den holden Zügen.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Geſicht.
„O Mutter" ruft er aus, — mit ſtillem Weinen
Legt ſie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warſt du einſt!" Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie die Fluth dahingetragen.
Fauſt ſtarrt ihr nach und ſeinem Kindesbild
Und wie ſie fort und immer ferner ſchwimmen,
Verſtummen in dem Wald die Frühlingsſtimmen,
Der Wind, die Waſſer rauſchen fremd und wild.
Und Abends iſt's, mit wildem Satze ſprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein ſchwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine ſtarre ſchreckensbleiche
Jungfrau, mit einer ſtarren, blaſſen Leiche,
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Da blickt ſie ihm gar traurig ins Geſicht:
„Den ſchlugſt du todt!" Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie der Sturm dahingetragen.

„Maria!“ ruft er aus — und iſt erwacht,
Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und ſucht das Boot im ſturmbewegten Meer.
Hier aber iſt kein Sturm, hier iſt kein Nachen,
Das Meer iſt ſtill, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Geſtirne ihm ins Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer iſt ſtill, nicht eine Welle ruft,
Und lauſchend ſtehn geblieben iſt die Luft;
So ſtill die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und ſchier den Tau vom Himmel niedertropfen,
Und ſchier den Mondſtrahl auf das Waſſer fallen;
Wie Fauſt hineinſinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephiſto, ſpricht; „es iſt doch eigen,
Darein kann mein Geſchmack ſich gar nicht ſchicken,
Abſcheulich iſt die Stille, zum Erſticken.
Ich will vom Schlafe die Matroſen holen,
Daß ſie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum biſt du viel ernſter, blaſſer;
Ich höre lieber die Matroſen ſingen
Ihr gellend Lied, als auf das ſtille Waſſer
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“
„„Still ſtöre nicht mit deinem ſcharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen iſt vorbei.
In Wolken ſind die Sterne nun verkrochen,
Wie Kinder ſich verkriechen in die Decken,
Wenn ſie an ihrem eignen Traum erſchrecken.
Der iſt ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag ſchneller jagen,
Mein Herz erſchrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantaſtiſchen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus,
Und werfe den Geſpenſterſpuk hinaus.
Doch iſt's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wenn Schlaf gefeſſelt meine Willensmacht,
Die grauſam, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen

Von Schuld und Reu' mag fest herunter schauen,
Die Träume, ungelehr'ge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!""
So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel übers dunkle Meer hinschweifen
Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

II. Aus: Savonarola.

1. Der Eintritt in's Kloster. (S. 14.) [1]

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Rastlos bis er im Abendrothe
Die Thurmeskränze funkeln sieht.

Er möchte seinen Schritt beschwingen,
So sehnsuchtsvoll das Herz ihm schlug,
Als er Bologna's Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloster Sanct Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gastlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend sorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenschaaren
Im Garten auf und niedergeht.

Der Bäume Wipfel säuselnd beben
In schon versunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angesicht.

Und sinnend ruht der Blick des Alten
Auf seinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Gestalten,
Die still und sanft sich drängen vor.

Und leise trat zum Klostergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig schweigend im Erwarten,
Bis selbst der Greis gewahre sein.

Wie weise Alte gerne pflegen,
Daß sie nicht lassen ihren Schritt
Sich stören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den Andern mit

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch seinen Gast der Prior gleich,
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In sein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut sich mein Gemüthe,
Und ihrem Räthsel lausch ich gern,
Die uns so nah mit Duft und Blüthe,
Und durch ihr Schweigen doch so fern.

Wenn ich durch ihre schmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in süßen Träumereien
An einer Gruppe sinnend steh',

So ist mir schon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden
Ein weites Kloster durch die Welt.

---

1) Savonarola ist, durch sein Herz gedrängt, seinen Aeltern entwichen und hat ihnen nur brieflich seinen Entschluß ins Kloster zu gehen mitgetheilt.

cht in Gelübden leben? —
t die Blumen keuſch und rein?
uth hold und treu ergeben,
t bei Thau und Sonnenſchein?

am ſpringen ſie vom Bette,
: die Frühlingshora ruft,
ı in die große Mette,
en ihren Opferduft."

)'s indeſſen dicht und leiſe
: von Blüthen niederſank,
m und Hand dem frommen
Greiſe
ı ihren ſtillen Dank.

Nun kehrt mit forſchendem Betrachten
Zu ſeinem Gaſt der Prior ſich:
O Jüngling, welche Wünſche brachten,
In unſre ernſten Mauern dich?

Der Jüngling, neigend ſich beſcheiden,
Alſo des Herzens Wünſche nennt:
Mein Bitten iſt mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein
Scherz,
Will ich mich unerſchüttert weihen
Bis in den letzten Todesſchmerz.

Der Greis vertieft ſich, froh betroffen,
In ſeines Gaſtes Angeſicht,
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus dieſen Zügen bricht.

2. Aus: Weihnacht.[1]) (S. 37.)

: den Balſam deiner Wunde,
ıem Schmerze Ruh gebracht?
e ſüße Friedenskunde
r längſt vergangnen Nacht.

des Mitleids und der Güte,
Judäa niederſank,
der Menſchheit ſieche Blüte
hen Thau des Himmels trank!

)nacht! Weihnacht! höchſte
Feier!
en ihre Wonne nicht,
: in ihre heil'gen Schleier
igſte Geheimniß dicht.

ge jene Nacht die Decken
grund uns der Liebe auf,
ben vor entzücktem Schrecken,
)ollbracht den Erdenlauf. —

Der Menſchheit ſchmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnſucht tief und bang,
Die ſich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang.

Die Sehnſucht, die zum Himmel lauſchte
Nach dem Erlöſer je und je;
Die aus Prophetenherzen rauſchte
In das verlaſſne Erdenweh;

Die Sehnſucht, die ſo lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden gieng,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfieng.

Savonarola iſt in dem treuen Streben, die Kirche von ihrem tiefen Falle zu dem Predigerorden treu geweiht geblieben, und iſt Prior im Marcuskloſter ız geworden und predigt dort gewaltig.

Von Schuld und Reu' mag feſt herunter ſchauen,
Die Träume, ungelehr'ge Beſtien, ſchleichen
Noch immer nach des Wahns verſcharrten Leichen!“
So hadert Fauſt zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Reſt des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel übers dunkle Meer hinſchweifen
Und ſeine trotzigheiße Stirne ſtreifen.

II. Aus: Savonarola.

1. Der Eintritt in's Kloſter. (S. 14.) [1]

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Raſtlos bis er im Abendrothe
Die Thurmeskränze funkeln ſieht.

Er möchte ſeinen Schritt beſchwingen,
So ſehnſuchtsvoll das Herz ihm ſchlug,
Als er Bologna's Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloſter Sanct Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gaſtlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend ſorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenſchaaren
Im Garten auf und niedergeht.

Der Bäume Wipfel ſäuſelnd beben
In ſchon verſunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angeſicht.

Und ſinnend ruht der Blick des Alten
Auf ſeinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Geſtalten,
Die ſtill und ſanft ſich drängen vor.

Und leiſe trat zum Kloſtergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig ſchweigend im Erwarten,
Bis ſelbſt der Greis gewahre ſein.

Wie weiſe Alte gerne pflegen,
Daß ſie nicht laſſen ihren Schritt
Sich ſtören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den Andern mit

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch ſeinen Gaſt der Prior gleich,
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In ſein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut ſich mein Gemüthe,
Und ihrem Räthſel lauſch ich gern,
Die uns ſo nah mit Duft und Blüthe,
Und durch ihr Schweigen doch ſo fern.

Wenn ich durch ihre ſchmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in ſüßen Träumereien
An einer Gruppe ſinnend ſteh',

So iſt mir ſchon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden
Ein weites Kloſter durch die Welt.

---

1) Savonarola iſt, durch ſein Herz gedrängt, ſeinen Aeltern entwichen und hat ihnen nur brieflich ſeinen Entſchluſs ins Kloſter zu gehen mitgetheilt.

ıicht in Gelübden leben? —
cht die Blumen keuſch und rein?
muth hold und treu ergeben,
gt bei Thau und Sonnenſchein?

ſam ſpringen ſie vom Bette,
ie die Frühlingshora ruft,
:n in die große Mette,
gen ihren Opferduft."

ch's indeſſen dicht und leiſe
r von Blüthen niederſank,
irn und Hand dem frommen Greiſe
n ihren ſtillen Dank.

Nun kehrt mit forſchendem Betrachten
Zu ſeinem Gaſt der Prior ſich:
O Jüngling, welche Wünſche brachten,
In unſre ernſten Mauern dich?

Der Jüngling, neigend ſich beſcheiden,
Alſo des Herzens Wünſche nennt:
Mein Bitten iſt mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerſchüttert weihen
Bis in den letzten Todesſchmerz.

Der Greis vertieft ſich, froh betroffen,
In ſeines Gaſtes Angeſicht,
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus dieſen Zügen bricht.

2. Aus: Weihnacht.[1]) (S. 37.)

t den Balſam deiner Wunde,
ıem Schmerze Ruh gebracht?
e ſüße Friedenskunde
:r längſt vergangnen Nacht.

t des Mitleids und der Güte,
Judäa niederſank,
t der Menſchheit ſieche Blüte
chen Thau des Himmels trank!

hnacht! Weihnacht! höchſte Feier!
'en ihre Wonne nicht,
t in ihre heil'gen Schleier
ligſte Geheimniß dicht.

ge jene Nacht die Decken
›grund uns der Liebe auf,
:ben vor entzücktem Schrecken,
vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menſchheit ſchmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnſucht tief und bang,
Die ſich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang.

Die Sehnſucht, die zum Himmel lauſchte
Nach dem Erlöſer je und je;
Die aus Prophetenherzen rauſchte
In das verlaſſne Erdenweh;

Die Sehnſucht, die ſo lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden gieng,
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfieng.

---

[1]) Savonarola iſt in dem treuen Streben, die Kirche von ihrem tiefen Falle zu dem Predigerorden treu geweiht geblieben, und iſt Prior im Marcuskloſter ıg geworden und predigt dort gewaltig.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie geſündet,
Verſöhnung unſrer Schuld erwarb,
Erloſchne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze ſtarb.

Der Hoheprieſter iſt gekommen,
Der lächelnd weiht ſein eignes Blut;
Es iſt uns der Prophet gekommen;
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in ſeiner Näh,
Kein Vogel ſingt in ſeiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl ſtürbe gern in ſeinem Grame
Der Strauch der jene Dornen trug;
Doch muß in aller Welt ſein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach ſeines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht ſich von dem Dornenſtrauche
Alljährlich ſeinen Wanderſtab.

Der Strauch — das iſt das Finſterkalte
In der Natur, das nur verſehrt;
Und Ahasver — das iſt der alte
Unglaube, der ſtets irrefährt. —

Nachdem Savonarola noch Naturvergötterer, Allgötterer geſchildert hat, geht er auf die Gräuel im Schooße der Kirche ſelbſt über. (S. 43):

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weinachtsfeier, ſchaut euch an
Die Prieſter auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tauſend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Geſang;
Doch kalt und finſter ſind die Herzen,
Zerriſſne Glocken ohne Klang.

O ſeht die thieriſchen Geſtalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantirend ſie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und ſtier!

Der Eine lieſt, die Augen rollend,
Die Meſſ' in ungeduld'ger Haſt,
Und dem Evangeliſten grollend;
Daß er nicht kürzer ſich gefaßt.

So ſchildert er den Unfug weiter und fährt fort (S. 45):

Der Fromme geht, die Bruſt voll Klage,
Aus ſolcher Kirchenſchänderei;
Ihm thut ſein Herz die düſtre Frage:
Iſt es mit Chriſtus denn vorbei?

Iſt dies ein Feſt, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Iſt dies ein Feſt, daß er verloren,
Und uns, ein ſchöner Traum verließ?

Doch ſollt ihr nicht dem Kummer glauben
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt ſich ſeine Welt nicht rauben
Und ſeine Kirche wird erſtehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar
Von Prieſtern, wahren, frommen reinen,
Und würdig dienen am Altar.

en werden ſich verſöhnen
ter einem Freudenzelt,
Natur wird ſich verſchönen,
athmen wird die Welt.

Die Herzen werden ſich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Bruſt in Bruſt hinübermünden
Wird, Gott entſtrömt, ein Freudenfluß.

3. Aus: Sein Tod.[1]) (S. 253).

ıtlitz auf dem Sterbensgange
t des Sünders Angeſicht,
dem ſteilen Todeshange
hwindelangſt zuſammenbricht;

: es nicht das eh'rne Trotzen
ers, voll Gluth und Kraft,
)ch die Todesblicke ſtrotzen
üchen wilder Leidenſchaft.

ſntlitz iſt ein hoher Friede,
:chweigen ſeliges Gebet,
uſchen nach dem Heimathllede,
öſtend ihm herüberweht.

t ſein Auge hell erglommen,
ühend ſich die Wange malt:
t der himmliſche Willkommen.
ıf den Dulder niederſtralt;

s er zum Schaffotte ſchreitet,
ıancher ſeiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend bietet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, ſeid unerſchrocken!
Wenn meine Aſche ſtreut der Wind,
So denkt, daß dies nur Blüthenflocken
Vom ſchönen Frühling Gottes ſind!" —

2). Nun ſteigen ans Schaffot die Streiter,
Domenico entſchloſſen ſtumm,
Girolamo ſpricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubensſymbolum.

Und als ſie an den Gipfel kamen,
Da ſpricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

---

1) So predigt Savonarola auch mächtig gegen den vom Papſt als Gegner ıllten Auguſtiner Maria, will den ſterbenden Mediceer Lorenzo nicht ſeg-)a er die Armuth der Griechenweisheit nicht erkennen und ſein Volk nicht ıchen will. Als die Franzoſen kommen, bewegt er ſie zum Abzuge, als Pietro ſeiner Erniedrigung wegen verbannt wird, erkämpft Savonarola die Republik. ıucht ihn zu ſtürzen, da er auch den Cardinalshut verſchmäht hat kräftig gegen und Klerus predigt und endlich auf ein Concilium dringt. So wird er, eu er auch in der großen Peſt gewirkt hat, in den Bann gethan, gefangen m Tode verurtheilt, nachdem er den Qualen der Folter ſieben Tage lang getrotzt zu widerrufen. Auch ſein treuer Freund Domenico wird mit ihm zum Tode ımt.

2) Es fehlt die ſchöne Epiſode, wo Savonarola noch einen alten Juden, der ırch ſein Dulden gerührt, bekehrt hat, die Taufe ertheilt:

„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und ſegne mit dem Kreuze dich!" —

Nun ſteht, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüſt,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal ſegnend grüßt.

Die Schergen ſich geſchäftig rühren
Und rüſten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten ſchnüren
Die Brüder je an einen Pfahl;

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, ſtreut geſchwind
Schießpulver auf das dürre Reiſig
Und prüft, von wannen ſtreicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Den Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durchs Gerüſte ſtreichen
Und eifern friſch das Feuer an,

Niemand wird mehr auf Erden ſchauen,
Girolamo, dein Angeſicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen ſchrieb;

Die Heldenſtirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf den tiefen Pfad,
Den raſtlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmliſche Gedankeneinheit,
Die ſtrahlend aus dem Schmerze ſchien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — iſt dahin!

Das gottestrunkene Entzücken
Das dieſes Antlitz oft verklärt;
Die Sehnſucht alle zu beglücken,
Die ſeine Blüthe ſtill verheert:

Das iſt verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend haſtig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt ſich brennend,
Ob ſie das Volk noch ſegnen wollt'. —

O Menſchen, Menſchen, arge Thoren!
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer giebt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerſtört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genoſſen,
Der eures Jammers ſich erbarmt,
Das treuſte Herz habt ihr verſtoßen,
Und wiſſet nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne ſcheinet,
Und daß die Erde luſtig blüht;
Der es ſo gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Aſche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er fienge laut zu klagen an
Vor ſeinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht erſetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauſchen,
Die Frucht iſt ſüß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauſchen,
Mögt laben euch am friſchen Bach;

Den grünſten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinſten Quell habt ihr verſchüttet;
Den hellſten Vogel fortgeſcheucht!

Allmählich löſchen jetzt die Flammen;
Verglommen iſt der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Reſt zuſammen
Und eilt damit zum Arnoſtrand.

nicht der Wind, den Feuer-
ſtellen
rt, der Erde wiedergab,
che ſtreu'n ſie in die Wellen,
nend ihr ein ſtilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch geſtärkt von
dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und
ſiegt. [1])

III. Der Polenflüchtling.

quellenarmen Wüſtenland
her Nomaden
jne Ziel und Vaterland
ndverwehten Pfaden
lenheld, und grollet ſtill,
ch ſein Herz nicht brechen will.

Sonn auf ihn herunterſprüht
ßen Mittagsbrände;
rem Flammenkuſſe glüht
chwert an ſeiner Lende.
ecken ihm den tapfern Stahl
acheglut der Sonnenſtrahl?

Leib neigt ſich dem Boden zu
rſtendem Ermatten,
ke gern zu kühler Ruh
en eignen Schatten;
inke gern vor dürrer Glut
ſeine eigne Thränenflut.

ſolche Qual ſein Herz nicht
merkt,
trägt ein tiefres Kränken.
reitet fort von Schmerz ge-
ſtärkt,
chlachtenangedenken.
mal ſein Mund Kosziusko!
ruft,
humend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung
bringt,
Steht er an grüner Stelle;
Ein ſüßes Lied des Mitleids ſingt
Entgegen ihm die Quelle,
Und ſäuſelnd weht das Gras ihn an;
O ſchlummre hier, du armer Mann!

Er ſinkt, er ſchläft. Der fremde
Baum
Einflüſtert ihn gelinde
In einen ſchönen Heldentraum;
Die Quellen und die Winde
Umrauſchen ihn wie Schlachtengang,
Umrauſchen ihn wie Siegsgeſang.

Schon kommt im Oſten voll und
klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenſchaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die, heiß gejagt, im Mondenglanz
Dem Quell entgegenziehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

---

[1]) Das Ende führt dieſen Gedanken noch näher aus. Der alte Jude Tubel m Arno der Aſche nach bis die Kräfte ihm verſagen, ſetzt ſich dann an ein und ſtirbt.

Sie laſſen, friſch und froh gelaunt,
Die Roſſ' im Quelle trinken,
Und plötzlich ſchauen ſie erſtaunt
Ein Schwert im Graſe blinken,
Und zitternd ſpielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angeſicht.

Sie lagern um den Fremden ſtumm,
Ihn aufzuwecken bange;
Sie ſehn der Narben Heiligthum
Auf blaſſer Stirn und Wange:
Dem Wüſtenſohn zu Herzen geht
Des Unglücks ſtille Majeſtät.

Dem ſchlafverſunknen Helden naht,
Mit Schritten gaſtlich leiſe,
Ein alter finſterer Nomad,
Und Labetrunk und Speiſe,
Das Beſte, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras.

Nimmt wieder ſeine Stelle dann.
Noch ſtarrt die ſtumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht ſchon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen ſie den Fremden mild,
Und ſingen ihm zu Ehre
Geſänge tief und ſchlachtenwild
Hinaus zur Wüſtenleere.
Blutrache nach der Väter Brauch,
Iſt ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und ſchwingt ſein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er ſteht auf Oſtrolenka's Feld; —
Wie lauſchet der Entzückte,
Vom ſtürmiſchen Geſang umweht,
Wie heiß ſein Blick nach Feinden ſpäht!

Doch nun der Pole ſchärfer lauſcht,
Sinds fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauſcht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüſte ſcheint:
Da wirft er ſich zur Erd — und weint.

IV. Die drei Indianer.

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter
Schmettert manche Rieſeneich in Splitter,
Ueberſtimmt des Niagara Stimme,
Und mit ſeiner Blitze Flammenruthen
Peitſcht er ſchneller die beſchäumten Fluten
Daß ſie ſtürzen mit empörtem Grimme.

Indianer ſtehn am lauten Strande,
Lauſchen nach dem wilden Wogenbrande,
Nach des Waldes bangem Sterbgeſtöhne;
Greis der eine, mit ergrautem Haare,
Aufrecht überragend ſeine Jahre,
Die zwei andern ſeine ſtarken Söhne.

Seine Söhne jetzt der Greis betrachtet,
Und sein Blick sich dunkler jetzt umnachtet,
Als die Wolken, die den Himmel schwärzen,
Und sein Aug' versendet wildre Blitze,
Als das Wetter durch die Wolkenritze,
Und er spricht aus tief empörtem Herzen:

„Fluch den Weißen! ihren letzten Spuren!
Jeder Welle Fluch, worauf sie fuhren,
Die einst Bettler unsern Strand erklettert!
Fluch dem Windhauch, dienstbar ihrem Schiffe!
Hundert Flüche jedem Felsenriffe,
Der sie nicht hat in den Grund geschmettert.

Täglich übers Meer in wilder Eile
Fliegen ihre Schiffe, gift'ge Pfeile,
Treffen unsre Küste mit Verderben.
Nichts hat uns die Räuberbrut gelassen,
Als im Herzen tödtlich bittres Hassen:
Kommt, ihr Kinder, kommt, wir wollen sterben!"

Also sprach der Alte, und sie schneiden
Ihren Nachen von des Ufers Weiden,
Drauf sie nach des Stromes Mitte ringen;
Und nun werfen sie weithin die Ruder,
Armverschlungen Vater, Sohn und Bruder
Stimmen an, ihr Sterbelied zu singen!

Laut ununterbrochne Donner krachen,
Blitze flattern um den Todesnachen,
Ihn umtaumeln Möven, sturmesmunter;
Und die Männer kommen festentschlossen
Singend schon dem Falle zugeschossen,
Stürzen jetzt den Katarakt hinunter.

V. Im Gebirge.

Du warst mir gar ein treuer, lieber
selle; komm, du schöner Tag,
h noch einmal an mir vorüber,
ß ich mich dein erfreuen mag.

Des Himmels frohes Antlitz brannte
Schon von des Tages erstem Kuß,
Und durch das Morgensternlein sandte
Die Nacht mir ihren Scheidegruß.

Froh ſummte nach der ſüßen Beute
Die Biene hin am Wieſenſteg;
Die Lerche aus den Lüften ſtreute
Mir ihre Lieder auf den Weg.

Ich trat in einen heilgen düſtern
Eichwald, da hört ich leiſ' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüſtern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Da griff ich nach dem Wanderſtabe,
Sprach meinem Wirthe: „Gott vergelt'
Die Ruheſtatt, die milde Labe!"
Zog luſtig weiter in die Welt.

Und mich ergriff ein ſüßes Grauen,
Es rauſcht' der Wald geheimnißvoll
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wiſſen ſoll;

Als möcht er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe ſinnt und will;
Doch ſchien er plötzlich zu erſchrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde ſtill.

VI. Die Nacht.

Auf dem Teich, dem regungsloſen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend ſeine bleichen Roſen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirſche wandeln dort am Hügel
Blicken in die Nacht empor,
Manchmal regt ſich das Geflügel
Träumeriſch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick ſich ſenken
Durch die tiefſte Seele geht
Mir ein ſüßes Deingedenken,
Wie ein ſtilles Nachtgebet.

VII. Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der ſchöne Junge
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudenſprunge,
Und lächelt ſeinen Gruß;

Und ſchickt ſich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch ſonſt dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.

Er giebt ſie frei die Bächlein alle
Wie auch der Alte ſchilt,
Der ſie in ſeiner Eisesfalle
So ſtreng gefangen hielt.

Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geſchwätz,
Und ſpötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Geſetz.

Den Jüngling freut es, wie die raſchen
Hinlärmen durchs Gefild,
Und wie ſie ſcherzend ſich enthaſchen
Sein aufgeblühtes Bild.

Froh lächelt ſeine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie ſchlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.

in ihren Buſen greift der Loſe
) zieht ihr ſchmeichelnd keck,
s ſanfte Veilchen und die Roſe,
vor aus dem Verſteck.

Und ſein geſchmeidiges Geſinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!“

Er zieht das Herz an Liebesketten
Raſch über manche Kluft
Und ſchleudert ſeine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

VIII. Aus dem romantiſchen Epos:

Die Albigenſer. Freie Dichtungen von N. L. Zweite Aufl. Stuttg. und Tüb. 1846.

1. Aus dem Geſange: Fulco. (S. 39).

Nun aber will ich von Fulco ſagen,
Wie's kam, daß er ſein Saitenſpiel zerſchlagen,
Das Haupt ſich ſchor, die Kutte nahm und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenſchaft,
Wie er geprieſen einſt ein Frauenbild.
Und jedes Herz in Sehnſucht hingerafft.
Nun ſchwelgt er in geſchreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, ſo die Welt verheeren,
Wie einſt in ſchöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls ſchmeichleriſchen Zähren.
Das eben war's, ein ſchöner Frauenblick,
Und ſeiner Liebe trauriges Geſchick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit ſchönem Lied ſo mächtig rührt,
Daß er ſie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn ſie lauſchen,
Im ſchönen Liede ſchon auf Erden
Die himmlichen Gewande rauſchen,
Die ſie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche ſüß erſchrocken,
Die ſchmeichelnd einſt geſpielt in Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und ſich die Seele fortverlangt?

O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —
Hat ſie dein Auge nie geſchaut
Die ſchöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So ſey es deinem Auge leid.

Wohl haſt du ihrem Ruhm gelauſcht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Roſenbeete
Die Lüfte taumeln ſüß berauſcht,
Doch Namen können dir's nicht ſagen,
Wie ſie geſtrahlt im Tugendglanz,
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnſte Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann ſchildern nicht
Der Roſe holdes Blüthenlicht.
Verwirrend war es ſie zu ſchauen,
Die ſchönſte ſittigſte der Frauen.
Ein Blick dem Herzen ſelig bitter,
Ins Paradies durch Eiſengitter.

Auch Fulco ſah ſie und ſie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, ſo ſchnell er flieht,
Iſt g'nug, daß ſich zwei Herzen nie vergeſſen;
Ein Blick genug die Zukunft zu ermeſſen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

(Er ward vom Gemahl verbannt, trug ſtill ſein Geſchick, Adelheid ſtarb auf der Bahre ſah er ſie wieder, löſte ſanft aus der todten Hand das Crucifix Von Adelheidens Todtenbahr
Riß ihn der Wahnſinn zum Altar.)

2. Das Interdict. (S. 92.)

Toulouſe iſt vom Interdict getroffen;
Zum letzten Male ſtehn die Kirchen offen.
Der Biſchof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „ſo hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von ſeinem Angeſichte"
Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöſcht mit Klaggeberden;

Die Bilder, die dem Herzen Tröſtung ſandten,
Sind ſchwarzverſchleiert hingelegt zu Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verſchloſſen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten ſie ſich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus ſeinem Angeſicht verſtoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;
Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grauſen Worten,
Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinem Gram
Sonſt am Altare auszuweinen kam,
Wer kam für einen lieben Wunſch zu flehen,
Mag lauſchend an geſperrter Thüre ſtehen;
Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,
Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,
Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Prieſter, feiernd, leſen keine Meſſen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergeſſen.
Nur ſelten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenſtube;
Und wenn ein Kloſterbruder ſtirbt, ſo ſchreckt
Die Glocke, langſam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde
Wo ſtill die unvergeſſnen Freunde liegen,
Wo Kinder ſich zu ihren Eltern ſchmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Luſt und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,
Und ſenkt das Haupt, des Myrthenſchmuckes baar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesſchauern ihre Seele zittert,
Erſchreckt ſieht ſie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verweſung wird verbittert
Die Stund' in der ſie ſich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuſpalten.

5. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör. 1772—1847.

Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör wurde zu Langh in der Stuhlweißenburger Gespanschaft in Ungarn, wo sein Vater als Gutsverwalter lebte, am 2. November 1772 geboren. Nachdem er den Unterricht auf der Schule zu Stuhlweißenburg genossen, vollendete er seine Studien auf der Akademie zu Fünfkirchen. Als er nun nach dem Willen seiner Eltern die kameralistische Laufbahn ergreifen wollte, aber in der Hauptcanzlei zu Ofen keine Anstellung fand, nahm er die Stelle eines Privatsecretärs bei einem sicilianischen Grafen in Palermo an, und schiffte sich zu Neapel ein. Dort wiederfuhr ihm aber das traurige Geschick, mit seinen Reisegefährten von einem Corsaren gefangen genommen und nach Algier gebracht zu werden. Hier hatte er jedoch das Glück aus der Sklaverei zu entfliehen, und das scheint für sein ganzes Leben entschieden zu haben. Ueber Venedig kam er nach Wien zurück und trat dann im Kloster Lilienfeld in Unter-österreich in den Orden der Cistercienser 1792. Er studirte nun im theologischen Seminar zu St. Pölten Theologie, empfing 1796 die priesterlichen Weihen, und übernahm 1798 die Administration der Stiftsökonomie und des Forstwesens und bald darauf die Direction der Stiftscanzlei. Im Jahre 1807 wurde er zum Pfarrer im Stiftsflecken Tirnitz erwählt, 1811 zum Prior, 1812 zum Abt des Stifts befördert. Sechs Jahre später erhielt er 1818 das Bisthum zu Zips in Ungarn, und 1820 die Stelle eines Patriarchen von Venedig. Bald darauf, 1821, wurde er wirklicher Geheimer Rath und 1827 Erzbischof von Erlau, Primas von Dalmatien und Obergespan der Heveser Gespanschaft, welche Stelle er bis an seinen Tod 1847 bekleidete.

Als Gelehrter erhielt er von der Universität Jena 1845 die Doctorwürde und gab Hauthalers „Recensus diplomatico-genealogicus archivi Campililiensis" Wien 1825 2 Bde. Fol. heraus. Als Geistlicher hat er sich um Unterricht und Erziehung der Jugend, um Ausbildung jugendlicher Talente unter den Geistlichen und um Kirchenzucht große Verdienste erworben. Den allgemeinsten Ruf aber erwarb er sich als epischer Dichter. Lebendige Phantasie, edle gebildete Sprache, leichte fließende Behandlung des Verses zeichnen ihn auch. Als Lyriker hat er sich in seinen „Liedern der Sehnsucht nach den Alpen. Stuttg. 1843" ein bleibendes Denkmal gegründet.

Wir besitzen von ihm: 1. Tunisias. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1819. (3. Aufl. 1826). 2. Rudolph von Habsburg. Ein Heldengedicht in 12 Gesängen. Wien 1824. N. A. 1827. 3. Perlen der heiligen Vorzeit. (Enth. Abraham. — Moses in 3 Gesängen. —

Samuel. — Helias der Thesbit in 3 Gef. — Eliſa in 2 Gef. — Die Makkabäer, in 3 Gef. Mathathias. Eleazar. Die Mutter mit den 7 Söhnen.) — Sämmtliche Werke. Stuttg. 1831—34. 3 Bde. und Stuttg. 1843. 7 Bde. kl. 8.

I. Aus der Tunisias.

Karl V iſt mit ſeiner Macht, welche in Barcellona ſich ſammelte nach unis gegangen, dort den von Hairaddin vertriebenen Mulay Haſſan einſetzen und die Chriſtenſclaven zu befreien. Zu dieſen gehört auch die öne Gattinn des Vicekönigs Toledo in Neapel. — Die Geiſter der Verrbenen wie Regulus, Hannibal, Muhammed regen die kämpfenden Heere auf.

Mathildens Flucht aus Draguts Gefangenſchaft. (S. 204.)

etzt umhüllte die Nacht mit dunkelem Schleyer die Gegend:
eine, ſo langerſehnte Nacht, des lieblichen Vollmonds
tille Verkündigerinn, die jüngſt mit der Freyheit Mathilden
immelswonne verhieß, und, ach, voll Jammers dahin ſchwand!
Sieh', in dem ſchattenden Laubengang des zierlichen Gartens,
)er an des See's Geſtad', von thürmenden Mauern umfangen,
ng, luſtwandelte ſie in des Abends heiliger Stille
Zaglich umher! Sie erzählete dort lautweinend den Bäumen
ir ihre Wehe: ſie ſäuſelten Troſt, und den Blumen ihr Unglück:
hr erglänzte die Zähr' aus dem duftenden Kelch, und ihr Wehruf
Scholl, dem klagenden Laut der Nachtigall ähnlich im Lenzmond.
Keiner der Männer betrat, die Straf' urplötzlichen Todes
Scheuend, den Laubengang am dämmernden Abend; nur Hugo [1])
Durfte der Einſamen nah'n, dem Dragut vertraute vor allen.
Aber es hatt' erſt jüngſt ein Fiſcher die dürftige Hütte
Nahe der furchtbar'n Mauer erbaut aus duftendem Schilfrohr:
Zog im Grauen der Nacht das weitumſchwimmende Fangnetz
Nach dem gleitenden Kahn, und bot den kärglichen Vorrath
Morgens, am Strande des See's dann feil, laut rufend, und rühmend.
Nicht verdächtig erſchien dort Kurd, der trauernde Fremdling.
Luſtig trocknet' er heut ſein Netz am heimlichen Pförtchen,
Das im dunklen Gebuſch, in der Mauer der ſpähende Hugo
Fand, und harrte mit Angſt der Stunde der Flucht und Errettung;

---

1) War ein alter Diener Toledo's, der mit der Gebieterinn gefangen worden war.

Doch von dem Minaret verkündete jetzt die erſehnte,
Heiſeren Ruf's, der finſtere ſtundausrufende Iman.
Heftig bebte Mathild', als Hugo's eilender Fußtritt
Näher erſcholl. „Was pocht dieß trauernde Herz ſo gewaltig?“
Sprach ſie, und hielt ſich die Bruſt, und ſchritt nun hin- und herüber
Eilend, als ſollte ſie flieh'n. Dann rief ihr flehender Blick noch:
„Laſſ' an des Gatten Bruſt es brechen, o ewige Vorſicht!“
Hugo ergriff Mathilden am Arm, und führte ſie ſchweigend
Durch verſchlung'nes Geſträuch zu dem leiſ' eröffneten Pförtchen,
Sank auf die Knie', und drückte mit langem, mit innigem Kuſſe
Seinen Mund auf den Saum von ihrem wehenden Kleid noch.
Aber ſie ſtand todtbleich, und faßte mit zitternden Händen
Hugo's grauendes Haupt, und weint' und konnte nicht ſprechen.
Nun geboth er die Flucht, und eilte zurück in den Hofraum:
Keiner gewahrte die Thräu' an ſeinen zuckenden Wangen.

Siehe, der Vollmond hob ſein ſilbernſtrahlendes Antlitz
Eben in Oſten herauf als Dragut zur eiligen Heimkehr
Spornte ſein ſchnaubendes Roß; im Klirren des Waffengeſchmeides
Sprang er vom Sattel, und ſchrie, daß rings erbebten die Hallen:
„Hugo, weilt die Gebietherinn noch luſtwandelnd im Schatten?
Wehe dir, thörichter Arzt, wenn, kühlumſchwärmend, des Lüftchens
Hauch ihr Leiden erregt, und nagender Gram mir zu Theil wird!“
Schweigend winkt ihm der Greis, und lang' umirrend mit Abſicht,
Durch des laubigen Hains verſchlungene Pfade, nur ſpät erſt,
Kam er zum Pförtchen im Buſch, und ſprach: „Die erbarmende Vorſicht
Zeigte den Ausweg mir zur Rettung der edelſten Gattinn
Meines Gebiethers: ſie floh im gleitenden Kahn, und Toledo
Trägt auf den Armen ſie heim, wo im ſeligen Bunde der Herzen
Sie vergeſſe des Raubes, und der ſchrecklichen Nähe des Räubers.
Wüthe nach Willkühr jetzt; hier liegt dein williges Opfer.“
Sagt' es, und both, auf beyde Knieen geſunken, das Haupt ihm
Lächelnd zum Tode dar. Im himmliſchen Siege der Großmuth
Schwelgte ſein edeles Herz auf jener geheiligten Stelle,
Wo er des ſcheidendes Engels Kleid an die Lippen gepreßt hielt.
Leblos ſtand, und ſtarrt', an jeglicher Miene verzerret,
Dragut nach Hugo hinab; nur langſam löſte der Wuthkrampf
Seiner Glieder ſich auf: ſie bebten, vernehmlich den Ohren,
Und das Knirſchen der Zähn' erſcholl in dem Laubengewölb' dort.
Endlich begann er — nicht mit des Zornes zermalmenden Lauten,
Dennoch ſchrecklicher: kalt, und grimmig, ſo vor dem Alten:
„Elender, wie, durch Draguts Hände zu ſterben, verlangſt du?

einer ersann noch den Tod, der dir, Verruchter, zu Theil wird!"
Schnaubend floh er von ihm; bald klirrten die lastenden Ketten
Näher. Mit lächelndem Blick darboth er den Knechten des Wüthrichs,
Die ihm nur schüchtern genaht, die Händ' und die Füße zur Fess'lung,
Und sie schleppten ihn fort in die Todeshöhlen der Hochburg.

Aber die sanfte Dulderinn lag im eilenden Fahrzeug
Dicht mit Netzen verhüllt, und starrte hinauf in des Vollmonds
Liebliche Helle: der Gegenwart zermalmende Leiden
Schwanden vor ihrem Blick. Wie, fern verschlagen, der Schiffer
Freudig den Hafen schaut durch schwindende Nebel des Morgens,
Sah sie entzückt des Friedens Gefild', und hörte mit Wonne
Sanft verhallen im Sternenzelt Harmonieen des Himmels.
Jetzt entronnen des Wüthrichs Macht, am felsigen Ufer
Landend, hob sie sich auf aus der Tiefe des schwankenden Kahnes.
Kurd erschrak: denn ein' Unsterbliche wähnt er zu schauen:
Also erhaben an Huld ihm dünkte die Gattinn Toledo's.
Doch an der schroffen Bahn aufwärts zur Höhle der Felswand
Klimmend, ruhte sie oft, gestützt auf den redlichen Führer,
Der mit heiliger Scheu an der Seite der Hehren emporstieg.
„Hier," so sprach er, „im stillen Schooß der räumigen Felskluft,
Mögest du ruh'n; bald kommt, auf Flügeln der Liebe getragen,
Dein erlauchter Gemahl; du folgst ihm zur Wonne der Zukunft." [1])

2. Befreiung der Christensclaven in Tunis. (S. 384.)

Doch welch' dunkeler Strom ergeußt sich vom Felsengebirg her?
Zahlloswimmelndes Volk entströmt den Thoren der Hochburg.
Ha, die Geretteten sind's — sie sind's, erschütternd zu schauen!
Wie, zum Schwarme gereift, die unzählige Menge der Bienen,
Summend, dem duftenden Korb entfährt am sonnigen Lenztag:
Also entströmten auch hier wohl zwanzigtausend der Christen —
Jetzo nicht Sclaven mehr, den Kerkern der Stadt und der Hochburg:
Bleich, ermattet durch Qual, durch Hunger und grause Behandlung!
Glückliche, die nun zuerst umschlungen die Kniee des Kaisers,
Knieend im Staub; auf die Hand ihm preßten die zitternden Lippen —
Netzten mit glühenden Thränen sein Kleid! Nur Stöhnen und Schluchzen
Tönte noch ringsumher aus der angsterregenden Stille.

---

1) Aber Toledo fand die treue Gattinn nicht mehr. Noch einmal durch die Feinde zurückgeworfen, ehe er sich zur Höhle Bahn brechen konnte, fand er die Todte, mit dem todten Sohn, welchen sie unter großen Schmerzen geboren hatte, nur Cornelia der Gracchen Mutter hatte ihr hülfreich beigestanden.

Jetzt ein Weinen und Heulen erſcholl, und jetzo mit einmahl
Furchtbar, hallte Geſchrey: „O Vater, Retter, Befreyer!“.
Wie die Meeresfluth, vom nahenden Sturme gehoben,
Erſt nur leiſ' aufrauſcht; doch bald im ſchrecklichen Aufruhr
Heulet in Wolkenhöh'n, und brauſt in des gähnenden Abgrunds
Tiefen, daß, ſchaudernd vor Angſt, ihr die Erd' und der Himmel erdröhnt:
Alſo erdröhnte der Schrey der Glücklichen rings um den Kaiſer.
Tauſender Händ' empor zu dem Vater im Himmel gehoben,
Zeigten die Bahn, auf welcher des tiefverſchütterten Herzens
Dank aufflog, und des Segens Füll' erflehte dem Retter.

Lauter ward das Getöſ', und bewegter die wimmelnde Schar dort;
Einer dem andern ſank an die Bruſt, und fragte noch zweifelnd:
„Iſt es gewiß: wir frey — entronnen auf immer den Banden?“
Einzeln, dann wieder vereint, dann immer gewaltiger ſcholl's nun:
„Werd' ich dich wiederſeh'n, o Vaterland — in der Heimath
Seh'n dich, väterlich Haus, wo mir der fröhlichen Kindheit
Jahre entſchwanden im Glück? Werd ich den zärtlichen Vater —
Ich die liebende Mutter umfah'n — die holde Geliebt' ich,
Liebend und treu, und ich, den Freund, die Kinder, und Gattinn?“
Alſo erſcholl's aus dem brauſenden Strom endloſen Entzückens;
Aber, der Retter ſtand im Kreiſe der ſtaunenden Feldherrn,
Von den ſeligen Scharen umjauchzt. Er blickte verſtummend,
Ueber die Menge hinaus, in des hochaufwölbenden Aethers
Schimmernden Raum empor (an ſeinen Wangen herunter
Stürzte die Thrän') und als er nun ſenkte das Haupt und voll Dankes
Preßte die Recht' an das pochende Herz: da wandt er ſich lächelnd,
Weinend, nach Eberſtein und ſagte mit leiſerer Stimme:
„Stürb' ich doch jetzt: denn ach, mir wurde die Wonne des Himmels!“
Drauf mit erheitertem Blick begann er, und ſagte zu Guaſto:
„Edeler Greis, vertraut ſey dir die Pflege der Freyen,
Daß du mit Vaterhuld, und weiſ' umſchauender Sorgfalt
Stilleſt die Noth der Hungrigen, und bekleideſt die Nackten!
Heimwärts ſchiffen wir bald. In des Meer's freywogenden Fluthen
Rauſchet der Kiel, und vom Maſt erglänzen die Kränze der Sieger:
Dort den Lieben zur wonnigen Schau. Doch nimmer entſchwindet
Uns das errungene Ziel hinfort; nicht welket der Kranz mehr,
Der uns geworden: denn ſeht: er keimte hienieden, und blühet
Unvergänglich fort in den hehren Gefilden des Himmels!“
Jener führte die jauchzende Schar zu des Meeres Geſtad hin,
Sorgend für aller Wohl nach dem Willen des edelſten Herrſchers;
Aber er trat voll Wehmuth ein in die Thore von Tunis!

II. Aus: Rudolf von Habsburg.

Ottokars Ende. (S. 365.)

o wandt' er das Roß, und forscht': ob Milota vordrang?
nicht schien ihm verloren der Sieg, so er rasch in die Seiten
te dem Feind. Doch, ach, was sah er, vor Staunen erstarret?
flog auf im Gefild', und Milota jagte von dannen!
achbraus'te die reisige Schar, und das mährische Fußvolk,
mit täuschendem Wort, dem König zum sichern Verderben,
dem Rückhalt zog. Mit verhängtem Zügel, und fernher
d, naht' auch Zierotin. Ihm folgten am Fuß nur
der flüchtigen Schar sich entreißende Brüder, der Hanna
arem Land entsproffen die Edeln. Der Nahende sprach jetzt:
nicht künd' ich es, was dein Auge gesehen — des Frevlers
en Verrath! Hohnlachend vernahm der schändliche Mann erst
ebiethendes Wort, dann rief er mit grimmigen Blicken:
urück zu dem König, sprich: so räche der Vater
Tochter an ihm: er fahre denn, fluchend, zur Hölle!"
r Rach' allein, nicht des Vaterlandes gedenkend,
mit jenen Verräthern davon, die er früher gewonnen.
e beyden dahier mir eilten zum mächtigen Trost nach:
, daß noch in der Brust der Tapferen Ehr' und Gewissen
sich eint, und dir die erlesensten Männer noch treu sind."

ar sah nach den Zween mit bewegtem Gemüth' und begann so:
en Verräther flieh'n. Noch sind die erlesensten Männer,
rachst du mit Recht, mir treu. Nicht im dahlenden Frohsinn
as Große gethan, das Gewaltige, spielend, vollbracht seyn:
ein leuchtender Blitz in des Lebens umnachteten Stunden,
et es auf in der Brust, und wecket den Ernst und die Thatkraft.
nnachtet auch uns die Gefahr; doch laß uns, noch kühner,
n hinaus zu dem Tag', und so dort fallen im Licht nur!"
und spornte sein Roß, umschauend: ob er zur Linken,
ur Rechten hinab es wende, die kämpfenden Scharen
i gewagter, die Schlacht urplötzlich entscheidender Kriegsthat
uern, und so mit unwiderstehlicher Kühnheit
alten das wankende Glück, das sonst ihm getreu war.
ort floh'n, gedrängt von den Söhnen der Steyer- und Ostmark,
und Sachsen zurück; hier sank, an der Schulter verwundet,
itz, er, der untad'liche Held, aus dem Sattel, und schreyend,
e das reisige, gleich dem vorgedrungenen Fußvolk
as, herüber im Feld, durch Meinhards Völker geworfen,

Und gedrängt von dem Hort Trentſchins, zur Flucht und Verwirrung
Da in dem Kern des Heeres ihn ſelbſt der edelen Ritter
Glänzende Schar und, vereint, die tapferen Schweizer und Schwaben
Näher und furchtbarer ſtets bedrohten, horchend des Kaiſers
Schlachterregendem Ruf' in dem wildempörten Getümmel.

(S. 368.)

Mansfeld erſt, dann Zierotin, die Scharengebiether,
Jagten herüber im Feld', und riefen dem König: „Entfliehe!"
Aber er ſah, voll Wuth, nach dem Rufenden; faßte ſein Schwert noch
Feſter zur Hand, und begann: „Wer ſprach ein ſchmähliches Wort aus!
Nichts von Flucht mir geſagt! Ich lebt' als König und ſterben
Werd' ich als ſolcher, dem Feinde zum Trotz, auf dem Felde der Ehren.
Mir nach, wem ſie noch werth im rühmlichen Leben und Tod' iſt!"
Wie der gewaltige Leu' ſich wüthenden Tigern entgegen
Wirft in des Abends Grau'n: die hochaufſträubenden Mähnen
Flattern mit Sturmes Weh'n um den Nacken ihm; dunkelgeröthet
Funkeln hervor aus den tief geſenketen Brau'n ihm die Augen,
Als er naht mit Gebrüll, dem ſo, wie dem rollenden Donner,
Dröhnt das Gefild, und peitſchend ſich mit dem buſchigen Schweifhaar
Beide Seiten, ſich ſelbſt entflammet zur Wuth: da erliegen
Links, rechts ihm, zerſchmettert zugleich, die umdrängenden Gegner:
Alſo warf ſich auch er vor allen den Rittern entgegen,
Daß ihm noch ein', und der andere dort, öſtreichiſchen Blutes,
Fiele durchbohrt: denn feſt bewahrt' er den Haß noch im Buſen.
Jene, erregt von dem ſtachelnden Wort, nachjagten ihm brauſend.

Sieh', ihm ritt, tollkühn, der jugendlich blühende Ritter
Falkenberg, in den Weg, den oft ſein ſtrenger Erzeuger
Heimlich und offen geſtraft, ihn zu bändigen; aber vergebens:
Denn er quälte die Menſchen und Thier', und beherrſchte des Herzens
Unmuth nicht, der ſtets zu gewaltſamen Thaten ihn hinriß.
Ottgar jagte das Roß dem Nahenden ſeitwärts vorüber;
Schwang ſein Eiſen, und hieb im Flug mit unbändiger Kraft ihm,
Sauſend, den Helm und die Scheitel entzwey: er ſtürzte zum Boden.
D'rauf erreichte ſein Schwert auf dem Todespfade den Helden
Dietrichſtein. So ſchnell, ſo kundig der Tapfere vordrang,
Ihn mit geſenktem Speer' aus dem Sattel zu heben, ſo kam ihm
Ottgar doch, verderbend, zuvor, und bohrte den Mordſtahl
Ihm durch Harniſch und Wamms in das muthvoll ſchlagende Herz ein
So, daß er lautlos, bleich, entſeelt, an dem Roſſe herabſank.
Jammern werden daheim die zartaufblühenden Kinder,

Da er, schon frühe der Gattinn beraubt, ein liebender Vater,
Oft auf den Armen sie trug, und so mild, so freundlich und gut war

Schnell, zu rächen das Blut der Erschlagenen, blitzten auf Ottgar
Jetzt unzählige Speere heran. Da brauſete pfeilschnell
Otto von Meiſſau vor, von dem Herrscher gesendet, und schrie laut:
„Ritter, schont den Gesalbten des Herrn: so geboth es der Kaiser!“
Rief's; doch jener ergrimmte noch mehr, und spornte sein Streitroß
Mitten unter die Schar (zu sterben entschlossen) den heißen,
Blühenden Durst nach Rach' im Blute der Feinde zu löschen.
Jetzt umgab ihn des Todes Grau'n. Die furchtbaren Ritter
Kerenberg, die, beyde mit nie gesättigter Blutgier
Näher und näher herbey an die Seite des Königs sich drängten,
Sorgend: der beuge sich dort, ein Gefangener, oder er falle
Andern, nicht ihren, durch Haß zur Rache bewaffneten Händen,
Sprengten dicht vor ihn hin; eröffneten, schnaubend vor Mordlust
Ihren geschloſſenen Helm, und der ältere rief ihm noch laut zu:
‚Sieh', gleich Rachegeistern vor dir die furchtbaren Brüder,
Kerenberg, — ein Nahme, der dich zur Hölle hinunter
Schleudert! So fahre denn hin, Unmenschlicher, stirb, und verzweifle!“
Da, und sie bohrten den schneidenden Speer mit wildem Gejauchz' ihm,
Beyde zugleich, in das Herz (ihm fest in die sterbenden Augen
Schauend) und also, voll Hast, mit stets empörterem Ingrimm,
Zwölfmal noch in die tapfere Brust, in den Hals und den Rücken,
Bis er, von Wunden bedeckt, hinsank, und das Leben aushauchte.

Wüthender flog in dem Feld dem Besiegten das siegende Heer nach;
Aber vor allen das reisige Volk der Magyaren und Kunen,
Heute zu einem vereint, und gehorchend dem tapferen Helden
Von Trentschin, der stets den Flüchtenden, mordend, im Rücken
Lag, und das Land umher mit unzähligen Leichen besä'te.
Rastlos fort gen Schrieck; dann weiter und weiter von Asparn
Bis gen Laa, der bemauerten Stadt, nachjagten die Ungarn
Ottgars fliehendem Heer', und, wo sie dann der Verfolgung
Endlich setzten ein Ziel, wird heute zu Tage das Dorf noch
„Ungerndorf“ genannt: dem Heldenvolke zum Denkmahl.
Siehe, die Wolken entfloh'n; der Geister unzählige Scharen
Brauseten, laut aufjubelnd davon, und die scheidende Sonne
Sah von dem Abendthor, verklärt, auf des Sieges Gefild her!

III. Aus den Perlen der heiligen Vorzeit.

Aus: Helias, der Thesbit. (S. 195.)

D'rauf erhob er sich rasch; ging weiter und wanderte rastlos,
Bis er den Horeb erreichte, den Berg, der „Gottes" genannt wird:
Ob der Erscheinung des Herrn auf ihm in den Tagen der Vorzeit.
Doch an dem Fuße des Berg's, wo hochaufragend, die Felswand
Ueber den Pfad sich bog, ersah er die Höhle, vor welcher
Einst in dem brennenden Dornstrauch Gott dem erhabenen Führer
Israels, Moses, erschien. Schon zitterte goldener Schimmer,
Als die Sonn' in den Schooß des Abendhimmels hinabsank,
Durch die Gebüsch', und schaurig wehte der Wind aus den Thälern.
Freundliche Herberg schien die Felsenhöhl' ihm zu biethen.
Rings verstummte die Welt. Er trat voll heiliger Ehrfurcht
Ein, und ließ auf den Felsenblock sich nieder, zu ruhen.
Als er im Abendlied hinstarrte zum Boden, und Bilder
Längstentschwundener Zeit ihn umflatterten: siehe, da scholl ihm
Plötzlich die Stimm' an das Ohr, erschütternd und lieblich zu hören;
„Wie, Helias, du kommst, verlassend Israels Fluren,
Wo der Thaten so viel' dein harreten, Gottesgesandter,
Hier in der Wüste zu ruh'n — für Jehova zu streiten, ermüdet?"
Aber er sprach: „Ich habe für Gott, Jehova, des Weltalls
Herrn, gestritten im Kampf', und die Götzenverehrer gezüchtigt,
Als ich in Israel rings gebrochen sein heiliges Bündniß,
Sein' Altäre zerstört, und seine Propheten ermordet
Sah mit empörtem Gemüth'. Ich Einziger lebe von diesen,
Glücklich entronnen dem Meuchelschwert, doch fürder gebricht mir,
Altersmüdem, die Kraft, dem Strom des Verderbens zu wehren."
Sein unsterblicher Freund umschwebte den frommen Propheten,
Unsichtbar, und begann: „Tritt nun aus der Höhle, Helias:
Denn Jehova, dein Gott, barmherzig und gnädig, erscheint dir
Draußen am Berge, wie einst des Volk's erhabenem Führer!"
Doch Helias erbebte vor Angst — Er sollte vor Gott steh'n!

Welches Getümmel erschallt ringsher, urplötzlich auf Erden?
Brausend nahet ein Sturm — hilf Gott: er zertrümmert die Felsen,
Spaltet die Berg' entzwey! Wohl brauste der Sturm vor Jehova
Mächtig einher, doch war Jehova im brausenden Sturm nicht.
Jetzo wankte der Berg, und bebte der Fels, und die Waldung
Schauderte: Staub flog auf — einstürzten die berstenden Hügel,
Wohl erschütterte rings des Kommenden Nähe den Erdkreis;
Doch nicht im qualmenden Staub, nicht im Erdbeben war noch Jehova.

res Gewölk umhüllet die Welt; der rollende Donner
: im Flug' — ein Blitz, dann tausende, fahren, vereint ihm
:r, und d'rauf, urschnell, auch tausendfältiger Donner
ɔt, und wüthet, und tobt, als sollte zerstieben das Weltall.
l ging Donner und Blitz einher vor Jehova, und noch war
t in dem Wettergewölk, nicht im Blitz und Donner Jehova.
e herrschte darauf. Und jetzt, ein wehendes Lüftchen,
nach Gewitterregen im Lenz, es die thquenden Wälder
ft bewegt, erklang mit lieblichem, holdem Gesäusel.
Helias das Säuseln vernahm, verhüllt' er sein Antlitz
ell mit dem Mantel, und trat aus der Höhle mit pochendem Herzen,
ıd an dem Felseingang, und harrete. Sieh', ihm erschollen
der die Worte: „Warum weilst du hier einsam, Helias?"
: er sprach: „Ich habe für dich, Jehova, des Weltalls
:n, gestritten im Kampf mit den Frevlern; doch jetzo gebricht mir,
nsmüdem, die Kraft, den Strom des Verderbens zu wehren."
hre," so rief ihm der Herr, „nun heim durch die Wüste Damaskus;
ätte das Salböhl aus auf Hasaels Scheitel, und Jehu's:
m Syriens Thron und Israels diesem verheißend.
h' Elisa darauf, Sohn Saphats von Abel-Mehola,
in des Sehers Amt: sie werden die Sünder vertilgen.
ende dienen mir noch in Israel — beugten die Knie' nicht,
end, vor Baal, und verehrten ihn nie mit frevelnden Küssen;
ım verschon' ich es noch, dieß Volk; barmherzig und gütig,
dig und mild, langmüthig und treu ist Jehova, sein Gott ihm."

IV. Aus: Lieder der Sehnsucht nach den Alpen.

1. Lilienfeld unter den Alpen. (S. 53.)

Sey mir gegrüßt im tiefsten Grund der Seele,
Stift Lil'jenfeld, im wonnig schönen Thal!
Mein Glückstern wollte, daß ich dich erwähle
Zum Lebensziel', und lohnend war die Wahl.

Wenn ich des Daseyns frohe Stunden zähle.
Und auch die schlimmen, wechselnd, ohne Zahl,
So winkt mir jenes fest empor zu schauen,
Und alle Hoffnung auf den Herrn zu bauen.

Ein armer Jüngling kam ich hergezogen,
Und sah mich scheu in deinen Hallen um;
Sie wölbten hoch sich über mir zum Bogen,
Und blickten nieder, düster, starr und stumm,

Doch hatte mich die Hoffnung nicht betrogen:
Es zeigten mir den Weg zum wahren Ruhm
Im Lauf ſo mancher feierlicher Stunden,
Die weiſen Brüder, die ich hier gefunden.

Sey du fortan, wie deine Alpen ragen —
Hoch auf, und hell im Morgenroth erglüh'n
Zum hehren Ziel in allen künft'gen Tagen
Für die, die hier im Seelendienſt ſich müh'n;

In ihm des Tages Laſt mit Freuden tragen,
Und, gottgeſtärkt, vor keinem Schreckbild flieh'n:
Dann wird gewiß in deinen heil'gen Mauern
Der Erde ſchönſtes Glück für immer dauern!

2. Abſchied von den Alpen. (S. 66.)

Lebt wohl; ich werd' euch nimmer wiederſehen:
Des dunkeln Schickſals ſtrenger Ruf gebeut!
Vergeblich war zu ihm mein ſtilles Flehen —
Die Thräne, die das Herz zum Opfer beut.
Wenn uns die harten Menſchen nicht verſtehen,
Ihr Grimm uns Dornen auf die Wege ſtreut,
Da wißt ihr ſtets mit mitleidſanften Tönen
Den wunden Herzens Pochen zu verſöhnen.

Es weht ein Hauch von euren grünen Matten,
Der mild, wie Balſam unſ're Bruſt beſchleicht,
Und dort, wo Ruh' und Troſt ſich liebend gatten,
Im dunklen Walde, wird das Herz ſo leicht,
Indem es uns in ſeinem kühlen Schatten
Begütigend, die Friedens-Palme reicht:
Dort liſpeln auch vom Felsgeſtein die Quellen
Uns Troſt in's Herz mit ihren Silberwellen.

So muß ich denn von euren Höhen ſcheiden —
Ich müder Pilger! Nun, ſo lebet wohl
Mit eurer Sonn', und Alpenhütt', und Weiden,
Wo mir ſo oft der Labung Spende quoll!
Was mir auch noch beſtimmt iſt zu erleiden,
Stets bleibt mein Herz von eurem Bilde voll,
Und oft werd' ich mit heißen Wehmuthsthränen
Mich noch in euren Kreis zurückeſehnen!

Im Lyrischen.

1. Ludwig Uhland geb. 1787.

Johann Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen boren, wo sein Vater als Secretair der Universität lebte, sein Großvater dwig Joseph Uhland einer der ausgezeichnetsten Theologen und seit 1777 rofessor der Geschichte war. Er bildete sich auf der Gelehrtenschule und niversität seiner Vaterstadt für die Rechtswissenschaften und wurde 1808 öniglicher Advokat und 1810 Doctor der Rechte. Bald darauf machte er ne Reise nach Paris, wo er sich viel mit den Handschriften des Mittelalters uf der dortigen Bibliothek beschäfftigte was auf seine Bildung und seine äteren Studien (wie Uebersetzungen alt französischer Gedichte, Walter von er Vogelweide) entschieden einwirkte. Seit 1812 nach Stuttgart zurückekehrt arbeitete er eine Zeitlang im Justizministerio und fing nun auch an ieder und Romanzen in einzelnen Musenalmanachen, wie in dem Leo's von Seckendorf, bekannt zu machen und sich eine Stelle unter Deutschlands Dichtern zu erringen. Deutschlands Erhebung seit 1813 begeisterte auch n, und die Siege der Freiheitskämpfe wurden der Gegenstand seiner feugen Lieder. Als König Friedrich 1815 die Stände zur Bildung einer nstitutionellen Verfassung zusammenrief, trat auch Uhland in die Reihe r Sprecher für die Rechte und Freiheiten des Vaterlandes und lehrte in inen vaterländischen Gedichten des Volkes Verhältniss zum Fürsten und s alte gute Recht mit männlichem Freimuth. König Wilhelm pries er ch als Wiederbringer der entrissenen Constitution, und wurde 1819 vom beramte Tübingen, 1820 von der Stadt Stuttgardt zum Mitglied der ständeversammlung erwählt. Den Platz im engeren Ausschusse lehnte er äterhin ab und behielt nur den im weitern. Die ihm seit 1829 ertheilte ußerordentliche Professur der deutschen Sprache an der Universität zu Tübingen legte er nieder, als ihm die Regierung 1833 deshalb den Urlaub m Eintritt in die Ständeversammlung verweigerte, und hat seit jener Zeit llerdings, obschon er 1839 seine Wiedererwählung verweigerte, mehr und ehr dem politischen Leben sich zugewandt, aber dazwischen auch immer ine dauernde Liebe und Theilnahme für die Dichtkunst an den Tag gelegt. m Jahre 1848 hat er im deutschen Parlament auf der Linken gesessen und uch, nachdem es aufgelöst war und sich nach Stuttgardt 1849 verlegte, ch hier getagt, wo man seine Rechtmäßigkeit nicht mehr anerkennen nnte.

Er ist als Lyriker am größten und hat um sich her eine bedeutende ichterschule gesammelt, welche in Hingabe an Natur und Vorzeit, vorzügch an die mittelalterliche und romantische Richtung, in Romanzen und

und Balladen ſich auszeichnet, wie in ſeinen Liedern oft ſanfte Schwermuth und ahnungsvolle Hoffnung uns anſprechen. Auch als Dramatiker hat er ſich in ſeinen beiden tragiſchen Werken Herzog Ernſt von Schwaben und Ludwig der Baier als bedeutend dargeſtellt, wie er hier dem Weſen Schillers ſich anſchließt, während wir bei dem Lyriker an Göthe's plaſtiſche Darſtellung erinnert werden.

Seine Gedichte erſchienen zuerſt geſammelt Stuttg. u. Tüb. 1814. 8. in der zweiten Auflage 1820 mit ſeinen vaterländiſchen Gedichten vermehrt. Die ſechste Aufl. erſchien 1836 „die ſechszehnte 1842 die achtzehnte 1847. — Seine dramatiſchen Arbeiten: Herzog Ernſt von Schwaben erſchien Heidelb. 1817 und Ludwig d. Baier. Berl. 1819. Beide aber vereinigt in einer neuen Aufl. Heidelb. 1846. 8. — Sonſt verdanken wir noch Uhlands gelehrtem Fleiße: Walther v. d. Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter, geſchildert von L. U. Stuttg. u. Tüb. 1822. 8. Das ſorgfältige Werk: „Ueber den Mythus der nord. Sagenlehre vom Thor. „Stuttg. 1836" und die treffliche Sammlung: Alter hoch- und niederdeutſcher Volkslieder. Stuttg. 1844 u. 1845. 2 Bde. (noch unvollendet). — Ueber Uhland vergl. A. Pfitzer: Uhland und Rückert. Stuttg. 1837. — Melchior Mayr über Uhlands Gedichte. Erlangen 1838. — Henſe: deutſche Dichter der Gegenwart. Sangerh. 1842. — Guſt. Schwab über Uhland im Taſchenb. „Moosroſen".

---

1. Der König auf dem Thurme. (S. 14.)

Da liegen ſie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich geſorgt und geſtrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht iſt gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldene Schrift durch den Sternenraum!
Zu dir ja ſchau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie beſäuſelt ihr ſehnlich mein Ohr!

Mein Haar iſt ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht geſprochen und Recht geübt,
Wann darf ich raſten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

2. Lied eines Armen. (S. 17.)

n sogar ein armer Mann
ehe ganz allein.
öchte wohl nur einmal noch
frohen Muthes seyn.

einer lieben Eltern Haus
ich ein frohes Kind,
ittre Kummer ist mein Theil
le begraben sind.

leichen Gärten seh' ich blühn,
h' die goldne Saat:
ist der unfruchtbare Weg,
Sorg' und Mühe trat.

weil' ich gern mit stillem Weh
)her Menschen Schwarm
wünsche Jedem guten Tag,
rzlich und so warm.

O reicher Gott! du liessest doch
Nicht ganz mich freudenleer:
Ein süßer Trost für alle Welt
Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich an's Mahl.

3. Die sanften Tage. (S. 23.)

n so hold den sanften Tagen,
in der ersten Frühlingszeit
himmel, bläulich aufgeschlagen,
rde Glanz und Wärme streut;
häler noch von Eise grauen,
Hügel schon sich sonnig hebt;
Mädchen sich ins Freie trauen,
Kinder Spiel sich neu belebt.

steh' ich auf dem Berge droben
eh' es alles, still erfreut,
ruft von leisem Drang gehoben,
och zum Wunsche nicht gedeiht.
n ein Kind und mit dem Spiele
eiteren Natur vergnügt,
e ruhigen Gefühle
nz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' u. Fülle,
All' ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab.
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab,

4. Schäfers Sonntagslied. (S. 30.)

Das iſt der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch Eine Morgenglocke nur!
Nun Stille nah und fern!

Anbetend knie ich hier.
O ſüßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungeſehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel, nah und fern,
Er iſt ſo klar und feierlich,
So ganz als wollt er öffnen ſich.
Das iſt der Tag des Herrn!

5. Frühlingslieder. (S. 54.)

a. Frühlingsahnung.

O ſanfter ſüßer Hauch!
Schon weckeſt du wieder
Die Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

b. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht
Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
Sie ſchaffen an allen Enden.
O friſcher Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, ſey nicht bang!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernſte tiefſte Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

c. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben ſeyn,
Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

d. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieſer Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling iſt ein hohes Feſt:
Laßt mich ruhn und beten!

e. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge
Dich zu preisen, Frühlingstag?

f. Frühlingslied des Recensenten.

ing ist's, ich lass' es gelten,
mich freut's, ich muß gestehen,
man kann spatzieren gehen,
just sich zu erkälten.

he kommen an und Schwalben,
zu frühe, nicht zu frühe!
e nur, mein Bäumchen, blühe!
ethalben, meinethalben!

Ja ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

6. Wanderlieder. (S. 60.)

a. Lebewohl.

wohl, lebe wohl, mein Lieb!
noch heute scheiden,
Kuß, einen Kuß mir gieb!
dich ewig meiden,

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich
Darf sie nicht erwarten.

b. Scheiden und Meiden.

oll ich dich nun meiden,
meines Lebens Lust!
üssest mich zum Scheiden,
rücke dich an die Brust.

Ach Liebchen! heißt das meiden,
Wenn man sich herzt und küßt?
Ach Liebchen, heißt das scheiden,
Wenn man sich fest umschließt?

c. In der Ferne.

ruhen unter den Bäumen hier,
Vögelein hör' ich so gerne
singet ihr so zum' Herzen mir!
unsrer Liebe was wisset ihr
eser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
Wo duftige Blümlein sprießen.
Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
Seyd ihr ein herzliches Liebespfand
Aus der Ferne von meiner Süßen?

e. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch ſind die Morgenglocken nicht
Im finſtern Thal erklungen.
Wie ſtill des Waldes weiter Raum
Die Vögelein zwitſchern nur im Traum
Kein Sang hat ſich erſchwungen.

Ich hab' mich längſt ins Feld gemacht,
Und habe ſchon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut geſungen.

f. Nachtreiſe.

Ich reit' ins finſtre Land hinein,
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde toſen,
Oft hab' ich dieſen Weg gemacht,
Wenn goldner Sonnenſchein gelacht,
Bei lauer Lüfte Koſen.
Ich reit am finſtern Garten hin,
Die dürren Bäume ſauſen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Roſenzeit,
Wenn Alles ſich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloſchen iſt der Sonne Stral,
Verwelkt die Roſen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finſtre Land hinein,
Im Winterſturme ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeſchlagen.

g. Winterreiſe.

Bei dieſem kalten Wehen
Sind alle Straßen leer,
Die Waſſer ſtille ſtehen,
Ich aber ſchweif umher.
Die Sonne ſcheint ſo trübe,
Muß früh hinuntergehn,
Erloſchen iſt die Liebe,
Die Luft kann nicht beſtehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
Im Dorfe mach' ich Halt,
Da wärm' ich mir die Hände,
Bleibt auch das Herze kalt.

h. Abreiſe.

So hab' ich nun die Stadt verlaſſen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüſtig meiner Straßen,
Es giebt mir Niemand das Geleit.
Man hat mir nicht den Rock zerriſſen
Es wär auch Schade für das Kleid!
Noch in die Wangen mich gebiſſen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

i. Einkehr.

einem Wirthe, wundermild,
war ich jüngst zu Gaste;
i goldner Apfel war sein Schild
einem langen Aste.

war der gute Apfelbaum,
i dem ich eingekehret;
t süßer Kost und frischem Schaum
t er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth der deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit;
Da schüttelt' er den Wipfel,
Gesegnet sei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel.

k. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz nicht, Fels, du drauest schwer!
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,
Eh ich mag bei der Liebsten seyn!

7. Am 16ten Oktober 1816.

enn heut ein Geist herniederstiege,
gleich ein Sänger und ein Held,
n solcher, der im heil'gen Kriege
efallen auf dem Siegesfeld,
r sänge wohl auf deutscher Erde
n scharfes Lied, wie Schwerdtesstreich,
icht so, wie ich es künden werde,
ein! himmelskräftig, donnergleich:

Man sprach einmal von Festgeläute,
an sprach von einem Feuermeer,
ch was das große Fest bedeute,
eiß es denn jetzt noch irgend wer?

Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den ſchwülen Tag?
Das Herrlichſte, was ihr erſtritten,
Wie kömmts, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat ſich nichts gehellt,
Und Freie ſeid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht feſtgeſtellt.“

„Ihr Weiſen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wiſſen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, ſich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geſchäftig unterſtreut?“

„Ihr Fürſtenräth' und Hofmarſchälle,
Mit trübem Stern auf kalter Bruſt,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an dieſem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich ſage,
Ihr glaubt an Geiſterſtimmen nicht.“

„Was ich geſollt hab' ich geſungen,
Und wieder ſchwing' ich mich empor,
Was meinem Blick ſich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem ſel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröſtlich iſt's noch allerwärts,
Doch ſah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört ich manches Herz.“

8. Das Herz für unſer Volk. (S. 114.)

An unſrer Väter Thaten
Mit Liebe ſich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun;
In ſolchem Angedenken
Des Landes Heil erneun,
Um unſre Schmach ſich kränken,
Sich unſrer Ehre freun;
Sein eignes Ich vergeſſen
In Aller Luſt und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermeſſen,
Für unſer Volk ein Herz.

Was unſre Väter ſchufen
Zertrümmern ohne Scheu,
Um dann hervorzurufen
Das eigne Luftgebäu;
Fühllos die Männer läſtern
Die wir uns ausgewählt,
Weil ſie dem Plan von geſtern
Zu huldigen verfehlt;
Die alten Namen nennen
Nicht anders als zum Scherz:
Das heißt, ich darf's bekennen
Für unſer Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
Die Hoffnung ſich belebt,
Und da die Volksgeſchichte
Den Griffel wartend hebt:
O Fürſt! für deſſen Ahnen
Der Unſern Bruſt gepocht,
Und unter deſſen Fahnen
Die Jugend Ruhm erfocht,
Jetzt, unvermittelt, neige
Du dich zu unſrem Schmerz!
Ja! du vor Allem zeige
Für unſer Volk ein Herz!

9. Katharina. (S. 164.)

Die Muſe, die von Recht und Freiheit ſinget,
Sie wandelt einſam, ferne den Paläſten,
Wenn Luſtgeſang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Feſten:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel ſchwinget,
Da kömmt auch ſie mit andern Trauergäſten,
Und hat ſie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf ſie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüſtet ſich im ſchwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' iſt trocken,
Ein Wettkampf iſt im ungemeſſnen Leide:
Doch all dieß kann die Muſe nicht verlocken,
Daß ſie das Falſche nicht vom Aechten ſcheide;
Die Glocke tönet, wenn man ſie geſchwungen,
Und Thränen giebt es, die nicht tief entſprungen.

Der reiche Sarg, von Künſtlerhand gezimmert,
Mit einer Fürſtinn purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone ſchimmert,
Die Muſe huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'ſche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die ſich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie ſchaut in alle Zeiten der Geſchichte:
Da ſteigen Königinnen auf und nieder,
Und viele ſchwinden hin, wie Traumgeſichte,
Und ſind verſchollen in dem Mund der Lieder,
Und ſind erloſchen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in friſchem unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen ſchweben.

Drum darf die Muſe wohl, die ernſte, fragen:
„Hat dieſer goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieſes Purpurmantels Prangen

Ein hohes, königliches Herz geſchlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weiteſten Bezirken
Belebend, hülfreich, menſchlich groß zu wirken?"

So frägt die Muſe, doch im innern Geiſte
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da ſpricht ſie manches Schmerzliche, das Meiſte
Verſchließt ſie bitter in des Buſens Grunde;
Und daß auch ſie ihr Todtenopfer leiſte,
Ihr Zeichen ſtifte dieſer Trauerſtunde,
Legt ſie zur Krone hin, der goldesſchweren,
Bedeutſam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entſchwunden!
Nicht Gold noch Kleinod iſt dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen iſt der Kranz gebunden,
In rauher Zeit haſt du die Bahn vollendet:
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen ſie geſpendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich dieſen,
Volksmutter, Nährerin, ſey mir geprieſen!"

Sie ſpricht's — und aufwärts deutet ſie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen,
Ein Blick iſt offen nach des Himmels Reichen
Und droben ſieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'ſchen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt die reine, helle,
Ein Lichtſtral aus des Lichtes höchſtem Quelle.

10. Gloſſen. (S. 167.)

1. Der Recenſent.

Süſſe Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen. Tieck.

Schönſte! du haſt mir befohlen,
Dieſes Thema zu gloſſiren;
Doch ich ſag' es unverhohlen:
Dieſes heißt die Zeit verlieren,
Und ich ſitze wie auf Kohlen.

Liebtet ihr nicht, ſtolze Schönen!
Selbſt die Logik zu verſöhnen,
Würd' ich zu beweiſen wagen,
Daß es Unſinn iſt, zu ſagen:
Süſſe Liebe denkt in Tönen.

: verſteh' ich wohl das Schema
r abgeſchmackten Gloſſen,
ſolch verzwicktes Thema,
he räthſelhafte Poſſen
ein gordiſches Problema.
noch macht ich dir, mein Stern!
Freude gar zu gern.
ungslos reib' ich die Hände,
ner bring' ich es zu Ende,
n Gedanken ſtehn zu fern.

Laß, mein Kind! die ſpan'ſche Mode,
Laß die fremden Triolette,
Laß die welſche Klangmethode
Der Kanzonen und Sonette,
Bleib bei deiner ſapph'ſchen Ode!
Bleib der Aftermuſe fern
Der romantiſch ſüßen Herrn!
Duftig ſchwebeln, luftig tänzeln
Nur im Reimchen, Affonänzeln,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nicht in Tönen ſolcher Gloſſen
Kann die Poeſie ſich zeigen;
In antiken Verscoloſſen
Stampft ſie beſſer ihren Reigen
Mit Spondeen und Moloſſen.
Nur im Hammerſchlag und Dröhnen
Deutſchhelleniſcher Kamönen
Kann ſie ſelbſt die alten, kranken,
Allerhäßlichſten Gedanken,
Alles, was ſie will verſchönen.

2. Der Romantiker und der Recenſent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält;
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig auf in der alten Pracht! Tieck.

Romantiker.

:er iſt die Nacht und bange,
,ends eines Sternleins Funkel!
noch in verliebtem Drange
ıdl' ich durch das grauſe Dunkel
Geſang und Lautenklange.
ın Kamilla nun erwacht
das Lämpchen freundlich facht,
ın erblick' ich, der Entzückte,
ßlich eine ſterngeſchmückte,
ndbeglänzte Zaubernacht.

Recenſent.

Laß er doch ſein nächtlich Johlen,
Poetaſter Helikanus!
Was er ſingt, iſt nur geſtohlen
Aus dem Kaiſer Oktavianus,
Der bei mir nicht ſehr empfohlen,
Den ich der gelehrten Welt
Von den Alpen bis zum Belt
Preisgab als ein Werk der Rotte,
Die den Unſinn hub zum Gotte,
Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heiſcher!
Iſt das wohl der Baur Hornvilla?
Iſt es Klemens wohl, der Fleiſcher?
Von den Fenſtern der Kamilla
Heb dich weg, du alter Kreiſcher!
Was die krit'ſche Feder hält
Von den Alpen bis zum Belt,
Wüth' es doch zu Haus und ſchäume,
Nur verſchon' es Ihrer Träume
Wundervolle Mährchenwelt!

Recenſent.

Bänkelſänger, Hackbretſchläger,
Volk, das Nachts die Stadt durchleiert,
Nennt ſich jetzt der Muſen Pfleger;
Nächſtens, wenn Apoll noch feiert,
Dichten ſelbſt die Schornſteinfeger.
Zeit, wo man mit Wohlbedacht
Nur latein'ſchen Vers gemacht,
Zeit gepuderter Perücken,
Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,
Steig auf in der alten Pracht!

3. Der Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch ſchon ſeh' ich Andre paſſen
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hineingelaſſen.
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß ſie Andern auch gefalle?
Sey's! doch kann ich nicht verſchweigen:
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Der Vorſichtige.

Zwölf Uhr! iſt der Ruf erſchollen
Und mir ſinkt das Glas vom Munde.
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, hämſche Tadler!—
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen,
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen, kräft'gen Zügen
Huſch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe.
Iſt es nun auch ſtehn geblieben
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze,
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaſter ſitze;
Muß ich jeden Schritt erbeben;
Und die Häuſer taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte ſich in dieſen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

11. Das Schloß am Meere. (S. 215.)

: du das Schloß geſehen
i hohe Schloß am Meer?
den und roſig wehen
Wolken drüber her.

mögte ſich niederneigen
die ſpiegelklare Flut;
möchte ſtreben und ſteigen
der Abendwolken Glut.

ohl hab ich es geſehen,
3 hohe Schloß am Meer
) den Mond darüber ſtehen,
) Nebel weit umher."

Wind und des Meeres Wallen
ien ſie friſchen Klang?
nahmſt du aus hohen Hallen
ten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Stral?

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Stralend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

12. Abſchied. (S. 221.)

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt'
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!"
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab ja kein liebes Liebchen wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

Da ſteh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.“

13. Der Wirthin Töchterlein. (S. 252.)

Es zogen drei Burſchen wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.

„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.

Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:

„Ach lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:

„Ach, daß du liegſt auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet ſo manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder ſogleich,
Und küßte ſie an den Mund ſo bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

14. Das Ständchen. (S. 255.)

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es seyn,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!“

Es ist nicht irdische Musik
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang,
O Mutter, gute Nacht!

15. Der gute Kamerad. (S. 264.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite,
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

16. Sängerliebe. (S. 287.)

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesschmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer seiner Schläfe
Unglückselger Liebe Zeichen:

Wundert's wen, daß ird'schen Sängern
Die dasselbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß sie ernst und düster blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Lust sie wenig singen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?

Sängerliebe, tief und schmerzlich,
Laßt euch denn in ernsten Bildern
Aus den Tagen des Gesanges,
Aus der Zeit der Minne, schildern!

Hieraus: 3. Der Kastellan von Couci. (S. 242.)

Wie der Kastellan von Couci,
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen stets
Jener erste Herzschlag nieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Lied's ſich freute,
Streng und ſtille gieng ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.

Da beſchließt der Kaſtellan,
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.

Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!"

In geweihter kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.

Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.

Golden ſtralt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket,

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geſchoſſen
Sprengt heran mit Jagdgefolg.
Und der Knapp iſt rings umſchloſſen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dieß iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dieß Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wenn dieß Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."

„Jene Dame kenn' ich wohl."
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger,

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf ſein Schloß gekommen
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.

Dann mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß sie melancholisch machen:

Wie viel mehr, geliebt Dame,
Das, womit ich Euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dieß gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hat als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise
Seit mich dieses Herz genähret.

Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Rich-
ters.“ —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

17. Des Sängers Fluch. (S. 389.)

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „nun sey bereit mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin, ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll,
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwerdt, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdrin
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtral hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſtört, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sey vergessen, in ewge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

18. Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst gieng ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet,
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr;
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern,
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchſtralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen:
Das ſteht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

---

2. Wilhelm Müller. 1794—1827.

Wilhelm Müller wurde am 7. October 1794 zu Deſſau gebor Sein Vater war ein geachteter und bemittelter Handwerker. Die ganze Li und Sorge der Aeltern ruhte auf ihm und ſeine Erziehung war durcha zwanglos, woraus ſich ſein ſpäteres Gefühl der Unabhängigkeit und Vielſeitigkeit ſeiner Bildung entwickelte. Mehrere Reiſen, welche er ſch als Knabe mit einem Hausfreunde machen durfte, weckten in ihm die W derluſt, welche ihn durch ſein Leben begleitete und ſeine Dichtungen dur tönt. Im elften Lebensjahre verlor er die Mutter. Im 18ten Jahre be er die Univerſität Berlin und ergab ſich hier philologiſchen und geſchichtlic Studien. Im Jahre 1813 nahm er am Freiheitskriege Theil, und woh als Freiwilliger beim preußiſchen Heere den Schlachten bei Lützen, Bau Culm und Hanau bei, ging dann nach den Niederlanden und kehrte 18 nach Berlin zurück. Er wurde jetzt auch Mitglied der berl. Geſellſchaft deutſche Sprache, und ergab ſich dem Studium der Mutterſprache, als de Frucht von ihm 1816 eine Blumenleſe aus den Minneſängern erſchien. A verband er ſich mit einem Kreiſe dichteriſcher Freunde, zu denen der G Friedrich von Kalkreuth und der Maler Wilhelm Henſel gehörten. E

urde er auch mit de la Motte Fouqué bekannt, und entwickelte seine Dichtalent auf mannigfaltige Weise. Im Jahre 1817 erwählte ihn der Freierr, später Graf Sack zu seinem Begleiter auf einer Reise nach Aegypten. Im seinetwillen nahm der Freiherr den Weg über Italien, aber Müller efiel sich hier so wohl, daß er sich von Sack trennte und erst, nachdem er Neapel gesehen und längere Zeit in Albano, Rom und Florenz gelebt hatte r Anfang des Jahres 1819 nach Berlin zurückkehrte. Die Frucht dieser Reise war sein schönes Werk: „Rom, Römer und Römerinnen", welches 1820 in 2 Bänden erschien. Den in diesem Buche hier und da herrschenden leichtfertigen Ton sieht Müllers Lebensbeschreiber nur als vorübergehenden Einfluss Italiens an, und nicht seinem Charakter und dauernden Lebensansichten angehörig. — Müller wurde nun zum Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache an die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt berufen und bald darauf zum herzoglichen Bibliothekar und Hofrath ernannt. Er verheirathete sich im Mai 1821 mit der Enkelinn des berühmten Pädagogen Basedow, lebte in stiller Häuslichkeit und machte sich durch seine „Gedichte us den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten" und das rste Heft seiner „Griechenlieder" durch ganz Deutschland als trefflicher lyrischer Dichter bekannt. — Im Frühling 1826 wurde er vom Keuchhusten ngesteckt, erholte sich aber in dem reizenden Sommeraufenthalt, welchen hm sein Herzog im Luisium bei Dessau bereitete, reiste dann mit seinem reunde Baron Simolin nach Eger, dessen Bäder ihm vortrefflich bekamen, ieber Baireuth, wo er Jean Pauls Grab besuchte, und Weimar, wo er Göthes Geburtstag feierte, kehrte er mit neuer Kraft nach Dessau zurück. Seine Stellung war eine höchst glückliche, wozu auch seine schöne Wohnung eitrug, welche an die Bibliothek stieß. Herbst und Winter 1826 und 1827 erflossen in geräuschvoller Geselligkeit, doch arbeitete Müller daneben viel, ie an seiner Novelle: „Debora" so auch an vielen Journalen. Im Frühahr 1827 befiel ihn eine große Nervenabspannung und nachdem er noch as dritte Bändchen seiner Gedichte besorgt hatte, unternahm er mit seiner Gattinn eine Erholungsreise. Er besuchte Frankfurt, den Rhein, Straßburg, Schwaben, lebte bei Schwab in Stuttgart zehn Tage, in denen beide sich näher kennen lernten, kehrte in Weinsberg bei Kerner ein, wo die Seherin von Prevorst auf ihn einen großen Eindruck machte und kam über Weimar und Leipzig am 25. September 1827 nach Dessau zurück, wo er merwartet, unter manchen literarischen Plänen am 30. September am Schlagflusse starb.

Er ist ein inniger, gefühlvoller, vielbegabter, für Völkerglück, Recht und Wahrheit durchglühter, mit der Natur vertrauter Dichter, und obschon Göthe nd Uhland als seinen Meistern folgend, auch selbständig seinen Weg wähnd. Auch im Gebiete der Kritik und Literatur hat er Bedeutendes geleistet nd in Zeitschriften und Encyclopädieen namentlich in der Encyclopädie von

Erſch und Gruber, deren Mitredacteur er 1826 wurde, manchen bedeutenden Beitrag niedergelegt.

Folgende Werke ſind uns von ihm übrig: „Blumenleſe aus den Minneſängern. Berlin 1816. 8.“ — „Marlow's Doctor Fauſtus. A. d. E. Berl. 1818. (Mit einer Vorrede von Achim v. Arnim). — Rom, Römer und Römerinnen. Berl. 1820. 2 Bde. — Ascania. Zeitſchr. herausg. v. W. Müller. Deſſau. 1820. 6 Hefte. — Gedichte aus den hinterlaſſenen Papieren eines reiſenden Waldhorniſten. Deſſau. 1821—1827. 2 Bde. 8. (2te Aufl. 1826). — Griechenlieder. Zwei Hefte. 1822. (2. Aufl. des 1. 1828). — Neue Lieder der Griechen. Zwei Hefte. 1822. 23. — Neuſte Lieder der Griechen. 1824. — Homeriſche Vorſchule. Leipz. 1824. (Lehrt M. als wackern und ſelbſtändigen Schüler F. A. Wolf's kennen. — Fauriels Sammlungen neugriechiſcher Volkslieder (überſ.) Lpz. 1825. 2 Th. — Miſſolunghi. Ged. Dresd. 1826. — Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh. Lpz. 1822—1827. 8 Bde. 8. (Fortgeſ. v. K. Förſter). — Lyriſche Reiſen und epigrammatiſche Spaziergänge. Dresd. 1827. — Nach ſeinem Tode kam heraus: Egeria, Samml. italieniſcher Volkslieder. Begonnen von W. Müller vollend. u. herausg. v. O. L. B. Wolff. Lpz. 1829. — Geſammelt erſchienen ſeine Schriften in 5 Bdchen.: Vermiſchte Schriften von Wilh. Müller. Herausg. und mit einer Biographie Müller's begleitet von G. Schwab. Erſt. Bdchen. Mit Müller's Bildniß. 1830. 12. (Enth. Wilh. Müllers Leben. Die ſchöne Müllerin. 25 Lieder. — Johannes u. Eſther. 10 Lieder. — Reiſelieder I—III. 47 Lieder. — Ländliche Lieder. I. II. 19 Lieder. — Frühlingskranz aus dem Plauenſchen Grunde bei Dresd. 14 Lieder. — Muſcheln von der Inſel Rügen. 15 Lieder. — Lieder aus Franzensbad bei Eger. 13 an Zahl. — Die ſchöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäſte. 10 Lieder. — Berenice. 21 Lieder. — Muſterkarte. 12 Lieder. — Deviſen zu Bonbons. 16 Lieder). — Zweites Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Tafellieder für Liedertafeln. 34 Lieder. — Lieder aus dem Meerbuſen von Salerno. 11 Lieder. — Ständchen in Ritornellen aus Albano, 16 an Zahl. — Reime aus den Inſeln des Archipelagus. Zum Theil aus dem Neugriechiſchen. — Griechenlieder. 46 an Zahl. — Epigramme. 300). — Drittes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Der Dreizehnte. — Debora. — Biographie Lord Byron's. — Samuel Rogers Portrait des Lord Byron.) Viertes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Klopſtock Secularfeier in Briefen. Erinnerungen aus Toscana. — Reiſe von Wunſiedel nach Baireuth. — Kritiſche Arbeiten I—VI, worunter: Ueber die neueſte lyriſche Poeſie der Deutſchen. Einige Worte über F. A. Wolf, L. Uhland und Juſt. Kerner). — Fünftes Bändchen. Lpz. 1830. (Inh.: Kritiſche Arbeiten VII—XVI, größtentheils über Arioſto, Taſſo und deutſche Dichter).

1. Ungeduld. (Th. I S. 20.)

(Aus: die schöne Müllerin.) [1])

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es säu auf jedes frisches Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's schreiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißen Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenstern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah' und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund
Und sie merkt Nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz, und soll es ewig bleiben!

2. Mein. (S. 28.)

hlein, laß dein Rauschen sein!
ver, stellt eur Brausen ein!
ihr muntern Waldvögelein,
ß und klein,
et eure Melodein!
ch den Hain
und ein
alle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin ist mein!
Mein!
Frühling, sind das alle deine Blümelein?
Sonne, hast du keinen hellern Schein?
Ach, so muß ich ganz allein,
Mit dem seligen Worte mein,
Unverstanden in der weiten Schöpfung
sein!

---

1) Bekannt sind die Compositionen von Schubert und von Kurschmann.

3. Der Müller und der Bach. (S. 50.)

(Ebendaher.)

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit ſeine Thränen
Die Menſchen nicht ſehn;

Da halten die Englein
Die Augen ſich zu,
Und ſchluchzen und ſingen
Die Seele zu Ruh.

Der Bach.

Und wenn ſich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues
Am Himmel erblinkt;

Da ſpringen drei Roſen
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder,
Aus Dornenreis.

Und die Englein ſchneiden
Die Flügel ſich ab
Und gehn alle Morgen
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinſt es ſo gut:
Ach, Bächlein, aber weißt du
Wie Liebe thut?

Ach, unten, da unten
Die kühle Ruh!
Ach Bächlein, liebes Bächlein,
So ſinge nur zu.

4. Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh, gute Ruh!
Thu die Augen zu:
Wandrer, du müder, du biſt zu Haus.
Die Treu' iſt hier,
Sollſt liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen kryſtallenen Kämmerlein.
Heran, heran
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn ſchallt
Aus dem grünen Wald,
Will ich ſauſen und brauſen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume ſo ſchwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlenſteg,
Böſes Mägdlein, daß ihn dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis alles wacht
Schlaf' aus deine Freude, schlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond steigt
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie ist er so weit!

5. Die Passionsblume. (S. 64.)

(Aus Johannes und Esther.)

hochgebenedeite Pflanze
ren schöner Blüthestern
s im milden weißem Glanze
igt das Marterthum des Herrn;
ller Blüthen seh' ich immer
h vor ihrem Fenster stehn:
Ist du denn, als eitler Schimmer,
r in Farb und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unsre Flur,
Als ein Bild von seinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir sollen weiden
Unsre Seel' in Lust und Noth?

Hast du nicht in stillen Stunden,
Heilge Blum' ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Esther schläft, und Träume schließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

6. Vor ihrem Fenster. (S. 68.)

(Aus Johannes und Esther.)

Wie freut es mich in dunkeln Abendstunden
Vor deinem hellen Fenster still zu stehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in seinen Himmel sehn.

Die Blumen, die sich an die Rahmen schmiegen,
Umschlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da sitzest du, so still und unbefangen,
Das schöne Haupt gestützt auf deinem Arm,
Und ich bin dir so nah mit Lust und Bangen,
Mit meiner Wünsche ungestümen Schwarm.

Du ſchaueſt her: es wiſſen deine Augen
Vom ſüßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine ſich aus ihnen trunken ſaugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahneſt nicht, wie ſich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald ſich will auf ſtolzen Strahlen heben,
Bald tiefgebeugt in Thränen untergeht.

Still, ſtill, mein Herz! Was meint dein wildes Schlagen?
Schau über dich, der Himmel iſt nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menſchheit Seufzer vor den Thron des Herrn.

8. Der Perlenkranz. (S. 73.)

(Aus Johannes und Eſther.)

Ein Kränzlein möcht' ich ſehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten ſein,
Durch deine ſchwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenſchein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Löſ' auf dein langes Haar!
Kennſt du die Perlenkrone,
Durchſichtig, waſſerklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was ſie ſpricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

8. Maria. (S. 75.)

(Aus Johannes und Eſther.)

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat ſtets dich ſo genannt. —
Seh' ich ein kleines Bächlein fließen,
Setz' ich mich ſtill an ſeinen Rand:
Maria, rieſeln ſeine Wogen,
Maria, ſoll ihr Name ſein;
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenſchein.

Geliebte, haſt du nichts vernommen
Wie Orgelton und Waſſerfall?
Der heilge Jordan kommt geſchwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelſchall.
Der Geiſt des Herrn ſchwingt ſeine Gefieder
Und ruft: Wo iſt die Tochter mein?
Tauch in die Liebesfluthen nieder:
Maria ſoll dein Name ſein!

9. Der prager Muſikant. (S. 106.)

(Aus den Reiſeliedern.)

Mit der Fiedel auf dem Rücken
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir prager Muſikanten
Durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
Heißt der heilge Nepomuk,
Steht mit ſeinem Sternenkränzel
Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergeſagt;

Steht alſo in keinem Büchel
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderſchaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel ſingen könnte
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heiſre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es naſſe Augen,
'S war mir ſelbſt nicht einerlei;
Sprach ich: 'S iſt ja nicht für ewig,
Schönſtes Nannerl, laß mich frei!

Und ich ſchlüpft aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts ſchauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied geſungen,
Hab' die Fiedel zu geſpielt
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Bruſt mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn ſie weinen wollte,
Dieſes friſches Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenſter:
Schätzel, Schätzel, ſchläfſt du ſchon?

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Muſika!
'S Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr prager Muſikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den ſchönſten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

10. Ein Andrer. (S. 110.)

Wenn du wandelſt auf der prager Brücken,
Thut vor dir Sanct Nepomuk ſich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner ſchwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie ſoll man heut' ein Heilger werden
Wo's ein ſolches Mädel giebt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel
Um zu küſſen deine Roſenwängel.

Und ich ſollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten ſind zerſprungen
Als ich dir das Abſchiedslied geſungen,
Sag', wie ſoll mein Herz doch dieſe Plagen,
Ohne zu zerreißen, ſtill ertragen?

11. Der Lindenbaum. (S. 129.)

(Aus den Reiſeliedern.)

Am Brunnen vor dem Thore
Da ſteht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in ſeinem Schatten
So manchen ſüßen Traum.

Ich ſchnitt in ſeine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und ſeine Zweige rauſchten,
Als riefen ſie mir zu:
Komm her zu mir, Geſelle,
Hier findſt du deine Ruh'!

Die alten Winde blieſen
Mir grad' ins Angeſicht
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauſchen:
Du fändeſt Ruhe dort!

12. Der Ohrring. (S. 186.)

(Aus den ländlichen Liedern.)

Mein Burſch einen Ring ins Ohr mir hing,
Als nach der böſen Stadt er ging —
Ach, wären's zwei geweſen!
Er ſprach: Du ſollſt ein Schlößchen ſein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's zwei geweſen!

Die Schmeichler gehn zum offnen O
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir centnerſchwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer.

Sie ſagen mir: mein Liebſter ſei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr
Und gleich heraus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

13. Abſchied. (S. 215.)

(Aus den ländlichen Liedern.)

Was ſoll ich erſt kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchſtabiren und Schreiben
Geht auch nicht geſchwind.
Will ſelber hinlaufen
Zu der Nannerl in's Haus,
Will's mündlich ihr ſagen:
Unſre Liebſchaft iſt aus!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen,
Wird nimmermehr ganz;
Und morgen da führ' ich
Ein' andre zum Tanz
Es ſpringen viel Dirnen
Und ſingen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch keine wie du!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen
Unſre Liebſchaft iſt aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuſer giebt's viele
Mit Fenſtern darein;
Doch's klinget kein Fenſter
Wie deines ſo fein!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was iſt's das ſo beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Burſche
Und jammern dabei —
Doch, Nannerl, 's kömmt keinem
Vom Herzen ſo treu!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meineſt denn du?
Und müſſen wir ſcheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zuſammen
In die ewige Freud'!

14. Der Glockenguß zu Breslau. (S. 393.)

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar;

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich laff' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren
Und guckt ihm durch den Sinn
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie' umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann:
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tröpfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

Ich dank' euch, spricht der Meister
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein,
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt,

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

15. Der Phanariot. (Th. II. S. 150.)

(Aus den Griechenliedern.)

Meinen Vater, meine Mutter haben sie ins Meer ersäuft,
Haben ihre heilgen Leichen durch die Straßen hingeschleift,
Meine schöne Schwester haben aus der Kammer sie gejagt,
Haben auf dem freien Markte sie verkauft als eine Magd.
Hör ich eine Woge rauschen, ist es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich schleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis gesättigt ist die Rache, bis die wilde Woge ruht.

Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, sie seufzen in die Ohren mir wie leises, banges Flehn;
Ach, es sind der Schwester Seufzer in der Schmach der Sclaverei:
Bruder, mache deine Schwester aus den schnöden Banden frei!
Ach! daß ich ein Adler wäre, könnte schweben in den Höhn
Und mit schnellen, scharfen Blicken durch die Städt' und Länder spähn,
Bis ich meine Schwester fände und sie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Die Griechen an den östreichischen Beobachter. (Th. II. S. 191.)

(Aus den Griechenliedern.)

Du nanntest uns Empörer — so nenn uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort,
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern entwürdigtes Geschlecht!

Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferſtehungsmorgen iſt roſenroth erwacht.
Du nannteſt uns Empörer — ſo nenn' uns immerfort!
Empor, ſo heiß' es ewig, der Griechen Loſungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang.

17. Die Pforte. (Th. II. S. 201.)

(Aus den Griechenliedern.)

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade
Rufſt zurück du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Chriſten! Wirf nur einen großen Schatten
Ueber nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem ſchönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendſchatten deiner Gnade, hohe Pforte!
Unſrer Brüder rothe Häupter, aufgeſteckt auf deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und ſchmiede Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in deinen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich einzuziehn!
Rufe nur — zur Antwort ſchlagen unſre Waffen wir zuſammen,
Laſſen unſre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte flammen
Gott mit uns! auf unſrer Fahne — Gott mit uns! in unſrem Herzen.
Wir mit Gott im Siegesjubel — Wir mir Gott in Todesſchmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte ſeiner Gnade
Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade:
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit feſtem Blicke ſchauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unſrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen!
Seht, Gregor, der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott geſtritten! Selig, die mit Gott gefallen!

18. Frühlingseinzug. (Th. I. 229.)

(Aus dem Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde.)

e Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
r alte Winter will heraus,
trippelt ängstlich durch das Haus,
windet bang sich in der Brust
d kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

e Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
spürt den Frühling vor dem Thor,
r will ihn zupfen bei dem Ohr,
n zausen an dem weißen Bart
ch solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

e Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
r Frühling pocht und klopft ja schon —
rcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
pocht und klopfet was er kann
t kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf! die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein backebackig rothes Kind,
Und bläst, daß alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch,
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust!
Herein, herein du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde!

19. Die Braut. (Mönkgut.) (Th. I. S. 280.)

Eine blaue Schürze hast du mir gegeben
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' ums Weben!
Morgen in der Frühe wird sie bleich erscheinen,
Will zu Nacht so lange Thränen auf sie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht ſchaffen können,
Wie ſie immer ſtrömen, wie ſie immer brennen;
Wird mein Liebſter kommen und mir Waſſer bringen,
Wird ſich Meereswaſſer aus den Locken ringen.

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauſchen dieſe Kunde,
Daß ich hier ſoll freien und ihm treulos werden;
Aus der Tiefe ſteigt er auf zur böſen Erden.

In die Kirche ſoll ich — nun ich will ja kommen,
Will mich fromm geſellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare ſtill vorüberziehen,
Denn dort iſt mein Plätzchen, wo die Wittwen knieen.

---

3. Guſtav Schwab, geb. 1792.

Guſtav Schwab, geboren am 19. Juni 1792 zu Stuttgart, als jüngſter Sohn des Geh. Hofraths und Oberſtudienraths Joh. Chriſtoph Schwab, welcher als eifriger Anhänger der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie durch ſeine Schriften gegen Kant ſich einen Namen erworben hat und am 15. April 1821 zu Stuttgart ſtarb, erhielt theils durch den Vater ſelbſt, theils auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt eine ſorgfältige Bildung und ſtudirte dann in den Jahren 1809 bis 1814 in Tübingen Theologie und Philoſophie. Er machte nachher eine Reiſe nach Norddeutſchland und hielt ſich auch eine Zeitlang in Berlin auf, wo er durch Fouqué und Franz Horn reiche Anregung zur Dichtkunſt empfing, in welcher er ſich ſchon in einzelnen lyriſchen Liedern in Kerners „Schwäbiſchem Almanach auf 1812“ und Uhland's „Deutſchem Dichterwalde“ verſucht hatte. Goethe und die neuen Romantiker gaben ihm reiche Veranlaſſung, ſeine dichteriſchen Anlagen weiter auszubilden und ſie darzulegen. Nach der Rückkunft in ſein Vaterland wurde er Repetent am theologiſchen Seminar zu Tübingen und 1817 Profeſſor der alten Literatur am obern Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bis er 1838 in die ſchöne Pfarrſtelle zu Gomaringen trat. Hier wirkte er in größerer Muße für ſeine Gemeine und die Wiſſenſchaft, und wurde dann Pfarrer an der St. Leonhardskirche in Stuttgart 1842, aus welcher Stelle er 1845 zum Oberſtudienrath und Rath beim evangeliſchen Conſiſtorium zu Stuttgart befördert wurde.

Als Dichter hat er sich vornehmlich Uhland angeschlossen, und sich vor len durch seine Romanzen und Balladen, vornehmlich die schwäbischen, sgezeichnet, und manches schöne sinnige und innige Lied ist ihm gelungen, ie ihm das Vaterland treffliche Sammlungen und Ausgaben schriftstelle- ischer Werke zu danken hat. — Seine früheſten Gedichtwerke sind: Roman- in aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg. Stuttg. 1819. nd die Legende von den heiligen drei Königen nach Johann von Hildes- eim. In 12 Romanzen. Stuttg. 1822, welche mit andern in die späteren Sammlungen seiner Gedichte aufgenommen worden sind. Seit 1828 nahm r besonderen Antheil an der Herausgabe des Morgenblatts. Einige Ge- ichte Uhlands übersetzte er in Horazischen Weisen und Maßen ins Latei- ische: de constituenda republica. Stuttg. 1823.

Zu seinen Werken gehören außer den beiden genannten Sammlungen: Gedichte von Gust. Schwab. 2 Bde. Stuttg. u. Tüb. 1820. 1829. (Darin Th. I.: Lieder u. verm. Gedichte. 1809—1828, in 5 Abth. Zeitgedichte. — Romanzen, Balladen, Legenden: I. Frei Sagen. II. Geschichtliche und halb- geschichtliche Sagen. III. Vermischte schwäbische Sagen. IV. Sagen von der schwäbischen Alp. V. Sagen vom Bodensee und der Schweiz. — Th. II. I. Romanzen aus dem Jugendleben Herz. Christophs von Würtem- berg. 1816—1818. II. Romanzen von Robert dem Teufel, nach der altfranz. Volkssage. III. Die Legende v. d. heil. drei Königen. In 12 Romanzen. 1820. IV. Die Kammerboten in Schwaben. Geschichtl. Sage in 13 Mähren. 1821. V. Walther und Hiltgund, epische Dichtung. Nach dem Lat. des Ekkehard. 1822. 23. VI. Der Möringer. Schwäb. Sage in 4 Romanzen. 1824. VII. Der Appenzeller Krieg. In 9 Romanzen. 1825. VIII. Ein Morgen auf Chios. Dialogisirte Erzählung. 1822. IX. Nachtrag. — Dritte Aufl. 1846.) — Neue Auswahl. Stuttg. 1838. — Griseldis. Volkssagen in 10 Romanzen (in der Urania von 1830.) — Andre Schriften: Die Neckarseite der schwäbischen Alp. Stuttg. 1823. — Der Bodensee. Ein Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie. Stuttg. 1827. (2. Aufl. 1839.) — Buch der schönsten Geschich- ten und Sagen für Alt und Jung. 2 Bde. Stuttg. 1836. (2. Aufl. 1843.) — Die schönsten Sagen des classischen Alterthums. 3 Bde. Stuttg. 1838 bis 1840. (2. Aufl. Stuttg. 1846). — Schiller's Leben. Drei Abth. Stuttg. 1840. (2. Aufl. 1841—1844.) — Uebersetzungen (außer der oben erwähnten Uhlandischer Gedichte ins Lat.) Lamartine's Gedichte. Lpz. 1826. — Napoleon in Aegypten. Gedicht in 8 Ges. Aus dem Franz. Stuttg. 1829. — Ausgaben: Paul Flemming's auserlesene Gedichte und Leben. Stuttg. 1820. — Herausgegeben und poetisch aus- gestattet hat er Daly's Werk: die Schweiz in ihren Ritterburgen und Schlössern. 2 Bde. Chur. 1828—1830. (2. Aufl. 3 Bde. mit einem Ergän- zungsheft. 1839. — Deutscher Musenalmanach mit Chamisso. —

Wilh. Müllers. Vermiſchte Schriften mit Lebensbeſchreibung des Verfaſſers. 5 Bdchen. Lpz. 1830. — Wilh. Hauff's ſämmtliche Werke und Biographie des Verf. Stuttg. 1830. — Fünf Bücher deutſcher Lieder und Gedichte. Von A. v. Haller bis auf die neueſte Zeit. Eine Muſterſammlung. Lpz. 1835. (2. Aufl. 1840). — Deutſche Proſa von Moshein bis auf unſre Tage. 2 Bde. Stuttg. 1843.

---

1. Lied eines abziehenden Burſchen. (Ausg. 1828. Th. 1 S. 49).

N. d. W.: Er reiten drei Reiter zum Thor hinaus.

Bemooster Burſche zieh' ich aus,
Behüt dich Gott, Philiſters Haus!
Zur alten Heimath geh' ich ein,
Muß ſelber nun Philiſter ſeyn.

Fahrt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Geſang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben iſt nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durſtig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott' Collegia!
Wie ſteht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehſt mir umſonſt, o Carcer, nach.
Für ſchlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sey dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und ſchalle noch,
Leb' alter Waffenboden, hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, ſchau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch' ich dir nicht böſen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſey er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht iſt mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer,
Auf friſchem Roß mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Ich nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, ſey's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

2. Trost. (S. 56.)

ie ist sie mir erschienen,
leich, so lieb im Traum!
rnster edler Mienen
ich sie wachend kaum.

nst wird sie wiederkommen
himmlisch hell und gut,
himmel aller Frommen,
öchster Liebesgluth.

Was ist's, wenn sie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß sie mich nicht versteht!

Besucht sie nur in Träumen
Mich noch auf dieser Welt,
Ist nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns bestellt!

3. Wechsel. (S. 60.)

, falsche Trügerin,
st und Kosen Kriegerin,
nuth stolze Siegerin,
st du mich betrogen!
hler Abgeschiedenheit,
ısamer Zufriedenheit,
er Glut Vermiedenheit
ieu herausgelogen!

ıkeln Locken mied ich schon,
ichen Wangen schied ich schon,
n Verlangen stritt ich schon
caunem Augensterne;
ı den regen Blicken süß
rner mich berücken ließ
ern Sieg sie pflücken hieß,
r vom Herzen ferne.

Doch blonder Locken Helligkeit,
Doch blauen Aug's Gefälligkeit,
Doch schlanker Glieder Schnelligkeit
Die däuchten mir nicht fährlich;
Die Blicke Glut nicht sprühende,
Die Wangen zart erblühende,
Die Lippen feucht erglühende,
Mir schien, sie meinten's ehrlich.

Nicht schmachtende Geduldigung,
Nicht eifernde Beschuldigung,
Nur Scherz und Gruß und Huldigung,
Nur Spiel mit Lock' und Lippen!
Nicht dacht' ich ach! der Freudige,
Muthwillig froh Geschmeidige,
Das heimlich bitter leidige,
Verliebte Gift zu nippen.

Wie höhnen nun die Brüder mich,
Wie brennt es durch die Glieder mich,
Wie stralt verderbend wider mich
Die leichte, schlanke Blonde!
So blauer Augen schnelle Gluth,
So gelber Locken helle Fluth!
Brauf' auf mein Herz und schwelle Blut,
Wie Meereswell' im Monde!

4. Am 17. Februar 1815. (S. 79.)

So feir' ich denn mit Thränen
Einſamen Leiertönen
Den freudenreichen Tag!
Sie möcht' ich grüßend küſſen,
Und kann, ach, doch nicht wiſſen,
Wie es zu ihr gelangen mag.

Verbund'nen treuen Seelen
Kann's nie an Boten fehlen
Zu ew'gem Wechſelgruß,
Da giebt es keine Ferne,
Sie ſchauen in die Sterne,
Da regnet Brief herab und Kuß.

Du lichte, mächt'ge Bläue,
Du nimmſt den Schwur der Treue
Von meinen Lippen auf;
Er ſäuſelt wohl hinüber,
Er weht an ihr vorüber,
Sie aber achtet nicht darauf.

Ich will ſie nicht bethören,
Mag ſie es überhören,
Mag ich vergeſſen ſeyn!
Dringt, was ich für ſie flehe,
Nur zu der ew'gen Höhe,
Nur in den treuen Himmel ein.

Laß ihr die Wangen blühen,
Die dunkeln Augen glühen,
O du der Liebe Hort!
Doch wen ſie ſoll entzünden
In ſeines Herzens Gründen,
Dem ſchenk' auch ihre Huld ſofort.

Für mich nicht will ich bitten,
Ich habe mir erſtritten
Ein feſt und ruhig Herz!
Nur, kann ſie nichts erwiedern,
So ſpar' auch andern Brüdern
Unangehörter Liebe Schmerz.

Doch willſt du Lieb' und Leben
Dem keuſchen Buſen geben,
So thu's in dieſem Jahr!
Ich will es fröhlich ſchauen,
Laß ſchweben aus dem Blauen
Den Brautkranz ihr in's dunkle Haar.

5. Erhörung. (S. 81.)

Was iſt das für ein Drängen
In meiner armen Bruſt?
Ein Ahnen von Geſängen,
Ein Trieb nach neuer Luſt?

Der Geiſt hebt ſein Gefieder,
Das Herz ſchlägt ſo geſund,
Es regen ſich die Lieder
Auf dem verſtummten Mund.

Sie liſpeln alle leiſe,
Ich ſelbſt vernehm' es kaum,
Manch alte ſel'ge Weiſe,
Manch langvergeſſ'nen Traum.

Doch eines hör' ich deutlich
In meinem wirren Sinn,
Doch eines klingt ſo bräutlich
Durch alle Weiſen hin:

— „Sie horcht, ſie winkt dir nieder,
Die dich ſo ſchwer betrübt;
Du liebeſt wirklich wieder,
Und ja, du wirſt geliebt!“

6. Nachruf an Wilhelm Müller. (S. 114.)

Des Himmels Schützlinge, die Sänger
Der Erd' und ihrer Lieblichkeit,
Hieß das Geschick sonst gütig länger
Verweilen in der flücht'gen Zeit.

Es gab den graugelockten Greisen
Die junge Leier in den Arm,
Und läßt sie Wein und Liebe preisen
Von langer Spätlingssonne warm.

Doch dich, der an der Jugend Borne
Die unerschöpften Lieder sang,
Und lächelte, wenn nicht im Zorne
Die Leier, Freiheit fordernd, klang:

Ach, warum riß vom Quell der Musen,
Und aus der treuen Liebe Wacht,
Und von des Herzensfreundes Busen
Dich früh die schwarze Mitternacht?

Wir fragen nicht — du warst der Bote
Von eines Volkes Auferstehen,
Gesandt noch vor dem Morgenrothe,
Und bei der kühlen Lüfte Wehn.

Da hat dein Sang sich aufgeschwungen,
Noch eh' der Tag im Osten graut;
Jetzt ist die Sonne durchgedrungen:
Wohl dir, du hast sie noch geschaut.

Der Hauch in deinen Liedern lebte,
Der einst Hellenenbrust geschwellt,
Vor dem verklärten Auge schwebte
Des Jugendvolkes Götterwelt.

Und deine Sendung war vollendet;
Da trat aus der Gestalten Chor
Der sanfte Jüngling, abgewendet,
Mit der gesenkten Fackel vor.

Still griffest du zum Wanderstabe,
Du zogst auch durch dein Erdenland,
Und grüßtest auf dem Weg zum Grabe
Noch manches Herz, das dich verstand.

Und schiedst, und ließest deine Lieben;
Dein reicher Morgen war gelebt;
Uns aber ist dein Lied geblieben,
Das durch die Brust lebendig bebt.

7. Gottes Engel. (A. d. Neujahrsliedern. S. 164.)

1826.

Seiner Boten Einen
Aus der Engel Schaar
Läßt der Herr erscheinen
Jedes neue Jahr.

Aus der Zeiten Pforte
Schwebt der Himmelsgeist,
Den er seine Worte
Uns verkünden heißt.

Oft erscheint ein Engel
Fried' ist er genannt,
Der den Liljenstängel
Neigt ob allem Land:

In die Beete nieder
Sinkt der Blumenstaub.
Da erwachen wieder
Blüth' und Frucht im Laub.

Oft herab zur Erde
Fleucht der Engel Krieg
Mit dem Racheschwerde
Gottes oft der Sieg;

Und als Schnitter stehn
Sie in reifer Welt
Fangen an zu mähen
Wie es ihm gefällt. —

Wen hat er geſendet
Uns in dieſes Jahr?
Wen, emporgewendet
Wird der Blick gewahr?

Ach, es iſt der ernſte
Diener, iſt der Tod!
Trägt bis an das fernſte
Ufer ſein Gebot.

Einem Fürſtengreiſe[1])
Schob er jüngſt den Arm
Unter's Haupt, das leiſe
Fortſchläft ohne Harm.

Dann von Thron zu Throne
Zog er, und dem Zaar[2])
Nahm die goldne Krone
Er vom blonden Haar;

Und worauf hienieden
Sein Gedanke ſann:
Zu dem ew'gen Frieden
Zeigt' er ihm die Bahn.

Und es geht der Engel
Weiter ſeinen Pfad,
Vor ihm grünt der Mängel
Und der Sünden Saat.

Gräber ſtehen offen;
Doch — was kommen mag —
Freunde, laßt uns hoffen,
Gottes iſt der Tag.

Laßt den Dichter ſchwärmen,
Laßt ihn prophezei'n,
Sonnen ſich und wärmen
An der Ahnung Schein:

Fremden Regionen
Eilt der Engel zu
Euch, ihr Hütten, Thronen,
Gönnt er lange Ruh'!

Dort, wo müde Streiter
Bang gen Himmel ſehn,
Wo Egyptens Reiter
Dicht, wie Mauern ſtehn:[3])

Dorthin ſeht ihn fliegen,
Seht ihn unbemerkt
In den Reihen liegen,
Die kein Andrer ſtärkt!

Iſt er nicht der alte
Würger ohne Schlacht,
Deſſen Köcher ſchallte
In der Mitternacht?

Der die Erſtgebornen
In Egypten ſchlug,
Bis daß Halbverlornen
Wurde frei der Zug?

Schreibe, Gottes Bote,
Nur in's neue Jahr!
Was dem Blick auch drohte,
Uns droht nicht Gefahr.

Unſre Herzen ſchwellen,
Sind in Hoffnung froh:
Stürmt, ihr Meereswellen,
Ueber Pharao!

---

1) König Maxim. Joſeph von Baiern † 13. Oct. 1825. — 2) Alexander v. Rußland † 1. Dec. 1825. — 3) Die türkiſch-ägyptiſche Flotte unter Ibrah Paſcha landete am 6. November 1825 in Navarin, am 19. Nov. bei Miſſolungi

8. Der Mönch und die Nonne. [1]) (S. 216.)

ıf der Wartburg Abends friſch,
ıem braunen Eichentiſch,
euren Erbſtück von der Mutter
i der Arbeit Doktor Luther.
ıtſchen Bibelbuch, dem lieben,
: ein gutes Theil geſchrieben:
e hin die Feder ſein,
ıaute nach dem Gitterlein,
:g und Thal, den Gotteswerken
uge, Herz und Hand zu ſtärken.

übt ihm ſeinen frommen Muth?
reibt ihm nach der Stirn das Blut?

lich auf dem Berge drüben
:r ſein Spiel den Argen üben.
)t von Felſen aufgebaut,
's bis heut noch nicht geſchaut,
)ell ein Mönch und eine Nonne,
ſen ſich bei'm Schein der Sonne.
mlos gräuliches Gebild!
ıcht genug, daß frech und wild
verſchloſſ'nen Kloſtermauern
atans böſe Lüſte dauern
r ſie offen aller Welt
ıalen unter's Himmelszelt?
oktor ſchauet nach den Feldern,
ı Entſetzen in den Wäldern,
ht die Luft in Zornesflammen
warz Gewitter zieh zuſammen?
ı dem hellſten Sonnenſtrahl
äume rauſchen allzumahl,
ı den wunderlichen Stein
gt Moos und Blume ſich hinein.
s von Gott, kommt das vom Uebel? —
ı noch ſinnt, fällt auf die Bibel
ichter Abendſonnenſtreif,
uf 'nen Spruch, als goldner Reif.

„Wie konnt' ich — ſpricht er — lange ſinnen!
Antwort muß doch wohl ſeyn da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufſchluß zum Segen oder Fluch!"
So lieſ't er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnengold geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich ſein,
Soll Mann von Einem Weibe ſeyn!"
Da geht ihm auf ein helles Licht:
Ach nein, das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einſamen Gemächern
So darf's in Felſen und Geſtein
Wohl auch klar ausgeſprochen ſeyn.
So hat er d'rauf gekämpft, geſtritten,
Und bald geführt in ſeine Hütten
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloſter ſich die Braut.

Seit öffnen ſich die ernſten Pforten
Der dunkeln Klöſter aller Orten;
Viel Schleier ſind zurück gewallt,
Manch eine liebliche Geſtalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautſchmuck in dem Haare;
Ja Nonn' und Mönch mit Steines-haupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küſſen ſich auf dieſen Tag,
Geh' ſchauen, wer es ſchauen mag;
Ich hab's geſehn im Abendſchein,
Die Berge blickten freundlich d'rein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott ſchenk' ſo ſüßen Kuß uns Allen!

[1]) Dieſen Namen führt noch jetzt ein ſo geſtaltetes Felsſtück auf der alten Wartburg.

9. Die Engelskirche auf Anatolikon.[1] (S. 242.)

∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪ | ∪ ⏑ ∪ ⏑ ∪

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es. Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Bei'm Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!"

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
„Mir naht kein Hunger Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

1) Kleine Inselstadt am Eingange des Lepantischen Meerbusens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Die Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1824.

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh' die Menge, Die gläub'ge wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!"

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!"
„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!"

„Erhör' uns Retter!" So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Drei tausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen, Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

10. Das Eßlinger Mädchen. (S. 260.)

Melac, der Franzen General
Mit seinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerst auf den Wall
Am Pulverdampf sich labend,
Der wolkig zieht mit seinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein stehen,
Daraus ein schönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er ist in welscher Gluth entbrannt
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in diesem Schwabenland
So viele schöne Gaben;
Mir will der Wein in diesem Thal
Schier wie der heim'sche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heimschen Schäferstunden!"

Noch an demselben Abend steht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt sein Ruf ergeht:
Will sie nicht seyn verloren,
Soll sie alsbald die schöne Magd
Dem argen Dränger senden,
Sonst raucht die Stadt, sobald es tagt,
Von tausend Feuerbränden.

Der frommen Bürger Antwort hell
In gutem Deutsch geklungen:
„Von einer freien Reichesstadt
Wird solches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall
Wenn keine Seel verdorben,
Und sterben uns're Töchter all,
So sind sie keusch gestorben!"

Der and're Morgen dämmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
Wars Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Vor Melac's Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

will schreiten aus dem Saal
: die Thüre gehen,
t dem ersten Sonnenstrahl
ngfrau vor sich stehen;
em Häublein spielt das Licht
em Heil'genscheine,
:em blauen Auge bricht
utschen Sinnes Reine.

ngst, nicht andre Regung zückt
ihre schlanken Glieder,
ust mit frischem Strauß ge-
schmückt
friedlich unter'm Mieder;
nde fromm gefaltet sind,
: sind die blonden Locken,
ut ihm, wie ein fragend Kind,
itlitz unerschrocken.

So deutscher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf sein geblendet Angesicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt ist ihm das welsche Wort
Auf seiner schnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn
fort,
Hat ihn auf's Pferd geschwungen.

Hinaus mit seiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesstrahl
Aus ihrem Augensterne. —
Die Glocken sind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgestalt,
Siegreich und unverloren.

11. Das Gewitter.*) (Th. II. S. 369.)

, Großmutter, Mutter und Kind
ıpfer Stube beisammen sind;
let das Kind, die Mutter sich
schmückt,
utter spinnet, Urahne gebückt
inter dem Ofen im Pfühl —
ehen die Lüfte so schwül!

nd spricht: „Morgen ist's Feier-
tag,
ill ich spielen im grünen Hag,
ill ich springen durch Thal und
Höh'n,
ll ich pflücken viel Blumen schön;
lnger, dem bin ich hold!" —
)r's wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's
Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's
Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das
Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!"
Hört ihr's wie der Donner grollt?

---

*) Am 30. Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien be-
s Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Be-
n desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Toch-
Enkelinn die erste 71, die letzte 8 Jahre alt. Siehe Schwäb. Merk. 8. Juli
Nr. 163. Anm. des Dichters.

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thut ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Li
Urahne, Großmutter, Mutter
Kind
Vom Strahl mit einander getro
sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

---

4. Andreas[1]) Justinus Kerner geb. 1786.

Andreas Justinus Kerner wurde am 18. Februar 1786 in Ludw
burg geboren, wo sein Vater Regierungsrath und Oberamtmann war.
der lateinischen Schule seiner Vaterstadt und im Kloster zu Maulbronn
hielt Kerner seine erste Bildung. Als er nach des Vaters Tode gegen sei
Willen in eine Tuchfabrik zu Ludwigsburg gebracht wurde um die K
mannschaft zu erlernen, wurde er durch die Verwendung des damals
Prediger in Ludwigsburg lebenden Dichters Conz aus dieser Lage be
und dahin gefördert, daß er 1804 die Universität Tübingen bezog, um
dem Studium der Arzneikunde zu weihen. Hier lernte er Uhland kenn
an welchen gleiche Liebe zur deutschen und Volksdichtung ihn anschloss
beide Jünglinge aufs innigste und fürs ganze Leben verband. Nach
Universitätsjahren ging Kerner 1809 auf Reisen und besuchte Hamb
Berlin und Wien, ließ sich dann als ausübender Arzt in Gaildorf ni
und wurde 1818 Oberamtsarzt in Weinsberg, wo er sich am Fuß
Weibertreue anbaute, deren Trümmer vornehmlich unter seiner Leit
vom Schutt gereinigt und in die lieblichsten Anlagen umgeschaffen wur
Als Dichter schloss er sich nun der schwäbischen Dichterschule an, und bil
mit Uhland und Schwab ein schönes Dichterkleeblatt, das auch in Schri
wie im poetischen Almanach gemeinsam wirkte. Ebenso war er auch
Arzt thätig. — Als Dichter, wie seinem ganzen Wesen nach, neigt er
zum Dunkeln und Trüben, zu phantastischen Traumgebilden und Neb
stalten, wie zur Sehnsucht aus dem Lärm der Menschenwelt in Natur
Einsamkeit und über das Irdische hinaus zur höhern himmlischen Hein
„In seinen Liedern“, sagt W. Müller, „ist er wie ein bewusstlos spiele

1) Er wird von Einigen Andreas Justinus, von Andern Christian Ju
benannt, er selbst nennt sich auf seinen Werken nur Justinus.

, Sehnsucht ist ihr Grundton und diese trägt ebenfalls den Charakter indheit, sie schwankt und schwebt zwischen Himmel und Erde ohne Ziel nd her, sie weiß nicht recht zu sagen, was sie verloren und was sie und doch fühlt sie, daß ihr etwas fehle, dessen Bild ihr in den Blüthen rde und den Sternen des Himmels vorgespiegelt wird." Als Arzt r sich einerseits mit Beobachtung der in Würtemberg häufig vorkom- en Vergiftung durch Würste beschäfftigt, andrerseits aber das Gebiet etischer Erscheinungen zum Hauptgegenstand seiner Studien und seines n Lebens gemacht, wodurch er in das Reich des Geisterhaften und Dämo- n sich vertieft und sich vielfachen Angriffen über seine Ansichten aus- : hat. Daneben ist er aber auch dem Humoristischen und Komischen abgeneigt, wie es sich ihm auch bei der Erkenntniss des Unzulänglichen Begriffslosen seiner geisterhaften Traumgestalten aufdringen musste r es am klarsten in seinen „Reiseschatten" dargestellt hat.

Wir haben folgende Werke von ihm: „Reiseschatten vom Taschen- r Lux. Heidelb. 1811. — Poetischer Almanach mit Fouqué, Karl Aug. Mayer, Schwab, Uhland u. a. Heidelb. 1812. — Deutscher terwald. Tüb. 1813 (worin seine schönsten Gedichte sich finden). — antische Dichtungen. Karlsruhe 1817. Diese mit andern Gedich- Gedichte. Stuttg. 1826, und vollständiger als: Die Dichtungen stinus Kerner. Neue vollst. Samml. in Einem Bande. Stuttg. u. Tüb. . — (Spätere Aufl. der Gedichte 2 Bde. Stuttg. 1841). — Pro- he Werke: Das Fettgift od. die Fettsäure und ihre Wirkungen en thierischen Organismus. Stuttg. 1822. — Das Wildbad im r. Würtemberg. Tüb. 1813. (4 Aufl. 1839). — Geschichte zweier nambulen. Karlsr. 1824. — Das Hauptwerk dieser Gegenstände: „Die erin von Prevorst. 2 Bde. Stuttg. 1829. (3. Aufl. 1838). — itter aus Prevorst (mit Eschenmayer, über Geisterwelt und Geister- inungen) 5 Samml. Karlsr. 1831—34. — Geschichte Besessener rer Zeit. Karlsr. 1834. (2. Aufl. 1835). — Eine Erscheinung em Nachtgebiet der Natur. Stuttg. 1836. — Nachricht von Vorkommen des Besessenseins, eines dämonisch-magnetischen is, und seiner schon im Alterthume bekannten Heilung durch magisch- etisches Einwirken. Stuttg. 1836. — Sein neuestes Werk ist: Bilder- aus meiner Knabenzeit. Erinnerungen von 1786—1804. Braun- g. 1849. 8.

1. Der Einsame. (Dichtungen in Einem Bande. S. 15.)

Wohl geheft du an Liebeshand
Ein überfel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Mee
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spie
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Weg's
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

2. Alte Heimath. (S. 18.)

In einem dunkeln Thale
Sah jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwan
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irr't ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

3. Wanderer. (S. 19.)

Die Straßen die ich gehe,
So oft ich um mich sehe,
Sie bleiben fremd doch mir.
Herberg', wo ich möcht' weilen,
Ich kann sie nicht ereilen,
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen
Sind diese Städt' und Auen,
Die Burgen stumm und todt;
Doch fern Gebirge ragen,
Die meine Heimath tragen
Ein ewig Morgenroth.

4. Der Pilger. (S. 20.)

Auf dürrer Haide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er schaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fließt,
Blickt, sieht nicht Wald, noch H
So schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter geh'n,
Er sinkt auf's dürre Moos; —
Doch sieh! auf Bergeshöh'n
Erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker, freue dich!
„Das nimmt dich freudig auf!"
Er rafft zusammen sich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höh'n —
Kein Schloß erspäht er mehr,
Sieht eine Wolke stehn,
Die bald hinstirbt, wie er.

5. Maria. (S. 88.)

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schooße,
Doch ahnet es schon das Lämmlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet es, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zückt durch ihr Glieder,
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle
Doch sie erhebet sich in Demuth wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geschehe dein Wille!"

6. Wanderlied. (S. 92.)

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.

Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

7. Nach Katharina's Tod. (S. 115.)

O sel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der sich einst mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesstern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land,

Bist schon verschwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend stehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tausend Thränen kund!
Und wer da spricht, der spricht von Schmerzen,
Und wie sein Inn'res tödtlich wund.

Wohl manchem ist's, als könnt' er scheiden
Fortan mit Lust von Heerd und Haus,
Als löschten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend stille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
„Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen hört's! nun ist verschwunden
„Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
„Kniet! schwört: das Band, das Sie gebunden,
„Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', schlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere
O trauert all'! Sie ist nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Lust des Himmel Zelt!
Bei uns, wie ist es öd, zerfallen!
Wie ohne Heimath jetzt die Welt!

8. Kaiser Rudolphs Ritt zum Grabe. (S. 124.)

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark an Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?"

Und die Meister sprechen: „Herr,
„Wohl noch heute erscheint die Stunde.
Freundlich lächelnd spricht der Greis
„Meister! Dank für diese Kunde!"

„Auf nach Speyer! auf nach Speyer!
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
„Liegt begraben, sey's vollendet!

„Blas't die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
„Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen Zweien.
Lächelnd blickt sein Angesicht
Als ritt er zur Lust des Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

Reichet mir den heil'gen Leib!
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

9. Denkmale. (S. 128.)

1.

Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwerde,
Vom undankbaren Heimathland vertrieben,
Sah er empor von dieser kalten Erde,
Und lernte recht die warmen Sonnen lieben.
Der Erd' entlehntes Licht er gern entbehrte,
War ihm die hell're Heimat doch geblieben,
Von Sonnengold sein hehres Haupt umflossen,
Stand jeder Himmel vor ihm aufgeschlossen.

2.

Frischlin.[1])

Ihn schlossen sie in starre Felsen ein,
Ihn, dem zu eng der Erde weite Lande.
Doch er, voll Kraft, zerbrach den Felsenstein,
Und ließ sich abwärts am unsichern Bande.
Da fanden sie im bleichen Mondenschein
Zerschmettert ihn, zerrissen die Gewande.
Weh! Muttererde, daß mit linden Armen
Du ihn nicht auffingst, schützend, voll Erbarmen.

3.

Schubart.

Ihn stießen sie aus frischen Lebensgärten
In dunkle, modernde Gewölbe nieder,
Mit Ketten seine Hände sie beschwerten:
Da stiegen Heil'ge liebend zu ihm nieder,
Und wurden fortan Freund ihm und Gefährten:
So sang begeistert er die frommen Lieder.
Und als den Kerker sie ihm aufgeschlossen,
Schien ihm die Welt von Graun und Nacht umflossen.

10. Spindelmanns Recension der Gegend. (S. 168.)

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn' ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Giebt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich daß nur eh' gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlass' ich gern dem Wind.

---

1) Nikodemus Frischlin geb. am 22. Sept. 1547 zu Balingen im Württembergischen, als Philolog und lateinischer Dichter ausgezeichnet, wurde, als er sich um das rechtmäßige Erbtheil seiner Frau zu erlangen, an den Kaiser gewendet hatte, von der würtembergischen Regierung als Pasquillant auf die Feste Hohenaurach gebracht. Als er sich von hier an einem Seile herablassen wollte, riss das Seil und er zerschmetterte sich an den Felswänden, d. 30. Nov. 1590.

11. Jünglingstrauer. (S. 182.)

at noch nie ein Mädchen
be mein gedacht,
ie mir stille Freude
nk und Kuß gebracht;
ebt mich wohl dies Sternlein
zitternd durch die Nacht.

es blickt so freundlich,
ll in seinem Gang,
uschet voller Liebe
inem kleinen Sang;
u ich wohl mit Thränen
immels Blau entlang.

Bald kommst du, trautes Sternlein,
Und wandelst still umher,
Und blickst in meine Zelle,
Die stehet öd' und leer,
Und blickst auf meine Harfe,
Die tönet nimmermehr.

Dann ragt aus einem Hügel
Ein kleines Kreuz von Stein;
Du schwebst vorbei und liebend
Küßt es dein milder Schein,
Und wonniglich erzittert
Im Hügel mein Gebein.

12. Der Gärtner auf der Höhe. (S. 140.)

die kalten Höhen,
ier Gärtnersmann!
arten steht voll Moose,
yacinth', nicht Rose
man finden kann.

rmen Thale unten
) der Gärten viel,
umen stehn in Fülle,
:e bunte Hülle
t ein lustig Spiel.

rten auf der Höhe
n die Blüthe aus;
ihrer nimmer warten,
erlaß den Garten,
mbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wand'rer aus dem Thal,
Blieb still wie träumend stehen
Bis daß voll Gluth die Höhen
Im letzten Abendstrahl,

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erhoben,
Seltsame Bilder woben,
Ein selig Zauberland.

Dort, Fremder, steht mein Garten,
Sprach drauf der Gärtnersmann;
Wo sind die kalten Moose?
Sieh Hyacinth' und Rose
Auf himmelblauem Plan!

Und sieh' von Gold erbauet
Ein herrlich Könighaus,
Die Sterne drüber stehen,
Gluthroth die Wimpel wehen,
Dort geh' ich ein und aus.

13. Trost in der Natur. (S. 239.)

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen.
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen lies ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

14. Aus: die Seherinn von Prevorst.

Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. Mitgeth. v. Just. Kerner. (Th. I S. 28.)

Geburtsort und erste Jugend.

Seitwärts der würtembergischen Stadt Löwenstein auf dem Gebirge, dessen höchste Spitze der 1879 Fuß über die Meeresfläche erhabene Stockberg bildet, liegt, von allen Seiten von Wald und Klingen umgeben, in romantischer Abgeschiedenheit, das kleine Dorf Prevorst.

Die Zahl seiner Einwohner ist etwas mehr als vierthalbhundert. Der größte Theil derselben nährt sich mit Holzmachen, Einsammeln von Waldsaamen und Kohlenbrennen.

Wie Bewohner von Gebirgen es überhaupt sind, ist auch hier der Volksstamm kräftig, und die meisten erreichen, ohne je an eigentlichen Krankheiten gelitten zu haben, ein hohes Alter. Krankheiten der Thalbewohner, wie kalte Fieber, zeigen sich hier nie, aber oft Nervenzufälle der frühern Jugend, die man bei diesem kräftigern Menschenschlage nicht erwartet. So zeigte sich auf einem mit Prevorst auf gleichem Gebirge gelegenen Ort, das man Neuhütte heißt, schon mehrmals unter den Kindern eine dem Veitstanz ähnliche Krankheit epidemisch, so daß alle Kinder dieses Ortes zugleich von ihr befallen wurden. Wie Magnetische bestimmten auch sie die Minute des Anfalls jedesmal voraus, und waren sie auf den Feldern, wenn die von ihnen vorausgesehene Zeit des Anfalls sich nahte, so eilten sie nach Hause und bewegten sich dann in solchen Paroxismen, die eine Stunde und länger dauern konnten, taktgemäß wie die geschicktesten Tänzer in den sonderbarsten Stellungen, worauf sie jedesmal wie aus magnetischem Schlaf erwachten und sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern konnten.

Daß die Bewohner dieses Gebirges aber für magnetische und siderische Einflüsse sehr empfänglich sind, dafür möchte sprechen, daß unter ihnen, be-

ders den Bewohnern von Prevorst, die Kunst durch sympathische Kräfte heilen und die Empfänglichkeit vermittelst solcher geheilt zu werden, wie ich die Kunst, Quellen durch die Haselnußstaude aufzusuchen, sehr gemein ist.

Auf dieser Gebirgshöhe, und zwar in dem Dorfe Prevorst, wurde im Jahre 1801 eine Frau geboren, in der sich von früher Kindheit an ein besonderes inneres Leben kund gab, dessen Erscheinungen der Gegenstand dieser Blätter sind. Frau Friederike Hauffe (deren Vater in dieser Waldgegend als Jäger [Revierförster] seinen Sitz hatte) wurde, wie schon die Lage und Einsamkeit des Ortes mit sich brachte, hier einfach und ungekünstelt erzogen. An die schneidende Bergluft, an die auf diesem Gebirge harte und langdauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie auch als blühendes, lebensfrohes Kind heran, und während ihre Geschwister alle (bei gleicher Erziehung) in der Kindheit mit Gichtern behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie. Dagegen war es, daß sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen entwickelte, das sich in ihr besonders in vorausfagenden Träumen kund gab. Griff sie etwas stark an, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemüthsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende oder vorausfagende Traumbilder aufgingen.

So als der Vater einmal einen ihm werthen Gegenstand verloren hatte, und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, und dadurch ihr Gefühlsleben tief ergriffen ward, erschien ihr nächtlich im Traum Ort und Stelle, wo die verlorene Sache lag. Auch siderische Einflüsse wirkten auf sie schon sehr frühe, und es schlug ihr schon als Kind die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an. Da sich in spätern Jahren in dem einsamen Dorfe wenig Gelegenheit zur geistigen Ausbildung dieses Kindes fand, so gaben es die Eltern gerne auf das Ersuchen des Großvaters, Johann Schmidgall, zu ihm in das nur 1½ Stunde entfernte Löwenstein.

So wohlthätig die Einfachheit und Klarheit, und Nüchternheit der beiden Großeltern auf dies leicht zu erregende Kind wirken mußten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte,[1]) so geschah dies dennoch zu ihrem großen Bedauern: denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachsthum, und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Bald bemerkte der alte Schmiedgall, daß das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Satzergängen und hüpfte es vorher auch noch so ver-

1) Dies könnte doch bezweifelt werden, da der Großvater selbst ein Geisterseher war und sein Leben durch ihm unbekannte Einflüsse geleitet sah.

gnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nicht auf dem Erdgeschoß stehen, sondern auf die Emporkirche gehen mußte.

Aber noch bedenklicher wurde dieß dem Großvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte.[1]) — —

Als erwachsen finden wir es (das Mädchen) wieder im elterlichen Hause zu Oberstenfeld, das inzwischen der amtliche Wohnsitz des Vaters wurde und vom 17. bis ins 19. Jahr, wo nun der Jungfrau nur Frohsinn Erweckendes von Außen entgegentrat, schien sich auch ihr Inneres mehr zu verschließen, und sie unterschied sich nur durch geistigeres Wesen, was sich besonders in ihren Augen aussprach, und durch größere Lebendigkeit, ohne je Sitte und Anstand zu verletzen, von andern Mädchen ihres Umganges.

Nie verfiel sie auch in die diesem Alter so gewöhnliche Empfindelei, und zu erweisen ist, daß sie auch nie (was ihr nur die stets fertige Lüge nachsagen konnte) wegen getäuschter Liebe (sie hatte nie eine Verbindung) in Schwermuth gerieth.

Nach dem Wunsche ihrer Eltern und Verwandten fand in ihrem 19. Jahre zwischen ihr und Herrn H. der zur Familie ihrer Oheime gehört, ein ehelicher Verspruch statt, den sie bei der Rechtschaffenheit des Mannes und der Aussicht zu einer sichern Versorgung, wünschen mußte.

War es aber Ahnung der ihr nun bevorstehenden Jahre der Leiden durch Krankheit, waren es andre Gefühle, die sie in ihrem Innern verbarg (wo nur das das Bestimmte ist, daß es keine Gefühle für eine andre Liebe waren), sie versank in derselben Zeit in eine ihren Verwandten unerklärliche Schwermuth, weinte Tagelang unter dem Dache des elterlichen Hauses, wohin sie sich schlich, schlief fünf volle Wochen lang nie mehr und rief so auf einmal wieder das überwiegende Gefühlsleben ihrer Kindheit in sich hervor.

An dem Tage ihres feierlichen ehelichen Verspruchs war das Leichenbegängniß des sehr ehrwürdigen Stiftspredigers T. zu Oberstenfeld, eines Mannes von etlichen und sechszig Jahren, dessen Predigten, Lehren und persönlicher Umgang (er war das Bild der Rechtschaffenheit selbst) großen Einfluß auf ihr Leben hatten. An dem Tage seiner Bestattung ging sie auch mit Andern zur Begleitung der theuren Leiche auf den Gottesacker. War es ihr nun vorher noch so schwer ums Herz, so wurde es ihr nun auf einmal ganz leicht und hell auf diesem Grabe. Es ging in

---

1) Es folgt die Erzählung, wie sie in einem Gange im großväterlichen Hause einen Geist gesehen, der früher auch schon dem Großvater erschienen war u. a.

im Innersten auf einmal ein besonderes Leben auf; sie wurde ganz
ig, konnte aber von diesem Grabe fast nicht mehr scheiden. Endlich
g sie, es kamen keine Thränen mehr, sie war heiter, aber von diesem
genblick an gleichgültig für Alles, was in der Welt vorging und hier
g die Zeit, noch keiner Krankheit, aber ihres eigentlichsten innern
bens an.

---

5. König Ludwig I von Baiern geb. 1786.

Karl August Ludwig, der älteste Sohn des damaligen Prinzen von
weibrücken, nachmaligen Churfürsten und Königs Maximilian Joseph
n Baiern aus dessen erster Ehe mit Marie Wilhelmine Auguste, Prin-
ssin von Hessen-Darmstadt wurde am 25. August 1786 (zu Straßburg?)
eboren. — Im Jahre 1795 folgte sein Vater als Herzog von Zweibrücken
einem Bruder Karl II und nach dem Erlöschen der Pfalz-Sulzbachschen
inie 1799 bestieg er den churfürstlichen Thron von Baiern und der Pfalz
nd nahm 1806 den Königstitel an. So wurde Ludwig Churprinz und
ronprinz. Als solcher studirte er in Landshut und Göttingen, machte 1809
en Krieg gegen Oestreich und in Tirol mit und vermählte sich am 12. Okt.
1810 mit der Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen (jetzt Sachsen-
Altenburg). — An den spätern Kriegszügen konnte er zu seinem großen
Schmerze seiner schwankenden Gesundheit wegen keinen Antheil nehmen,
obwohl er sich offen als Gegner Napoleons darstellte und das bairische
Heer zuerst im Kampfe bei Hanau und später in den Kämpfen in Frank-
reich bis zum Pariser Frieden 1814 den Ruhm deutscher Tapferkeit be-
währte. Wohl stellte er sich beim neuen Kampfe 1815 an die Spitze des
Heeres, aber die rasche Entscheidung bei Belle Alliance vergönnte ihm nicht
Siegeslorbeeren zu sammeln. — An den Regierungsgeschäfften nahm er als
Kronprinz nur geringen Antheil und lebte abwechselnd in Salzburg, Inns-
bruck, Würzburg und Aschaffenburg den Künsten und Wissenschaften sich
widmend. Schon damals wendete er große Summen auf die Erwerbung
von Kunstschätzen und den Bau eines würdigen Museums, der Glyptothek,
erst 1830 vollendet) zu ihrer Aufnahme. Er bestieg am 13. Okt. 1825
en Thron und zeigte sich auch auf diesem besonders den Künsten und der
Wissenschaft vor allen der Baukunst geneigt. Zu den prachtvollen Bauten,
welche er ausführte, zählen wir die Pinakothek, das Odeon, den königlichen
Palast, die Arkaden des Hofgartens, das Kriegsministerium, die protestan-
sche Kirche, den Festsaalbau, die Allerheiligen Kirche, das Bibliothek- und

Archivgebäude, die Ludwigskirche, das Universitätsgebäude, die Basilika zum heil. Bonifacius, die Maria-Hilf-Kirche u. a. sämmtlich in München, die Walhalla bei Regensburg und den großartigen 23¼ Meile langen Ludwigskanal zur Verbindung der Donau mit dem Rhein. Späterhin wendete sich die öffentliche Meinung mehr von ihm ab als er sich dem Ultramontanismus und einem übertriebenen Eifer für die Wiederherstellung der Klöster und Einführung der Mönchsorden hingab, wie seine politischen Lebensansichten, welche sein Minister Abel durchzuführen suchte, und sein sittliches Leben manchen Anstoß gaben. Am meisten erregte er die Gemüther gegen sich durch das Verhältniss zu seiner Buhlerinn Lola Montez, woraus eine Empörung erwuchs, durch welche er sich gezwungen sah dem Throne zu entsagen und die Krone seinem Sohne Maximilian Joseph abzutreten am 20. März 1848.

Als Dichter trat König Ludwig mit zwei Bänden Gedichte 1829 auf, welche in dritter Auflage 1839 zu drei Bänden herangewachsen sind. Sie sind größtentheils von ihm schon als Kronprinzen gedichtet und zeugen von lebendiger Theilnahme an dem Unglück des Vaterlandes, von Begeisterung für Kunst und das Land der Kunst Italien, wie Liebe, Freundschaft und Frömmigkeit die in andern Liedern dargelegten Gefühle sind. Es ist vielfacher Mangel an Correctheit in ihnen wahrzunehmen. — Weniger noch ist Ludwigs Prosa zu rühmen, wo ein künstlicher, affectirter und geschraubter Stil als falsche Nachahmung Johannes Müller's und des Tacitus uns sowohl in seinen einzelnen Bekanntmachungen als in seinen Walhalla's Genossen entgegentritt.

Seine Werke sind: Gedichte des Königs Ludwig von Baiern. 2 Th. München. Cotta. 1829. 8. (in Stuttg. gedruckt) 2. Aufl. 1829. 3. Aufl. 3 Bde. 1839. — Ins Franz. übers. par Madame de Montigny. Liège 1830. 8. ins Latein. von Franz Schumm. Bamb. 1830. (nur einzelne) und von F. Fiedler. Vesaliae. 1831. 8. (nur die Lobgedichte auf Italien und Sicilien); ins Griechische von Joh. Franz. Stuttg. 1830. 4. — In Prosa: Walhalla's Genossen, geschildert durch Karl Ludwig August, König von Baiern. München. 1843. 8.

---

2. Pompeja. (Ausg. 1829. Bd. I. S. 28.)

X. Elegie.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
Griff erstarrend die Hand, plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geschlecht vertilget im Keime geworden,
Zeigest im Kleinen hiemit einstens der Menschheit Geschick.

Grab bist du, Pompeja, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt selber die Asche noch heut.
Namlose Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich sehe
Wirkung des Lebens, es selbst wich für beständig aus dir.
Schulen bestehen, es stehen die Tempel; für Römer für Griechen
Ragen Theater empor, auch das Gefängniß ist da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches,
Freundlich geziert ist der Hof, lieblich geschmückt ist das Haus,
Und mit besseren Werken als jetzo der Fürsten Palläste.
Alles bezeuget hieselbst thätiges reges Gedräng',
Großes Getümmel der Menschen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaster sich ein, aus Lava bestehet es selbsten,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen schon.
Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in irdnem Gefäß ist zu verzieren bereit,
Waaren enthalten die Laden, es sind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, außer den Lebenden nur;
Ausgestorben sind die Straßen und Häuser. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergessen die Stadt.
Die Zerstörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich sorgsam ihr Schoos;
Nimmer berührt die Zeit das Bewahrte. Die Menschen belehrend
Zeigst du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet gewesen, so ist's in der Erde enthalten.
Für den Gedanken besteht unter derselben es fort;
Ihr entrissen Bruchstücke, nicht in die Gegenwart passend.
Berge der Vorwelt Rest vor dem entweihenden Blick.
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menschen alleine,
Alles sonsten ist da, kommet o! kommet herbei,
Kommet und nehmet Besitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

2. Liebesklage. (I. S. 78.)

Von dem Menschen treibt's mich ferne,
Wenn der Gram das Herz mir bricht,
Unter's Reich der ew'gen Sterne,
In des Mondes blasses Licht.

Ach! dann lispelt's mir die Lieder,
Welche einst mich so entzückt;
Alles, alles! schimmert wieder,
Was ich sah, als ich beglückt;

Was ich fühlte und gelitten,
Sehe die Vergangenheit,
Und die Zeit die ich durchstritten,
Und es tobet neu der Streit.

Lieben muß ich, immer lieben,
Sey's auch meines Lebens Grab,
Lieben werde ich noch drüben,
Sinkt zur Gruft das Herz hinab.

Kurz ist dieses bange Leben,
Bald geflüchtet aus der Zeit,
Wird die Seele liebend schweben
Wieder in die Ewigkeit.

3. Sonett
an meine Frau. (I. S. 101.)

Wie Engel sanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue,
So ist dein Wesen lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüthe.

Es kennet nicht dein Herz die bittre Reue,
Das für das Edle einzig glüht und glühte;
Die Kindlichkeit in deiner Seele hüte,
Jedwelcher Tag erneute Wonne streue.

Gleich eines klaren Baches sanftem Fließen,
Der Frühlingslieblich, reizend schön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Wiesen;

So ist die heitre Folge deiner Stunden,
Die sich in Seelenfrieden mild ergießen
Durch dein Gefühl dem Himmel schon verbunden.

4. Den bayerschen Schützenmarsch vernehmend
im Jänner 1814. (I. S. 108.)

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Lust zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth.
Heiße Sehnsucht füllet meine Seele,
Leidenschaftlich ich das Schwert erwähle,
Durch mein ganzes Wesen dringet Glut.

Jetzt ist eine solche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rücksicht weihend sich That,
Damit Ordnung wiederum beschied
Nur durch Kampf wird dauerha Frieden,
Das vergoss'ne Blut wird re Saat.

ſtes, reinſtes, ſeligſtes Entzücken!
eniessen dieſes Siegs Beglücken,
rleben Teutſchlands ſchönſte Zeit.
es iſt auch Jener Loos zu preiſen,
he dafür ſterben, denn verheißen
enſelben Ruhm in Ewigkeit.

nach Frankreich Teutſchlands Jugend eilen
den Fürſten, ich allein muß weilen
los von dem Heere weit zurück.
, den frühe teutſcher Sinn begeiſtert,
nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeiſtert,
ich ausgeſchloſſen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schickſal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend bis zu ſeinem Throne dringen;
Dieß Gefühl erſetzet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hinzuziehn wie Teutſchlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerſchlacht,
Kämpfend bis der Menſchheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht!

5. Sonett. (I. S. 115.)

Auf's höchſte war des Wüthrich's Macht geſtiegen,
Und gräßlich, wie den [1]) Laokoon die Schlangen,
So hielt Europa würgend er umfangen,
Dem Schwerdte ſchien die Welt zu unterliegen.

Verderben drohte denen, die nicht ſchwiegen;
Mit der Verzweiflung alle Völker rangen,
Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
Den Menſchheitsſchänder Edlere bezwangen.

Die früh den Saamen in die Herzen legten
Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen.

Die in den Teutſchen teutſchen Sinn erregten,
Die unerſchüttert treu das Gute pflegten,
Verherrlicht werden ſie für ewig glänzen.

---

1) Es ſteht im Urtext „den", was dem Verſe nach fehlen müſſte, aber den 4n Fall bezeichnen ſoll.

6. Der weinende Fels bei Fontainebleau. (I. S. 166.)

(Le rôcher, qui pleure.)

„Willſt du nun mein Herz verſtoßen,
„Treulos an mir ſeyn?
„Bald verblühn des Lenzes Roſen,
„Und du biſt allein.

„Treue Lieb' willſt du verſchmähen
„Ziehſt den Wechſel vor;
„Schnelle flieht, wie Weſtes Wehen,
„Der Anbeter Chor."

Doch ſie achtet nicht des Treuen,
Und er ſtürzet fort,
Nichts kann mehr den Jüngling freuen,
Spricht nicht mehr ein Wort.

Läßt ſich zwiſchen Felſen nieder,
Fels Sophiens Herz,
Frohſinn kann zu ihm nicht wieder,
Nie aus ihm der Schmerz.

Fern der Sterblichen Gewimmel
In der Einſamkeit,
Sah er dumpfen Harms zum Himmel,
Nie vom Gram befreyt.

Und da litt er viele Jahre,
Thränenvoll ſein Blick;
Daß er ganz die Qual erfahre,
Denkt er ſtets zurück,

An die bald geflohnen Stunden
Sel'ger Wonnezeit,
Als er Gegenlieb gefunden
In Vergangenheit.

Doch es hat ein Gott Erbarmen,
Nahm des Lebens Laſt,
Nahm es endlich von dem Armen
Dem es nur verhaßt.

Er verwandelt ihn zum Steine;
Seiner Thränen Lauf
Hält doch nicht Verwandlung, keine
Felſenrinde auf.

Schon Jahrtauſende verfloſſen,
Werden noch vergeh'n,
Immer von dem Fels vergoſſen
Thränen ſind zu ſeh'n.

7. Nachklage. (I. S. 144.)

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht ſchlagen,
Ach! vergeblich ſehnte ſich mein Herz.
Wie die überſehungsloſen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles ſchimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegeskranz.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein ſolcher kommt uns nimmermehr,
Nie von neuem dieſes heil'ge Streben,
So ein gottbeſeeltes hohes Heer.

Freudig hatte ſich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freyheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr ſeid glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des teutſchen Sinnes neue Macht,
Welchen unſre Tage gräßlich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,
Und in jenen beſſern ſchönen Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf verſagt.

8. An die Liebe. (I. S. 296)

will ich, ewig, ewig lieben!
ist die Seele der Natur,
nend steht sie überall geschrie-
ben,
zeiget ihre heil'ge Spur.

Liebe wäre nicht die Erde,
Liebe selbst der Himmel nicht;
welche sehnend ich begehrte,
lein bist meines Lebens Licht.

Deine Feuerstrahlen laß mich saugen,
Nicht an Zukunft denken, nicht zurück,
In dein Gluthenmeer entzückt mich
tauchen,
Fühlen, fühlen nur in dir mein Glück.

Blos die Liebe kann die Liebe lohnen,
Nur dem Herzen schenket sich das Herz;
Ohne sie sind eine Last die Kronen,
Ach! es heilt kein Thron des Herzens
Schmerz.

Einstens wird der Glaube selbst zum Schauen
Und die Hoffnung wird Besitz einmal,
Lieb' nur bleibet, in des Himmels' Auen
Flammt beseligend ihr ew'ger Strahl.

9. Fürstenklage. (II. S. 127.)

im Schlummer
it der Kummer,
it des Lebens Qual;
am Tage mich gepeinigt,
dem Traume Nachts vereinigt,
ere Leiden ohne Zahl.

hienieden
mir Frieden,
m Tode nur.
end kann ich erst gewinnen,
das Leben wird beginnen,
winkt's aus der Sternenflur.

Ohne Freude,
Gramesbeute,
Schwindet Daseyn hin;
Für mich schweigen die Gesänge
Leere sind' ich im Gedränge,
Fröhlichkeit muß vor mir fliehn.

Mich nicht meiden
Kann ich, scheiden
Fürst vom Menschen nicht.
Es versteinert schnell die Krone,
Wie der Blick von der Gorgone
Furchtbar gräßlichem Gesicht.

Einst genossen,
Bleibt verschlossen
Mir das Erdenglück;
Nie wird mehr die Pforte offen,
Selbst entrissen ist das Hoffen,
Ach es kehret nie zurück.

10. Aus: Walhallas Genossen.

a. Ulphila, Bischof.

Geboren wahrscheinlich um 310. Gestorben wenig vor 380.

Darinnen stimmen alle Geschichtsschreiber überein, daß Ulphila, ein Kleingothe (welche in dem, von Kaiser Valens ihnen auf dem rechten Donauufer in Dacien, einem Theile Ungarns und Serbiens, zugewiesenen Lande angeerbte Unabhängigkeit behaupteten), zwanzig Jahre Bischof, des neuen und fast des ganzen alten Testamentes erster Uebersetzer in seines Volkes Sprache war. Daß die gothischen Buchstaben von ihm herrühren, bewies sich unbegründet. Ob er Katholike oder Arianer, darüber sind die Meynungen verschieden, nicht über seine Rechtschaffenheit. So seines Volkes Hochachtung gegen ihn, daß allgemein angenommen: „Was Ulphila thut, muß gut seyn." Ruhm erwarben von den Teutschen damals fast ausschließlich nur Herrscher und Helden; um so wohlthuender darum, eines großen Mannes Streben zu seines Volkes geistiger Veredlung zu sehen, und daß es von ihm dankbar anerkannt wurde.

b. Johann Winkelmann. Kunstforscher.

Geboren in Stendal 1717. Gestorben in Triest 1768.

Eines sehr armen Schusters Sohn, galt der Knabe Winkelmann als Beyspiel des Fleißes in Erlernung der Sprachen Hellas' und Latium's. Classiker bey einer Versteigerung erwerben zu können, erbat er sich das Geld auf einer deßwegen unternommenen Fußreise. Dürftiger Conrector geworden, schlief er, um mehr in der Vorwelt zu leben, während fünf Jahren wenige Stunden nur in einem Armstuhle, schrieb dann dem Grafen Bünau „um einen Winkel in dessen Bücherssammlung." In ihr sagte ihm der Nuntius: „Nach Italien müssen Sie reisen." Nach Italien, nach Rom, dessen Kunstwelt ergründen, das sein Beruf, dieß fühlte Winkelmann jetzt. Lange war er in Anschauung versunken, bis er dann über Kunst schrieb; beschrieb begeistert der Begeisterung Werke. Der die Bahn eröffnet, sie so eröffnet, dem bleibt höchster Ruhm, mag sich gleich derselbige in Einigem geirrt haben. Italienische Wärme vereinigte er mit teutschem Fleiße; seine eigene, die faltenreiche, anschauen machende und schöne Schreibart ist um so verdienstlicher, weil sad damals die fast aller teutschen Schriftsteller. Antiquario della Camera Apostolica wurde er, bereits Vorstand der reichen Antiken-Sammlung seines Freundes, Cardinal Alexander Albani's; Winckelmann war glücklich. Sein Fühlen glich dem des edelsten Hellenen, Plato's; Schwärmerey nennt's die Menge, welche dieß erhebende, beseligende nicht kennt. Nach zwölf- bis dreizehnjährigem, nur wenig unter-

rochenem Aufenthalt in Rom unternahm er, dringend dazu eingeladen, eine Reise nach Teutschland, wo er ausgezeichnet behandelt, ansehnliche Geschenke bekam, seines frühzeitigen Todes Ursache. Wenige Stunden, nachdem er fünf Messerstiche empfangen, seinem Mörder vergebend, starb Winckelmann, der offen, treu und gut, den Römern Rom's alte Kunstschätze kennen gelehrt.

c. Friedrich von Schiller. Dichter.

Geboren in Marbach 1759. Gestorben in Weimar 1805.

In Ludwigsburg's trefflicher Karlsschule ging es plötzlich Schillern auf; er entwarf bereits Stellen seiner Räuber. In Diensten seines Landesherrn, des Herzogs von Würtemberg, wurde er Regimentsarzt, Wundarzt war sein Vater. Das Gelübde, zwey Jahre nicht zu dichten, streng beobachtet, fing Schiller mit verstärkter Lust und Liebe wieder an, kam, nach einigen in Mannheim zugebrachten Jahren nach Weimar und dahin zurück, als seine geschwächte Gesundheit ihn bewog, Jena's Lehrstuhl der Geschichte zu verlassen. Wie ein in seinem Laufe gehemmter Strom, sprengte er die sperrenden Schranken, daß die Wogen über die Ufer gewaltig schlugen; aber wie des Rheinfalls wild schäumende, alles mit fortreissende Fluten späterhin geräuschlos fließen in herrlicher Kraft, so auch Schiller, dessen Schriftstellerleben in drei Zeiträume abzutheilen: glühender ungeregelter Phantasie im ersten; philosophischen Forschens im andern; hehren Gefühls mit größerer Gründlichkeit verbunden in dem dritten, der mit Wallenstein beginnt. Auf der Erde konnte es für ihn keine Befriedigung geben; ahnend ergriff es ihn! der noch größer als lyrischer Dichter, denn als dramatischer. Der Teutschen Lieblingsdichter ist Schiller; denn er ist teutsch, selber sein Weltbürgersinn. Indem er begeisternd zu des Himmels heiligen Räumen schwingt, schwebt er selbst ergriffen mit; weil er fühlt, was er sagt, fährt der Hörer auch. Ein inneres Leben nur war in seiner Zeit das edeler Teutschen; aus verflachter Gegenwart Sehnsucht nach einer längst dahin geschwundenen großen Vergangenheit; schön wurde geschrieben, dieß war alles. Rein, wie seine Muse, sein Leben, gut, liebevoll. Urdichter ist Schiller von Vielen nachgeahmt und schon deswegen nicht erreicht.

6. Joseph, Freiherr von Eichendorff geb. 1788.

Joseph, Freiherr von Eichendorff wurde am 10. März 1788 auf dem seinem Vater gehörigen Gute Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geboren, erhielt seine erste Erziehung durch Hauslehrer und besuchte nachher das katholische Gymnasium in Breslau. Er erwählte dann das Studium der Rechte, besuchte von 1805 bis 1808 die Universitäten Halle und Heidelberg und unternahm von der erstern aus Ausflüge in den Harz und nach Hamburg und Lübeck. Hierauf ging er 1808 nach Paris, bereiste dann das südliche Deutschland und lebte mehrere Jahre in Wien. Beim Ausbruche des Krieges 1813 kehrte er nach Schlesien zurück, trat als freiwilliger Jäger ins Heer und nahm als Officier an den Feldzügen von 1813 bis 1815 Theil. Bis zum Frühjahr 1816 blieb er in Paris und wurde bald nachher als Referendarius bei der königlichen Regierung in Breslau angestellt. Im Jahre 1821 ging er als Regierungsrath nach Danzig und 1824 als Regierungs- und Oberpräsidialrath nach Königsberg in Preußen. Später kam er nach Berlin, wo er 1841 zum Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten in der Abtheilung für die katholische Kirche ernannt wurde, aber sich 1848 ganz in den Privatstand zurückzog. — Eichendorff gehört zu den spätern aber talentvollen und phantasiereichen Dichtern der lyrisch-romantischen Schule, ein Minnesänger mittelalterlicher Zeit in die unsere versetzt, die ihn oft missverstanden und vergessen hat. Seine ersten lyrischen Versuche erschienen unter dem Namen Florens besonders in der Zeitschr. f. Wissensch. u. Kunst von F. Ast. Landsh. 1803. Ausgezeichnet wirkte er nachher auf dem Felde des Romans und der Novelle und es erschienen von ihm: Ahnung und Gegenwart, Roman (herausg. v. Fouqué. Nürnb. 1815), Krieg den Philistern, dramatisches Mährchen in 4 Abenteuern. Berl. 1824, die vortrefflichen Novellen: Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Berl. 1824. — Weniger Anklang haben seine dramatischen Dichtungen gefunden, denen es an Abrundung und Plastik fehlt, während überall das lyrische Element in ihm vorwaltet, aber dieses auch in hoher Vollkommenheit ausgebildet ist. In seinen spätern und kritischen Schriften, will man eine polemische Bitterkeit und Gereiztheit finden, welche der früheren heiteren Gemüthlichkeit Eintrag thut.

Seine Werke sind: Ahnung und Gegenwart. Ein Roman (herausg. v. de la Motte Fouqué) Nürnb. 1815. — Krieg den Philistern Dramatisches Mährchen. Berl. 1823. — Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen. Berl. 1826. — Meierbeth's Glück und Ende. Tragödie. Berl. 1828. — Ezzelin von Romano. Trauersp. Königsb. 1828. — Der letzte Held von Marienburg Trauersp. Königsb. 1830. — Die Freier. Luftsp. Stuttg. 1832. — Die

en um Nichts. Berl. 1833. — Dichter und ihre Gesellen. Nov. 1834. — Gedichte. Berl. 1837. (2. Aufl. 1843.) — Der Graf nor des Don Juan Manuel. Berl. 1840. (Trefflich bearbeitetes spa- Volksbuch. 2. Aufl. 1843.) — Joseph Freiherrn v. Eichen- 's Werke. Vier Theile. Berl. 1842. 8. (Inhalt: Erst. Th. Ge- e. Mit d. Bildniß des Dichters: I. Wanderlieder. II. Sängerleben. eitlieder. IV. Frühling und Liebe. V. Todtenopfer. VI. Geistliche te. VII. Romanzen. VIII. Aus dem Spanischen. — Zweit. Theil: ing und Gegenwart. — Dritt. Th.: Dichter und Gesellen Büchern. — Krieg den Philistern. Dramat. Mährchen in 5 Aben- n. — Viert. Th.: Kleinere Novellen: Aus dem Leben eines nichts. — Das Marmorbild. — Viel Lärmen um Nichts. — Das Schloß ide. — Die Entführung. — Die Glücksritter.)

Die Spielleute. (Werke. Th. I. S. 19. A. d. Wanderliedern.)

orgens durch die Klüfte
laſen Victoria!
erche fährt in die Lüfte:
Spielleut' ſind ſchon da!"
hnt ein Thurm und reckt ſich
laſen im Morgengrau,
us dem Traume ſtreckt ſich
Strom durch die ſtille Au,
hre Aeuglein balde
auf die Bächlein all'
Bald, im grünen Walde,
ſt ein luſt'ger Schall!

Das iſt ein luſt'ges Reiſen,
Der Eichbaum kühl und friſch
Mit Schatten, wo wir ſpeiſen,
Deckt uns den grünen Tiſch.
Zum Frühſtück muſiciren
Die muntern Vögelein,
Der Wald, wenn ſie pauſiren,
Stimmt wunderbar mit ein,
Die Wipfel thut er neigen,
Als geſegnet er uns das Mahl'
Und zeigt uns zwiſchen den Zweigen
Tief unten das weite Thal.

Tief unten da iſt ein Garten,
Da wohnt eine ſchöne Frau,
Wir können nicht lange warten,
Durch's Gitterthor wir ſchaun,
Wo die weißen Statuen ſtehen,
Da iſt's ſo ſtill und kühl,
Die Waſſerkünſte gehen,
Der Flieder duftet ſchwül.
Wir ziehn vorbei und ſingen
In der ſtillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber ſind ſchon weit.

6. Joseph, Freiherr von Eichendorff geb. 1788.

Joseph, Freiherr von Eichendorff wurde am 10. März 1788 auf dem seinem Vater gehörigen Gute Lubowitz bei Ratibor in Oberschlesien geboren, erhielt seine erste Erziehung durch Hauslehrer und besuchte nachher das katholische Gymnasium in Breslau. Er erwählte dann das Studium der Rechte, besuchte von 1805 bis 1808 die Universitäten Halle und Heidelberg und unternahm von der erstern aus Ausflüge in den Harz und nach Hamburg und Lübeck. Hierauf ging er 1808 nach Paris, bereiste dann das südliche Deutschland und lebte mehrere Jahre in Wien. Beim Ausbruche des Krieges 1813 kehrte er nach Schlesien zurück, trat als freiwilliger Jäger ins Heer und nahm als Officier an den Feldzügen von 1813 bis 1815 Theil. Bis zum Frühjahr 1816 blieb er in Paris und wurde bald nachher als Referendarius bei der königlichen Regierung in Breslau angestellt. Im Jahre 1821 ging er als Regierungsrath nach Danzig und 1824 als Regierungs- und Oberpräsidialrath nach Königsberg in Preußen. Später kam er nach Berlin, wo er 1841 zum Geh. Regierungsrath im Ministerium der geistl. Angelegenheiten in der Abtheilung für die katholische Kirche ernannt wurde, aber sich 1848 ganz in den Privatstand zurückzog. — Eichendorff gehört zu den spätern aber talentvollen und phantasiereichen Dichtern der lyrisch-romantischen Schule, ein Minnesänger mittelalterlicher Zeit in die unsere versetzt, die ihn oft missverstanden und vergessen hat. Seine ersten lyrischen Versuche erschienen unter dem Namen Florens besonders in der Zeitschr. f. Wissensch. u. Kunst von F. Ast. Landsh. 1803. Ausgezeichnet wirkte er nachher auf dem Felde des Romans und der Novelle und es erschienen von ihm: Ahnung und Gegenwart, Roman (herausg. v. Fouqué. Nürnb. 1815), Krieg den Philistern, dramatisches Mährchen in 4 Abenteuern. Berl. 1824, die vortrefflichen Novellen: Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Berl. 1824. — Weniger Anklang haben seine dramatischen Dichtungen gefunden, denen es an Abrundung und Plastik fehlt, während überall das lyrische Element in ihm vorwaltet, aber dieses auch in hoher Vollkommenheit ausgebildet ist. In seinen spätern und kritischen Schriften, will man eine polemische Bitterkeit und Gereiztheit finden, welche der früheren heiteren Gemüthlichkeit Eintrag thut.

Seine Werke sind: Ahnung und Gegenwart. Ein Roman (herausg. v. de la Motte Fouqué) Nürnb. 1815. — Krieg den Philistern. Dramatisches Mährchen. Berl. 1823. — Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen. Berl. 1826. — Meierbeth's Glück und Ende. Tragödie. Berl. 1828. — Ezzelin von Romano. Trauersp. Königsb. 1828. — Der letzte Held von Marienburg. Trauersp. Königsb. 1830. — Die Freier. Lustsp. Stuttg. 1832. — Viel

Umsonst! das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der lust'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König ist in seinem Reich.

5. Frisch auf! (das. Aus dem Sängerleben. S. 120.)

Ich saß am Schreibtisch bleich und stumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeste machen.
Da guckt am Fenster im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderschönes Gesicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich sollt' dich kennen" —
Sie aber, statt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock siehst ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willst du denn hier in der Tinte sitzen,
Schau wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt sie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die schöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie schwang sich lustig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und fassen,
Ritten wir rasch durch die stillen Gassen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt'
Mir schauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, ist's denn schon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir so zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerschönsten Wald
Machte sie lächelnd auf einmal Halt.
Da sah ich erschrocken zwischen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die stille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,

2. Abſchied. (daſ. S. 32.)

O Thäler weit, o Höhen,
O ſchöner grüner Wald,
Du meiner Luſt und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, ſtets betrogen,
Sauſt die geſchäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel luſtig ſchlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da ſollſt du auferſtehen
In junger Herrlichkeit.

Da ſteht im Wald geſchrieben
Ein ſtilles, ernſtes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menſchen Hort.
Ich habe treu geleſen
Die Worte, ſchlicht und wahr
Und durch mein ganzes Weſen
Ward's unausſprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlaſſen,
Fremd in der Fremde gehn
Auf bunt bewegten Gaſſen
Des Lebens Schauſpiel ſehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernſt's Gewalt
Mich Einſamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

3. In der Fremde. (daſ. S. 30.)

Ich hör' die Bächlein rauſchen
Im Walde her und hin,
Im Walde in dem Rauſchen
Und weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen ſchlagen
Hier in der Einſamkeit,
Als wollten ſie was ſagen
Von der alten, ſchönen Zeit.

Die Mondesſchimmer fliegen
Als ſäh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und iſt doch ſo weit von hier!

Als müſſte in dem Garten
Voll Roſen weiß und roth
Meine Liebſte auf mich warten
Und iſt doch lange todt.

4. Wandernder Dichter. (daſ. S. 47.)

Ich weiß nicht, was das ſagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle ſtill,
Gleich ſchwingt ſich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwelen und Perl'n im Haar,
Die ſchlanken Pappeln, Buſch und Saat
Verneigen ſich im größten Staat,

Als Bot' voraus das Bächlein eilt
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verſtohlen nach mir ſchaut,
Als wär' ſie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier,
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umſonſt! das iſt nun einmal ſo,
Kein Dichter reiſt incognito,
Der luſt'ge Frühling merkt es gleich,
Wer König iſt in ſeinem Reich.

5. Friſch auf! (daſ. Aus dem Sängerleben. S. 120.)

Ich ſaß am Schreibtiſch bleich und ſtumm,
Es war mir in meinem Kopf ganz dumm
Vor Dichten, wie ich alle die Sachen
Sollte auf's allerbeſte machen.
Da guckt am Fenſter im Morgenlicht
Durch's Weinlaub ein wunderſchönes Geſicht,
Guckt und lacht, kommt ganz herein
Und kramt mir unter den Blättern mein.
Ich, ganz verwundert: „Ich ſollt' dich kennen" —
Sie aber, ſtatt ihren Namen zu nennen:
„Pfui, in dem Schlafrock ſiehſt ja aus
Wie ein verfallenes Schilderhaus!
Willſt du denn hier in der Tinte ſitzen,
Schau wie die Felder da draußen blitzen!"
So drängt ſie mich fort unter Lachen und Streit,
Mir that's um die ſchöne Zeit nur Leid.
Drunten aber unter den Bäumen
Stand ein Roß mit funkelnden Zäumen.
Sie ſchwang ſich luſtig mit mir hinauf,
Die Sonne draußen ging eben auf,
Und eh' ich mich konnte bedenken und faſſen,
Ritten wir raſch durch die ſtillen Gaſſen,
Und als wir kamen vor die Stadt,
Das Roß auf einmal zwei Flügel hatt'
Mir ſchauerte es recht durch alle Glieder:
„Mein Gott, iſt's denn ſchon Frühling wieder?" —
Sie aber wies mir, wie wir ſo zogen,
Die Länder, die unten vorüberflogen,
Und hoch über dem allerſchönſten Wald
Machte ſie lächelnd auf einmal Halt.
Da ſah ich erſchrocken zwiſchen den Bäumen
Meine Heimath unten, wie in Träumen,
Das Schloß, den Garten und die ſtille Luft,
Die blauen Berge dahinter im Duft,

Und alle die schöne alte Zeit
In der wundersamen Einsamkeit.
Und als ich mich wandte, war ich allein,
Daß Roß nur wiehert' in den Morgen hinein,
Mir aber war's, als wär ich wieder jung,
Und wußte der Lieder noch genung!

6. Bei Halle. (das. Aus den Zeitliedern. S. 207.)

Da steht eine Burg über'm Thale
Und schaut in den Strom hinein,
Das ist die fröhliche Saale,
Das ist der Giebichenstein.

Da hab' ich so oft gestanden,
Es blühten Thäler und Höh'n
Und seitdem in allen Landen
Sah ich nimmer die Welt so schön!

Durch's Grün da Gesänge schallten
Von Rossen, zu Lust und Streit,
Schauten viel schlanke Gestalten,
Gleich wie in der Ritterzeit.

Wir waren die fahrenden Ritter,
Eine Burg war noch jedes Haus,
Es schaute durch's Blumengitter
Manch schönes Fräulein heraus.

Das Fräulein ist alt geworden,
Und unter Philistern umher
Zerstreut ist der Ritterorden,
Kennt Keiner den Andern mehr.

Auf dem verfallenen Schlosse,
Wie der Burggeist halb im Traum,
Steh' ich jetzt ohne Genossen
Und kenne die Gegend kaum.

Und Lieder und Lust und Schmerzen,
Wie liegen sie nun so weit —
O Jugend, wie thut im Herzen
Mir deine Schönheit so leid.

7. Der letzte Gruß. (das. Aus: Frühling und Liebe. S. 272.)

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder
Wie sonst zum Fenster hinaus.

Sie hat einen andern genommen,
Ich war draußen im Schlacht und Sieg,
Nun ist Alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär wieder erst Krieg.

Am Wege dort spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar!"

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da drobenhoch stand ich am Baum
Da rauschten die Wälder so sacht,
Mein Waldhorn, das klang wie i
Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr!

8. Frühlingsnacht. (daſ. S. 280.)

ebern Garten durch die Lüfte
' ich Wandervögel ziehn,
bedeutet Frühlingsdüfte,
n fängt's ſchon an zu blühn.

Jauchzen möcht' ich, möchte weinen,
Iſt mir's doch, als könnt's nicht ſein!
Alte Wunder wieder ſcheinen
Mit dem Mondesglanz herein.

Und der Mond, die Sterne ſagen's
Und in Träumen rauſcht's der Hain,
Und die Nachtigallen ſchlagen's:
Sie iſt Deine, ſie iſt dein!

9. Gute Nacht. (daſ. Aus: Todtenopfer. S. 313.)

ie Höh'n und Wälder ſchon ſteigen
ner tiefer in's Abendgold,
Vöglein frägt in den Zweigen:
es Liebchen grüßen ſollt'?

O Vöglein, du haſt dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal,
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' ſie droben zum letztenmal!

10. Auf meines Kindes Tod. (daſ. S. 318.)

1.

Das Kindlein ſpielt' draußen im Frühlingsſchein,
Und freut' ſich und hatte ſo viel zu ſehen,
Wie die Felder ſchimmern und die Ströme gehen —
Da ſah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die ſchönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum ſo ſtille wird,
Beginnt aus den Thälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmuth die Welt umſchlingen,
Die Farben vergehen und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: ach, was iſt das?
Und legt ſich träumend in ſäuſelnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz
Und lächelnd fühlt es ſo ſüßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, ſo ſchön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schooß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel ſchöneren Garten bin ich,
Der iſt ſo groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen ſtehn dort von Golde klar,

Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wo sie zogen über Berge und Thäler weit
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —
Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust."

2.

Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten ging,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fing,

Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

Auch der Kuckuck in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

Da ich aber schwieg da rührt er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt' ich spüren
Zwischen Vöglein, Blüth' und Laub.

Thränen in dem Grase hingen
Durch die abendstille Rund
Klagend nun die Quellen gingen
Und ich weint' aus Herzensgrund.

3.

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum

Noch von der dunklen Höhe.
Es komme wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still.

4.

Das ist's, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von neuem klagen
Um mein liebes süßes Kind.

Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich wie im Wahnsinn sprechen
Nun in irren Liedern muß.

5.

:uden wollt' ich dir bereiten,
hen Kämpfen, Luft und Schmerz
t' ich treulich dich geleiten
ḥ das Leben himmelwärts.

)ch du haſt's allein gefunden
:ein Vater führen kann,
ḥ die ernſte, dunkle Stunde
ſt du ſchuldlos mir voran.

Wie das Säuſeln leiſer Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur ſelben Stund ein Singen
Ferne durch die ſtille Luft.

Und ſo fröhlich glänzt der Morgen,
'S war als ob das Singen ſprach:
Jetzo laſſet alle Sorgen,
Liebt ihr mich, ſo folgt mir nach!

6.

ḥ führt' dich oft ſpazieren
Winter-Einſamkeit,
Laut ließ ſich da ſpüren,
chöne, ſtille Zeit!

Lenz iſt's nun, Lerchen ſingen
Im Blauen über mir,
Ich weine ſtill — ſie bringen
Mir einen Gruß von dir.

7.

ie Welt treibt fort ihr Weſen,
Leute kommen und gehn,
wärſt du nie geweſen,
wäre Nichts geſchehn.

ie ſehn ich mich auf's Neue
us in Wald und Flur!
ch mich grämʼ, mich freue,
leibſt mir treu, Natur.

Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend die Nachtigall,
Es ſchimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

Und über alle Gipfel
Und Blüthenthäler zieht
Durch ſtillen Waldes Wipfel
Ein heimlich Klagelied.

Da ſpür' ich's recht im Herzen,
Daß du's, Herr, draußen biſt —
Du weißt's, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerriſſen iſt!

8.

on fern die Uhren ſchlagen,
ſt ſchon tiefe Nacht,
Lampe brennt ſo düſter,
i Bettlein iſt gemacht.

ie Winde nur noch gehen
)klagend um das Haus,
ſitzen einſam drinne
lauſchen oft hinaus.

Es iſt, als müßteſt leiſe
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'ſt dich nur verirret,
Und kämſt nun müd zurück![1])

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fand'ſt dich längſt nach Haus.

---

1) Ob: zu mir?

9.

Dort iſt ſo tiefer Schatten,
Du ſchläfſt in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen
Sie ſingen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den ſtillen Bäumen —
Schlaf wohl mein ſüßes Kind!

10.

Mein liebes Kind, Ade!
Ich konnt' Ade nicht ſagen
Als ſie dich fortgetragen
Vor tiefem, tiefem Weh,

Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehſt du im Myrthenkranze,
Und lächelſt aus dem Glanze
Mich ſtill voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verſtoben —
O bitt' für mich da droben,
Daß wir uns wiederſehn!

11. Mariä Sehnſucht. (daſ. Aus den geiſtl. Geb. S. 309.)

Es ging Maria in den Morgen hinein,
Thät die Erd' einen lichten Liebesſchein,
Und über die fröhlichen, grünen Höh'n,
Sah ſie den bläulichen Himmel ſtehn.
„Ach, hätt ich ein Brautkleid von Himmelsſchein,
Zwei goldene Flüglein — wie flög' ich hinein!" —

Es ging Maria in ſtiller Nacht,
Die Erde ſchlief, der Himmel wacht',
Und durch's Herze, wie ſie ging und ſann u. dacht',
Zogen die Sterne mit goldener Pracht.
„Ach, hätt' ich das Brautkleid vom Himmelsſchein,
Und goldene Sterne gewoben drein!"

Es ging Maria im Garten allein,
Da ſangen ſo lockend bunt' Vögelein,
Und Roſen ſah ſie im Grünen ſtehn,
Viel' rothe und weiße ſo wunderſchön.
„Ach, hätt' ich ein Knäblein ſo weiß und roth,
Wie wollt' ich's liebhaben bis in den Tod!"

Nun iſt wohl das Brautkleid gewoben gar,
Und goldene Stern im dunkelen Haar,
Und im Arme die Jungfrau das Knäblein hält,
Hoch über der dunkelerbrauſenden Welt,
Und vom Kindlein gehet ein Glänzen aus,
Das ruft uns nur ewig: nach Haus, nach Haus!

12. Sonntag. (daſ. S. 378.)

ie Nacht war kaum verblühet,
eine Lerche ſang
ſtille Luft entlang.
ı grüßt ſie ſchon ſo frühe?

nd draußen in dem Garten
Bäume über's Haus
ın weit in's Land hinaus,
ob ſie wen erwarten.

In feſtlichen Gewanden
Wie eine Kinderſchaar,
Thauperlen in dem Haar,
Die Blumen alle ſtanden.

Ich dacht': ihr kleinen Bräute,
Was ſchmückt ihr euch ſo ſehr? —
Da blickt' die eine her:
„Still, ſtill, 's iſt Sonntag heute."

„Schon klingen Morgenglocken,
Der liebe Gott nun bald
Geht durch den ſtillen Wald."
Da kniet' ich froh erſchrocken.

13. Die Brautfahrt. (daſ. Aus den Romanzen. S. 412.)

rch des Meeresſchloſſes Hallen
eſpültem Felſenhang,
der Hörner feſtlich Schallen;
r Hochzeitgäſte Drang,
er Kerzen Zauberglanze,
im buntverſchlungnen Tanze.

er an des Fenſters Bogen,
von der lauten Pracht,
ıt der Bräut'gam in die Wogen
ßen in der finſtern Nacht,
ie trunknen Blicke ſchreiten
tlos durch die öden Weiten.

ieblich", ſprach der wilde Ritter
r zarten ſchönen Braut,
lich girrt die ſanfte Zither —
rm iſt meiner Seele Laut,
er Wogen dumpfes Brauſen
das Herz in kühnem Grauſen.

) kann hier nicht müßig lauern,
en auf dem flachen Sand,
r Kreis von Felſenmauern
mein Leben nicht umſpannt;
n're Länder blühen ferne,
verkünden mir die Sterne.

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden,
Muß ich meine Heimath finden.

Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitsreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!"

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt:
„Dir hab' ich mein Loos ergeben,
Schalte nun mit meinem Leben."

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Gluth,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſehn ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie ein farb'ger Blumenſtreifen —
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raſ't um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter,
Schlingt die Braut ſich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet,
Auf das Gras ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wache auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde —
Schau um dich! wach auf, du Holde

Aber frei von Luſt und Kummer,
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, ſtill im Meere,
Schimmernd rings des Thales Zähre.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſten Mal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennte
Schauernd ſich — der Stolz entweicht —
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an ächten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken:

Scharrt die Todte ein in Stille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwerdt und Mantel ab,
Kleidet ſich in rauhe Felle
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit
Hauſend auf dem Felſenbogen
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr verſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh gefunden.—

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen,
Warnend von der Felſenwand;
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

14. Die stille Gemeine. (das. S. 459.)

Bretagne's Hügeln, die [redacted] Meer
hell umsäumen,
in Kirchlein trostreich her
uralten Bäumen.

ornfeld und die Wälder weit
i im Sonntagsglanze,
ie Glocken klangen heut
nen Felsenkranze.

auf des Kirchhof's schatt'gem Grund.
biner saßen,
rde alle Blumen bunt
Grabeshügeln fraßen.

atten am Kreuz auf stiller Höh
' und Säbel hangen,
ste, statt das Kyrie,
feillaise sangen.

Hauptmann aber lehnt am Baum
e von schweren Wunden,
ute wie im Fiebertraum
n tiefschwülen Grunde.

rach verwirrt: „Da drüben stand
ers Schloß am Weiher,
st steckt's an; das war ein Brand,
heit Freudenfeuer!"

seh ihn noch: wie durch den Sturm
den feurigen Zungen
lzer Vater da vom Thurm
nner hat geschwungen."

„Und als es war entlaubt vom Brand,
Die Fahn' im Wind zerflogen:
Den Schaft als Kreuz nun in der Hand
Theilt er die Flammenwogen."

„Er sah so wunderbar auf mich,
Ich konnt' ihn nicht ermorden —
Da sank die Burg, er wandte sich
Und ist ein Pfaff geworden."

„Seitdem hör' ich in Träumen schwer
Von ferne Glocken gehen
Und seh' in rothem Feuermeer
Ein Kreuz allnächtlich stehen."

„Es sollen keine Glocken gehn,
Die Nächte zu verstören,
Kein Kreuz soll mehr auf Erden stehn,
Um Narren zu bethören!"

„Und dieses Kirchlein hier bewacht,
Sie sollen nicht Messe singen,
Wir reißen's nieder über Nacht,
Licht sei, wohin wir dringen!" —

Und als die Nacht schritt leis daher,
Der Hauptmann stand am Strande,
So still im Wald, so still das Meer,
Nur die Wachen riefen im Lande.

Im Wind die Glock' von selbst anschlug,
Da wollt' ein Hauch sich heben,
Wie unsichtbarer Engel Flug,
Die über's Wasser schweben.

Nun sieht er auch im Meere fern
Ein Lichtlein hell entglommen;
Er dacht' wie ist der schöne Stern
Dort in die Fluth gekommen?

Am Ufer aber durch die Nacht
In allen Felsenspalten
Regt sich's und schlüpft es leis und sacht
Viel dunkle schwanke Gestalten.

Nur manchmal von den Buchten her
Schallt Ruderschlag von Weitem,
Auf Barken lautlos in das Meer
Sie nach dem Stern hingleiten.

Der wächst und breitet sich im Nahn
Und streift mit Glanz die Wellen
Es ist ein kleiner Fischerkahn,
Den Fackeln mild erhellen.

Und einsam auf des Schiffleins Rand
Ein Greis kommt hergezogen
In wunderbarem Meßgewand
Als wie der Hirt der Wogen.

Die Barken eine weite Rund'
Dort um den Hirten machen,
Der laut nun über'm Meeresgrund
Den Segen spricht im Nachen.

Da schwieg der Wind und rauscht das Meer
In wunderbarer Weise,
Und auf den Knieen lag ringsher
Die stille Gemeinde im Kreise.

Und als er das Kreuz hob in die Luft
Hoch zwischen die Fackeln trat er —
Den Hauptmann schauert im Herzensgrund,
Es war sein alter Vater.

Da taumelt' er und sank in's Gras
Betend im stillen Grunde,
Und wie Felsenquellen im Frühling brach
Sein Herzblut aus allen Wunden.

Und als die Gesellen kamen zum Strand,
Einen todten Mann sie finden —
Voll Graun sie sprengen fort durch's Land,
Als jagt' sie der Tod in den Winden.

Die stürzten sich in den Krieg so weit,
Sie sind verweht und zerstoben,
Das Kirchlein aber steht noch heut
Unter den Linden droben.

15. Aus dem Leben eines Taugenichts. (Th. IV. S. 1.)

Erstes Kapitel.

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen; ich saß auf der Thürschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort und die Schlafmütze schief auf dem Kopfe, der sagte zu mir: „Du Taugenichts! da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde, und läßt mich alle Arbeit allein thun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Thüre, geh' auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein

:!" — „Nun," sagte ich, „wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, ill ich in die Welt gehen und mein Glück machen." Und eigentlich mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf n zu gehn, da ich die Goldammer, welche im Herbst und Winter immer bt an unserm Fenster sang: „Bauer, wirth' mich, Bauer, wirth' mich!" in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume hörte: „Bauer, behalt deinen Dienst!" — Ich ging also in das Haus n und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand, Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg und so iderte ich durch das lange Dorf hinaus. Ich hatte recht meine heim- Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinaus- n, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinaus- . Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrie- Adjes zu, aber es kümmerte sich eben Keiner sehr darum. Mir war ie ein ewiger Sonntag im Gemüthe. Und als ich endlich ins freie hinaus kam, da nahm ich meine liebe Geige vor, und spielte und sang, er Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald in Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brodt.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt.

Indem, wie ich mich so umsehe, kömmt ein köstlicher Reisewagen ganz e an mich heran, der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein ihren sein, ohne daß ich es bemerkte, weil mein Herz so voller Klang :, denn es ging ganz langsam und zwei vornehme Damen steckten die ife aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön) jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als

ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich hö
selig an: „Ei, lustiger Gesell, Er weiß ja recht hübsche Lieder zu singe
Ich nicht zu faul dagegen: „Ew. Gnaden aufzuwarten, wüßt' ich noch
schönere." Darauf fragte sie mich wieder: „Wohin wandert Er denn sch
so am frühen Morgen?" Da schämte ich mich, daß ich das selber n
wußte, und sagte dreist: „Nach Wien;" nun sprachen beide mit einan
in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schütt
einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort und rief
endlich zu: „Spring Er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wie
Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit ein
Sprunge hinter dem Wagen, der Kutscher knallte und wir flogen über
glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchthürme unter, vor
neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten, Büsche u
Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren blau
Luft — ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte
und strampelte und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald me
Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber denn die Son
immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken a
stiegen, und Alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schw
und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wie
mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heim
kühl war an dem schattigen Weiher, und daß nun Alles so weit, n
hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Muthe, als müßt' ich wie
umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich vol
Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen L
denbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prä
tiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Thürme v
Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pfe
abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß und spra
geschwind ins Schloß hinein.

7. Leopold Schefer. Geb. 1784.

Leopold Schefer wurde am 30. Juli 1784 zu Muskau in der Oberlausitz [1]) geboren, wo sein Vater als Arzt lebte. Die Mutter war die Tochter eines Geistlichen. Früh erlernte er mehrere lebende Sprachen, erhielt Unterricht in den alten Sprachen und der von ihm besonders gepflegten Musik. Auf seine Erziehung hatte auch der 1842 in Berlin verstorbene Generalsuperintendent Brescius Einfluss. Er vollendete seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Bauzen und kehrte nach der Mutter Tode in die Heimath zurück. Hier blieb er in der Familie des Grafen, nachherigen Fürsten v. Pückler, gab sich den Studien der Dichter besonders des Homer und Shakespeare hin, machte mehrere Reisen und fand reiche Anregungen für seine geistige Ausbildung. Als der Graf am Kriege 1813 Antheil nahm, wurde er Generalbevollmächtigter in seiner Herrschaft und zeigte als solcher große Umsicht und Thätigkeit, woneben er seine dichterische Laufbahn, auch durch den Umgang mit Clemens Brentano und Weissflog dazu vielfach ermuntert, eifrig verfolgte. Nach dem Freiheitskriege gewann er durch den Grafen die Mittel zu einer größeren Reise um vornehmlich seine musikalischen Kenntnisse auszubilden, ging nach England, dann nach Wien, wo zuletzt Salieri sein Lehrer im Contrapunct wurde. Von hier durchreiste er Italien bis Sicilien und sah auch Griechenland, Konstantinopel und die asiatische Küste. So kehrte er mit reichen Erfahrungen ausgerüstet in die Heimath 1820 zurück, wo er in einer glücklichen Ehe und in seinen dichterischen Schöpfungen reiche Freude und Befriedigung fand. Er schloss sich immer mehr von der übrigen Welt ab, in freier Muße seiner dichterischen Thätigkeit sich widmend.

In seiner Anschauung der Welt zeigt sich uns Schefer als Geistesverwandter Jean Paul's, an welchen auch die Fülle seiner Gedanken, die Innigkeit seiner Empfindungen und der blumenreiche Ausdruck, wie das humoristische und öfter auch Räthselhafte und Geheimnisvolle seiner Darstellungen erinnert. Das Gebiet dieser Darstellungen ist das menschliche Herz und der engere Kreis des Hauses. Weib, Ehe, Mutter sind Lieblingsthemata seines Dichtens, wie Schilderungen der Natur und menschlicher Charactere. Man tadelt an ihm ein Haschen nach abenteuerlichen Lebens-

1) Fälschlich wird häufig Niederlausitz angegeben. Muskau gehörte aber zum görlitzschen Kreise der Oberlausitz. Seitdem aber diese Theile der Oberlausitz unter Preußische Herrschaft gekommen sind, ist es von Görlitz getrennt, zur Provinz Brandenburg und dem Regierungsbezirk Frankfurt geschlagen. Es ist ein Fürstenthum, früher Grafschaft der von Callenbach, nachher der Grafen und Fürsten von Pückler, jetzt Besitz des Prinzen Friedrich der Niederlande.

verhältnissen, einen Mangel an künstlerischer Gestaltung und kecke Willkü welche keinem Gesetze sich unterordnet. Als Dichter hat er sich vornehml der Lyrik und Didaktik geweiht, in welcher Letzteren sein Laienbrevier t der Hinneigung zum Pantheismus große Anerkennung gefunden hat. M großer Vorliebe hat er auch die Novelle bearbeitet und darin die schönst Schilderungen weiblicher Naturen und Darstellungen des tieferen Seel lebens gegeben, wenn er auch öfter durch unnatürliche und regellose Di tungen verletzt.

Seine Werke sind folgende: Kleine lyrische Werke. Frankf. 18 — Novellen. 5 Bde. Lpz. 1825—30. — Neue Novellen. 4 B 1831—35. — Lavabecher. 2 Bde. Novellen. Stuttg. 1833. 1. Bd. S Sklavenhändler. — Virginia Andramboni. 2. Bd. Die Dünecke oder Leiden einer Königin. — Die Osternacht. — Laienbrevier. Berl. 18 (5. Aufl. 1846.) — Die Gräfin Ulfeld. 2 Bde. Berl. 1834. — Klei Romane. 6 Bde. Bunzlau. 1837—1839 worin Bd. 6 die Probefa nach Amerika. Roman. 1837. — Mahomet's türkische Himmelsbri Berl. 1840. — Göttliche Komödie in Rom. Lpz. 1846. — Gi Promnitz. Lpz. 1846. — Genevion von Toulouse. Lpz. 1846. Der Weltpriester. Nürnberg. 1846. — Eine Gesammtausga Ausgewählte Werke. 12 Bände. Berlin. 1845. (Inh Außer frühern Werken in den 4 ersten Theilen, Th. 5: Viola Beccaria. — Der Sklavenhändler. — Die Perserin. Th. 6. Der Bauchredner. — Die Erbsünde. — Der Seele markt. — Th. 7. Die Osternacht. — Das Verbrechen zu irr — Th. 8. Die Pflegetochter. — Die Prinzeninseln. — Weihnachtsfest in Rom. — Th. 9. Göttliche Komödie Rom. — Der heimliche König der Armenier. — Th. 10. G dichte: Für Liebende. — Legenden, Balladen und Fabeln. — Vermi Gedichte. — Für Künstler. — Epigramme. — Hymnen. — Dithyram — Th. 11. Laienbrevier. Erstes Halbjahr. — Th. 12. Laienbrevi Zweites Halbjahr. —

---

1. Das Lied vom Kusse. (Ausgew. Werke. Th. 10. S. 37.)
(Aus den Liedern für Liebende.)

Ein Kuß ist ohne Gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

ſt das Gold am Glanze
gfrau an dem Kranze,
eib iſt wie ihr Mund;
ch ſie leb' und blühe,
ß ſie lieb' und glühe,
t ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch — doch wenig:
Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

2. Verſöhnung. (daſ. S. 60. Für Liebende.)

) deine Augen trocken küſſen!
denn um mich geweint?
m meine Bruſt! laß mich nicht büßen
bös nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde?
Träumeſt dir ein falſch Geſchick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück.

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Verſöhnung Glück!

3. Die todte Geliebte. (daſ. S. 69.)

du heut auch nur zu ſchlummern
ich dich leis beſchlichen
im ſchönen Maienabend-Zwielicht
n lächelnd Antlitz
ngenblüthen dir beſtreute,
deine regen Arme
n liebend über dir Gebeugten,
ſchlangen, ach,
niederzogen!

urheiliger Donner,
er Majeſtät
lken durchrollſt!
der Schlafenden
em Haar die Roſen ſchüttern!
Seele mir ſchaudert!

welchem Geiſt
umgegangen
raut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich ſchüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder ſtehn in ſcheuer Ferne.
Wie ſie ſo ſchön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das holde
Schimmernde Wangenroth
Iſt nur der glänzende Abſchein von den Roſen im Haar;
Ruhig lieget ſie da, ſchön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erſchien,
Was ich nimmer verſteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh ich's das Traumbild, und in Worten
Unverſtanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie iſt todt!

Vater, warum,
Was du mir gabſt, nimmſt du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es biſt,
Dich nicht lieben; du biſt ſchrecklich,
Ich ſchaudre vor dir!
Ach ſo vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angſt
Ja nur um das, dem du ſo ſchön,
So klagwürdig zu ſein ſelber gabſt,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabſt, nimmſt du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geſchieht
Auf Erden, was dein himmliſcher Will' allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu ſpähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die ſterbliche mitleidende Bruſt
Will ich mich ſchmiegen, ſanft an ihr weinen
Geſchloſſenen Aug's und ſo ertragen
Dein vorüberbrauſend Geſchick!
Aber die einzige mir noch übrige Bruſt,
wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrauſend Geſchick —
Hier liegt ſie mir kalt!
Und es ſchlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern iſt der treu liebende Geiſt, fern entflohn,
Schwer geſchloſſen das ſanft blinkende Aug',
Und die einſt mich ſo ſüß tröſtende Lippe
Schweigt ſo tief! grauſam, ſo lang! —
Ach, iſt dir nun deines Geliebten
Unſäglichſter Schmerz
Gleichgültig ſo bald, ſo ganz!
Vertilgt aus der Bruſt jegliches auch noch ſo leiſe
Zagen um das erſchrecklichſte Geſchick deines Geſchlechts,
Treuloſe, ſeit dich der Tod kaum umſchlang!

Schwermüthiger! ſchweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorſam der Todten!
Daran erkenn's — daß ſie dich nicht
Tröſtet, daß ſie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den ſie ſo
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, ſie iſt todt! ja ſie gehört jetzo dem Gott!
Hörſt du ihn hoch donnern? Er iſt's!
Ach, ich entſag' ihr, ich entſage!
Senkt ſie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, ſie iſt ſein!
Lieben nur will ich ſie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, ſchlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe-ſchwerläſternde Wort nicht vernahmſt,
Die du gefolgt, ſelige Jungfrau, biſt dem himmliſchen Beruf,
Frommen unſchuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einſamer auch
Durch des Lebens Unglücks Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz! —
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Troſt,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

4. Unvergeßliche Liebe. (daſ. S. 94.)

Eines der Liebe vergeſſen?
uß ſein Herz wohl ſein?
be weinen geſeſſen —
inem Grabesſtein!

mich ja nicht vergeſſen,
ief nur weinend ein,
hab' ich wachen geſeſſen
inem Grabesſtein!

Wie Jemand doch kann verſchwinden
Aus ſolchem Sonnenſchein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf ſeinem Grabesſtein.

Kann nie der Liebe vergeſſen?
Wo muß mein Herz wohl ſein?
Da, — wo ich trauren geſeſſen —
Tief unter dem Grabesſtein.

5. Die Erwartung. (daſ. S. 97.)

ß' ich am Gartenpförtchen
ldenen Abendſchein;
iſt du hinausgegangen —
kommſt du hier wieder her-
ein?

t von mir gezogen
weite Welt hinein;
inte dir bittere Thränen
ine ſie noch allein.

t nicht wiedergekommen
Tod die Herzen zerbricht,
ſt nicht die Treue gebrochen
che die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr ſüßes Wiederkehren
Das bin ich ſo ſüß gewohnt.

Wenn alle Sterne zergehen,
Wenn droben der Himmel zerbricht,
Wenn Tod und Liebe geſtorben,
Dann kommſt du — und dann noch
nicht!

Bei goldenem Abendſcheine
Ach, ſitz' ich und harre dein; —
Hier biſt du hinausgegangen —
Wann kommſt du wieder herein?

6. Das Bettelkind.

(daſ. Aus den Legenden, Balladen und Fabeln. S. 107.)

Gott Vater ſaß in guter Ruh
Und ſah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts geſehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen ſtehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze ſieht
Was ſeinen Lieben wo immer geſchieht.
Drum ſah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In ſchlechten Kleidchen, ſchlechten Schuhen,

In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und seufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden stehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da spricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, siehe das gute Töchterchen mein,
Ich wünschte, du nähmst es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menschen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub nicht Stroh,
Und doch verläßt sie auf Gott sich froh!
Und darum, ach, verlaß sie nicht Du!
Gieb mir zur Seligkeit sie dazu,
Da hätte ich sie, da hätte sie mich,
Ach, himmlischer Vater erweise dich!
Dir kann ja keiner das Gute wehren,
Du kannst ihr nichts Lieberes als dich bescheren.

Da drängen die Engel sich schon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmlische Vater spricht in Fried':
Versucht mir erst des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler alt am Stab,
Dem armen Kind mit seinem Brod
Und grüßt: mein Kind, ach, segne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn. —
Gute Nacht! —
Da bleibet das Mädchen stehn,
Sieht matt ihn wanken in stummer Noth
Und ruft ihm nach: Da hast du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und segnet sie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie."
Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt sie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.

Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern kosten! Doch wird sie feuerroth,
Denn der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihr vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das sieht das gute Kind und spricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer stumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja sie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe stehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt sie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort schwingt ein Engel zum Kinde sich wieder —
Und setzt sich erstarrt, halbnackt und erbleicht,
Als kleines Mädchen hin, eh' sie den Steg erreicht.
Das sieht sie jetzt weinen! und weint davor,
Und spricht zur Mutter getrost empor:
Ach, meine Mutter, wenn ich das wär',
Du gäbst mir das Herz aus dem Leibe her!
Und in's Dunkle tritt sie hinter den Zaun,
Daß der Mann im Mond sie nicht soll schaun,
Und legt dem Mädchen ihr Hemdchen hin.
Das sieht sie an mit verwandeltem Sinn,
Und wächst — und wird ihr größer im Sehn
Und wird ein Engel glänzend und schön
Und schwebt — und hebt sie mit sich empor,
Begleitet von singender Engel Chor,
Und legt Gott Vater das Linnen in Schooß
Und der Mutter giebt er ihr Kind so bloß,

Und die Mutter weint, die ihr Kind bedeckt,
Und das Kind weint laut, vor Freuden erschreckt,
Die Engel lächeln in Gnüg' und Ruh,
Und der himmlische Vater sieht dem zu:
Nun hab' ich euch beiden: euch beide beschert,
Was Fromme wünschen, das ist schon gewährt;
Heil dem, wer gute Versuchung erfährt!
Doch fromm ist der nur, der sich bewährt.
Wer wohlthut, der hat immer zu geben,
Wer das Letzte giebt, der giebt erst eben;
Nur wer nichts werth ist, vertraut auch nicht,
Der behält sein Gut, wie die Nas' im Gesicht. —
Du aber, mein Kind, nun krümle das Brod,
Hinab für die Armen, zum Dank für die Noth,
Und wirf die Schühlein und Kleidchen hinab —
Damit ein Kind noch drunten was hab'.

Und wie sie Brosamen niederstreut,
Da sieht sie: aus jedem Krümchen erfreut
Wohl hundert Brode zur Erde schweben,
Wie Flocken sich dicht zum Schneeball weben;
Und so aus den Fäden des Kleidchens eben,
Viel hundert sich neu in den Lüften weben,
Und aus den Schuhen viel hundert Schuh. —
Da schließt der Himmel droben sich zu.

Doch die Kinder, die früh nach Waldholz gehn,
Die bleiben erstaunt vor den Bäumen stehn,
Wer über und über so reich sie behangen!
Da schüttelt und langt, wer kann erlangen,
Und Jeglichem paßt das Röckchen wie seines!
Und allen Geschwistern noch bringt er eines!
Dann sammeln sie Körbe voll Brod statt Holz
Und singen nach Hause und thun wie stolz,
Und kommen in duftenden Kleidern zur Mutter,
Die befühlt sie — den schönen Zeug! und das Futter!
Und ein Bettler spricht: Ich merke, ich merk' —
Hier lohnt Gott Einem ein gutes Werk!
Und hätte das Werk ein Kind gethan,
Das nahm er gewiß als sein eigenes an!

Glücklichste. (daſ. Aus den Dithyramben. S. 417.)

Glücklichſte
Sterblichen?

n Herrſcher
chſten nennen,
n Häuptern
)en wandelt,
r Schönſten
t mein,
Genuſſe
ch heut?
Schönſte
chſte auch,
erzen
weg reißt,
der Herrſcher
Krone
legt!
eliebteſte?

werden
einer!
Glückliche
en.
)ſte iſt
chſte!
Uvater
Herz
ſe gegeben,
Auge;
keit früh ſchon
e zu finden
erkennend
zu lieben,
ſte Seele:
die Schmerzen
en Lammes,
s Schickſal
zu leiten
Geſchäfte
m Kleinen
Geſchäfte.

Denn dem augenlos
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten,
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieſelnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Beſitz.
Selbſt Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfaſſend und tragend,
Alle ſeine Weſen
Ueberſchwänglich liebend,
Heißet den Menſchen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem ſie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbſt würdiget, rein
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu beſitzen;
Wer könnte die Freude
Wer könnte ſie ſelbſt
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrſten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk
Die geröthete Lerche,
Ihm gehöret
Auf nächtlichem Felsen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Gestirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchschweiften Gewitter
Das himmlische Brautfest,
Sein gottverliehenes
Eigenthum selbst
Ist die Schönheit der Schönsten
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Wesen,
Sie fassend und tragend,
Theilst du die schöne
Welt mit Allvater,
Ueberschwänglich ihn liebend
Hast du Allvater.

8. Aus dem Laienbrevier.

a. Januar. XXV. (Th. 11. S. 20.)

Geduld, die seligste der Tugenden
Ist nicht umsonst. Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

b. Februar. XII. (das. S. 38.)

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig
Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,

vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder, und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort — doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände.

c. April. XVI. (das. S. 111.)

Was sein kann, ist; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum ist er:
Der Alles, was die kaum getrennten Wesen
Genießen, was sie schauen, sind und denken,
Durch eine unsichtbar gezogne Kette
In seinem eignen Wesen mit genießt,
Mitschaut und fühlt, das Alles ist, was Alle,
Und in zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine kostet sie mit ihren Lippen,
Und giebt sie noch dem Wiegenkinde hin,
Das sie vergessen — weil es gar zu still lag!
Und dennoch schmeckt sie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, selbst dem Kleinsten,
Die süße Erdbeer auf der Zunge schmeckt:
Und wie sie lächeln, lächelt sie, sich freuend,
Denn oft hat sie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willst, so siehe freundlich Eins:
Das schöne große Bild „der Mutter Aller"
Zu Ephesus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unser"!

d. Mai. IV. (das. S. 140.)

Warum des Lebens schöne Bilder auch
Wie euch, Gestalten selbst, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geistestreu des Lebens,
Des Lebens, jeder Blüth und jeder Rose,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Gesagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dies klare Heut, der Tag bist Du!
„Und sieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du selbst! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie gern erscheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend schlafen!
Wie sie mit rosigroth geschläf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, rasch munter wie die Kinder,

Mit großen Augen ihren Freund ſich anſehn,
Der ſie ſo lang — wie Kinder ſchlafen laſſen,
Indeß er [illegible]te, er liebte, lebte.
Und doch ſteht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schweſter langt ſogleich nach dir!
Dein kleines Kind, des kleines Antlitz dir
Verloſchen iſt, will aufgenommen ſein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht ſie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren [illegible] drücken —
Du kannſt nicht ſie an deinen [illegible] drücken —
Und zu noch ſüßer aufgeregter [illegible] muth,
Zu friſch und göttlich dir erqu Liebe
Verſ[illegible]winden ſie dir in den du Raum,
In deiner Seele Reich! Du abe — Wie Moſes einſt den Buſ Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder geſehn.

e. Mai. X. (daſ. S. 143.)

Dort ſteht der Stern der heiligen drei König',
Die längſt ſchon heimgeritten ſind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig ſchön geweiht,
Die einſt das Kind geſucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geiſtern,
Als von den höchſten Pathen reich beſchenkt,
Von allen Wundergaben faſt erdrückt,
In ſeiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menſchenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch iſt's ein Geiſt; es iſt die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Geſetz,
Verſtändniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und lieſt der Erde draus, der [illegible] vor.
Auf Erden wird kein [illegible] g [illegible] be[illegible],
Auf Erden wird kein Werk geſ nicht Tempel,
Gebilde, S[illegible]e, Thürme, Schif Maſt,
Ja nicht der Ring an eines Mäd Ohr,
Das Alles nicht aus einem [illegible] kommt.
Denn auch die Andern, die die [illegible] ne[illegible]ft
Die Blumenſchrift und die Pap rolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwi
Die Werke zu bereiten, darzuſtell
Wohl halfen — Jeder war nur ein Kind!
So kommt nur Alles her aus Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerſ ten Brunnen,

[illegible]st anbetungswürdig scheint das Kind.
[illegible]m freut der ärmste Vater sich, wenn ihm
Kind geboren ist in seiner Hütte,
[illegible] jener reichste Vater, der im Himmel;
[illegible] mit Entzücken nimmt's die ärmste Mutter

An ihre Brust, tränkt es mit ihrem Leben;
Ist sie so arm, fehlt ihr die kleinste Decke,
Deckt sie es mit dem eigne[illegible]Leibe zu,
Und dir, der solches schaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was schöner, froher sei:
Das Kind nun? oder solcherlei Verehrung?

f. Juni. XXII. (das.)

[illegible]bst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
[illegible]n Irrthum aber stellt sich gegenüber
Wahrheit auf, schön wie der Regenbogen
Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
giebt ein Glück im Unglück; es [illegible] entsteht
[illegible]aus, wie Blü[illegible]ucht a[illegible]chweren Wolken.
[illegible]h immer nicht ist auf der Erde Tag,
[illegible] dennoch nennen wi[illegible]eß Wohnhaus licht!
[illegible] wissen, wo wir wohnen selbst des Nachts;

Denn wer die Sonne sah vergißt sie nicht.
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns jemand liebt und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendstern wird große Abendsonne.

g. Juli. IV. (Th. 12. S. 8.)

[illegible] tragen sich in ihren kleinen Hän[illegible]n
Kinder mit der rothen würzigen
beere, ihnen köstlicher als Schätze!
Kleidchen duften und die Finger
duften
[illegible]etzt vom Rosenblut der reifen Frucht,
[illegible]in des Himmels Säfte sich verwandelt —
wär sie aus der Erd' hervorgeschlichen!

Der Mund der Kinder duftet und sie preisen
Die Mutter, die sie aus dem Wald gebracht!
O sieh die Freude doch so seicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter kostet eine Reise
Der Erde um die Sonne ... und der Sonne

Viel tausend Strahlen! ... die viel tausend Strahlen
Viel blaues Oehl dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Kosten
Ermessen kannst und still erwogen hast,
So sag' ich dir Erstauntem leis das Wort:
Die Erdbeer kostet, was ein Sommer kostet,
Und was ein Sommer kostet, d
All —
Sie ist ein frohes Werk der s
ren Müh!
Die Kinder sind ein schweres
der Mutter,
Die Mutter ist ein schweres
der Erde,
Die Erde ist ein schweres Wer
Meisters —
Nun freue dich noch einmal! gr
schöner!

h. Juli. VI. (das. S. 11.)

Das hieß' dem Gott Erinnerung absprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Mensch einst war;
Wenn Gott dereinst nicht wüßte, daß du einst
Ein Mensch gewesen, daß er Du gewesen,
Daß Du noch bist. Vergißt je Gott das Seyn?
Seyn, ist ja auch Gewesenseyn, G
werden:
Gott ist das Leben! Alles, w
lebt!
Und was gestorben ist, noch
Alles!
Wie [illegible]nnte [illegible] vergessen,
er ist!
Vergiß es du nur auch nicht,
Seele!

i. December. V. (das. S. 244.)

Der Mensch hat viele Räthsel aufzulösen,
Und löst sie nicht, selbst durch das höchste Wissen,
Noch Lieb' und Geist. — Er löst sie leicht durchs Leben!
Drum was ein Kind sei — löst ein Kind am besten;
Und was ein Weib sei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zusammen, lösen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen n
Gott
Hernieder, der dir plötzlich
soll:
Was wohl die [illegible]e sei, die A
fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das ei
Nach einem Jahre wiederfinden
Sieh, da steht
Der Gott als stummer Thor! G
nicht so klug,
Wie nur der Hund im Hause, d
mit freut!
Der Gott muß sich geboren n
lassen,

ind sein, selbst erwachsen, sich vermählen,
ind erst haben und das Kind verlieren,
mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Wiederfinden sei verlornen Kindes.
ie viel tausend schönere Genüsse
inere geheimnißvolle Freuden
e nun das menschliche Geschlecht
chselvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verstand dazu gehört, sogar als Mensch
Auf Erden eingeboren sich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menschlichen
Geschlecht, als einzig nur der höchste Gott.
Und deutlich ist: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie Du darin leben sollst:
Als Er, der Du ist, und als Du, der Er ist.

k. December. XIII. (das. S. 255.)

aue allem Außerordentlichem!
ungesegnet lebt das Ungemeine
selbst zur Qual und andern zur Verwirrung;
Ungemeine ist das Ungelungne,
nicht vermochte groß genug zu denken,
nfach still wie die Natur zu sein
ich für höher haltend schlechter war.
eibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Alte, selbst das ewigheil'ge Alte
rkt sie kaum, so wie die Sonne; nur
Kind hat mancher aufgeschaut nach ihr —
ist ja das Gewöhnliche! (ist des) Besondern
Neuen Nichts! Das siehet keiner an,
zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
eine Schaar geharnischt-schöner Reiter
eichem Zug an uns gedrängt vorbei —
den, den mit dem wilden rothen Bart,
Den nur hat jedes Kind gesehn! Ein König
War bucklich — und auf feines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemalt!
So sammelt sich die Welt nur das Besondre
Und Krieg- und Mord- und traurige Geschichten,
Verunglückt' und verworrene Gebilde —
Selbst arme Fliegen in dem Bernsteinsarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresspinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldstück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das stellt sie auf, geht hin, und freut sich dran.
Doch des Gemeinen göttlich schöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,

Mit ganz gemeinen Augen anzuſchaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was dieſe Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erſchein es
Auch noch ſo groß, ſo hoch und noch ſo ſchön.
Das was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, d[ie] Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mo[nd]
Die ewig gleich ſehn, iſt das Be[ſte]
und Schönſte!
Du ziehe vor: „einſt ganz vergeſſen ſein
Als, ausgezeichnet, einſt genannt [zu] werden —
Und ungemein-unglücklich jetzt [zu] leben!

9. Aus der Novelle: die Perſerin.

Ein Morgen auf der Inſel Tino.

So eben war die dritte Morgenröthe heraufgezogen. Die Sternbilder, die nur wie ganz nahe und wenig hoch, und ſo zur Erde gehörig, wie [die] mit Gemälden und Ampeln geſchmückte Gewölbe zu einem Saal, bei ſeinem Entſchlummern und über dem Haupte des Schlummernden [1]) die ganze [per]ſamiſche Nacht geglänzt, waren dem Erwachten wie durch ein Wunder hinweggezaubert! und nur klare, unabſehlich offene Bläue lachte ihm lieblich ins Auge. Die Sonne ſollte ſo eben die alte heilige Erde wieder erleuchten; der Geſichtskreis war, wie immer kurz nach Sonnenuntergang und kurz vor Sonnenaufgang geſchieht, auch jetzt faſt unendlich erweitert, die Ferne täuſchend nahe gerückt, und die Inſeln ragten als dunkelblaue Berge aus dem blauen Meere herauf, wie emporgewogte und zu Amethyſt verwandelte Wellen. Da lag Samos, da lag die Küſte von Aſien! und ein Gold- und Roſenſchein ſtand über ihr, und ununterbrochen zog ſich der grüne blumige Teppich der Erde vom Geſtade bis hin nach Perſien, wo die Kraft der Erde den Roſenſtrauch zum Roſenbaum erhebt, wo ihre namenloſen, ewigen Gerüſte aus Jasmin und Roſenlilie wehen, wo der Menſch jedem Blüthenſtrauch einen Namen gegeben, um die unumfaßliche Natur ſich gewohnt und menſchlich, bekannt und freundlich zu machen, und wo er den Saft aus der fünfblättrigen kleinen Dornenblume Roſenöl heißt und es köſtlich hält, als ſilbernes Blut der heiligen Erde. — Dort weilte ſein Geiſt. — Und die Kraniche kamen in großen, langſamen Windungen wie himmliſche Tänzer, ließen ihre Stimmen hören, als ob ſie ihn grüßten von dort, und wanden ihre Zauberkreiſe über ſein Haupt hinweg. Von Mittag her aber kamen

1) Baron Wolfgang von R. der mit ſeinem kranken Freunde Lieberglin und ihrem Mentor Magiſter Mohn auf Reiſen iſt, und die Nacht auf der Zinne der Felſen in ſeinen Betten mit warmen Decken wohl zugedeckt, zugebracht hat.

die Störche und klapperten wie Kinder vor Freuden mit ihren Klappern, und die Schwalben schwirrten und fielen ein in die Insel als Gäste dieser neuen ihnen aufgethanen Herrlichkeit. Jetzt ging die Sonne auf, und es schien, als läge Rosenschnee auf den höchsten Gipfeln der fernen Gebirge; das lachende Grün der Höhen glänzte sanft und doch kräftig wie Smaragd. Der Aether in der Höhe schimmerte silbern, die Luftregion um die Wolken und unter den Wolken funkelte. Denn wie ein sanfter Frühlingsregen fiel unermeßlich und unabsehlich ein feiner Thau, und je näher der Erde, je größere, und in ihrer Nähe große Thautropfen wie Perlen. Und ihm nicht fern gegenüber, noch in der Insel, richtete sich ein breiter Regenbogen auf, von niedriger, flacher Wölbung, und wie ein halber Blumenkranz schien er sich an die Felsen zu lehnen, die er mit Farben und Duft und Pracht verhüllte. Sein Fuß zur Linken stand auf Mandelbäumen mit Silberblüthen, und ungebeugt trugen sie leicht die ätherische Last; mit seinem rechten Fuß aber stand er auf dem Schiffe, und die Menschen darauf gingen und sangen darin, wie bezaubert, ohne ihn selbst zu sehen, und deuteten einander ferne hin auf ihren Regenbogen, den er nicht sah. Ein leiser Donner hallte, der Thau versiegte, die Farben sanken wie von oben herab auf die Erde, und als die glänzende Himmelserscheinung geflohen war, schien es, als hätte der Regenbogen die Blumen ausgeschüttet, die sich die thauige Nacht nur aufgeschlossen, oder welche die Morgensonne mit ihrem Lichte, hervorrufend, nun wie plötzlich geschaffen hatte. Da lag, wie Ueberreste von dem gefallenen Meteor des Regenbogens Grün als Weizenfeld, Myrten- und Lorbeergebüsch; auch auf den Feigenbäumen, den Weinstöcken waren einige grüne Flocken als Blätter hangen geblieben! Da lag das Gelb als Krokus und Primeln und schwebte im Laub als Orangen. Das Blau aber schimmerte als türkischer Flieder, Hyacinthe und Veilchen; und das Roth, aus den Lüften nun wie geronnen und geschieden, als Aprikosen- und Apfelblüthe, ja als erste Knöspchen der wilden Rose, die ihre purpurnen Aeste und Dornen, wie Korallen danach ausgestreckt, sich eigen gemacht und behalten! Und nur das Weiß der Narcissen, der Kirschbäume und der Lilien hinauf am Quell, schien ihm in diesem Augenblicke unerklärlich!

8. Heinrich Heine. Geb. 1799.

Heinrich Heine wurde am 13. Decbr. 1799 zu Düsseldorf von jüdischen Eltern geboren, die Mutter wurde indeſs Christinn und Heine als Christ erzogen. Sein Oheim war der bekannte Banquier Salomon Heine, welcher in der Literatur als Erneuerer des Klopstockschen Denkmals auf dem Kirchhofe zu Ottensen zu nennen ist. — Seine Kindheit und frühe Jugend fiel in die Kaiserzeit Napoleons, deren glänzende Seite ihn von dem Franzosenhaſs fern hielt, welcher das übrige, vornehmlich das preußische Deutschland erfüllte und ihn mit einer Bewunderung für Napoleon erfüllte, welche ihn schon früh dem Fremden zuneigte. Er sollte in Hamburg Kaufmann werden, aber der stürmende Geist und die glühende Neigung für alle Bewegungen der Zeit, zeigten bald seine Unfähigkeit für das kalte Zahlenleben, und so gab man seinem Drange nach Wissenschaften nach und liess ihn später die Universitäten Berlin und Göttingen beziehen. Schon im Jahre 1822 erschienen Gedichte von ihm und 1823 Tragödien (wie Ratcliff) mit einem lyrischen Intermezzo, sie fanden aber nicht den Beifall, welchen den Verfasser besonders hervorgehoben hätte. In Göttingen erhielt er von der juristischen Facultät 1825 den Doctorhut und wurde am 28. Juni 1825 in die christliche Kirche aufgenommen, was ohne tiefe Einwirkung auf sein Gemüth vorübergegangen zu sein scheint, wie sich vielmehr die Keckheit, Rücksichtslosigkeit und Unbändigkeit seiner schriftstellerischen Darstellungen von nun an entfaltete. Seine Reisen durch Italien und England regten in ihm den Sinn für ungezügelte Freiheit an und diese wurde seine Gottheit. — Seine Reisebilder, welche bald in allem Zauber der Lieblichkeit glänzen, bald frech und sündlich auch das Heiligste in den Staub ziehen, gewannen ihm zuerst eine große Bedeutung in der Literatur, und wirkten bezaubernd auf viele Gemüther. — Der letzte Theil wendet sich ganz dem Politischen zu. Am meisten ist die möglichste Einfachheit der Form an seinen Dichtungen gepriesen worden, obschon wir sie neben Göthe auch an anderen Dichtern, wie Eichendorf und Uhland finden. In seinem Hinwegsetzen über alles als sittlich und herrlich Anerkannte gehörte er zu der sogenannten Schule des jungen Deutschlands oder der Rehabilitatoren des Fleisches, zu denen man auch die unter einander wenig verbundenen und sehr verschiedenen Schriftsteller Wienbarg, Laube, Gutzkow und Mundt gezählt hat und welche, außer einer hegelisirenden Ansicht des Christenthums vornehmlich ungezügelte Freiheit im Staate und die lockersten Ansichten über die Ehe (Emancipation des Fleisches) lehren. Wir verkennen hierbei Heine's großes Talent nicht, aber leider! hat er sich die bitterste Polemik der Personen zu seinem Lieblingsfeld erwählt und wo er harmlos, gefühlvoll, selbst fromm erscheint, kann man der Wahrheit dieser Empfindungen nicht trauen, und muſs den Satyr im Hintergrunde fürchten. — Die Julirevolution im Jahre 1830 zog ihn

aris, wo er „französische Zustände“ und den „Salon“ schrieb, eine ung von Aufsätzen, worin er sich über französische und deutsche Kunst, n und Philosophie in frivolem Tone hören läßt. In seinen Streitig- it Menzel (der Denunziant) und mit Börne (über Börne) steigert i Witz zum Cynischen und Frechen, wie er überhaupt mit allen Par- in Spiel treibt und sie zu Gegenständen seines Spottes und seiner rlichen Laune macht. Auch sein letztes Werk: Atta Troll, das l eines Bären, ist vornehmlich Satire auf literarische Erscheinungen.

Haupteinfluss auf Deutschland hat er seit seinem Aufenthalt in ich verloren, wo er in den letzten Jahren an langen schmerzlichen eiten leidet. Ob es gegründet ist, daß er sich auf seinem Schmerzens- u Gott gewendet, können wir nicht verbürgen. — Seine anmuths- volksthümlichen, mit Wehmuth und Lust lieblich vereinten Lieder und enden Darstellungen, vornehmlich in seinen Reisebildern, zeigen uns, l er hätte werden und geben können.

eine Schriften sind: Gedichte v. Heinrich Heine. Berl. Maurer. 8. — Tragödien (Rathcliff, Almansor) nebst lyrischem Intermezzo. 823. 8. — Buch der Lieder. Hamb. 1827. 8. (5. Aufl. 1844.) — der. Hamb. 1826—1827. Dazu zwei spätere Bände kamen. Hamb. -31. zus. 4 Bde. (2. Aufl. 1830—34) — Vorrede zur kleinen : Kahldorf über den Adel in Briefen an den Grafen M. von Hamb. 1831. — Beiträge zur Geschichte der neuern, schönen tur in Deutschland. Hamb. 1833. 2 Bde. — Französische rde. Hamb. 1833. (ursprünglich Aufsätze aus Paris für die allge- Zeitung geschrieben.) — Der Salon. Hamb. 1835—40. 4 Bde. — mantische Schule. Hamb. 1836. — Der Denunziant (gegen) 1837. — Shakspeare's Mädchen und Frauen mit Erläuterun- ar. u. Lpz. 1839. — Ueber Börne. Hamb. 1840. (wogeg. Börne's on Gutzkow. Hamb. 1840.) — Neue Gedichte. Hamb. 1844. — Troll. Ein Sommernachtstraum. Hamb. 1847.

---

1. VII. Aus den Liedern. (Buch der Lieder. 1827. S. 46.)

und Burgen schau'n herunter
spiegelhellen Rhein,
in Schifflein segelt munter,
umglänzt von Sonnenschein.

g seh' ich zu dem Spiele
r Wellen, kraus bewegt;
wachen die Gefühle,
tief im Busen hegt'!

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

2. IX. Aus den Liedern. (daſ. S. 48.)

Mit Myrthen und Roſen lieblich und hold,
Mit [illegible]gen Cypreſſen und Flittergold,
Möcht' ich zieren dies Buch wie 'nen Todtenſchein
Und ſargen meine Lieder hinein.

O könnt' ich die Liebe ſargen hinzu!
Auf dem Grabe der Liebe wächſt Blümlein der Ruh,
Da blüht es hervor, da pflückt man es ab —
Doch mir blüht's nur, wenn ich ſelber im Grab.

Hier ſind nun die Lieder, die einſt ſo wild,
Wie ein Lavaſtrom, der dem Aetna entquillt,
Hervorgeſtürzt aus dem tiefſten Gemüth,
Und rings viel blitzende Funken verſprüh't!

Nun liegen ſie ſtumm und todtengleich,
Nun ſtarren ſie kalt und nebelbleich
Doch auf's neu die alte Gluth ſie belebt,
Wenn der Liebe Geiſt einſt über ſie ſchwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geiſt einſt über ſie thaut;
Einſt kommt dies Buch in deine Hand,
Du ſüßes Lieb im fernen Land.

Dann löſt ſich des Liedes Zauberbann,
Die blaſſen Buchſtaben ſchaun dich an,
Sie ſchauen dir flehend in's ſchöne Aug'
Und flüſtern mit Wehmuth und Liebeshauch.

3. VI. Die Grenadiere. (Aus den Romanzen. Daſ. S. 58.)

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als ſie kamen ins deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und geſchlagen das tapfere Heer —
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine ſprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der andre ſprach: Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht mit dir ſterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
Ich trage weit beſſ'res Verlangen;
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt';
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.

4. XIV. Waſſerfahrt. (daſ. S. 78.)

Ich ſtand gelehnet an den Maſt,
Und zählte jede Welle.
Ade! mein ſchönes Vaterland
Mein Schiff das ſegelt ſchnelle!

Ich kam ſchön Liebchens Haus vorbei,
Die Fenſterſcheiben blinken;
Ich guck' mir faſt die Augen aus,
Doch will mir niemand winken.

Ihr Thränen, bleibt mir aus dem Aug',
Daß ich nicht dunkel ſehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
Vor allzugroßem Wehe.

5. Aus dem lyriſchen Intermezzo. (S. 114.)

IV.

Wenn ich in deine Augen ſeh',
So ſchwindet all mein Leid und Weh;
Doch wenn ich küſſe deinen Mund,
So werd' ich ganz und gar geſund.

Wenn ich mich lehn' an deine Bruſt,
Kommt's über mich wie Himmelsluſt;
Doch wenn du ſprichſt: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

V.

Dein Angeſicht ſo lieb und ſchön,
Das hab ich jüngſt im Traum geſehn;
Es iſt ſo mild und engelgleich,
Und doch ſo bleich, ſo ſchmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die ſind roth;
Bald aber küßt ſie bleich der Tod.
Erlöſchen wird das Himmelslicht
Das aus den frommen Augen bricht.

XVIII. (S. 125.)

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traume,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raume,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah mein Lieb, wie sehr du elend bist.

XIX. (S. 126.)

Ja du bist elend, und ich grolle nicht;
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh den Stolz der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb, wir sollen beide elend seyn.

LII. (S. 155.)

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
Wie könnt' es anders seyn?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und dich, Geliebte mein.

LXIII. (S. 129.)

Warum sind denn die Rosen so blaß,
O sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
Die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so klaglichem Laut
Die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
Hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
So kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
Und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb',
Mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,
Warum verließest du mich?

LXV. (S. 197.)

cht lag auf meinen Augen,
lag auf meinen Mund,
karrem Hirn und Herzen
ch in Grabesgrund.

ie lang kann ich nicht ſagen,
ich geſchlafen hab';
oachte auf und hörte
3 pochte an mein Grab.

Willſt du nicht aufſtehn, Heinrich?
ew'ge Tag bricht an,
Todten ſind erſtanden,
ew'ge Luſt begann."

ein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
ja noch immer blind:
3 Weinen meine Augen
lich erloſchen ſind.

ch will dir küſſen, Heinrich,
Auge fort die Nacht;
Engel ſollſt du ſchauen,
auch des Himmels Pracht.

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir ſtacheſt
Mit einem ſpitz'gen Wort.

„Ganz leiſe leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt iſt all ſein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hinein geſchoſſen,
Als du mir wurdeſt geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutſtrom,
Und mach dein Haupt geſund."

Es bat ſo ſanft, ſo lieblich,
Ich konnt' nicht widerſtehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebſten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da ſtürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Bruſt der Blutſtrom
Und ſieh! — ich bin erwacht.

6. Aus: die Heimkehr. II. (S. 178.)

) weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
ich ſo traurig bin;
Mährchen aus alten Zeiten,
kommt mir nicht aus dem Sinn.

e Luft iſt kühl und es dunkelt,
ruhig fließt der Rhein;
Gipfel des Berges funkelt
Abendſonnenſchein.

ie ſchönſte Jungfrau ſitzet
oben wunderbar,
gold'nes Geſchmeide blitzet,
kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei;
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

VI. (S. 182.)

Als ich, auf der Reiſe, zufällig
Meines Liebchens Familie fand,
Schweſterchen, Vater und Mutter,
Sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
Und ſagten ſelber ſogleich:
Ich hätte mich gar nicht verändert,
Nur mein Geſicht ſey bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Baſen,
Nach manchem langweil'gen Geſell'n
Und nach dem kleinen Hündchen,
Mit ſeinem ſanften Bell'n.

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragte ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß ſie in den Wochen ſey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und liſpelte liebevoll:
Daß man ſie von mir recht herzlich
Viel tauſendmal grüßen ſoll.

Schweſterchen rief dazwiſchen:
Das Hündchen ſanft und klein,
Iſt groß und toll geworden,
Und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
Beſonders wenn ſie lacht;
Sie hat dieſelben Augen,
Die mich ſo elend gemacht.

XIV. (S. 193.)

Das Meer erglänzte weit hinaus,
Im letzten Abendſcheine;
Wir ſaßen am einſamen Schifferhaus,
Wir ſaßen ſtumm und alleine.

Der Nebel ſtieg, das Waſſer ſtieg,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen liefen mir
Die Thränen nieder.

Ich ſah ſie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie geſunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt ſich mein Leib,
Die Seele dürrt vor Sehnen: —
Ach hätt' das unglückſel'ge Weib
Verſiegen nur ihren Thränen.

LXII. (S. 234.)

Du haſt Diamanten und Perlen
Haſt nicht was Menſchenbeſitzt
Und haſt die ſchönſten Augen —
Mein Herzchen, was willſt du mehr?

Ich weiß, du liebſt mich nicht wieder,
Ich weiß es, du haſt es geſagt,
Und haſt mich zu Stunde gebrochen —
Mein Herzchen, was willſt du mehr?

Mit deinen ſchönen Augen
Haſt du mich gerade ſo ſehr
Und haſt mich zu Stunde gebrochen —
Mein Herzchen, was willſt du mehr?

7. Die Wallfahrt nach Kevlaar. (S. 279.)

I.

Im Fenſter ſtand die Mutter,
Bette lag der Sohn.
illſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
ſchau'n die Prozeſſion?" —

Ich bin ſo krank, o Mutter,
i ich nicht hör' und ſeh';
denk' an das todte Gretchen,
thut das Herz mir weh." —

„Steh auf, wir wallen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Cölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Der Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen beide im Chore:
Gelobt ſeyſt du Marie!

II.

ie Mutter Gottes zu Kevlaar
t heut ihr beſtes Kleid;
hat ſie viel zu ſchaffen,
ommen viel' kranke Leut'.

ie kranken Leute bringen
dar als Opferſpend',
Wachs gebildete Glieder,
wächſerne Füß' und Händ'.

nd wer eine Wachshand opfert,
a heilt an der Hand die Wund';
wer einen Wachsfuß opfert,
n wird der Fuß geſund.

ach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
jetzo tanzt auf dem Seil',
Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
n ſonſt kein Finger war heil.

ie Mutter nahm ein Wachslicht,
bildete draus ein Herz.
ing' das der Mutter Gottes,
n heilt ſie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir ſey mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' Du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh'
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeyſt du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze,
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut Alles im Traum
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahingeſtrecket
Ihr Sohn und der war todt;
Es ſpielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, ſie wußte nicht wie;
Andächtig ſang ſie leiſe:
Gelobt ſey'ſt du, Marie!

8. Die Götter Griechenlands. (S. 358.)

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n ſternloſen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie koloſſale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das ſind keine Wolken!
Das ſind ſie ſelber, die Götter von Hellas,
Die einſt ſo freudig die Welt beherrſchten,
Doch jetzt verdrängt und verſtorben,
Als ungeheure Geſpenſter dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und ſeltſam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich ſtummen, grau'nhaft bewegten
Rieſengeſtalten.
Der dort iſt Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweis ſind die Locken des Haupts,
Die berühmten olymposerſchütternden Locken.
Er hält in der Hand den erloſchenen Blitz,
In ſeinem Geſichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren beſſere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmliſch ergötzteſt
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einſt ſelber den greiſen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, ſtolze Here!

ll deiner eiferſüchtigen Angſt,
ch eine andre das Zepter ge-
wonnen,
biſt nicht mehr die Himmels-
kön'gin,
in großes Aug' iſt erſtarrt,
ine Lilienarme ſind kraftlos,
mmermehr trifft deine Rache
ttbefruchtete Jungfrau
en wunderthätigen Gottesſohn.
ich erkenn' ich Pallas Athene!
child und Weisheit konnteſt du
nicht
ren das Götterverderben?
dich erkenn' ich, auch dich,
Aphrodite,
ie goldene! jetzt die ſilberne!
ſchmückt dich noch immer des
Gürtels Liebreiz;
graut mir heimlich vor deiner
Schönheit,
ollt mich beglücken dein gütiger
Leib,
andre Helden, ich ſtürbe vor
Angſt;
ichengöttin erſcheinſt du mir,
Libitina!
mehr mit Liebe ſchaut nach dir
der ſchreckliche Ares.
aut ſo traurig Phöbos Apollo,
üngling. Es ſchweigt ſeine Lei'r,
freudig erklungen beim Götter-
mahl.
trauriger ſchaut Hephaiſtos,
oahrlich, der Hinkende! nimmer-
mehr
er Hebe'n in's Amt,
ſchenkt geſchäftig in der Ver-
ſammlung,
lieblichen Nektar — Und längſt
iſt erloſchen
mauslöſchliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, Ihr
Götter!
Denn widerwärtig ſind mir die Grie-
chen,
Und gar die Römer ſind mir ver-
haßt.
Doch heil'ges Erbarmen und ſchauriges
Mitleid
Durchſtrömt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben ſchaue,
Verlaſſene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelſchwache, die der Wind ver-
ſcheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und
windig
Die Götter ſind, die Euch beſiegten,
Die neuen, herrſchenden, triſten Götter,
Die ſchadenfrohen im Schafspelz der
Demuth —
O da faßt mich ein düſterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen
Tempel,
Und kämpfen für Euch, ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes ambroſi-
ſches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdam-
pfenden
Möcht' ich ſelber knieen und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals in Kämpfen
der Menſchen,
Stets mit der Partei der Sieger ge-
halten,
So iſt doch der Menſch großmüth'ger
als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es
jetzt
Mit der Parthei der beſiegten Götter.

9. Im Hafen. (S. 367.)

Glücklich der Mann der den Hafen erreicht hat
Und hinter ſich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig ſitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt ſo traulich und lieblich
Im Römerglas ſich wiederſpiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durſtige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeſchichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinwein-goldgrund.

O, wie ſchön! wie ſchön biſt du, Geliebte!
Du biſt wie eine Roſe!
Nicht wie die Roſe von Schiras,
Die hafisbeſungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Roſe von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte;
Du biſt wie die Roſ' im Rathskeller zu Bremen!
Das iſt die Roſe der Roſen,
Je älter ſie wird, je lieblicher blüht ſie,
Und ihr himmliſcher Duft, er hat mich berauſcht,
Und hielt mich nicht feſt, am Schopfe feſt,
Der Rathskellermeiſter von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir ſaßen beiſammen
Und tranken wie Brüder,
Wir ſprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir ſeufzten und ſanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bitterſten Feinde,
Und allen ſchlechten Poeten vergab ich,
Wie einſt mir ſelber vergeben ſoll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erſchloſſen ſich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apoſtel, die heil'gen Stückfäſſer,
Schweigend pred'gen und doch ſo verſtändlich
Für alle Völker.

Unſcheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind ſie von innen ſchönes und leuchtender
Denn all die ſtolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten, und Höflinge,
Die goldgeſchmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer geſagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbeſten Geſellſchaft,
Lebte beſtändig der König des Himmels.

Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
ie Palmen von Beth El!
ie duften die Myrrhen von Hebron!
ie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
uch meine unsterbliche Seele taumelt,
nd ich taum'le mit ihr und taumelnd
ringt mich die Treppe hinauf, an's Tagslicht,
r brave Rathskellermeister von Bremen.

Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe betrunkene Nase
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

10. Aus den Reisebildern. (Ausg. 1827.)

a. Bd. II. Ideen. Das Buch le Grand. (Cap. 8. S. 203.)

Napoleon.

Aber, wie ward mir erst, als ich ihn selber sah, mit hochbegnadigten, nen Augen ihn selber, Hosiannah! den Kaiser.

Es war eben in der Allee des Hofgartens zu Düsseldorf. Als ich mich rch das gaffende Volk drängte, dachte ich an die Thaten und Schlachten, mir Monsieur le Grand[1]) vorgetrommelt hatte, mein Herz schlug den eneralmarsch — und dennoch dachte ich zugleich an die Policeiverordnung, ß man bey fünf Thaler Strafe nicht mitten durch die Allee reiten dürfe. nd der Kaiser mit seinem Gefolge ritt mitten durch die Allee, die schauern n Bäume beugten sich vorwärts, wo er vorbey kam, die Sonnenstrahlen tterten furchtsam neugierig durch das grüne Laub, und am blauen Himel oben schwamm sichtbar ein goldner Stern. Der Kaiser trug seine scheinse grüne Uniform und das kleine, welthistorische Hütchen. Er ritt ein eißes Rößlein, und das ging so ruhig stolz, so sicher, so ausgezeichnet — ür ich damals Kronprinz von — — — — gewesen, ich hätte dieses Rößin beneidet. Nachlässig, fast hängend, saß der Kaiser, die eine Hand hielt och den Zaum, die andere klopfte gutmüthig den Hals des Pferdchens. — s war eine sonnig marmorne Hand, eine mächtige Hand, eine von den iden Händen, die das vielköpfige Ungeheuer der Anarchie gebändigt und n Völkerzweikampf geordnet hatten — und sie klopfte gutmüthig den Hals s Pferdes. Auch das Gesicht hatte jene Farbe, die wir bey marmornen riechen- und Römerköpfen finden, die Züge desselben waren ebenfalls edelmessen, wie die der Antiken, und auf diesem Gesichte stand geschrieben:

1) Ein französischer Tambour, der bei H's Eltern in Quartier lag.

Du sollst keine Götter haben außer mir. Ein Lächeln, das jedes Herz wärmte und beruhigte, schwebte um die Lippen — und doch wußte n diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — et la Prusse n'existoit plus diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und die ganze Klerisei hatte gellingelt — diese Lippen brauchten nur zu pfeifen — und das ganze he römische Reich tanzte. Und diese Lippen lächelten und auch das A lächelte. — Es war ein Auge klar wie der Himmel, es konnte lesen Herzen der Menschen, es sah rasch auf einmal alle Dinge dieser Welt, währ wir Anderen sie nur nach einander und nur ihre gefärbten Schatten se Die Stirne war nicht so klar, es nisteten darauf die Geister zukünft Schlachten, und es zuckte bisweilen über dieser Stirn, und das waren schaffenden Gedanken, die großen Siebenmeilenstiefel-Gedanken, womit Geist des Kaisers unsichtbar über die Welt hinschritt — und ich glau jeder dieser Gedanken hätte einem deutschen Schriftsteller, Zeit seines Leb vollauf Stoff zum Schreiben gegeben.

Der Kaiser ritt ruhig mitten durch die Allee, kein Polizeydiener wid setzte sich ihm, hinter ihm, stolz auf schnaubenden Rossen, und belastet mit G und Geschmeide, ritt sein Gefolge, die Trommeln wirbelten, die Trompe erklangen, neben drehte sich der tolle Alouisius und schnarrte die Na seiner Generale, unferne brüllte der besoffene Gumpertz, und das Volk tausendstimmig: es lebe der Kaiser!

b. Aus Th. III. Reise von München nach Genua.

Aus Cap. 13. Südliches Tyrol. (S. 81.)

Die schöne Spinnerin.

Es ist ein gutes Zeichen, wenn die Weiber lächeln, sagt ein chinesi Schriftsteller, und ein deutscher Schriftsteller war eben dieser Meinung, er in Südtyrol, wo Italien beginnt, einem Berge vorbeykam, an de Fuße, auf einem nicht sehr hohen Steindamm, eines von jenen Häus stand, die mit ihrer traulichen Gallerie und ihren naiven Malereien un lieblich ansehen. Auf der einen Seite stand ein großes hölzernes Kru das einem jungen Weinstock als Stütze diente, so daß es fast schaurig h aussah, wie das Leben den Tod, die saftig grünen Reben den blutigen und die gekreuzigten Arme und Beine des Heilands umrankten. Auf andern Seite des Häuschens stand ein runder Taubenkofen, dessen gesied Völkchen flog hin und her, und eine ganz besonders anmuthig weiße T saß auf dem hübschen Spitzdächlein, das, wie die fromme Steinkrone Heiligennische, über dem Haupte der schönen Spinnerin hervorragte. S saß auf der kleinen Gallerie und spann, nicht nach der deutschen Spinn methode, sondern nach jener uralten Weise, wo ein flachsumzogener W unter dem Arme gehalten wird, und der abgesponnene Faden an der

ingenden Spindel hinunterläuft. So spannen die Königstöchter in Griechen- nd, so spinnen noch jetzt die Parzen und alle Italienerinnen. Sie spann id lächelte, unbeweglich saß die Taube über ihrem Haupte, und über dem ause selbst ragten hinten die hohen Berge, deren Schneegipfel die Sonne schien, daß sie aussahen wie eine ernste Schutzwache von Riesen mit blan- n Helmen auf den Häuptern.

Sie spann und lächelte, und ich glaube, sie hat mein Herz festgesponnen, ährend der Wagen etwas langsamer vorbeifuhr, wegen des breiten Stromes r Eisach, die auf der andern Seite des Weges dahinschoß. Die lieben ge kamen mir den ganzen Tag nicht aus dem Gedächtniß, überall sah ich nes holde Antlitz, das ein griechischer Bildhauer aus dem Dufte einer eißen Rose geformt zu haben schien, ganz so hingehaucht zart, so überselig el, wie er es vielleicht einst als Jüngling geträumt in einer blühenden rühlingsnacht. Die Augen freilich hätte kein Grieche erträumen und noch eniger begreifen können. Ich aber sah sie und begriff sie, diese roman- schen Sterne, die so zauberhaft die antike Herrlichkeit beleuchteten. Den nzen Tag sah ich diese Augen, und ich träumte davon in der folgen- n Nacht. Da saß sie wieder und lächelte, die Tauben flatterten hin nd her wie Liebesengel, auch die weiße Taube über ihrem Haupte bewegte ystisch die Flügel, hinter ihr hoben sich immer gewaltiger die behelmten ächter, vor ihr hin jagte der Bach, immer stürmischer und wilder, die einreben umrankten mit ängstlicher Hast das gekreuzigte Holzbild, das sich merzlich regte, und die leidenden Augen öffnete und aus den Wunden utete — sie aber spann und lächelte, und an dem Faden ihres Wockens, ich einer tanzenden Spindel, hing mein eigenes Herz.

c. Aus den: Nachträgen zu den Reisebildern.
(Hamb. 1831.[1]) S. 106.)

Ueber Staatsreligion.

Eben weil ich ein Freund des Staats und der Religion bin, hasse ich ne Mißgeburt, die man Staatsreligion nennt, jenes Spottgeschöpf, das s der Buhlschaft der weltlichen und der geistlichen Macht entstanden, jenes aulthier, das der Schimmel des Antichrists mit der Eselinn Christi ge- ugt hat. Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines ogmas und eines Cultus, so wäre Deutschland einig und stark und seine öhne wären herrlich und frey. So aber ist unser armes Vaterland zer- ssen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religions- rtheyen, protestantische Unterthanen hadern mit ihren katholischen Fürsten er umgekehrt, überall Mißtrauen ob Kryptokatholicismus oder Krypto-

1) Aber nach Heine's Angaben schon 1829 geschrieben.

protestantismus, überall Verketzerung, Gesinnungsspionage, Pietismus, Mysticismus, Kirchenzeitungsschnüffeleyen, Sektenhaß, Bekehrungssucht, und während wir über den Himmel streiten, gehen wir auf Erden zu Grunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dingen wäre vielleicht allein im Stande uns zu retten, und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken.

Für die Religion selber, für ihr heiliges Wesen, ist es eben so verderblich, wenn sie mit Privilegien bekleidet ist, wenn ihre Diener vom Staate vorzugsweise dotirt werden, und zur Erhaltung dieser Dotazionen ihrerseits verpflichtet sind, den Staat zu vertreten, und ein Wischwasch entsteht, der dem lieben Gott eine Thorheit und dem Menschen ein Gräul ist. Hat nun der Staat Gegner, so werden diese auch Feinde der Religion, die der Staat bevorrechtet und die deßhalb seine Alliirte ist; und selbst der harmlose Gläubige wird mißtrauisch, wenn er in der Religion auch politische Absicht wittert. Am widerwärtigsten aber ist der Hochmuth der Priester, wenn sie für die Dienste, die sie dem Staate zu leisten glauben, auch auf dessen Unterstützung rechnen dürfen, wenn sie für die geistige Fessel, die sie ihm, um die Völker zu binden, geliehen haben, auch über seine Bajonette verfügen können. Die Religion kann nie schlimmer sinken als wenn sie solchermaßen zur Staatsreligion erhoben wird, es geht dann gleichsam ihre innere Unschuld verloren, und sie wird so öffentlich stolz wie eine declarirte Mätresse. Freilich werden ihr dann mehr Huldigungen und Ehrfurchtsversicherungen dargebracht, sie feyert täglich neue Siege, in glänzenden Prozessionen, bey solchen Triumphen tragen sogar bonapartistische Generale ihr die Kerzen vor, die stolzesten Geister schwören zu ihrer Fahne, täglich werden Ungläubige bekehrt und getauft — aber dies viele Wasseraufgießen macht die Suppe nicht fetter, und die neuen Rekruten der Staatsreligion gleichen den Soldaten, die Fallstaff geworben — sie füllen die Kirche. Von Aufopferung ist gar nicht mehr die Rede, wie Kaufmannsdiener mit ihren Musterkarten, so reisen die Missionäre mit ihren Tractätchen und Bekehrungsbüchlein, es ist keine Gefahr mehr bey diesem Geschäfte und es bewegt sich ganz in merkantilisch-ökonomischen Formen.

Nur so lange die Religionen mit andern zu rivalisiren haben, und weit mehr verfolgt werden als selbst verfolgen, sind sie herrlich und ehrenwerth, nur da giebts Begeisterung, Aufopferung, Märtyrer und Palmen. Wie schön, wie heilig lieblich, wie heimlich süß, war das Christenthum der ersten Jahrhunderte, als es selbst noch seinem göttlichen Stifter glich im Heldenthum des Leidens. Da wars noch die schöne Legende von einem himmlischen Gotte, der in sanfter Jünglingsgestalt unter den Palmen Palästinas wandelte, und Menschenliebe predigte, und jene Freiheit- und Gleichheitslehre offenbarte, die auch später die Vernunft der größten Denker als wahr erkannt hat, und die, als französisches Evangelium, unsere Zeit

begeistert.[1]) Mit jener Religion Christi vergleiche man die verschiedenen Christenthümer, die in den verschiedenen Ländern als Staatsreligionen constituirt worden, z. B. die römisch apostolisch katholische Kirche, oder gar jenen Katholizismus ohne Poesie, den wir als High Church of England herrschen sehen, jenes kläglich morsche Glaubensskelet, worin alles blühende Leben erloschen ist! Wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolsystem schädlich, durch freye Concurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, so zu sagen die Gewerbefreyheit der Götter eingeführt wird.

---

9. Karl Bernhard Garve. 1763—1841.

Karl Bernhard Garve wurde zu Jeinsen bei Hannover am 24. Januar 1764 geboren. Sein Vater, Heinrich Phil. Garve. Königlicher Hausvogt und Pächter eines Landguts, übergab ihn den Bildungsanstalten der evangelischen Brüdergemeine und er studirte in ihrem Pädagogium zu Niesky und ihrem Seminar zu Barby, und nach Vollendung seiner Studien wurde er an mehreren Orten in der Gemeine angestellt. Schon 1784 wurde er Lehrer am Pädagogium in Niesky und 1789 Lehrer der historischen und philosophischen Wissenschaften an dem dorthin versetzten Seminarium. Nach seiner ersten Verheirathung 1794 folgte er dem Rufe zur Besorgung des in Zeist befindlichen Archivs der Brüderunität 1797, worauf er 1797 das Predigtamt bei der Brüdergemeine in Amsterdam und nach dem Tode seiner Gattinn und einer kurzen Vacanz in Norden 1801 das in Ebersdorf annahm, wo er zum zweitenmal heirathete. 1809 ging er wieder nach Norden. In den Jahren von 1810 bis 1816 war er in Berlin, wo er auch der Gesellschaft für deutsche Sprache angehörte. Nachher wurde er nach Neusalz in Schlesien versetzt, wo seine zweite Gattinn starb und er sich zum dritten mal verheirathete. Aus Gesundheitsrücksichten legte er 1836 sein Amt nieder und setzte sich in Herrenhut zur Ruhe, wo er nach mehrwöchentlicher Krankheit am 21. Juni 1841 sanft entschlief.[2]) Er gehört

1) Also Marat und Robespierre den ersten Christen ähnlich und das französische Evangelium denen des neuen Testaments!!?

2) Nach den freundlichen Mittheilungen des Sohnes Hrn. Pred. Garve in Altona, von welchem eine ausführliche Lebensbeschreibung des Vaters im N. Nekrolog Jahrgang 19. S. 609. ff. gegeben ist.

zu den begabteſten Liederdichtern neuerer Zeit und in das neue Berliner Geſangbuch ſind 37 Lieder von ihm aufgenommen. Es verbinden ſich in ſeinen geiſtlichen Geſängen Klarheit und Innigkeit mit Correctheit der Sprache und des Versbaus, wie Garve zu den bedeutendſten Kennern der Proſodie zu zählen iſt, was er auch in ſeinen Ueberſetzungen bewieſen hat.

Seine Schriften ſind: Chriſtliche Geſänge. Görl. 1825. (303 Lieder.) jetzt bei Perthes, Beſſer und Maucke in Hamburg. — Brüdergeſänge, der evangeliſchen Brüdergemeine gewidmet. Gnadau 1827. (65 Lieder.) — Der deutſche Versbau. Oder Wortmeſſung, Wortbewegung und Wortklang im Verſe. Berlin. 1827. 8. — Die Oden des Q. Horatius Flakkus deutſch und mit Anmerkungen. Vom Verf. des deutſchen Versbaus. Berl. 1831. 8. — Die Themis der Dichtkunſt. Berl. 1828. — Die Schule der Weisheit. 1830. Lpz. bei Kummer. — Der Volksvertreter 1839. Karlsr. bei Groos.[1])

---

1. Weihnachtslied. (Chriſtl. Geſ. Görl. 1825. S. 56.)

Komm, komm, Du Troſt der Welt!
Hör' unſer Flehen:
Komm, Rath und Kraft und Held
Aus Gottes Höhen!
Geſalbter, komm herab,
Dein Volk zu führen.
Komm, Friedensfürſt! Dein Stab
Soll uns regieren!

So ſang der Väter Mund,
Wenn ſie vorzeiten
Sich auf den neuen Bund
Im alten freuten.
Sie ſahn manch tauſend Jahr
Dem Herrrn entgegen,
Der ſtets im Kommen war,
Der Welt zum Segen.

Froh war, wer ſeinen Tag
Im Geiſte ſahe.
Den Glaubensaugen lag
Das Ferne nahe.
Doch mancher Warteſchmerz
Durchdrang den Aether:
Da rief Gott Troſt ins Herz
Der frommen Väter.

Weit iſt's auf Erden Nacht:
Die Völker ſchlafen.
Kaum daß ein Hirt noch wacht
Bei ſeinen Schafen.
Doch o! welch neues Licht
In Juda's Grenzen!
Dem Tag' kann heller nicht
Die Sonne glänzen.

Frohlockt! der Herr iſt da,
Auf den ſie harrten.
Ihr dürft, Halleluja!
Nicht länger warten.
Vom Himmel kommt der Held
Euch mild entgegen.
Er kommt, das Heil der Welt,
Der Völker Segen.

---

1) Ein reicher ſchriftſtelleriſcher Nachlaſs, teſtamentariſch zum Drucke beſtimmt, harrt noch des Verlegers.

2. Danklied. (Brüdergesänge. Gnadau 1827. S. 15.)

unserm Gott mit Lobgesang!
m mit hellem Psalmenklang,
ing, sich ein Volk zu wählen,
mit weisem Rath geführt,
ht beschützt, mit Heil geziert,
ihm noch kein Gutes fehlen!

dies Volk herzugebracht
tag her und Mitternacht,
rgen- und vom Abendlande?
alle diese kamen her,
rn geführt durch Land und Meer,
't mit einem Herzensbande.

ergriff die heil'ge Wahl
' uns in des Volkes Zahl
ristus Haupt ist, Hirt und König!
an unsre Würdigkeit?
eugen [1]) wolt' er weit und breit,
das Kleinste nicht zu wenig.

z ist unser Felsengrund,
r Gnade ruht der Bund:
t der Brunquell unsrer Freuden.
, der mit durchgrab'ner Hand
den Kranz des Segens wand,
er Zeit, noch Tod uns scheiden.

ttes! köstlich ist dein Loos.
dich in der Liebe Schooß;
und fördert dein Beginnen,
h' und Arbeit wohlgedeihn,
e Grenzen sicher sein
et deine Kinder drinnen.

Er spricht und bringt Sein Wort zur That,
Bahnt deinem Dank den Freudenpfad,
Und tröstet, wenn kein Auge weinet.
Wenn deine Glaubens-Bitten flehn,
Läßt er des Guten mehr geschehn,
Und eh'r als oft dein Glaube meinet.

Er leitet deiner Füße Schritt.
Ziehst du, so zieht Sein Engel mit:
Ruhst du, so wacht Er dir zur Seite.
Wenn dich der Sünde Macht versucht,
Sein Schrecken treibt sie in die Flucht;
Sein Wort wird dir zum Schutzgeleite.

Er brückt dir Strom und Meeresfluth;
Er schirmt in Sturm und Feuerglut;
Er ebnet deiner Krieger Bahnen;
Er segnet deine Ritterschaft
Und übergiebt der Heiden Kraft
Dem Siege deiner Heldenfahnen.

Er deckt den Tisch mit Himmelskost,
Füllt dir den Kelch mit edlem Most,
Deckt dich mit seinem Heilsgewande,
Schließt dir des Himmels Pforten auf
Und flügelt Herz und Geist hinauf
Zur Heimath dort im Vaterlande.

Dem Herrn, den kein Gesang ermisst,
Der unser Gott und Vater ist,
Bewährt im Segen milder Hände:
Dem Herrn, der uns mit Blut erkauft;
Dem Herrn, der uns mit Geiste tauft,
Sei Dank, Lob, Ehr' und Ruhm ohn' Ende!

---

[1]) Der Verf. schreibt richtig eü nicht eu, aü, nicht äu, dass, nicht daß; er diese Schreibweise nur in den Brüdergesängen und dem deutschen u durchgeführt.

Du, reiche Gnade Jesu Christ
Des Herrn, der Fürst des Bundes ist;
Des Vaters Lieb und Wohlgefallen;
Und Du, des heil'gen Geistes Kraft
Und treue Bundsgenossenschaft;
O seid und bleibet mit uns allen!

3. Die himmlische Bestimmung. (Christl. Ges. Görl. 1825. S. 41.)

Mel.: Lobe den Herren den mächtigen K. d. E.

Seele wohlauf des Unendlichen Gnade zu loben,
Die dich zur Würde des ewigen Lebens erhoben!
Herrlich und groß
Ist schon hienieden Dein Loos,
Größer und herrlicher droben.

Preis der erbarmenden Huld, die mit heiligem Munde,
Dich, die verlorne, berief zu dem göttlichen Bunde!
Alles vergeht:
Bund des Erhabenen steht
Ewig auf ewigem Grunde.

Kannst du hienieden der Hoffnungen Ende nicht sehen;
Dennoch umleuchten dich Stralen aus himmlischen Höhen:
Daß du mit Mut
Wählest für flüchtiges Gut
Schätze, die nimmer vergehen.

Freue dich, Seele! du darfst um ein brechliches Leben
Auch im Gedräng' und im finsteren Thale nicht beben.
Mehr denn Ersatz
Will dir mit himmlischem Schatz
Gott, der Verherrlicher, geben.

Jauchzt, o ihr Erben des Himmels, in heiliger Feier,
Gottes Verheißungen lüften den hüllenden Schleier.
Welch Paradies,
Das er den Treuen verhieß!
Jauchzet dem großen Erneuer!

Singt um einander dem Herrn, o ihr himmlischen Chöre,
Rühmet am Throne, der Engel unzälige Heere!
Singet sein Lob,
Der euch zu Engeln erhob!
Feiert des Ewigen Ehre!

hmet nicht minder, ihr Hochbenedeiten auf Erden!
hnlich den Engeln, ja, ähnlich Ihm selber zu werden,
id ihr ersehn.
re sei Gott in der Höh'n,
re hienieden auf Erden!

4. Friede im Herrn. (das. S. 155.)

Mel.: Nun ruhen alle Wälder.

s Loos hienieden,
ll in Gottes Frieden
im Herrn beruht!
ubenskampf zum Lohne
se Siegerkrone,
zt den festen Jüngermut.

:ben Sorg' und Schmerzen.
an Gottes Herzen
; sein reines Glück.
as ew'ge Leben
i Bund gegeben:
mel liegt vor seinem Blick.

ıst wird's allen Kräften,
: in Geschäften
tes Ruhm zu weihn;
ıoch unverrücklich
: Störung glücklich
ıng mit dem Herrn zu sein.

Was sonst die Seelen naget,
Mit Furcht und Lockung plaget,
Wirft Christi Freund dahin.
Was sein Gepräge führet,
Den Stand des Jüngers zieret
Das reizt den freien Jüngersinn.

Es wirkt der lautre Wille
Und brennt in heitrer Stille,
Die keine Weltluft regt.
Dem Herrn in allen Dingen
Sein Opfer darzubringen,
Der Trieb ist's, der im Herzen schlägt.

O weih' es ganz das meine,
Dies auserkorne, reine,
Dies edle Friedensloos!
Weg Welt und ihre Fülle!
Mein Thun sei Gottes Wille,
Mein Ruheplatz sein Vaterschoos!

5. Friede des Jüngers Jesu. (das. S. 159.)

Mel.: Aus meines Herzens.

be den gefunden,
:lich segnen kann.
; ich ihm verbunden
jn und Druck und Bann.
:il ist meinem gleich?
ıer Welt entkommen.
ıich aufgenommen
s Bund und Reich.

O, kommt zu ihm gegangen,
Der Keinen von sich stößt!
Mit Noth war ich umfangen;
Und er hat mich erlöst.
Mein Loos war Sclaverei,
Gebunden Herz und Leben:
Er hat mich frei gegeben.
Nun bin ich wahrlich frei.

Nun ſei mein Loos auf Erden,
Von Welt und Weltglück fern,
Sein freier Knecht zu werden,
Werth dieſes treuen Herrn!
Das iſt mein Ehrenſtand,
Daß ich Ihm angehöre.
O, daß ich nie verlöre,
Was ich in Chriſto fand!

Was ich auch Andern gelte;
Ob Glimpf, ob Ungeſtüm
Mich lobe oder ſchelte;
Ich habe g'nug an Ihm.
Doch was hat Er an mir?
O, daß er bis ans Ende
Mich treu im Kleinſten fände
Und wirkſam für und für!

Kann mir's an Kraft gebrechen,
So lang' Er Kräfte hat?
Er heilet meine Schwächen;
Er macht mich reich und ſatt.
Und wenn mich Kummer drückt
Wenn meine Knie' ermüden;
Ruh' ich in ſeinem Frieden,
Und Alles iſt erquickt.

Mir fließe keine Stunde
Von meiner Zeit vorbei,
Daß ich in Seinem Bunde
Nicht ſtill glückſelig ſei!
So nah mit ihm verknüpft,
Wie Reb' und Stamm zu werden,
Das iſt das Glück auf Erden,
Wonach das Herz mir hüpft.

In lauter Paradieſen
Leb' ich um meinen Herrn.
Sonſt fühlt' ich mich verwieſen
Und meine Heimat fern.
Weg, was ſonſt Freuden ſchafft,
Die Er mit mir nicht theilet!
Weg, was ſonſt Wunden heilet,
Als Seiner Liebe Kraft!

In Seiner Liebe leben,
Um Ihn, ach, nur um Ihn
Im lichten Aether ſchweben,
Und Liebesathem ziehn;
Das, das iſt mein Beruf,
Sagt, wie mir wohl ſein könnte,
Als in dem Elemente,
Das Gott für Seelen ſchuf!

Die Hand des Unſichtbaren
Läßt meine Hand nicht gehn;
Und ich laß ihn nicht fahren;
Schon ſelig ohne Sehn.
Einſt aber ſeh' ich Ihn,
Sein bin ich, Er der meine:
Zu ewigem Vereine
Wird er mich zu ſich ziehn.

Ich habe Den gefunden,
Der ewig ſegnen kann.
Er heilt die Todeswunden;
Er tilgt den letzten Bann.
Wo iſt, o Tod, dein Pfeil?
Wie iſt dein Sieg, o Hölle?
Hier ſtrömt des Lebens Welle
Euch Gift, mir ewigs Heil. [1])

---

1) Im neuen Berliner Geſangbuch iſt dieſes ſchöne Lied unter Nr. 528 aufgenommen, doch nur die Verſe 1, 2, 3, 6, 7 und 9 mit einigen Aenderungen.

6. Abendmalslied. (daſ. S. 288.)

Mel.: Fahre fort.

:omm herein!
ipt der Deinen, komm herein!
:ich den Frieden Deines Mundes
:r uns: wir harren Dein.
im, Du Stifter unſres Bundes,
:e ſelbſt mit ſeiner Glieder Zal
ıdesmal!

Leihe ſelbſt,
h' und brich dein Lebensbrot
zum innern Geiſtesleben.
Du opfernd in den Tod
ıen Leib für uns gegeben,
:k' uns, daß der Geiſt vom Welt-
ſinn frei,
mliſch ſei!

Lebensfürſt,
Komm aus Deiner Segensflut
Unſrer Seelen Durſt zu ſtillen.
Daß Dein heilig Opfer-Blut
Willig floß um unſertwillen,
Geb' uns Kraft, Dir bis ins Grab hinein
Treu zu ſein!

Er will's thun.
Spürt ihr ſeinen Segenstritt?
Freundlich naht Er unſerm Kreiſe,
Bringt uns Himmelsgüter mit,
Lebenstrank und Lebensſpeiſe
Seht, wie Seine Hand euch Segen
ſtrömt!
Kommt und nehmt!

7. Hoffnung des ewigen Lebens. (daſ. S. 353.)

Mel.: Herzliebſter Jeſu.

Hier bin ich fremd, wie mein Väter waren.
Wie ſollt' ich nicht zur Heimat freudig fahren?
Mir iſt mein Bürgerrecht beim Herrn dort oben
Schon aufgehoben.

Dort, wo kein Pilgerfuß mehr fällt und gleitet,
Dort iſt auch mir die Wohnung ſchon bereitet.
Dort iſt die Ruh' in ewigſüßem Frieden
Auch mir beſchieden.

Noch wall' ich hier, umhüllt mit Staub und Erde
Umringt von Mängeln, Siechthum und Beſchwerde.
Dort werd' ich unter Engellegionen
In Fülle wohnen.

Was Beter hier mit ſchwachen Händen nehmen,
Deß wird ſie dort die ganze Füll' umſtrömen,
Und Freud' an lauter Gottes-Meiſterſtücken
Den Geiſt entzücken.

Dort wird das dunkle Wort ſich hell verklären:
Mit Wucher wird die kleine Kraft ſich mehren.
An heil'ger Glut wird dort den Bund der Seelen
Die Liebe ſtälen.

Unsündlich werd' ich Gottes rein genießen:
Sein Heil wird mir, mein Preis Ihm strömend fließen.
Dort wird mit nie entweihten Flammenzungen
Sein Lob gesungen.

O, Gottes Kinder sind wir schon auf Erden:
Doch wer kann's sagen, was wir dort sein werden?
O Herrlichkeit, in Seines Lichtes Reichen
Ihm selbst zu gleichen!

Gott Lob! ich bin hier fremd wie meine Väter:
Sie gingen früher heim, ich etwas später.
Gott Lob! ich werde zu der Heimat Freuden
Von hinnen scheiden.

---

10. Albert Knapp geb. 1798.

Albert Knapp wurde am 25. Juli 1798 zu Tübingen geboren. Nach vollbrachten theologischen Studien wurde er zuerst Prediger in Sulz am Neckar, späterhin zu Kirchheim unter Teck und ist gegenwärtig Archidiakon an der Stiftskirche in Stuttgart.

Er hat sich vornehmlich als geistlicher Liederdichter ausgezeichnet. Besonders hat er sich durch das in dem Taschenbuche Christoterpe vom Jahre 1833 erschienene Gedicht auf Göthe berühmt gemacht, das zwar vielfache Anfeindungen gefunden hat und finden mußte, aber neben tiefen Wahrheiten auch besonderer dichterischen Schönheiten wegen selbst von Gegnern als ausgezeichnet anerkannt worden ist.

Knapp's Freunde veranstalteten zuerst eine Sammlung seiner Dichtungen, welche unter dem Titel: Christliche Gedichte in 5 Abth. und 2 Bänden Basel 1829 erschienen. 2. Aufl. Basel 1835. — Bis 1834 kamen noch 2 Bände hinzu, und Band 1 und 2 erschienen in 3. Aufl. Basel 1843. — Völker und Fürsten. Basel 1831. — Im Taschenbuch Christoterpe von 1833 ist das Gedicht auf Göthe und vier geistliche Lieder von Nikolai, von Knape gemäß umgearbeitet. — Auch hat er herausgegeben: Evangelischer Liederschatz. 2 Bde. 1837. und Hohenstaufen. Ein Cyclus von Liedern und Gedichten. Stuttg. 1839.

---

weckung am Morgen. (Christliche Gedichte. Zw. Aufl. S. 18.)

ird es heute mir ergehen?
den diese Hände thun?
den diese Augen sehen?
rd mein Fuß am Abend
ruh'n? —
, o Herz, zur Morgensonne,
n schönen Heldengang!
auch du den Tag mit Wonne,
uben und mit Lobgesang!

err hat ihre Bahn gezogen,
ie ruhig glänzt und zieht,
ebet über Meereswogen
rmeßnem Weltgebiet;
sie froh den Lauf vollendet,
nt sie auf zum letzten Mal,
hres Schöpfers Macht und
spendet
ndroth mit ihrem Strahl.

ch die hohe Sonne lehren,
auf nied'rer Erdenbahn
Seelenfreund, der Herr der
Ehren,
n Augenblick gethan;
nicht auch die Bahn gemessen,
e noch dein Fuß betritt,
der Sonne nie vergessen,
r dein auf Einem Schritt?

Wandel war in Nacht und
Sünde, —
est du, wenn Er nicht war?
dir nach in dunkle Gründe
dir seinen Himmel dar;
nd lehrt' Er deine Seele
vertrauen im Gebet,
nd tilgt' Er deine Fehle,
Erbarmen du gefleht.

Für beff'rer Welten ew'ge Schätze
Erschloß Er dir den irren Blick,
Und zog aus tiefgelegtem Netze
Dein oft betrognes Herz zurück;
Er macht dich vor der Welt erbeben,
Wenn sie dich spielend an sich lockt,
Er ist dein Heiland, wenn dein Leben
Verzagt in seinen Pulsen stockt.

Und dieser gäbe dich zur Beute
Dem blinden, tödtenden Geschick?
Der Ewigtreue gäbe heute
Dem schwachen Kinde keinen Blick? —
O, wirf hinweg die Nachtgedanken!
Solch Mißtraun ehrt den Schöpfer
nicht;
Nur dann verschmachten seine Kranken,
Wenn ihr Vertrauen wankt und
bricht.

O wirf dich hin zu Jesu Füssen,
Umschlinge sie mit Kindestreu',
So wird dein Herz mit Thränen-
güssen
Erfahren, daß er freundlich sey,
So wird der Tag dir selig enden,
So stehest du im Abendlicht
Lobpreisend mit erhobnen Händen'
Vor deines Gottes Angesicht! —

Führ' mich, o Jesus Christus, weiter,
So fürcht' ich nicht, was kommen
mag!
Wo Sonnen glänzen, ist es heiter,
Und wo Du waltest ist es Tag.
Ach sey mit mir an jedem Morgen,
O Du, der gestern mit mir war!
Dir ist mein Elend unverborgen,
Mir dein Erbarmen offenbar.

2. Das Ziel der Jugend. (daſ. S. 67.)

Ich kannt' es auch, der Jünglingsſeele Schwellen,
Des übervollen Herzens heißen Drang,
Mit eig'nem Licht ſein Leben zu erhellen,
Und ſich zu bahnen einen Heldengang;
Aus reichem Schatz, aus unerſchöpften Quellen
Hervorzuſtrömen Wiſſen und Geſang,
Damit das Ohr den eitlen Schall der Ehre
Von Fernen her mit Wohlgefallen höre.

Wo ſind ſie hingefloh'n mit ihren Tönen,
Mit ihrer Kunſt, mit ihrem Feuerſchwung,
Die einſt vor Millionen Erdenſöhnen
Einerndteten der Welt Bewunderung?
Ihr Greiſe, zeugt vom hingewelkten Schönen,
Erwacht, ihr Todten, werdet wieder jung!
Zeigt eu're Blüthen, weiſet eu're Früchte,
Was ſie gegolten in dem ew'gen Lichte!

O viele Geiſter — ließe ſie der Richter —
Im Jammer ſteigend aus des Todes Kluft,
Zerriſſen ſie den Lorbeerkranz der Dichter,
Und ſtreuten ſeine Blätter in die Luft;
Auslöſchten ſie des Ruhmes arme Lichter,
Die flackernd wehen über ihrer Gruft, —
Denn ach, im Sinnenrauſch des eiteln Strebens
Erloſch die Leuchte ihres ew'gen Lebens! —

Nicht klagend ſollſt du deinen Tag verbringen,
Zerbrechen nicht des Bogens feſten Schaft,
Als könnte dir kein Pfeil zum Ziele dringen;
Nein, ſammle dich, und übe deine Kraft!
Begehre nicht dem Aar dich nachzuſchwingen,
Wenn er ſich mächtig durch die Lüfte rafft;
Die Räume zu durchmeſſen iſt ſein Leben, —
Dir ward ein and'res Tagewerk gegeben.

Dir ward ein Wort des Lebens dargeleget
Von Gottes Sohn und ſeiner Herrlichkeit;
Das ſey die Liebe, die dein Herz beweget,
Das ſey dein Sehnen und dein edler Streit,

Dein Acker, den die Hand mit Thränen pfleget,
Der, bist du treu, dir tausend Erndten beut!
Wer hier gewirket in des Tages Schwüle,
Der feiert lieblich in des Abends Kühle.

Schau hin! der vor den Andern war geliebet,
Johannes, einst genannt des Donners Sohn,
Der nur für Christum seine Kraft geübet,
Und still getragen seiner Feinde Hohn, —
Wie heiter ist sein Aug und ungetrübet!
Schon ein Jahrhundert ist ihm hingefloh'n, —
Dort ruht er auf des Felsen kühlem Moose,
Ein kirres Rebhuhn spielt auf seinem Schooße.

Das Körnlein nimmt es flatternd ihm vom Munde,
Und fächelt ihn mit seinem Flügelpaar;
Er koset es, — und doch vor einer Stunde
Lag er vor Gottes heiligem Altar;
Denn Friede wohnt in seines Herzens Grunde,
Und all sein Thun ist kindlich, froh und wahr;
Hier giebt die kleinste Creatur ihm Wonne,
Bis er hinüberschwebt zur ew'gen Sonne.

3. Reichthum in Christo. (vgl. S. 138).

Hätteſt Du Licht und Heil
Mir nicht gegeben,
Hätt' ich kein andres Theil
Hätt' ich kein Leben.

Wäreſt Du blutend nicht
Für mich verſchieden,
Käm' in mein Angeſicht
Ewig kein Frieden.

Wäreſt Du nicht als Gott
Siegend erſtanden,
Läg' ich dem andern Tod
Machtlos in Banden.

Aber Du lebſt und biſt
Alles in Allen;
Siehe, mein Loos, es iſt
Lieblich gefallen!

Jeſu Du giebſt allein
Reichthum und Wonne;
Gönne mir deinen Schein,
Himmliſche Sonne!

Jeſu, ich lebe Dir
Bis ich Dir ſterbe;
Rufſt Du von hinnen mir,
Bin ich dein Erbe.

Chriſtus im Erdenthal,
Chriſtus am Grabe,
Chriſtus im Himmelsſaal, —
Iſt's, was ich habe.

4. Der Verlorne. (S. 182.)

Ein abgehau'ner Baum, er grünet nimmer;
Ein Aug' erloſch, entflohen iſt der Schimmer, —
Aus dieſer tiefen, todten Augenhöhle
Blickt nie hinfort ein Leben, eine Seele.

Geweſen iſt's, und wird nicht wiederkehren;
Kein Sonnenſchein wird dieſe Nacht verklären;
Woraus das ew'ge Lebenslicht entwichen,
Das iſt auf immer dunkel und verblichen. —

Zum Feuertode wird die Welt verdammet, —
Ihr Leben iſt dem Tode nur entſtammet;
Wer ſeine Wurzeln treibt im Grund der Sünden,
Iſt auch gewurzelt in des Todes Gründen.

Er lebt, — doch all' ſein Leben iſt ein Sterben;
Er blüht, — doch iſt's nur Blüthe vom Verderben;
Er reift, — doch iſt's ein todesſchwang'res Reifen;
Er ſtirbt, — und Flammen müſſen ihm ergreifen.

Zum letzten hat der Himmel ihn geleuchtet,
Zum letzten ihn der kühle Thau befeuchtet,
Zum letzten ihm der Morgenwind gefächelt,
Zum letzten ihm ein Abendroth gelächelt.

Zum letzten ihm ein Tempel ſich erſchloſſen,
Zum letzten ihn des Geiſteshauch umfloſſen,
Zum letzten ihn des Vaters Hand erquicket,
Zum letzten ihn ein Jeſus angeblicket.

Zum letzten Mal? — ach, ewig treue Liebe!
Auf ewig ſind erloſchen deine Triebe?
Vergieb es mir, es war nicht wohl geſprochen; —
Doch wehe dem, dem Du den Stab gebrochen.

Geſchloſſen iſt mit Einem Donnerworte
Der Gottesſchöpfung freudenhelle Pforte;
Und draußen ſteh'n im ewigen Gewitter,
Im bangen Todesſturm, — o bitter, bitter!

Weit iſt die Ewigkeit! doch wehe, wehe,
Weiß drüben nicht der Geiſt, wohin er gehe!
Wo findet er der finſtre, Heimathloſe,
Ein Ruheplätzlein in des Todes Schooße?

Groß ist der Geister Zahl! doch wehe, wehe,
Wenn keine guten Geister in der Nähe!
Wohin enteilt er, wenn mit dumpfem Grimme
Ihn ruft die schauervoll geahnte Stimme? —

Hinweg davon! Gott ist ein Gott der Liebe;
Doch nicht ein Gott der Lügner und der Diebe,
Doch nicht ein Gott der Sichern und der Frechen, —
Er weiß zu wägen, richten und zu rächen!

„Wer mich verschmäht und auf mein Wort verzichtet,
Spricht Jesus Christus, hat schon, der ihn richtet;
Mein ew'ges Wort, das Ich geredet habe,
Wird seine Seele richten über'm Grabe."

Wo eilst du hin, o Seele! fleuch von hinnen!
Noch ist dein Gott, noch Leben zu gewinnen;
Zu Jesu hin! verloren, wer Ihn fliehet!
Gerettet, wer ihn flehend zu sich ziehet!

5. Ewiges Leben. (S. 231.)

Ewiges Leben! o herrliches Wort!
Blühende Blume, die nimmer verdorrt!
Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht!
Daurender Himmel, der nimmer entweicht!

Was von Entzücken die Sprache benennt,
Was ein Gemüth von Erquickungen kennt, —
Reichthum und Jubel und Frieden und Rast,
Sind in den herrlichen Namen gefaßt.

Wer doch umschauet dein ganzes Gebiet?
Wer, wenn er ewig dich schmecket und sieht,
Nennt dich, o Leben im himmlischen Haus,
Schöpft dich, o Lust der Vollendeten, aus?

Ueber der Sterne beweglichem Heer
Wallet am Thron das krystallene Meer,
Schimmert Jerusalems heiliges Licht, —
Sterbliche Blicke, sie schauen es nicht.

Irdisches Sehnen, es führt nicht dahin;
Eitle Begier und vermessener Sinn
Ahnen nicht in der vergänglichen Welt,
Was du verbirgest, o himmlisches Zelt?

Glaube nur schwinget die Flügel hinauf,
Und bei der Treue beschwerlichem Lauf
Fallen von dort auf der Wanderers Stab
Einzelne Strahlen erquickend herab.

Dennoch, o nimmer verlöſchender Glanz,
Wohneſt im gläubigen Herzen du ganz! —
Ja, wer den Mittler im Glauben umſchließt,
Hat dich, o Brunnen, der ewiglich fließt.

Ewiges Leben, du herrliches!
Blühende Blume, die nimme dorrt!
Wohnt der Erlöſer durch G in mir,
Bin ich hienieden ſchon vö dir!

6. Fahrt mit Jeſu. (Bd. II. S. 99.)

Einſt fahren wir vom Vaterlande
Auf Schiffen weit ins Meer hinaus,
Zertrennet ſind des Blutes Bande,
Verlaſſen ſteht das Elternhaus;
In ſtiller Stub', wie beim Getümmel,
Gibt uns nur Einer das Geleit.
Vor dem der Abgrund und der Himmel
Sich mit verhülltem Antlitz ſcheut.

Geht' es zum Leben oder Tode:
Er kennt, was dem nothlag'rühlt!
Wer Jeſu Chriſti warmer Bote
Der rechnet nicht auf dieſe Welt:
Wenn wir uns täglich dem vermählen,
Wenn Seine Hand uns nicht verläßt.
Er legt der Mutter unter Seelen
Im ewigen Erbarmen feſt.

Wenn ſie mit Ruh' der zu dem Ziele:
Wie es verlohnt und erfahrig
Wenn es, wie wir, voll Sehnſucht
Wenn alle Hoffnung [illegible]
Wenn Gott [illegible]
Wenn es [illegible]

Zerſtreuet ſind der Brüder
Weit über Land und Ocean,
Doch bleiben ſie nach Einer
Dem großen Meiſter unterth
Wie Eine Sünd' und Ein Ve
Durch alle Menſchenglieder fl
So iſt's Ein Ringen und Ein
Für Ihn, der Aller Schuld

O ſieh, wie's, für einander
Vereinigt ſeien in Gottes So
Da bildet ein täglich Wieder
Den Geiſtern vor des Vaters
Da ſeiden nun getrennet ſich
Und weilen in dem Thal der
Der Sehnſucht Schauern ſic
Das Sanftmuth weiſt zur Ein

Bald wird die letzte Stunde
den.
Der Heiland wird ſie freundlich
Es werden ſie ihn wiederſin
Und ewig der vereinten ſeien.
Dann Trauerthränen denen von
Vom Glauben dann zum
Schau
Vom Dunkelwerk zum Ha
Freude
Das Wiederſehen zu Ewig

Auf den Heimgang einer im Herrn entschlafenen Mutter,
Ch. E. 1826. (das. Th. II. S. 194.)

dieſes Bett, dann keines mehr,
en Schlaf auf Erden!
de dir die Wallfahrt ſchwer,
es lichte werden;
Pilgerin,
ſt zum Heiland hin!
menthale warſt du Sein,
Er dort am Throne dein!

hr! im Frieden wirſt du ruh'n;
ill ſich's kaum geziemen,
ter Liebe, deinem Thun
der Welt zu rühmen;
ke folgten dir
rrn, drum ſchweigen wir,
as Lebensbuch erſchließt
der Seinen Namen lieſt.

nem Tage werden dann
r Ihn nichts mehr fragen,
Er dieß und das gethan
nerzlich uns geſchlagen,
ein dunkles Loos
dein Auge ſchloß,
dir von der Lieben Schaar
zu ſcheiden, beſſer war.

iſt's der Pfad, der alte Pfad:
kreuz zu Herrlichkeiten!
us, der ihn ſelbſt betrat,
s nicht anders leiten;
eu zurücke tritt,
mmt der HErr nicht mit;
laubt, weint einen Abend lang,
rgens währt ſein Lobgeſang.

O Gottes Wort, das blüht und grünt
Für Alle, die Ihn lieben!
Nichts iſt's was nicht zum Beſten dient,
Auch wenn ſie ſich betrüben;
Aus ihrem Schmerz und Tod
Bricht helles Morgenroth!
Wenn's heut dein Herz nicht faſſen kann,
So nimm's auf morgen glaubig an.

Sein Weg iſt, als im tiefen Meer,
Sein Fußtritt ſcheint zerfloſſen;
Dann blickt die Seele bang umher,
Und wäre bald verdroſſen.
Doch bleibt Er ewig treu, —
Schnell wandelt Er herbei,
Und trocknet dir mit ſüßem Licht
Die Thräne von dem Angeſicht.

Es hat's gethan; das Saatkorn ruht
Im Erdenſchoß geborgen,
Der Lebenskeim ſchläft ſtill und gut
Bis an den Frühlingsmorgen;
Viel Winterſtürme zieh'n
Noch über ihm dahin,
Doch kommt die Zeit, ſo ſchmilzt der Schnee,
So weicht die Nacht und alles Weh'.

Indeſſen iſt auch unſer Kleid,
Das ird'ſche abgeſtreifet;
Fern röthet ſich die Ewigkeit,
Das Saatfeld Gottes reifet, —
Da dringt Poſaunenhall
Hinab ins Erndtethal,
Wir ſtehen auf, — dann führe du,
O Mutter, uns dem Throne zu!

8. Aus: Auf Göthe's Hingang. 28. März 1832.
(Chriſtoterpe. 1833.) [1]

1.

Um Dich einſt feuchteten die Jünglingswange
Mondhelle Thränen der Bewunderung,
Wenn überweht von deinem Harfenklange
Zum Himmel ſtrebte meiner Seele Schwung.
Ein Andres ward's; — ſie ſind verſiegt ſchon lange,
Doch heute wird die Wehmuth wieder jung:
Vergeſſen kann ich nicht der Jugend Thränen,
Und klarer nun hier innen iſt das Sehnen.

2.

Was Du ihm warſt, wie ſein Gemüth Dich faßte,
Nach ſeiner Weiſe geb's Jeder kund;
Nur wer den Menſchen in dem Menſchen haßte,
Dem ſiegele Verachtung ſeinen Mund:
Zu groß für ſtolzen Eigenſinn der Kaſte,
Zu hoch für Jeden, der Dich nicht verſtund,
Darf edlen Forſcherblick dein Geiſt begehren,
Und auch der Tadel tadle Dich mit Ehren.

5.

Du biſt geſtorben. — Wor
Myriaden
Glanzvoller Bilder dämmernd
ſchlägt!
Du biſt geſtorben! — Zwar
entladen
Der Fülle Dich, die Deinen
wegt,
Als er gedrängte Lichter, wie Pl
In aller Kunſt Gebiete hingel
Und was ſein Adlerblick erſcha
funden,
In lebensfriſche Formenreih
bunden.

6.

Ja wenn ſonſt Einer auf d
Höhen,
So weit des Menſchen Gen
hebt,
Sich durft' in heitrer Feuerk
gehen,
Von aller Schönheit Feer
umwebt;
Wenn Einem in azurner
Wehen
Der Muſe Reiz urbildlic
geſchwebt
An Deinem Sarge ſteh' es
leſen
Mit Roſenſchimmer: das biſt
weſen! —

---

1) Abgedruckt in: Stanzen auf Stanzen. Wider Herrn Albert Ku
Verdammung Göthe's betreffend, von Chr. Wurm. Nürnb. 1835. — I
zweifeln, daß Wurm's Stanzen die Knapp'ſchen überwunden haben.

18.

)u in Sprachen aller Erden-
länder
Veltgefühl gehüllt und Deine
Kraft,
'nen Wortes herrliche Gewän-
der
rfst der Dichtung, wie der
Wissenschaft,
nste Proteusartiger Vollender,
erbstlich, sommerlich, nun früh-
lingshaft: —
unte nicht ob solcher Geistes-
fülle!
König hob Dich allgemeine
Stille.

19.

reft unser; die Begeist'rung
nennet
wig unser, — und sie that es
bald;
ge noch ein Morgenstrahl ent-
brennet,
nge noch ein Ton der Flöte
schallt.
ge Kunst nach ird'schen Zielen
rennet,
glänzen Deines Geistes Licht-
gewalt,
lachwelt sich zu Deinem Strome
beugen,
berung von Deiner Höhe zeugen!

27.

genug! so drangst Du mir zum
Herzen,
hauche gleich, der von den Ber-
gen weht;
wie der Herbst mit bittersüßen
Schmerzen
ächelnd uns der Mai vorüber-
geht;
Ja, gleich dem Aether, der mit gold'-
nen Kerzen
Ausbreitet seine ferne Majestät, —
Gleich altem Wein, dem Festgefühl der
Sinne, —
Du hattest bildnerisch die Schöpfung
inne.

28.

Und Ihn, den Schöpfer? — ach,
hinabgesunken
Bist Du! — bewundernd floh mein
Herz Dich einst;
O, sprach ich trauernd, daß Du,
schöpfungstrunken,
Mit ihm, dem Schöpfungsquell, Dich
nicht vereinst!
Mit Deines Genius Juwelenfunken
Der Welt Geheimniß aufzuhellen
meinst! —
Zum Grab hinab will ich die Klage
wenden,
Denn Dir im Leben durft' ich sie nicht
senden.

29.

Nur trauern will ich, wie ich Dich be-
trauert,
So lange Du die Sonne noch ge-
schaut;
Als meines Geistes irre Fahrt ge-
dauert,
Da liebt' ich Dich wie eine junge
Braut; —
Doch den elektrisch Deine Kraft durch-
schauert,
Der thränend lauschte Deinem Zau-
berlaut,
Kann nun, enttäuscht, ach nur mit
tiefen Wehen,
Du Sängerfürst, an Deinem Sarge
stehen.

41.

Die Erd' ist schön; doch nimm hinweg den Himmel:
Schnell dorret hin des Lebens heit're Kraft.
Nicht ist's der Formen quellendes Gewimmel, —
Das obre Licht ist's, was die Schönheit schafft.
Dort in der Hölle sterbendem Getümmel
Bleibt keine Lieblichkeit, kein Frühlingssaft;
Im Himmelslicht nur blüh'n die schönen Züge, —
Sorg', o mein Herz, daß nie Dein Born versiege!

42.

Dieß ist der Weg. — Vom Schöpfer strömt das Leben;
Auch Göthe floss aus seinem Liebesquell!
Die hohe Gabe hat Er Dir gegeben,
Und nur in seinem Lichte seh'n wir hell.
Du zogest hin, — Du wolltest göttlich schweben
Im eig'nen Licht, — und Er, Immanuel, —
Warum, o Sänger bliebest Du so ferne
Von Deinem Herrn, dem hellen Morgensterne?

43.

Warum den Herrlichsten mit keinem Worte
Hast Du besungen? und, als wär Er nichts,
Bist Du vor Seiner Gotteswelten Pforte
Vorbeigestreift im Fluge des Gedichts?
Die Schönheit suchtest Du' an Orte,
Nur nicht im Strahle Seines sichts.
Auf Seines Reichthums heil'gem
Fuhrst Du nicht Einmal u
leichtem K

44.

Und wenn Ihn dort der Che
Lippen
Wenn Ihn der Kirche Psaln
erhöh'n,
Wenn Ihn von Bergen, Inseln
und Klip
Von Meer und Land geweiht
men steh'
Dann sah'n wir Dich mit
Miene sa
Bei Seinem Volke mochtest
steh'n
Doch bist mit Seiner Taufe
gossen,
Und auch um Dich ist Chr
geflossen.

45.

An Seinem Tag, wenn Engel
fahren:
Die Chöre jauchzen, — doch
nicht hier
Der Herr ersteht, — wir sch
Wunderl
Die Augen glänzen, — scha
sonst nac
Er fährt empor! — doch nur
send Jah
Ist Deine Harfe nie des
Zier!
Du warst der Meistersäng
Meister;
Du fehlst im Feyerliede Seinen

53.

ier Geiſt! warum nicht zu den Treuen
Du Dein holdes Angeſicht gewandt?
:ſt ein Stern, — doch wird's den Stern gereuen,
ine Geiſterſonne nicht erkannt.
dern Himmels warten wir, des neuen,
nun des erſten Lichter ausgebrannt;
Monde fallen, Sonnen ſich zertrümmern,
ill ein Stern, der ſich nur ſchaute, ſchimmern?

64.

Dein Arm ſo jugendlich umfangen,
m die prächt'ge Stirne Du geneigt,
eb Dein Stilling? — Er iſt heimgegangen;
reich wie Du, war er aus Gott gezeugt.
:oßer Geiſt kann Himmelslicht erlangen,
ſich das Herz zum Staube nicht gebeugt?
ıte ſich; — haſt Du Dich auch gebeuget?
ıge nicht, — die bleiche Lippe ſchweiget.

65.

iche Lippe! quellend einſt von Scherzen;
tes-Haupt, einſt aller Muſen Sitz;
ıes Aug'! einſt feuerhell, wie Kerzen,
eit'rer Kraft und ſchöpferiſchem Witz;
Ihr ſankt hinab; wir ſchau'n mit tiefen Schmerzen
Dieß Kunſtgebild zertrümmert, wie vom Blitz ...
Der drinn gewohnt, ging ſchon durch ew'ge Thüren, —
Gott Simeons! o mögeſt Du ihn führen!

66.

Fahr' wohl, fahr' wohl! könnt' ich Dir etwas ſchenken:
Es wär' ein Leben, ach, ein Wiegenbett!
Da ſollte Dich die Mutter wieder tränken,
Dich heiligen dem Schöpfer mit Gebet;
Sie ſollte Dir in's zarte Herzchen ſenken
Die Liebe zu des Mittlers Majeſtät,
Durchſtrahlt von ihr, mit gottbeſeelten Sinnen
Von neuem Deine Laufbahn zu beginnen!

67.

Fahr' wohl, fahr' wohl! könnt' ich ein Opfer legen
Auf Deine Gruft: es wäre Gottes Wort.
Im Leben trat es mahnend Dir entgegen,
Und über Deinem Tode lebt es fort.
Die ſchöne Seele wußt' um ſeinen Segen,
Dein ſchöner Geiſt, gewann er auch den Port?
O daß er dort in neuer Jugend blühte!
Daß ſelig Dich die Ewigkeit durchglühte!

68.

Von Goldorangen zu den Lebensbäumen!
Vom Silberſee hoch zum cryſtall'nen Meer!
Von Hellas Strand zu Salems heil'gen Räumen!
Vom Zug der Künſtler zu der Engel Heer!
Nach Gottes Bild erwacht aus allen Träumen,
Vom Erdentand, vom eig'nen Ruhme leer, —
Ein Kind, umſchlungen von des Vaters Armen, —
So geb' ich Dich dem himmliſchen Erbarmen!

69.

Sonſt kommen ſie nicht aus dem Roſengarten,
Nicht aus der Weltluſt wolkenloſem Glück;
Aus Trübſal kommen ſie von tauſend Arten.
Oft Thränen noch im ſtillen Kämpferblick:
Von Chriſti Pfad, vom Ringen, ſ
Warten, —
Dann ſchaut ein Sieger von
zurück! —
Was iſt's? — Der Herr iſt gr
allen Dinge
Im Tode noch kann ihm ein Si
lingen.

70.

Was Du gefehlt, — o ſei es ti
klaget!
Was herrlich war, — es bleil
ewig ſchön!
Was Du gebahnt und ahndevc
waget,
Fortblühen ſoll's und einſt in G
ſtehn. —
Dann, wenn die Neugeburt der
mel taget,
Wenn Jeſus tritt, zu richten, a
Höh'n:
Nur Eins iſt Noth! durchhallt es
die Lüfte;
Nur Eins iſt Noth! antworten
die Grüfte!

71.

Ein Lispel weht vom Sterngefilde nieder, —
Das iſt der Heiligen Triumphgeſang:
Darob verweben alle Sinnenlieder.
Hier feiert nur, wer aus dem Tode drang.
Stimmt reine Saiten, ſinget heilig, Brüder!
Die Zeit verfliegt, die Ewigkeit iſt lang: —
Laßt Ewigkeit und Zeit vermählt erſcheinen! —
Die Himmel ſchauen Alles nur im Einen!

Im Didaktischen.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. 1796.

Abraham Emanuel Fröhlich wurde am 1. Februar 1796 zu Brugg in der Schweiz geboren. Er studirte Theologie und wurde seit 1835 Hülfsprediger und Lehrer an der Bezirksschule zu Aarau. Er zeichnet sich durch seine eigenthümliche und sinnige Auffassung der Fabel aus, einer Dichtart, welche, nachdem man sie eine Zeitlang für eine Hauptdichtung gehalten, in der letzteren Zeit fast ganz vernachlässigt worden ist. Fröhlichs Behandlung aber, welche sich nicht an ältere bekannte Fabeln versucht, sondern nur neuen selbstgeschaffnen Stoffen sich zuwendet, ist so anziehender Art, dass sie auch dieser Gattung neue Reize abzugewinnen weiß und sie dem Lyrischen nähert, ihr dadurch rechte Frische und Kraft mittheilend. Der Inhalt seiner Fabeln umfasst alle die Gegenstände und Gefühle, welche das Leben mannigfaltig uns darbietet, Volk und Familie, Leben und Glauben und jede hohe Tugend und jedes schöne erhebende Gefühl in der Menschenbrust, hält sich nicht steif an der alten Thierfabel, sondern wählt sich überall die Träger der Gedanken und Empfindungen, welche er in die Brust der Leser und Hörer pflanzen will. Fröhlich hat sich aber auch noch in anderen Dichtungsgattungen versucht, wie die Angabe seiner Schriften uns zeigt.

Wir besitzen von ihm: Fabeln. Aarau 1825. (2. ums Doppelte verm. Ausgabe mit einem Heft Zeichn. 10 Umrisse von M. Disteli. 1829. kl. 12.) — Elegien an Wiege und Sarg. gr. 12. Leipz. 1835. — Das Evangelium St. Johannes in Liedern. Leipz. 1835. gr. 12. — Ulrich Zwingli. Ein und zwanzig Gesänge. Zürich u. Frauenfeld. 1840. gr. 8. — Der junge Deutsch-Michel (Gedichte). 2. verb. und verm. Auflage. Zürich 1843. breit 8. — Dessen Anhang zu der 1. Aufl. Auf vielfaches Verlangen gedruckt. Zürich 1844. breit kl. 8. — Auch gab er mit W. Wackernagel und K. R. Hagenbach heraus: Alpenrosen. Ein Taschenbuch für die Jug. 1837. 38. 39. (Jedes mit 6 Kupf. u. Stahlstich und Musikbeil.) Aarau. 16. — Neuerlich: Reimsprüche aus Staat, Kirche und Schule. Zürich. 1850.

---

1. Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
Ist es recht, in meinem Raume
Trotz zu thun, und zu verhüllen
Deiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?"

„Auch aus Grüften, sagt die Blüthe
Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch denn todte Schriften
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort!"

2. Wiederfinden.

O du lieblicher Geselle,
sprachen Blumen zu der Welle,
eile doch nicht von der Stelle!"
Aber jene sagt dawider:

„Ich muß in die Lande nieder,
weithin auf des Stromes Pfaden
mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
wieder auf euch niederthauen."

3. Die Reisenden.

„Gradaus, gradaus immerfort!
ruft dem Fluß die Straße zu;
schnell geht's so durch tausend Ort'
und zum Ziel fast wie im Nu!"
„Langsam nur, und quer und rund
wandl' ich, ist des Flusses Wort;
kurz ist meine Lebensstund,
und ich möcht' die Welt beschau'n.
Staub erjagst im Staub du dir;
mich begrüßen frisch die Au'n,
und der Himmel zieht mit mir.

4. Liebe.

Ein Pärchen lebt auf Höhn,
die Quelle und der Bach,
noch Kinder blumenschön.
Eins geht dem andern nach,
sie tanzen auf und nieder,
sie singen hübsche Lieder,
und sind sich nicht bewußt,
wie selig ihre Lust;
und sind sich nicht bewußt,
wie sie sich später meiden
und von einander scheiden.

Die Quelle wandelt mild
durch sanftes Blumgefild,
das lachet ihrem Tanze,
des Auges blauem Glanze,
der Ruh' auch, wann sie denkt
in Träume tief versenkt.

Der Bach ist ab der Halde
in Einem Satz gesprungen
und durch die Kluft gedrungen,
und jauchzet nun im Walde,
und übt die starken Glieder;
den Felsblock stößt er weit
und beugt die Bäume nieder
und springt schnell, hoch und breit.

Doch in dem Grund des Thals
verstummt er Eines Mals,
und sinnt der schönen Zeit,
der Kinder-Seligkeit,
und wendet seinen Lauf
und sucht die Quelle auf.

So viel er sich muß winden,
er will sie dennoch finden;
und als er sie erblickt,
ha, wie er froh erschrickt!
Die Quelle sieht hinan,
ihr Fliehen ist ein Nah'n;
sie singen bald schon wieder
zusammen alte Lieder;
dann schließen Herz und Mund
den allerengsten Bund.

5. Wettern.

ı ſprach zu Reben:
ıd in Allem gleich:
ſtes Farbenleben
ı nicht gegeben,
ſo düftereich."
ı wird man zwiſchen beiden,
erwiederten die Reben,
noch immer unterſcheiden.
Bald ſterben deine Düfte;
Wir blüh'n erſt recht im Wein
mit Gold und Purpur-Schein,
und hauchen Roſenlüfte."

6. Streichelhände.

:r würden mir gefallen
veih und Adlerkrallen,
ajeſtätiſch ſind,"
eitles Tigerkind.
„Nein, mit dem, was uns beſchieden,
ſprach die Mutter, ſei zufrieden!
Beutereicher ſind die ſchlauen
Sammetpfoten mit den Klauen."

7. Der Große.

ich ſtand die Sonne wieder
Feind hielt ſie danieder
Nebel wand ſich auf,
chreit mit Zornesfunkeln:
ill ich dich verdunkeln,
ſchweren Hagelwettern
ıaten niederſchmettern!"
Und die Sonne ſagt darauf:
„Muthig denn, erkämpf' die Schande,
und verheere meine Lande.
Mich bewegſt du keinen Schritt;
dich vernichteſt du damit;
und ich will mit neuen Lenzen
ewig dieſe Erde kränzen!"

8. Wörterkur.

Wörter ſind's doch nicht,
ſingeſt," alſo ſpricht
achtigall der Staar,
Zung gelöſet war,
mit den Wörtern bald
will bekehren ſeinen Wald.
„'s iſt drum, ſagt ſie, ſonderbar,
daß ſo viel zum Herzen dringt,
was man nicht in Worte bringt."

9. Seher.

ein mit Liederklange!
ıs dem Schlaf die Maus
el, die mit Sange
ihr Sommerhaus.
nter kann nicht weichen,
noch viele Zeichen:
Volken, Eis und Schnee,
ch ringsum ſeh'."
„Und zög er nicht von hinnen,
ſpricht froh die Sängerin:
der Lenz iſt in mir innen
erwacht mit frohem Sinn.
Doch kömmt er! Es erſpähen
Propheten fernes Licht,
die Siebenſchläfer ſehen
es in der Nähe nicht."

10. Selbsterklärung.

Vom Himmel quoll in reinem Strahl
der Strom des Lebens in das Thal,
des Himmels Glanz und Herrlichkeiten
durch alle Lande zu verbreiten.

Doch wilde Bäch' und trübe Quellen
als Wegeweiser sich gesellen,
anrathend jeder seine Art:
der schleichend und der rasch die Fahrt,
der braun, der schwarz den Rock zur Reise;
und jeder bringt mit seiner Weise,
ein Strom sich wähnend, in die Gleise.

Der Strom darob ward immer trüber
und stockte sumpfig, schwoll dann über
es spiegelte sein Todesgrau
nicht Erdengrün, nicht Himmelblau.

Doch wie er weiter hingeflossen,
thut wunderbare Kraft er kund:
was unrein sich ihm angeschlossen,
was nicht vom Himmel sich ergossen,
versinkt von selbst zum tiefen Grund.
Stets himmelvoller nun er wallt,
und seiner Ruhe Allgewalt
verklärt der trübsten Flüsse Wuth
zu stiller, heller Segensfluth.

11. Weltordnung.

„Schwing mich auf zu deiner Wonne!"
ruft die Erde zu der Sonne,
daß ich mit den Sternen allen
ewig frühlingshell mag wallen.
Zittern siehst du mich in Stürmen,
siehst die trümmervollen Küsten,
Fluren hier versengt zu Wüsten,
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;
und du höreſt rings ein Stöhnen
meine Freuden übertönen!"

Und die Sonne mild entgegnet:
„Dennoch bist auch du gesegnet.
Großes hast du schon errungen,
Elemente, wild verschlungen,
aus dem Chaos losgeschieden.
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.
Doch der Himmel bleibt hier oben;
denn es müssen Die danieden
ewig sehnen sich nach oben!"

12. Heimweh.

Der Strom, der in Bergen gesungen,
verwegen in Tänzen gesprungen,
erstummt im flachen Land,
hinschleichend durch den Sand.
Das Aug, einst so blau und so helle,
ist nun so trüb und matt;
das Haar, einst ein Locken-Gewelle,
nie ward es ihm so glatt!
„Was will ich auch springen und singen?

seufzt er in sich hinein,
hier tönt ja kein Gegenerklingen;
hier grünt kein Plan, kein Rain!
Wie wollen die Augen erglänzen?
wie wollen sich Locken bekränzen?
hier blüht kein Blümelein!
O Alpen, o Matten, o Quellen,
o Jugend- und Liebesgesellen,
ich trage fort mein Weh
hinab in die Todes-See!"

13. Niedres Loos.

niedern Trauerweide,
an dem klaren Bach,
Pappel: „Wachs mir nach
öhe stolzer Freude!“
ie Weide sprach dawider:
neige dich hernieder
zu des Baches frischen Wellen,
wo mir solche Freuden quellen,
die du droben nicht genossen:
schau, wie hier die Blumen sprossen,
und die Sterne sich erhellen!“

14. Mutterſinn.

olke stand ob dem Frühlings-
land,
lte ihr Haupt und ihr Fest-
gewand;
Entzücken über die Au',
enthränen himmlischen Thau.

ber stehen die Felder kahl
trüb, die Wälder fahl;
erblüht, es tönt kein Sang;
Ufer schleicht entlang
der Fluß, gebeugt und stumm und bang.
Deß trübet sich der Wolke Blick,
sie kann der Erde hart Geschick
nicht sehn und denkt: „Es zeige nicht
in dieser lebensvollen Welt
der Tod sein schwarzes Angesicht.
Ich umhülle die Erde, bis grün sie
sich hellt!“
So spricht sie und breitet mit leiser Hand
Das edelstein-funkelnde Schnee-Ge-
wand.

15. Der Lebensbote.

Schmetterling scheint aus der
Kammer
nacht das Krankenlicht,
inzu, und sieht den Jammer,
idenden das Herze bricht,
und mahnt mit sanftem Flügelschlage:
„Vertrauet doch der Liebe Macht,
die aus des engen Sarges Nacht
emporschwingt zu verklärtem Tage!“

16. Lebenswärme.

Blümchen spricht die Sän-
gerinn:
in dir blüh'n so froher Sinn
st am Gletscher oben
Lauinen toben,
den Grabeshöhlen stät
sodem dich umweht?
al, fern von Auen,
cht zum Lied erthauen!“
Ich schaue, sagt das Blümchen
drauf,
zum Himmel Tag und Nacht hin-
auf,
der wunderbar hieoben
mich an sein Licht gehoben.
Das ist's, was lebenswarm mich
hält
in dieser kalten, kalten Welt!“

17. Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
drunten brausten Sturmeswogen;
und die Kinder klagten sehr:
Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
und die müden Schwingen sinken."

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten im
unaufhaltsam einen Zug,
neuen Frühling zu gewinnen?
Auf, in Jenem ist kein Trug,
der die Sehnsucht uns gegeben
Er wird uns hinüberheben
und euch trösten balde, balde
in dem jungbelaubten Walde!"

18. Elegie an die Wiege.

Von Gebornen höret schön man sagen:
„Sie erblickten hier das Licht der Welt!"
Hast auch gleich dein Aeuglein aufgeschlagen
Nach dem Lichte, an der Wieg gestellt
Und nun langen deine kleinen Hände
Schon nach Kerzenflammen hastig aus.
Glänzt in deinem vorigen Gelände,
Glänzt in Eden so der Wiesen Strauß
Daß du willst mit diesen Blumen scherzen,
Sie zu Hand und Munde ziehn heran?
Auch den Mond, die Sterne möchtst du herzen
Langst nach ihnen, winkest daß sie nahn.

Bleibe reines, warmes Licht
Leben,
Lichtvoll jede Freude, liebes Ki
Und zu Sternen mög dein G
schweben,
Glaubend, daß sie uns nicht
sind.
Endlich nach des Erdentags
glühen
Schlummern wir zu neuem W
ein,
Edensblumen werden um uns bl
Um uns wird das Sternenlicht
sein,
Höh're Sterne schöner uns
glühen!

Im Dramatischen.

1. Ernst Raupach geb. 1784.

Ernst Benjamin Salomon Raupach wurde am 21. Mai
in dem Dorfe Straupitz bei Liegnitz geboren. Er besuchte das Gymn
zu Liegnitz und studirte seit 1801 zu Halle Theologie. Nach den Univer
jahren lebte er seit 1804 als Erzieher und Privatlehrer in Rußland

wurde, nachdem er eine Zeitlang in Petersburg privatisirt hatte, 1816 als Ordinarius der philosophischen Facultät bei der dortigen Universität angestellt und ihm im folgenden Jahre die Professur der Geschichte und deutschen Literatur mit dem Hofrathstitel gegeben. In Folge einer über ihn und einige seiner Collegen verhängten Untersuchung verließ er 1822 Rußland und erhielt später die erbetene Entlassung. Er lebte dann an verschiedenen Orten Deutschlands, machte eine Reise nach Italien und wählte 1823 Berlin zu seinem Wohnsitze, wo er privatisirt und seit 1842 zum geheimen Hofrath ernannt worden ist.

Raupach ist einer der fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller der Deutschen. Große Kenntniss der Bühne und ihrer Mittel, Sinn für das Angemessene und Richtige, Erfindung anziehender Lagen und Charaktere, sprachliche und metrische Gewandtheit und Fertigkeit zeichnen ihn aus; aber er wird freilich zurückstehen müssen, wenn wir seine dramatischen Dichtungen über die Geschichte der Hohenstaufen mit Shakespeares historischen Dramen oder seinen Tod Tassos mit Göthe's Tasso zusammenstellen wollen. Auch im Lustspiel und in der Posse hat er sich meist glücklich versucht, obgleich die Mannigfaltigkeit seiner Leistungen seinen Hervorbringungen nicht den gleichen Werth sichern kann. Dennoch ist ihm der Beifall des Publicums Jahre lang treu geblieben.

Von seinen Schriften nennen wir zuerst: Rede an die Deutschen 1812. 8. — Napoleon der Tyrann, der Unterdrücker, der Verderber Deutschlands. Dresden 1813. 8. — An das deutsche Vaterland. Frankfurt a. M. 1814. — Drauf folgen in langer Reihe seine dramatischen Schriften nur hier und da mit Erzählungen untermischt: Dramatische Dichtungen, (Timoleon, Lorenzo und Cäcilia, die Fürstinn Chawansky.) Liegnitz 1818. 20. 8. — Die Erdennacht. Leipz. 1819. 8. — Erzählende Dichtungen (5 Erzählungen). Leipz. 1820. 8. — Die Gefesselten. Leipz. 1821. — Die Königinnen. Leipz. 1822. 8. — Zwei kleinere dramatische Gedichte: Der Traum, ein Märchen und: Ach! wär' es so! (in Rochlitz Mittheilungen für 1822—23). — Der Liebe Zauberkreis. Leipz. 1824. 8. — Die Freunde. Leipz. 1825. 8. — Isidor und Olga. Leipz. 1826. 8. — Rafaele. Trauersp. in 5 Act. Hamb. 1828. 8. — Die Tochter der Luft. Eine myth. Tragödie in 5 Act. nach Calderon (Semiramis). Hamb. 1828. 8. — Die Lustspiele: der Schleichhändler in 4 Aufz. 1830. — Der Wechsler in 3 Act. 1830. — Denk an Cäsar. Possensp. in 5 Aufz. 1832. — Schelle im Monde. Ein Mährchen in 4 Aufz. und einem Vorsp. 1833. — Das Sonett in 3 Aufz. 1833. 8. — Der Stiefvater in 3 Aufz. nach Holberg. 1833. sämmtl. Hamb. 8. — Auch: Kritik und Antikritik, der Zeitgeist gehören hierher. Erzählungen. Leipz. 1833. 12. — Ferner: er Nibelungen Hort. Trag. in 5 Aufz. mit 1 Vorsp. Hamb. 1834. 8. — Robert der Teufel. Romant. Schausp. in 5 Aufz. Hamb. 1834. 8.

— Die feindlichen Brüder oder Homöopath und Allopath. Possenspiel in 3 Aufz. Hamb. 1834. 8. — Genoveva. Trauerspiel in 5 Aufz. Lpz. 1834. 8. — Der Müller und sein Kind. Volksdrama in 5 Aufz. Lpz. 1835. 8. — Der Nasenstüber. Posse in 3 Aufz. Leipz. 1835. 8. — Tasso's Tod. Trauersp. in 5 Aufz. Leipz. 1835. — Das Märchen im Traum. Ein dramat. Gedicht in 3 Abth.: der Abend, die Nacht und der Morgen. Lpz. 1836. 8. — Die Hohenstaufen, ein Cyclus histor. Dramen. (Bd. I. 1. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Mailand. 2. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Alexander. Bd. II. 3. Kaiser Friedr. I. oder Friedr. und Heinrich der Löwe. 4. Friedrich I. oder Friedrichs Abschied. Bd. III. 1. Kaiser Heinr. VI. oder Heinrich u. d. Welfen. 2. Kaiser Heinr. VI. oder Heinrichs Tod. Bd. IV. 1. König Philipp. 2. König Friedr. Bd. V. 1. Kaiser Friedrich II. oder Frd. im Morgenlande. 2. Kaiser Friedr. II. und sein Sohn. Bd. VI. 3. Kaiser Frd. II. oder Frd. und Gregor. 4. Kaiser Frd. II. oder Friedrichs Tod. Bd. VII. 1. König Enzio. 2. Manfred, Fürst v. Tarent. Bd. VIII. 1. König Manfred. 2. König Konradin). Hamb. 1837. 8 Bde. — Der Prinz und die Bäuerin. Trauersp. in 5 Aufz. Hamb. 1840. 8. — Corona v. Saluzzo. Schausp. in 5 Afz. Hamb. 1840. 8. — Themisto. Eine Tragödie in 5 Acten. Hamb. 1840. — Cromwell. E. Trilogie. (Die Royalisten od. Cromwell, General. Schauspiel in 5 Aufzügen. 1841. — Cromwell, Protector. Drama in 5 Aufz. 1843. — Cromwell's Ende. 1844.) 3 Th. Hamburg 1841—1844. — Die Schule des Lebens. Schauspiel in 5 Aufzügen nach einer alten Novelle. Hamb. 1841. 8. — Noch eine Menge Lustspiele finden sich in Gubitz Jahrbuch deutscher Bühnen. Jahrgang 15—24. wie: Mulier taceat in ecclesia. — Der Narr seiner Freiheit. — Die alte und die junge Gräfinn. — Ein theurer Spaß. — Hahn und Hektor. — Die Brautführer. — Der Gliedermann. — Das Harfenmädchen. — Das Lustspiel ohne Titel. — Die Versucherin. — Die gewagte Kur u. a. m. — Gesammelt sind seine dramatischen Werke, als: 1. Dramatische Werke ernster Gattung in 18 Bden. Hamburg 1830—1844. — und 2. dramatische Werke komischer Gattung in 4 Bden. Hamburg 1829—1836. — Pseudonym haben wir von ihm: Lebr. Hirsemenzel's eines deutschen Schulmeisters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von E. Raupach. Leipzig 1823. 8.

I. Aus: Die Tochter der Luft.

Eine mythische Tragödie in 5 Acten nach der Idee des P. Calderon.

Semiramis, Tochter der Göttinn der Luft, ist, da ihr Leben Unheil verkündete, von einem Priester in einer Felsenhöhle erzogen worden. Aus dieser hat sie der Feldherr Menon gerettet, dem sie sich verlobte, aber bald gab sie dem Könige Ninus ihre Hand, während Ninus Menon blenden ließ und verbannte, welchem wiederum des Königes Schwester Alilat sich vermählte und seine Trösterinn in der Einsamkeit wurde. Semiramis herrschte bald über König und Reich als mächtige Siegesfürstinn, da wollte der König sie vergiften lassen, erhielt aber selbst das Gift und sie herrschte nun unumschränkt auf seinem Throne und baute Babylon. Gegen sie empörten sich Satrapen und wollten Ninyas, ihren und Ninus Sohn, auf den Thron setzen.

Vierter Akt. Erster Auftritt.

(Die schwebenden Gärten zu Babylon. Im Hintergrunde die Aussicht auf den Tempel des Bel.)

Semiramis. Mylitta, ihre Vertraute.

Semiramis.
(Nach einer Pause des Nachdenkens.)

O nichtiger Gewinn so vieler Mühe,
Vergangner Blüthen faul gewordne Frucht! (Sie versinkt wieder in Nachdenken.)

Mylitta.

Da stehet nun ein Wunderwerk der Welt,
Das hohe Babylon, wie Du's im Geiste
Sonst oft geseh'n, erhab'ne Königin.
Durch hundert Thore zieht der Wand'rer ein,
Und funfzig Straßen führen, die von Morgen
Gen Abend, die von Mitternacht gen Mittag.
O wie den Himmel theilt die Sternenstraße,
So theilt die Fluth des Euphrats Deine Stadt.
Dort gegen Morgen steigt die Götterwohnung,
Hier abendwärts die Königsburg empor,
Und auf dem Dache des Pallastes wandeln
Wir jetzt im Schatten dieses Palmenhain's,
Und weithin schweift der unbeschränkte Blick.

Semiramis.

Ja, weit hinaus! nach Morgen weit hinaus!

Mylitta.

Und Du, die Schöpferin der Wunderwerke,
Du schaust sie nur mit trüben Augen an.
Was frommt es Schönes, Großes zu vollbringen,
Wenn nicht sein Anblick freud'gen Geistes macht?

Semiramis.

Ja sieh, der Mensch verarmt an seinen Werken,
Denn was vollbracht, ist nicht mehr zu vollbringen.
Auch sind des Menschen Werke Mißgeburten
Und Zwerggestalten, herrlich wohl im Geist,
Doch in der Wirklichkeit von Waag' und Maaß
Verkrüppelt und verkümmert. Wollt' ich nicht
Den Tempel dort bis an die Wolken bauen?
Aufhören mußt' ich, weil, so sagten sie,
Der schwache Grund nicht höhern Bau ertrüge.
Armsel'ge Erde, die nichts Großes trägt!
(Kurze Pause; sie wendet sich nach Osten.)
Dort! dort! von wo die heiligen Gestirne
Des Himmels uns die ersten Grüße senden,
Dort find' ich eine schön're, fest're Erde,
Dorthin will ich verpflanzen meinen Thron.

Mylitta.

Warum nach Morgen, Herrin, nicht nach Abend,
Wo alles Land Dir unterworfen ist?

Semiramis.

Nein! nach dem Aufgang lautet meine Weisung. —
Jüngst saß ich einsam hier in stiller Nacht,
Betrübt durch einen unbekannten Gram,
Da ward der Aufgang plötzlich übergossen
Von siebenfarb'gem Licht, und aus dem Lichte
Erbaute sich ein glänzender Pallast.
Die Pforten sprangen auf, ich sah den König
Auf seinem Throne, Sonne war sein Antlitz,
Sein Haar Lichtstrahlen, Himmel sein Gewand.
Er öffnete des Mundes Pfirsichblüthe
Und sprach zu mir: Des Aufgangs König grüßt
Die Herrscherin des Westens, seine Braut,
Erwählte komm' den Thron mit mir zu theilen,
Von dem herab, so will's der Götter Schluß,
Vereint den Erdkreis wir beherrschen sollen.

So sprach der König, und ich flog empor
In Wonne glühend; doch das Licht erlosch;
Gallast und Thron und König war gewesen.
Die Hoffnung führt mich jeden Abend her:
Ich harre spät, die Nacht senkt wohl sich nieder,
Doch keine zeigt mir meinen Bräut'gam wieder.

Mylitta.

Ein schönes Traumgesicht.

Semiramis.

Schweig, Thörin, schweig,
Ich weiß es, Ihr Blödsicht'gen nennt es Traum,
Wenn, um den Geist zum wahren Ziel zu wenden,
Uns ein prophetisch Bild die Götter senden.
Er lebt! Ich fühle des Verlangens Schmerz,
Mich freut kein Werk und nirgends kann ich weilen;
Sehnsüchtig drängt die Seele morgenwärts,
Dort des Geliebten Herrlichkeit zu theilen.
Drum mit dem Heer will ich zum Indus ziehn,
Den dunkeln Ganges will ich überschreiten,
Die Reiche zähmen, die dazwischen blühn,
Den Weg zu dem Geliebten mir erstreiten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Tiridat tritt auf; Mylitta entfernt sich.

Tiridat.

Vergieb mir Königin, daß ich Dich hier,
Dir Unglück zu verkünden, stören muß.

Semiramis.

Des Königs Ohr hört selten frohe Kunde.

Tridat.

Du weißt es selbst, erhab'ne Herrscherin,
Nicht günstig war seit lange schon die Stimmung
Der Großen und des Volks.

Semiramis.

Ich weiß, die Krieger
Sind wider mich, weil ich durch ihre Hand
Im Frieden bauen ließ dies Babylon,
Das eine Quelle neuen Reichthums wird;

Weil ich nicht räuberisch die Unterjochten
Geplündert hab', um den geringsten Mann
In meinem Heer mit Gold zu überschütten.
Die Großen zürnen, daß ein Weib gebietet,
Und dieses Weib des Regimentes Zügel
Doch strenger führt und kräft'ger als ein Mann;
Daß ich, wie man mit wilden Rossen thut,
Eng ihre Leidenschaften eingehegt,
Und daß ich keinem mehr Gewalt vertraue,
Als ich erprobt, daß er vertragen kann.
Wohl hab' ich das gewußt — ich hab's verachtet.

Tiridat.

Das kannst Du nicht mehr, große Königin.
Das Uebel, das so lang' im Stillen zehrte
Ist nun in offne Krankheit ausgebrochen.
Es haben die Satrapen von Assyrien
Und Medien, Belesis und Nabannid,
Sich gegen Dich empört, des Königs Sohn,
Den Du in Ninive erziehen ließest,
Zum König ausgerufen, und ich fürchte,
Es treten And're noch zu ihren Fahnen.

Semiramis.

Ein Kind so frech! — Doch nein, er ist nicht Schuld
Der arme Knabe. — Wär' es auch sein Werk,
Kaum nennt' ich's Schuld: ich hab' ihn nie geliebt;
Ich lieb' ihn nicht, und was ich für ihn that,
Ich that's nur für den Königssohn und Erben;
Denn ist auch blaß der Stern, die Nacht wird kommen,
Wo er der Sonne Glanz ersetzen muß.
Die Räuber sehnen sich nach dieser Nacht,
Sie eilen. Nun so will ich auch nicht säumen,
Ein Heer zu sammeln. Rufe meine Feldherrn!
Ja käm' ein Gott in seiner Herrlichkeit,
Die rohen Seelen würden ihn verschmähn;
Sie zwingt nur die Gewalt. Wohlan, sie sollen
Gewalt auch leiden, weil sie selbst es wollen.
(Kurze Pause.)
Sobald mein Heer vereinigt, zieh' ich aus,
Und Deiner Treu und Klugheit, Tiridat,
Vertrau ich Babylon.

Tiridat.

O Königin!
Welch Glück der Erde kommt der Wonne gleich,
Mit treuem Dienst um Deine Gunst zu werben?

Semiramis.

Ich habe stets Dich treu und klug erfunden;
Auch sitzest Du mir ja zunächst im Rathe,
Und selbst die ersten Führer meines Heers
Vermögen nicht sich höhrer Gunst zu rühmen.

Tiridat.

O wie viel bin ich glücklicher denn sie!
Sie sehn Dich nur im Feld und in der Schlacht,
Da bist Du nur die hehre Kriegerin,
Und streng und finster ist dort Deine Größe.
Ich sehe Dich im friedlichen Pallast,
Dein Antlitz in dem Schimmer milder Huld;
Mir leuchtet Deine Größe, die sie blendet,
Sanft wie der Mond, durch Deiner Schönheit Schleier.

Semiramis.

Sehr klangreich, find' ich, werden Deine Worte
Seit manchem Mond. Du sprichst von meiner Schönheit:
Ist denn die Herrin für den Diener schön?

Tiridat.

So lange nicht der Herrin Zornesblick
Sein Auge blendet, kein verachtend Wort
Aus ihrem Munde sein Gehör vernichtet.

Semiramis.

Und dürft' er bauen nun auf ihre Huld
Und ihre Gnade, wie bewies' er ihr,
Sie sey in Wahrheit schön in seinen Augen?

Tiridat.

Erfüllend Alles, was ihr Mund geböte.

Semiramis.

Wenn sie nun spräche: Geh', vertilge mir
Den jungen Baum, der meinen Blumen dort
Das Sonnenlicht entziehet. Würd' er's thun?

Tiridat.

Er dürfte wohl des Bäumchens Loos bedauern,
Doch würd' er hingeh'n und ihr Wort vollzieh'n.

Semiramis.

Die Prob' ist auch zu leicht, da ist Gefahr

Für And're nur, nicht für den Thäter ſelbſt.

(Sie winkt ihn zur Balluſtrade des Hintergrundes.)

Wenn ſie nun ſpräche: Siehſt Du in der Tiefe
Den Euphrat? Dieſes Tuch werf' ich hinab,

(Sie wirft ein Tuch über die Balluſtrade.)

Schnell! ſtürz' Dich nach und bring' es mir zurück.

Tiridat (zurückweichend.)

Das wäre ſich'rer Tod!

Semiramis.

Den eine Thräne
Des ſchönen Auges feiern würd' und ehren.

Tiridat (wie oben.)

Sie ſcherzte, Königin.

Semiramis.

Sie ſcherzte nicht;
Doch zu dem feigen Prahler ſpräche ſie:
Armſel'ger Sklave! rüſtig zum Verbrechen,
Bei kühnem Wagſtück ſäumig und verzagt!
Vergeben ſey für diesmal dein Erkühnen;
Doch wenn noch je Dein Wort, dein Blick verräth,
Daß Deine Sklavenſeel' in Deiner Herrin
Ein ſchönes Weib zu finden ſich erfrecht,
Gedenkt ſie mit Gewalt Dir anzumuthen,
Daß Du hinabſpringſt in des Euphrats Fluthen. (Sie geht ab.)

Tiridat (im Abgehen.)

Mir dieſe Schmach? Ha, ſtolze Königin!
Die Rache ſoll Dir ſagen, wer ich bin! (Er geht ab.)

Sie geht nun, nachdem Tiridat zu Ninyas übergegangen iſt, inden eine Thronentſagung vorſpiegelt, gegen Ninyas, überfällt ſein Heer, ſchläg Ninyas flieht ins Gebirge, findet dort Menon und Alilat. Menon noch einmal für Ninyas die Waffen ergreifen, mehrere Heerführer fallen zu. Indeſſen zieht Semiramis zum Indus, überſchreitet ihn und geht aller Warnung mit Samarija, König Indiens in den Kampf, wäh Menon von Weſten kommt. Sie wird geſchlagen, die Brücke ſtürzt verwundet ſchwimmt ſie durch den Indus. Ihr treuer Anführer Ar küſſt ihr ſterbend die Hand.

Fünfter Aufzug.

Dreizehnter Auftritt.

Semiramis (allein.)

So mit dem Letzten ihrer Unterthanen,
Geht nun der großen Kön'gin Reich zu Ende;

Doch mein Gedächtniß wird nicht untergeh'n;
Noch auf dem fernsten Sterne werd' ich seh'n,
Wie tief erfüllt mit Staunen, ja, mit Grauen,
Was ich erschuf, die spätern Menschen schauen;
Zum fernsten Stern, zu meinem Geistesohr
Steigt der Bewundrer Lobgesang empor.

(Sie setzt sich erschöpft auf eine natürliche Felsenbank, so daß der Felsen selbst ihr zur Lehne dient.)

Es ist kein Thron — Und was bedarf ich sein —
Wenn diese dunkle Straße — zu dem Throne
Des lichten Königs — meines Bräut'gams führt? — —
Sie führt dahin — — ich werde dort ihn finden — —
Selbst Licht — mit seinem Lichte — mich verbinden!

(Sie sinkt ohnmächtig zurück. Bald darauf erscheint von der Rechten kommend)

Vierzehnter Auftritt.

Menon, Alilat, Ninyas und Gefolge, von den beiden Kriegern geführt.

Erster Krieger.

Hier war die Königin.

Ninyas.

Da ist sie noch!
Ich will nicht, daß man übel ihr begegne:

(Er ist zu Semiramis geeilt und sucht sie zu unterstützen. Zu den Andern:)

Zurück! — Sie blutet! — Weh, sie athmet schwach!

Menon.

O schöner Stern! mußt Du so früh erlöschen!

Alilat.

Hat sie dieß hohe Lob um Dich verdient?
Doch nicht beneiden will ich's der Gefall'nen.

Menon.

Du bist die Liebe, bist die heil'ge Treue,
Die feste Erde, die das Leben trägt;
Sie war der Sternenhimmel über'm Leben.
Du bist die Vielgeliebte meines Herzens,
Die Hocherhab'ne, Herrliche war sie.

(Die Abenddämmerung ist vollkommen.)

Semiramis (erhebt sich, blickt die Umstehenden starr an, fühlt nach ihrer Krone und läßt ihre Blicke nach oben schweifen, sich aufrichtend.)

Die Mutter seh' ich schon im Nachtgewande,

(Sie thut einen Schritt nach der Mitte, Ninyas mit ihr, um sie zu unterstützen.)

Das Haar umwunden mit dem Sternenbande —

(als ob sie auf etwas horchte; hastig wieder zwei Schritte vorwärtsgehend.)

Sie läßt mir sagen durch den Abendwind:
Komm schlafen, Kind!
(Sie sinkt nieder und stirbt. Allilat und Rinyas unterstützen sie.)

2. Aus: den Hohenstaufen.

Erster Band. Zw. Th. Kaiser Friedrich I. oder Friedr. u. Alexande

Dritter Aufzug.

Vierter Auftritt.

(Barbarossa will Heinrich d. Löwen bewegen mit ihm nach Italien zu ziehen.) S. 277.

Kaiser.

Recht ist und billig, was ich von Dir fordre,
Da Du seit vierzehn Jahren außerhalb
Der deutschen Grenzen mir nicht mehr gedient.
Doch Deiner Weigrung Gründe laß uns hören.

H. Heinrich.

Bedrängt von meines Hauses alten Feinden
Und von dem wilden Slavenvolk im Norden
Mußt' ich, ein Jüngling kaum, zum Schwerte greifen,
Und hab' es nun seit mehr als dreißig Jahren
Nicht aus der Hand gelegt. So hat der Krieg
Mit seinen Mühen und Beschwerden mich
Vor der gewohnten Zeit zum Greis gemacht,
Daß mir die Kraft gebricht zu weiten Zügen.

Kaiser.

Das ist kein Grund. Ich bin um acht Jahr älter,
Und habe mehr als Du, in Deutschland, Wälschland,
In Griechenland, im Orient gekämpft,
Dazu des Regimentes Last getragen,
Und fühle noch in mir der Jugend Kraft
Das also kann's nicht seyn.

H. Heinrich.

Wohl kommt dazu
Die Sorg' um meine Länder. Böse Nachbarn
Erwarten nur den günst'gen Augenblick,
Sie anzufallen und mit Schwert und Brand
Sie zu verheeren und gekommen wäre
Der Augenblick sobald ich mich entfernte.

Kaiser.

Das glaub' ich nicht. Geschlichtet ist der Streit
Mit Deinen Nachbarn; Frieden hab ich selbst

ten und gebiet' ihn und der Kaiser
etwas noch im Reich. Ist auch ein Nachbar
feindlich noch gesinnt, so wagt er doch
iß am wenigsten den Friedensbruch
n Du, des Kaisers Freund, in wälschen Landen
Kaiser und für Reich die Waffen führst.

H. Heinrich.

ist denn der Gewinn der wälschen Kriege?
der Ersatz für alles Geld und Gut,
sie verschlungen, für die Tausende,
Feindesschwert und Pest schon hingerafft?
ehe nichts als einen tiefen Abgrund,
man zu füllen strebt, und niemals füllt.

Kaiser.

Dir des Reiches Ehr und Größe nichts,
ist Du auch kein würd'ger Fürst des Reiches.
ist es aber; also ist dies alles
nicht Dein Ernst, ist nichts als böse Laune.
war einst eifriger für diese Kriege,
focht einst tapferer in diesen Kriegen,
ben Du?

H. Heinrich.

Das war der Jugend Blindheit;
ah ich nicht, daß unser Schwert zugleich
Kirche Christi tiefe Wunden schlug — —

Kaiser.

? gehst Du über zu dem Afterpapst?

H. Heinrich.

sagt das, Herr? ich kenne keinen Papst,
Kirch' ist hauptlos; Alexander soll
wahre Haupt nicht seyn, Calixtus aber,
ritte Gegenpapst, — doch das sind Dinge,
ur im Himmel ihren Richter haben.

Kaiser.

endlich Deine wahren Gründe, Herzog!

H. Heinrich.

abe sie gesagt; Ihr haltet sie
Scherz und üble Laune nur; so bleibt
Eines nur, bedauernd zu erklären,
ch Euch nicht nach Wälschland folgen kann.

Kaiser.

ennoch wirst Du, denn Du wirst bedenken:

Der Herr hat Dich ſo reich und groß gemacht,
Daß Du vor Allen auserleſen ſcheinſt,
Des Reiches Wohl und Wehe zu bewahren,
Du biſt anher, das Zeugniß geb ich Dir,
Treu dem Beruf geweſen, und Du wirſt,
Bei dieſem ehrenwerthen Sinn beharrend,
Auch fernerhin des Reiches Pfeiler ſeyn.
Der iſt der Gnade Gottes ja nicht werth,
Der ſeine Gaben nur dem eignen Vortheil,
Nicht auch dem Wohl des Ganzen wuchern läßt.

H. Heinrich.

Doch, hoher Herr, ich ſeh' in dieſem Kriege
Mit dem Lombardenbund und mit dem Papſt
Des Reiches Sache nicht, ich kann und kann nicht.

Kaiſer.

Nun wohl, ſo ſieh darin die Sache Friedrichs,
Des Freundes und des Blutsverwandten Sache.
Gedenke früh'rer Zeit! Ich habe Dir — —
Doch nein! ſo weit ſollſt Du mich nimmer bringen
Dem Freunde Freundesdienſte vorzurücken.
Das aber ſey geſagt, ich habe Dich
Niemals gekränkt, vielmehr Dir jeden Wunſch,
Den ich erfüllen konnt', als Freund erfüllt.
Wenn ich dann nicht mehr an den Eid der Treue,
Den Du dem Kaiſer und dem Reich geſchworen,
Dich mahnen ſoll und darf, ſo darf ich Dich
Doch an der Freundſchaft unverbrüchlich Recht
Und an des Blutes heilig Band erinnern,
Das da noch halten ſoll, wo alles reißt.
Noch einmal alſo ſteh' dem alten Freunde,
Dem Nahverwandten bei in ſeiner Noth,
Noch einmal ſteh' mir bei mit aller Kraft,
Und eines Dankbaren Willfährigkeit
Sollſt Du für Deine Wünſche bei mir finden.

H. Heinrich.

Wohl denn, Herr Kaiſer; Kriegsvolk will ich ſtellen,
Auch Geld zur Werbung eines Heeres zahlen,
Wenn Ihr dafür mir Goslar übergebt.

Kaiſer (aufſtehend, worauf Alle dasſelbe thun.)

Wie? markten wollteſt Du mit mir, der Reichsfürſt
Mit ſeinem Kaiſer, mit dem Freund der Freund,
Der Blutsverwandte mit dem Blutsverwandten?

icht Geld und Mannschaft, Deinen tapfern Arm,
en vielerprobten Feldherrn, einen Freund,
em ich so wie mir selbst vertrauen könne,
en Herzog, und des Herzogs Macht und Ruhm,
as brauch' ich, wenn ich Wälschland halten soll.
ch bitte Dich, beschwöre Dich, mein Freund —

H. Heinrich.

Beschämt mich nicht, Herr Kaiser! Euren Bitten
Sollt' ich nachgeben, und ich kann doch nicht.

Kaiser.

Du kannst und wirst auch. Denn Du weißt gar wohl,
Es gilt des Reiches Ruhm und Glanz, es gilt
Der Herrscher und der Völker Freierhaltung
Vom Joch, womit das Papstthum sie bedroht,
Es gilt die Macht, die Ehre Deines Freundes;
Und seines ganzen Lebens Zweck und Preis.
Soll Alles das verloren sein durch Dich?
Sieh nach, mein alter Freund, mein Waffenbruder — —

H. Heinrich.

Wenn ich jetzt wiche, Herr, verdient' ich Strafe,
Weil ich mit leerer Weigrung Euch genarrt.

Kaiser.

Lohn, Lohn sollst du empfangen. Zeuch nur mit!
Du wirst es auch, denn das begreifst Du wohl,
Dein starrer Sinn spricht ja mein Todesurthel.
Soll ich die Schmach erdulden als Besiegten,
Nach so viel Siegen mich verhöhnt zu sehen?
Doch wie entflöh' ich anders dieser Schmach,
Als durch den Tod im Kampf? Und willst Du das?
Das, lieber Heinz, das kannst Du ja nicht wollen.

H. Heinrich (bewegt.)

Entlaßt mich, hoher Herr! Es kann nicht seyn.

Kaiser.

Und muß doch, Heinz, denn Du nur kannst mich retten —
(indem er den Herzog zu Füßen fällt.)
Zu Deinen Füßen fleh' ich — — (allgemeine Bestürzung.)

H. Heinrich (erschrocken und bemüht ihn aufzuheben.)

Gott! Herr Kaiser,
Was thut Ihr?

Kaiser (sich weigernd.)

Folgst Du mir?

H. Heinrich.

Es kann nicht ſeyn.

Jordan.

Die Krone, Herr, liegt ſchon zu Euren Füßen,

Pfalzgr. Otto.

Schweig, frecher Knecht!

Beatrix (die herbeigeeilt iſt, hebt den Kaiſer auf.)

Steh auf, mein lieber Herr!
Gott wird Dir helfen, wann Du dieſes Tages
Und dieſes Hochmuths einſt gedenken wirſt.

H. Heinrich (erſchüttert.)

Gott iſt mein Zeug'! ich bin nicht Schuld daran.

(Er eilt davon, Bernhard und Jordan folgen. Unter den Zurückblei herrſcht Betrübniß und Beſtürzung. Der Kaiſer ſteht, auf Beatrix geſtützt Weile ſtumm in ſich gekehrt.)

Kaiſer.

Ruft ihn zurück! — mir fällt noch etwas bei —

(Pf. Otto geht raſch ab.)

So kann's ja nimmermehr vorüber ſeyn —
Ein Freund, ein Blutsverwandter! — Solch Vertrauen —
So feſt, ſo heilig, ſo unwandelbar! —
Der Menſch kann irren — aber ſo doch nicht.

(Pf. Otto kommt zurück.)

Pf. Otto.

Der Herzog ſchwang ſich eiligſt auf das Roß
Und ſprengte wie gejagt dem Thore zu.

Wichmann.

Die Stadt verläßt er? Wohl um jede Rückkehr
Zu Recht und Pflicht unmöglich ſich zu machen?

Kaiſer (ſich emporrichtend, ohne Stolz, ſtreng und ernſt.)

So fahre hin! — Ich lag zu ſeinen Füßen; —
Das war der höchſte Punkt, den dieſer Mann
Nach Gottes heil'gem Rath erſteigen ſollte. —
Bis hieher, ſprach Jehovah, und nicht weiter! —

(Zu den Fürſten und Prälaten.)

Was Gott verſagt, muß man entbehren lernen,
Wir gehn nach Wälſchland; dort erwart' ich Euch,
So wie noch andre Fürſten. — Keiner ſäume! —
Der allgemeine Sammelplatz iſt Como. —
Du, Pfalzgraf, ſendeſt an den Erzbiſchof
Von Mainz Befehl, daß er ſo raſch wie möglich
Mit ſeinem Heere ſich Pavia naht;

nn meine ganze Macht muß ich vereinen.
t nichts mehr! — Gott befohlen, werthe Herrn.
h bin erſchöpft — und Ruhe thut mir Noth; —
nn eine ſchwere Stunde mag es heißen,
der ſo alte heil'ge Bande reißen.
(Indem er ſich mit Beatrix zur Rechten wendet fällt der Vorhang.)

3. Aus: Taſſo's Tod. Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Schlußſcene.

aſſo. Antonio. Lodovico. Cardinal v. Eſte und Leonora mit einem Lorbeerkranze der Hand kommen mit Marco, dem Prior von S. Onofrio, durch die Gallerie von der Linken.

Leonora.

mpfange, Taſſo, dieſen Lorbeerkranz,
den für Dein Haupt der hohe Fürſt der Kirche,
das hehre Rom in meine Hand gelegt.
Wie eben auf dem Capitol im Bilde,
umſchling' er jetzt in Wahrheit Deine Stirn.
(Sie ſetzt ihm den Kranz auf.)
Und ſo begrüß' ich jetzt der Mitwelt Botin,
Dich als den erſten Dichter dieſer Zeit.

Lodovico.

ich ſtimm aus voller Seele bei.

Antonio und Marco.

Auch ich.

Taſſo (zu den Dreien.)

hr ſaget mir ein ſchönes Lebewohl.
(Sich zu Leonora wendend.)
imm meinen heißen Dank, erhabne Fürſtin,
nd zürne nicht, daß ich ſo ungeziemend
das Deine Huld mir bringt empfangen muß.
ie Seele beugt ſich ehrfurchtsvoll vor Dir;
er ſchwache Leib kann ihrem Drang nicht folgen.

Lodovico.

mpfange, wie Du kannſt, was wir Dir bringen;
das Dir gehört, empfängſt Du ſtets geziemend.
Wir ſind die Geber nicht, die Boten nur:
der Herrſcher und die Fürſten Roms, der Adel,
das Volk der ew'gen Weltſtadt ſind die Geber.
O! hätteſt Du das Schauſpiel angeſehn,
die glänzende Verſammlung auf dem Hofe

Des Capitoles innerhalb der Schranken,
Wo Cardinäle, Fürſten, Adlige,
Gelehrte, Künſtler in gedrängten Kreiſen,
Und auf den reich verzierten Schaugerüſten,
Von Schönheit ſtrahlend wie von Feſtesſchmuck,
Die edlen Frau'n in bunten Reihen ſaßen;
Geſehen außerhalb des Kreiſes dann
Den Hügel weit hinunter, nach dem Forum
Wie nach dem Corſo zu, des Volkes Maſſe,
Gedrängt und drängend und in ſtetem Wogen,
Daß nur mit Müh' die Hellebardenträger
Die Schranken vor dem Andrang ſchützen konnten;
Und hätteſt Du gehört, welch froh Gemurmel
Das weite Menſchenfeld durchlief, als Clemens
Den Thron verließ, und zu dem Piedeſtal,
Das unter Blumen Deine Büſte trug,
Hinan ſtieg auf den reich bedeckten Stufen,
Und wie, als er ſie mit dem Lorbeer krönte,
Ein einz'ger Schrei des Jubels und Entzückens
Aus jenem tauſendfachen Mund erſcholl,
Und, bald vermählt mit des Geſchützes Donner,
Zum heitern Himmel dröhnend ſich erhob,
Ja, hätteſt Du's geſehen und gehört,
Es hätt' auch Dich der Freude Strom ergriffen.

Taſſo.

O, das liegt hinter mir. Faſt ſchmerzt es mich,
Daß Du noch wähnſt, es könnte mich erfreuen:
Dann glaubſt Du nicht, daß ich von meinem Ehrgeiz,
Von meiner Eitelkeit geneſen bin.
Ich bin geneſen, Herr, und ich bezahle
Die endliche Geneſung mit dem Leben.
(Er nimmt den Kranz ab und betrachtet ihn eine Weile, in ſich ſelbſt verſunk
Du ſchöner grüner Kranz, wie herrlich wärſt Du,
Wenn Du um eine glatte Stirn Dich ſchlängeſt,
Die noch der Jugend Roſen friſch umblühn!
Du armer Kranz, mir kannſt Du nichts mehr ſeyn.
Denn Du verwelkeſt in der großen Nacht,
Und ſchon ein andrer Kranz iſt mir bereitet,
Der über Nacht erſt grünt, und wann es tagt
In voller Blüthe ſteht. Und dennoch biſt Du
Ein ſchöner Kranz, denn ſie hat Dich gebracht.

Leonora.

aß Du ſo denkſt, betrübt mich, guter Taſſo.
3 giebt auch Edles Irdiſches, ſo nahe
em Ewigen verwandt, daß ohne Dich
om Himmel abzuwenden, Du wohl Freude
arüber fühlen kannſt. Und auch nicht arm
n ſolchen Gütern iſt das Erdenleben.
egehrt der Menſch nicht bis zur letzten Stunde
)er Freunde Freundſchaft und der Seinen Liebe?
ind ſtirbt er darum weniger als Chriſt?
Nun, dieſer Kranz iſt auch ein Liebeszeichen,
Das Deine Zeit Dir giebt, und Du verdienſt.
Schon tauſend Herzen hat Dein Werk erfreut,
Und, wann wir längſt ſchon leere Namen ſind,
Wird einſt es Millionen noch erfreuen,
Ja, nicht erfreuen nur, veredeln auch:
Es wird zu Freud' und Thränen ſie bewegen,
Und Freud' und Thränen reinigen die Bruſt.

Taſſo.

Dein Wort erleuchtet mich mit neuem Lichte,
Wahr! wahr! der Kranz iſt ſchön, ein Liebespfand
Und eine Friedenspalme. Aufgehängt
An meiner Grabespforte ſagt er mir,
Ich habe nicht umſonſt gelebt. Und Du,
Die mir das herrliche Geſchenk gebracht,
Und über deſſen Werth mich mild belehret,
O dürft' ich einmal nur mit freiem Wort,
Was noch im matten Herzen glüht, Dir ſagen!

Leonora (ſich neben ihn ſetzend.)

Was Du mir ſagſt, mein Taſſo, hör' ich gern.

(Lodovico zieht ſich während des Folgenden mit Antonio und Marco im Geſpräch allmählig bis in die Gallerie zurück.)

Taſſo.

Du warſt es, die den Kranz zuerſt mir reichte,
— Gedenkt es Dich? — in Belriguardo's Gärten,
In einer unvergeßlich ſchönen Stunde.

Leonora.

Der Zukunft Ahnung und des Herzens Wunſch
Ließ mich der Zeit vorgreifen, und Dich kränzen.

Taſſo.

Viel andre ſchöne, ja die ſchönſten Stunden
Hat Deine Huld in's Leben mir geflochten;

Wenn ſie zu Leidensſtunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wäreſt,
Wie Du es aber wäreſt, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerſt in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht ſich hängt; wo Jeder iſt und Keiner
Geboren wird, wo nichts die Geiſter bindet,
Als gleicher Luſt und gleichen Schmerzes Band.
In dieſer Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in ſeiner Heimath mußt' es bleiben;
Mit der Erinn'rung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geiſterſtunde wieder ſchlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geſchick die ehr'ne Herrſchaft führt,
Und irdiſch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnſinn mich geſtürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens ſtillem Garten
Die ſchönſten Blumen früh gebrochen hat.

Taſſo.

Und kannſt Du dennoch dem Erkennenden
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürnſt?

Leonora.

Haſt Du vergeſſen, daß ich niemals zürne?
Iſt es nicht ſtets an Einem Schmerz genug?
Und jetzt; mein Freund, was ſoll ich Dir vergeben?
Meinſt Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Taſſo (mit einem Aufflammen des Gefühls.)

Mein wahrhaft Herz! Du haſt mir nicht gelogen.

Leonora.

O hätteſt Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir geſagt:
Was in der ſtillen Geiſterwelt geſchieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,

die auch das Höchste, um es zu begreifen,
in ihren Staub hinunter ziehen muß;
und eine Frau, die in der [illegible] nicht
Das heiligste Gesetz des Lebens ehrt,
Verdienet nicht, daß sie ein Herz bewege.
Du hättest mir den bittern Zwang erspart,
Ein schönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernst behaglich abzuweisen.
(Sie bemerkt, daß Tasso die Augen geschlossen hat.)
Du hörst mich nicht, mein Tasso.

Tasso (mit schwächerer Stimme.)

Rede! rede!
Ich wandle schon gelandet am Gestade
Der Ewigkeit, noch diese Klänge hören.
Wie elend war, wie selig konnt' ich seyn.

Leonora.

Es war der schönste Traum, den ich geträumt.
In meinem Herzen war jedwede Regung
Nach irgend einem Erdenglück verstummt.
Gefunden war, was einzig mir gefehlt,
Gefunden war die Seele, die der Schöpfer
Vom Anbeginn der meinen gleichgestimmt.
Mit ihr durch dieses ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geister friedliches Asyl,
Das zwischen Erd' und Himmel schwebt, bewohnen,
Und allgemach das schwere Kleid der Erde,
Das unsers Geistes Flügel deckt und hemmt,
Dort von mir thun.

(Sie wird durch Tasso's tiefes Athmen unterbrochen.)

Was ist Dir, theurer Freund?
Du wirst so bleich.

Tasso (wie oben.)

O singe, schöner Schwan!
Du singst der Seel' ein süßes Wanderlied.

Leonora.

Zu bald verschwand der Traum; es war nicht meine
Es war nicht Deine Schuld. Es soll vielleicht
Kein solches Glück im Leben seyn: es möchten
Die Geister sonst, schon selig im Genuß
Die Sehnsucht nach der Ewigkeit verlieren.
(Es wird eine Zuckung an Tasso sichtbar, wobei der Lorbeerkranz seiner Hand entfällt. Leonora erschrickt und steht rasch auf.)

Wenn ſie zu Leidensſtunden mir geworden,
So trägt der eigne dumpfe Sinn die Schuld.
Mir ahnte wohl, daß Du mein Engel wäreſt,
Wie Du es aber wäreſt, faßt' ich nicht.
Wir fanden uns zuerſt in einer Welt,
Wo an die freien Seelen keines Namens
Gewicht ſich hängt; wo Jeder iſt und Keiner
Geboren wird, wo nichts die Geiſter bindet,
Als gleicher Luſt und gleichen Schmerzes Band.
In dieſer Welt der Freiheit fand ich Dich,
Erkannt' in Dir die Seele meiner Seele,
Und meines Lebens Quell und Ziel zugleich.
Es war ein hohes, heiliges Gefühl;
Doch dort in ſeiner Heimath mußt' es bleiben;
Mit der Erinn'rung mußt' ich mich begnügen,
Bis mir die Geiſterſtunde wieder ſchlug.
Ich aber nahm es mit in's Erdenleben,
Wo das Geſchick die ehr'ne Herrſchaft führt,
Und irdiſch, wähnt' ich, müßt' es mich beglücken;
Ein unheilvoller Irrthum, der in Thorheit,
In Frevel und in Wahnſinn mich geſtürzt —

Leonora.

Und auch in meines Lebens ſtillem Garten
Die ſchönſten Blumen früh gebrochen hat.

Taſſo.

Und kannſt Du dennoch dem Erkennenden
Bereuenden vergeben, theure Herrin?
Und darf ich denken, daß Du nicht mehr zürnſt?

Leonora.

Haſt Du vergeſſen, daß ich niemals zürne?
Iſt es nicht ſtets an Einem Schmerz genug?
Und jetzt; mein Freund, was ſoll ich Dir vergeben?
Meinſt Du den Irrthum oder Dein Gefühl?
Wer aber rechtet mit dem Irrenden?
Und was man theilt, wie kann man das vergeben?

Taſſo (mit einem Aufflammen des Gefühls.)

Mein wahrhaft Herz! Du haſt mir nicht gelogen.

Leonora.

O hätteſt Du Dein wahrhaft Herz gehört,
Und nur Dein Herz! Es hätte Dir geſagt:
Was in der ſtillen Geiſterwelt geſchieht,
Muß ein Geheimniß für die Erde bleiben,

ie auch das Höchste, um es zu begreifen,
ı ihren Staub hinunter ziehen muß;
nd eine Frau, die in der [illegible] nicht
as heiligste Gesetz des Lebens ehrt,
erdienet nicht, daß sie ein Herz bewege.
u hättest mir den bittern Zwang erspart,
in schönes Glück, das immer hold mir winkte,
Mit kaltem Ernst behutsam abzuweisen.

(Sie bemerkt, daß Tasso die Augen geschlossen hat.)

)u hörst mich nicht, mein Tasso.

Tasso (mit schwächerer Stimme.)

Rede! rede!
ch wähnte schon gelandet am Gestade
)er Ewigkeit, noch diese Klänge hören.
Sie elend war, wie selig konnt' ich seyn.

Leonora.

is war der schönste Traum, den ich geträumt.
n meinem Herzen war jedwede Regung
lach irgend einem Erdenglück verstummt.
)efunden war, was einzig mir gefehlt,
)efunden war die Seele, die der Schöpfer
)om Anbeginn der meinen gleichgestimmt.
Mit ihr durch dieses ew'ge Band verbunden,
Wollt' ich der Geister friedliches Asyl,
)as zwischen Erd' und Himmel schwebt, bewohnen,
nd allgemach das schwere Kleid der Erde,
)as unsers Geistes Flügel deckt und hemmt,
)ort von mir thun.

(Sie wird durch Tasso's tiefes Athmen unterbrochen.)

Was ist Dir, theurer Freund?
u wirst so bleich.

Tasso (wie oben.)

O singe, schöner Schwan!
)u singst der Seel' ein süßes Wanderlied.

Leonora.

u bald verschwand der Traum; es war nicht meine
s war nicht Deine Schuld. Es soll vielleicht
ein solches Glück im Leben seyn: es möchten
)ie Geister sonst, schon selig im Genuß
)ie Sehnsucht nach der Ewigkeit verlieren.

Es wird eine Zuckung an Tasso sichtbar, wobei der Lorbeerkranz seiner Hand entfällt. Leonora erschrickt und steht rasch auf.)

Kommt! Helft! Er ſtirbt!

(Lodovico, Antonio und Marco eilen herbei.)

Das iſt des Todes Blaſſe.

(Antonio und Marco beſchäftigen ſich mit Taſſo.)

Lodovico.

Es kann nicht ſeyn. So überraſchend ſchnell!
Wenn ich auch weiß, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Kann doch ſo nah' die Liebe ſie nicht glauben.

Antonio.

Der Athem weht nicht mehr. Das Herz iſt ſtill.

Marco.

Und um den Mund legt ſich ein Zug des Todes.

Lodovico.

Ich kann's nicht glauben.

Antonio.

Herr, ich zweifle nicht.

Marco.

Er iſt nicht mehr.

Leonora.

Er iſt nun zwiefach, ſage!
Auf Erden ſtirbt er nicht, ſo lange noch
Ein Menſchenherz ſich für das Schöne regt;
Und jenſeits hat ſein Leben nun begonnen.

Lodovico.

(hebt den Kranz auf und ſetzt ihn auf Taſſo's Haupt.)

Auch noch im Tode trage dieſen Kranz!
Nicht Dir zum Schmuck, nein, Deiner Zeit zu Ehren.
Wie ſanft iſt er geſchieden!

Leonora.

Ja, er iſt
Still heimgegangen wie ein zarter Freund,
Der uns des Abſchieds Thränen ſparen will.
Der Kranz gebührt ihm, er hat überwunden.

(Sie faßt ſehr bewegt Taſſo's Hand.)

Leb' wohl, mein Freund, noch wenig flücht'ge Stunden!

)pfer des Schweigens. Trauersp.). — Immermanns Schriften sind melt Düsseld. 1837—43. in 14 Bdn. (Inh.: 1. Gedichte in 6 Büch. u. ntchen. 2. Reisejournal. Frühlings-Capriccio. — Blick in Tyrol. — und Lahn. 3. Merlin. — Andreas Hofer, Sandwirth v. Passeyr. rsp. — 4. Alexis. — Die Verschollne. — 5—7. Die Epigonen. — l. Münchhausen. 2. Ausg. — 12. In 3 Büchern: Memorabilien. Hamb. t. — 13. Tristan und Isolde. — 14. Dramen und Dramaturgisches.) leber Immermann ist zu vergleichen: Nekrolog Immermanns von chnaase in d. preuß. Staaatszeitung. 1840. Nr. 282. — Freilig-, Ferd. Karl Immermann. Blätter der Erinnerungen an ihn. Mit Bildniß. Stuttg. 1843. S. auch Gutzkow's: Götter, Helden, Don ote. Hamb. 1838, wo eine treffl. krit. Würdigung der lit. Stellung die ihn mit dem Verf. befreundete.

---

1. Aus den Prinzen von Syracus.

Erster Aufzug. (S. 30.)

ando der Gelahrte (v. Syracus). Angelica (Tochter des Fürsten von Sorrent).

(Fernando soll Angelica unterrichten.)

Angelica.

Nun beginnet, Meister,

Schüler wartet.

Fernando.

(Und der Meister sitzt

1 Schüler, der die Lection vergessen.)

l; so befehlt, Angelica!

Angelica.

Fernando?

Fernando (nimmt ein Buch.)

ocrates, der Arzt.

Angelica.

Er sage mir,

in der Krankheit frommt

Fernando.

Die schwerste Krankheit

kein Hippocrates.

Angelica.

Was sprecht ihr?

ſie zu erreichen. Doch hat er durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Erzeugniſſe viel für die Bühne gewirkt, und mehrere ſeiner Schöpfungen wie die Prinzen von Syracus, das Auge der Liebe, Merlin, Alexis u. a. ſtehen denen der gleichzeitigen Bühnendichter auf keine Weiſe nach. Sein im Irrgarten der Metrik herumtaumelnder Cavalier iſt keineswegs, wie man meinen könnte, ein Drama, ſondern nur eine Sammlung ſatiriſcher oft ſarkaſtiſcher „Sonette und Trochäen“ auf Graf Platen.

Seine Werke ſind folgende: Die Prinzen von Syracus. Romantiſches Luſtſpiel. Hamm. 1821. — Trauerſpiele. gr. 8. Hamm. 1821. (Inh.: Das Thal von Ronceval. — Edwin. — Petrarca.) — Die Papierfenſter eines Eremiten. Daſ. 1822. — Gedichte. Mit Muſikbeil. (Mit dem Bildniß des Verf.) 8. Daſ. 1822. — Brief an einen Freund über die falſchen Wanderjahre Wilh. Meiſters (v. Puſtkuchen) und ihre Beilagen. gr. 8. Münſter (Hamm). 1823. — Ein ganz friſch ſchön Trauerſpiel von Pater Brey, dem falſchen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht geſtellt durch K. J. Ictum (Satyre auf d. falſchen Wanderjahre). Daſ. 1823. — König Periander und ſein Haus. Ein Trauerſp. gr. 8. Bonn. 1823. — Das Auge der Liebe. Ein Luſtſp. 8. Hamm. 1824. — Ein Morgenſcherz. Luſtſp. (Im Jahrb. deutſcher Nachſp. Jahrg. 3. 1824.) — Cardenio und Celinde. Trauerſp. in 5 Aufz. gr. 12. Berl. 1826. (Nach Andr. Gryph.) — Ueber den raſenden Ajax des Sophokles. Eine äſthetiſche Abhandl. 8. Magdeb. 1826. — Das Trauerſpiel in Tyrol. Dramat. Ged. 8. Hamb. 1827. — Die Verkleidungen. Luſtſp. in 3 Aufz. Daſ. 1828. — Kaiſer Friedrich der Zweite. Trauerſp. in 5 Aufz. 8. Hamb. 1828. — Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Eine literariſche Tragödie. (Sonette und Trochäen.) gr. 8. Hamb. 1829. — Die Schule der Frommen. Luſtſp. in 3 Aufz. Stuttg. 1829. — Miscellen. (Inh.: Der neue Pygmalion. 1825. — Die ſchelmiſche Gräfin. Luſtſp. 1827. — Das Carneval und die neue Somnambüle.) gr. 8. Stuttg. 1830. — Tulifäntchen. Ein Heldenged. in 3 Geſ. Hamb. 1830. — Gedichte. Neue Folge. 8. Stuttg. 1830. — Alexis. Eine Trilogie. (Inh.: Die Bojaren. — Das Gericht von St. Petersburg. — Eudoria). — Merlin. Eine Mythe. 8. Düſſeld. 1832. — Reiſejournal. 8. Düſſeld. 1833. — Die Epigonen. Familienmemoiren in 9 Büchern. 3 Th. 8. Düſſeld. 1836. — Die Opfer des Schweigens. Trauerſp. 1839. (Im Taſchenb. dramat. Orig. 2. Jahrg.) — Münchhauſen. Eine Geſch. in Arabesken. 1838—39. Düſſeld. (2. Ausg. 1841.) — Memorabilien. 3 Th. 8. Hamb. 1840—43. (Enth. Denkwürdigkeiten aus J.'s Leben und Zeit: Jugendjahre. Grabbe. Tagebuch. 1836—37. u. a. m.) — Triſtan und Iſolde. Gedicht in Romanzen. Düſſeld. 1841. — Dramen und Dramaturgiſches. Daſ. 1843. (Enth. Ueber den raſenden Ajax. — Die Prinzen von Syrakus. — Die Nachbarn. — Ein Morgenſcherz. — Ghismonda. —

Die Opfer des Schweigens. Trauersp.). — Immermanns Schriften sind gesammelt Düsseld. 1837—43. in 14 Bdn. (Inh.: 1. Gedichte in 6 Büch. u. Nachspielchen. 2. Reisejournal. Frühlings-Capriccio. — Blick in Tyrol. — Ida und Lahn. 3. Merlin. — Andreas Hofer, Sandwirth v. Passeyr. Trauersp. — 4. Alexis. — Die Verschollne. — 5—7. Die Epigonen. — 8—11. Münchhausen. 2. Ausg. — 12. In 3 Büchern: Memorabilien. Hamb. Hoffm. — 13. Tristan und Isolde. — 14. Dramen und Dramaturgisches.) Ueber Immermann ist zu vergleichen: Nekrolog Immermanns von Schnaase in d. preuß. Staaatszeitung. 1840. Nr. 282. — Freiligrath, Ferd. Karl Immermann. Blätter der Erinnerungen an ihn. Mit s. Bildniß. Stuttg. 1843. S. auch Gutzkow's: Götter, Helden, Don Quixote. Hamb. 1838, wo eine treffl. krit. Würdigung der lit. Stellung Is, die ihn mit dem Verf. befreundete.

---

1. Aus den Prinzen von Syracus.

Erster Aufzug. (S. 30.)

Fernando der Gelahrte (v. Syracus). Angelica (Tochter des Fürsten von Sorrent).

(Fernando soll Angelica unterrichten.)

Angelica.

Nun beginnet, Meister,
Der Schüler wartet.

Fernando.

(Und der Meister sitzt
Vier'n Schüler, der die Lection vergessen.)
Wohl, so befehlt, Angelica!

Angelica.

Fernando?

Fernando (nimmt ein Buch.)

Hippocrates, der Arzt.

Angelica.

Er sage mir,
Was in der Krankheit frommt

Fernando.

Die schwerste Krankheit
Heilt kein Hippocrates.

Angelica.

Was sprecht ihr?

Fernando.

Nichts.

(Lies't.)

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum sanat, ignis sanat."

Was Arzenei nicht heilt, das heilet Eisen,
Und Feuer heilt, was Eisen nicht geheilt.

Angelica.

Steht das im Buch? Pfui unbarmherz'ger Arzt!
Weißt du kein Mittel gegen deiner Brüder
Entsetzlich Qualenheer, als Feu'r und Schwert?
Sind Freundlichkeit, sind Küsse, treues Wachen,
Sind alle fromme Dienste lieber Hände
So schwacher Balsam? Schrieb ein Weib das Buch
Ganz anders klang's: Was Arzenei nicht heilt,
Das heilt ein leise mildernd Unterstützen,
Ein sanftes Streicheln, ein begütend Wort!
Als jüngst mein Vater wild im Fieber ras'te,
Und die Doctoren hundert Opiate
Umsonst verschrieben, nahm ich ihn in Arm
Da schlief er gleich. Fort mit Hippocrates
Und in das Feuer!

Fernando.

Reizende Vandalin,
Dein Zorn entzückt mich — weg Hippocrates!
Wohl dem, den solche Mittel heilen. Fräulein,
Ihr seht, vor eurem aufgeschloßnen Blick
Wird unser praleriſcher Bau zu nichte. (Er nimmt ein zweites Buc
Hier kommt Donat, der frevelnder, als Jener
Die volle Sprache, das harmon'sche Ganze,
Aus seinen Lippen klingend, kalt zerstückt.
Folgt er Hippocrates?

Angelica.

Nein, laßt ihn nur;
Denn was ich habe, darf er mir nicht nehmen:
Ein kräft'ger Busen, der sich selbst vertraut,
Scheut die Grammatik nicht.

Fernando.

Wohl, blicket her!
Ihr könnt doch: lieben?

Angelica.

Lieben?

Fernando.

Auf lateinisch

Heißt es: amare.

Angelica.

Wählt ein andres Wort.

Fernando.

Dem Lehrer folgt die Schülerin gehorsam.

Angelica.

Ein strenger Mentor!

Fernando.

Wißbegier'ge Schöne —
Nehm' ich vom Wort die erste der Personen,
So heißt sie — sprecht mir's nach — amo, ich liebe:
Sprecht nach!

Angelica.

Im Stillen that ich's — laßt die Hand los!

Fernando.

Laut müßt ihr sprechen, daß ich prüfen kann,
Ob ihr den richtigen Accent getroffen.

Angelica.

Ach wohl, ich traf ihn. Geht zur zweiten über!

Fernando.

Amas — du liebst: ich sag' es bang' und zweifelnd.

Angelica.

Amas — du liebst: ich sag' es froh und sicher!

Fernando.

Wer faßt auf Scherze sich, wenn in verbundnen
Dicht überhüllten Herzen Gluten lodern?
Amabilis! Amanda! Liebliche!
Amasne? Liebst Du mich?

Angelica.

Weh, list'ger Mentor,
Ihr überspringt Personen, Modos, Zeiten!
Ihr lehrt nicht gründlich — nein, ihr seid zu dringend —

Fernando.

Amasne? Liebst Du mich?

Angelica.

In der Bestürzung
Verlier' ich alle Frucht des Unterrichts —
Wenn ich nur nicht den Anfang wiederhole,
Die erste der Personen: Amo! Amo! (Ab.)

Fernando.

Amat! Sie liebt! Ihr nach! Dem Glücke nach! (Folgt.)

2. Aus dem Auge der Liebe.

Aus dem vierten Aufzug. (S. 104.)

An einer Brücke.

Ein Anführer mit Soldaten.

Soldat.

Mit der Schlacht geht's, hol's der Henker, schlimm ab. Auf der Ebene können sich unsre Leute nicht halten, und weiß auch keiner nicht, was er machen soll, ist alles in Hurliburli durcheinander, 's giebt halt Püffe von Freund und Feind, mein Tage ist so etwas nicht geschaut worden.

Ein Andrer.

Wenn man nur wüßt', wo der Prinz stickt?

Der Erste.

Weißt nit? Ist halt toll worden.

Der Anführer.

Ei so raisonnirt, ihr Tausendsackermenter! Schweigt still und halt das Maul!

Erster.

Der weiß auch halt nit, was er anfangen soll, hier am Brucken.

Zweiter.

Drum ist er so bös.

(Der Prinz kommt mit Gefolge.)

Alle.

Der Prinz.

Prinz.

Lisardo, nimm funfzig Reiter zum Schutz der Prinzessin, und bleib mit ihr dort, wo ich sie zurückgelassen.

Einer (aus dem Gefolge.)

Wenn die Schlacht verloren geht, mein Prinz, wohin bringen wir sie dann?

Prinz.

Sie soll nicht verloren gehn.

Einer.

Wenn aber?

Prinz.

Ich will fechten wie ein Bär, daß sie nicht verloren gehe. Kein Wort weiter. Fort! — Es ist beinahe zu spät, hm, die Sache steht bedenklich. Ihr heiligen Götter, erleuchtet meinen Verstand, um Muth brauch' ich euch glücklicherweise nicht zu bitten. Ja, jetzt heißt es, sich orientiren. — Ha, ha, wer commandirte denn bis jetzt?

Der Anführer.

Claudius.

Prinz.

Es sieht nach ihm aus. Gut, gut, so ist's. Hier stehst du, tausend chritt von hier links am Graben der und aber tausend Schritt von dem ks am Wald der — das ist der linke Flügel. Ihr seyd gedeckt. — echts ist die Ebene, da geht's ja unter einander wie Kraut und Rüben, e Unsrigen sind hart bedrängt, dort liegt die Entscheidung. Dort muß ülfe geschafft werden. Vom linken Flügel geht's nicht, wir sind hier auch broht — vom rechten — wo ist der rechte? ich sehe jenseits gar keine ruppen.

Der Anführer.

Claudius hat befohlen, daß derselbe rechts abschwenke, wohin? Das issen die hohen Götter — und nun verzettelt er seine Kräfte in dem Fluß- ergange, denn deine Hoheit erinnert sich, daß dicht neben dem Lager des chten Flügels der Fluß strömte.

Prinz.

Himmel! Hölle! und alle Elemente! Ist der alte Mensch von Sinnen? h laß' ihm den Schafskopf herunterschlagen, geht der Tag verloren. eit! Reit! Tebaldo! wie mein Gedanke schnell, hin zum rechten Flügel! Das hinüber ist, das mag drüben bleiben, wir wollen für ihre Seelen ten, was nicht hinüber ist, soll den Augenblick, Trab! Trab! zurück und die Ebene, und dort sich aufstellen, siehst du dort an dem großen Baum, 3 ich komme. Reit! Reit! Tibaldo! (Einer ab.) Ihr hier! Was liegt r hinter der Brücke, wie Großmama hinterm Ofen? Ein Drittel geht eihundert Schritt über die Brücke vor, Ein Drittel drauf, Ein Drittel hinter. Die Schützen rechts und links in die Anhöhen. — Und nun eunde, denkt, daß eure Väter Kerls waren, wie siebenmal geglühter Stahl, d daß wir heute Abend etwas zu essen haben, wenn wir siegen, aber ngern müssen, wenn wir geschlagen werden. Auf Wiedersehen.

(Mit seinem Gefolge ab.)

Erster Soldat.

Schaut, das Ding bekommt halt ein ander Wesen.

Zweiter.

Der sieht nicht aus, wie toll.

Der Anführer.

Ludovico bleibt hier. Ihr Andern, Achtung. In Reihn gesetzt! Rechts ! Marsch! (Zieht mit einem Theil über die Brücke.)

Erster Soldat (auf der Brücke).

Mord! Die Hoheit ist halt schon unten. Kommt ihr eine Bande

Ausreißer entgegen — hui, den Flinksten hat sie beim Wickel, daß dich! reicht ihm 'ne Maulschelle, die wog drei Centner Magdeburgisch. Ist halter gleich davon ganz tapfer worden, kehrt sich um, und die ganze Gesellschaft mit. Schaut's! Schaut's! nimmt die Compagnie Läufer und wüthet dahin und dorthin. Immer mehr! Immer mehr dazu! wie ein Schneeball — bringt der Mordkeil tief in der Feindes Glieder! Ahi Tedeschi! povere bestie! — Heisa! Tebaldo vom rechten Flügel retour — Bauz — stürzt mit der Kracke! Steht keins von beiden wieder auf die Beine — Ave Maria, Vater unser vor die abgestorbne Seele! — Victoria! Vom rechten Flügel die Jungen, steigen die Weingärten herab, sonnebeschienen, blankgepanzert, wie sechstausend Erzengel Michael. Hurrah! eine Prachtschaar. Die Hoheit an der Spitze, das nimmt sich wonach aus. Gehn still und scharf vor in zwei Treffen. Rückwärts fliegen des Feindes Boten. Ja, prosit die Mahlzeit, ist hinten nichts mehr zu haben, arme Canaillen, seyd ja alle seit zwei Glockenstunden ins Gefecht verstrickt. Na, gebt euch mit dran, es ist nicht anders — so — so — Adieu! Glückliche Reise! Victoria! Victoria!

Der Anführer.

Marsch! Marsch! Links in die Flanke! (Alle ab.)

3. Aus: Alexis.

Aus dem dritten Aufzug. (Scene drei, S. 246.)

Alexis. Oberst Schepelew.

Schepelew.

Ihr habt
Zu morgen einen schweren Tag, mein Prinz.

Alexis.

Ich habe morgen meinen Ehrentag,
Ich kämpfe morgen einen guten Kampf,
Ich pflücke morgen mir mein Sieges-Reis!

Schepelew.

Ein unfruchtbarer Kampfplatz!

Alexis.

Wohl so fruchtbar,
Als jeder andre. Ueberall, wo Feinde
Unmächtig knirschend zagen, grünt ein Lorbeer.
Nicht bloß die Schlacht zeugt Helden.

Schepelew.

Gebe Gott,
Daß Euch die Hoffnung nicht betrügt!

Alexis.

Sie wird's nicht,
ie hat mich vier und zwanzig Jahr betrogen,
nd nun bereut sie es, und thut's nicht mehr.
ch jauchze über meiner Feinde Qual!
ie sich die klügsten, stärksten Männer Rußlands
bmühn, den blöden Menschen zu verderben,
en sie gehöhnt, verachtet und beschimpft!
er kluge Feldherr bin ich, der sich stellt,
ls sei er überwunden. Schüchtern sag' ich,
emüth'gen Blicks, im Ton des Angeklagten,
ll meines Herzens Haß und Bitterkeit
en Schächern in's Gesicht. Was ich gedacht,
ekommen sie zu hören, und sie dürfen —
nd das bringt sie zur Raserei) daraus
ir kein Verbrechen machen. Wie das freut,
em Gegner in das Herz den Pfeil zu senden,
nd dann am Widerhaken ihn zu wenden.

Schepelew.

hr habt Euch wundersam verändert, Prinz.
hr wart sonst still und scheu.

Alexis.

Ich war es, Freund.
in Jeder wandelt sich wohl mit den Jahren.
a Andrer Loos gar anders war als meins,
in ich das Gegentheil von andern Menschen.
enn ihnen fängt das Leben fröhlich an,
ie scherzen muthig ihre Tage hin,
is daß ein Elend kommt, dann zittern sie
en Rest der Jahre. — Mir ging auf das Licht
n Trübsal und in Zwang, und ich begann
it Zittern meine Jugend. Da zerstörte
er Zwang sich selbst durch wildes Uebermaaß,
m Herzen stockte mir der Quell der Trübsal,
eil er zu reich geströmt. Jung, war ich Greis,
un bringen mir die Stunden meine Jugend,
nd kühnlich end' ich, weil ich scheu begann!

Schepelew.

eklagenswerther Fürst!

Alexis.

Beklagenswerth?
Ihr seid viel schlimmer dran.

Schepelew.

Wer?

Alexis.

Du, die Leute,
Die draußen sind, bis zu dem Czar. — Du bist
Mir freundlich; warum hältst Du mich verhaftet?

Schepelew.

Gott, Prinz, die Furcht ... Der Czar, voll herben Hohns,
Gab mir dies Amt, weil ich für euch gestrebt.
Er weiß, so streng wahrt Keiner diese Schlüssel,
Als ich, weil ich verdächtig einst gewesen.

Alexis.

Gut. Und die Richter? Warum sinnen sie
Auf meinen Tod?

Schepelew.

Aus Furcht. Weil, wenn Ihr
Sie unter'm Schwert die Köpfe haben.

Alexis.

Richtig.
Doch Katharina, warum haßt sie mich
In ihrer süßen Maske?

Schepelew.

Nun — aus Furcht,
Sie möchte, höbe Euch die Zeit empor,
Den Platz verwechseln mit Eudoxien.

Alexis.

Recht!
Das wird auch Alles so geschehn. — Zuletzt:
Der Czar, warum verfolgt er seinen Sohn?

Schepelew.

Aus Furcht, Ihr schleudert in das Nichts sein Werk.

Alexis.

Furcht also überall! Vom Czar zu Dir!
Kronfarbe Rußlands ist trübsel'ge Furcht.
Ich fürchte Niemand. Dich nicht, nicht die Richter,
Nicht Katharinen, nicht den Czar. Wer ist

Klagenswerth?
Ich bin der einz'ge Freie unter Euch.

Schepelew.

Gut' Nacht, mein Prinz.

Alexis.

Gut' Nacht, mein sanfter Wächter.
Bewahr' Du Deinem jetz'gen Herrn die Schlüssel.
Der Künft'ge weiß, wie Du's gethan. — Fort, fort! (Schepelew ab.)

Alexis (allein, steht am Fenster).

Da drüben prahlen fünfzig helle Fenster;
Grell glüht der Pallast mir in's Antlitz. Hier
Flammt ein bescheidnes Lämpchen. Schüchtern wirft's
Sein frommes Licht auf dieses schlichte Lager,
Das keine Sorge je mit mir getheilt.
Du könntst erlöschen, Lampe, und es bliebe
Doch hell in diesem Zirk. Da drüben aber,
Wenn auch der Kerzen hundert, aber hundert,
Und wieder hundert mehr entzündet würden,
Es wär' nicht hell genug, dem Herrn des Schlosses
Die hinterhältigen Gedanken, Listen,
Versteckten Anschläg', Ränke zu beleuchten,
Die in den Falten dort um falsche Lippen
Gelagert lauern; unter tiefen Braunen
Beschattet drohn; heimtück'sche Augenwinkel
Zu ihrer Drachenhöl' erkiesten. — Czar,
Ich könnt' Dich fast bedauern. All Dein Leben,
Ein ein Exempel ist's gesetzt. Sobald
Der Mensch sich findet, welcher ist, wie er
Zu seyn sich vorgenommen, steht die Rechnung
Dem Rechner nicht mehr klar. Welch schwach Gebäude,
Das ein beherzter Athemzug erschüttert!

4. Dietlieb.

(Eine Sage.)

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein rother Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf,
„Weh mir Greis, zum Elend nun erlesen,
Der ich Herzog einst, so groß, gewesen!“

„Aber, ach, ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tück'schen Reginald;
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmutze."

„Selig, wem der Knabe ward beschert,
Der im Alter ist des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den grunzenden, den blöden Klumpen."

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf
Reginald tritt ein zu Biterolf,
Um die Schulter rauscht der Purpur-sammet,
Und sein wüstes Angesichte flammet.

„„Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
Mit der hohen Jungfrau, die ich stahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beste
Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.""

„„Höchste Würze ist zum Wohlergehn
Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn:
Komm, du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollst zur Kurzweil' uns im Saale dienen!"

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann;
Höhnisch speit ihm in's Gesicht der Grimme,
Da erschallt vom Winkel her die Stimme,

Ehern, wie der Feldposaune Ton:
„Laß den Greis in Ruh', ich bin der Sohn!"

Und der Klumpen schüttelt sich trotzend
Strecken sich zwei Arme, trotzend;
Schüttelt sich zum Zweiten bis Mark,
Auf zwei Lenden steht er, stark,
Und zum Dritten schüttelt sich Wunder,
Und die Heldenstirne sieht aus der.

Rasch mit einem Satze die Ge
Springt hinzu, erschlägt den nald,
Rafft den Purpurmantel v Leichen,
Hüllt sein Nacktes in den reichen;

Nimmt den Vater sanft in Arm,
Steigt auf Feindes Gaul un ihm warm
Braucht die Schenkel, statt der kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und heftig;

Schreitet, daß die Stiege dröh Saal,
Wo die Schelmen sitzen beim
Schlägt mit einem Stuhl di nieder,
Bricht mit einer Bank der Glieder.

Bis zum Simse sprützt das heiß
Einen Augenblick der Starke
Geht darauf zum Vater di Todten;
Neigt sich ihm und spricht: sende Bot

ɔend, o Herzog, Boten aus zu all'n
ʃinterſaſſen, Mannen und Vaſall'n.
ın dein Eigen hiemit rückgeführet,
ıade ſie zum Schwur, wie ſich's gebühret!".

unmehr wendet er ſich an die Braut,
Die verſtört von ihrem Seſſel ſchaut:
„Wohin willſt du, daß ich dich Befreite
Aus dem ſchreckensvollen Ort geleite?"

chüchtern ſteht ſie ſeine Heldenpracht,
Nilde ſieht er da in Mord und Nacht,
küßt erröthend ihres Kleides Borden:
„„Jetzt erſt bin ich eine Sklavin worden.""

Nun ſo glänzt mir höchſten Glückes Strahl!"
ſtuft er. „Weg die Leichen! waſcht den Saal!
Zwiſchen reinen und entſühnten Wänden
Soll das Hochzeitfeſt ſich keuſch vollenden!

Und der alte Vater ſchlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthſel mir, das hehre!""

„Vater", ſprach der Jung', „ich weiß es kaum!
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum.
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgewecket!"

5. Aus: Merlin. Eine Mythe. (Düſſeld. 1832. S. 97 u. 104.)

Am Grabe der Mutter [1]). Steinblöcke. Mondſchein.

Merlin.

ɔenn Dir vor Deiner [2]) Welt Vernichtung graut,
ɔeil er [3]), als Du damit zu Stand gekommen,
ie zärtlich in den Arm genommen,
ıd auf die Lippen der geſchmückten Braut

1) Merlin, der Zauberer im Kreiſe des heil. Gral's und der Tafelrunde gilt
:r als Sohn des Satans und einer reinen chriſtlichen Jungfrau, Candida,
lche er als „entſetzlich Scheuſal ſchrecklichen Geſichts" in Nacht und Nebel über-
ıltigt. Von ſeinen Eltern ſagt Merlin zum Satan:

Ich bin Deiner und Ihrer.
Deiner im Wiſſen, vielleicht im Wähnen,
Ihrer im Gebet, in Demuth und Thränen!

ıf Candida's Grabe ſind ungeheure Felſen aufgeſchichtet. Dort findet Satan den
ohn.

2. Satan wird, wie bei den Gnoſtikern, als Demiurgos, Schöpfer der ſicht-
ren Welt, gedacht.

3. Er, Gott, der „Entſetzlich-Unergründliche".

Den Kuß gehauchet, welcher Chriſtus heißt,
So wiſſ' allmächtiger, und doch befangner Geiſt;
Nun lebt ſie erſt und welket nie!
Eröffnet Euch, Ihr Himmel! Sieh!
(Er reckt den Arm aus. Die Wolken theilen ſich. Es erſcheint die Herrlichkeit Himmels.)

Satan.

Was thuſt Du? Wehe Dir und mir!
Ich erblinde!

Merlin.

Finde
Dich wieder! Denke des Tags, da, gefaltet
In ſeinen Strahlen, ein ſpielender Blitz Du gewaltet!
Trage das Geſicht! Ich ertrag' es.

Satan.

O Adonai!

Merlin.

Was ſiehſt Du? Sag' es.

Satan.

Martrer! Mich ſelbſt ... Alles ... Iſt's Weſen ...
Iſt's ein Spiegel? ... Ich kann nicht leſen,
Ob's ſein? Ob es mein? Laß ab, mich zu pein'gen!

Merlin.

Du biſt es ſelber mit allem Dein'gen. →
Sieh nun, ob Du aus Dir geboren,
Deß Du vor mir Dich hoch vermeſſen,
Du kamſt ja nur von ihm und warſt der Diener deſſen,
Der Dich zum Werke günſtig auserkoren.

Denn weil in ſeiner überſchwell'nden Güte
Er ſich nicht einſam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichen Gemüthe
In Dir den Funken ſeiner Allmacht ſprießen,
Und was in ſeinem Reichthum ewig fertig,
Deß wollt' er ſeyn aus dürft'ger Hand gewärtig.

Es werde das Geheimniß nicht verletzet
Durch rohen Laut! Nur Eines noch:
Er hat in Dir ſich als den Haß geſetzet,
Weil überſchwänglich ihn die Liebe zog;
Frei ließ er ſchalten Dich in ſeiner Habe,
Damit was außer ihm, das volle Leben habe.

Blick hin! Du haſt der Tage ſechs gebraucht,
Dann drei Jahrtauſende[1]), Dir's zu bewahren;
Ihm hat die kürzere Friſt getaugt,
Sieh die Dinge in ihm, wie ſie ſind und waren.

Sieh Alles nacheinander und zugleich!
Vor und zurück, in Zwietracht, ausgeglichen,
Schwermuth und Heiterkeit im Friedensreich,
Und die Vergangenheit, die nicht verſtrichen!

Vollendet ſieh's, ſobald er's nur gedacht,
Die Ernte ſieh verſchwiſtert mit den Lenzen,
Sieh ſeinen Sonnentag, zugleich die große Nacht,
Drin des Orion Gürtelſterne glänzen!

Sieh dort die Gaben von der Erde Tiſche,
Auf goldnen Matten rein und klar gebreitet,
Den Winter ſieh, der mit des Nordens Friſche
Der jüngſten Blüthe keinen Tod bereitet.

Sieh, wie die Wogen ſich im Sturme wälzen,
Und als gelindes Oel das Ufer ſtreicheln,
Sieh aus dem grauſten Stamm, dem ſtarrſten Felſen
Hervor die Seele ſanftverſchämt ſich ſchmeicheln!

Sieh hin! Denn ach, ich ſtammle nur,
Und meine Rede klingt wie Spott.
Sieh, mächt'ger Gott in der Natur,
Sieh droben die Natur in Gott!

(Die Viſion verſchwindet.)

Satan.

Laß mich von hinnen!

Merlin.

Mich zu gewinnen,
Wirſt Du nun wohl nicht ferner Dich mühen,
Trunken von ſolcher Geſichte Glühen,
Des Urſprünglichen armer Knecht,
Miß' ich den Sinn für geliehenes Recht.

---

1) Er meint bis auf Chriſtus. Denn er hatte vorher geſagt:
Seit er auf Golgatha geächzt, gezittert
Durchſchleicht der Wurm des großen Baumes Früchte.

Wie des Silbers vererzte Zacken
In des Heerdes zehrender Loh',
Wenn vom Geſchicke ſich ſcheiden die Schlacken,
Wunder ſtrahlen in Farben froh;

So erfaßte die Welt ein Feuer,
Innigen Frühlinges Liebesglück!
Thäler und Berge ſtrahlen, neuer,
Wieder den herrlichen Silberblick!

Dieſen zu feſſeln, zu hegen, zu feſt'gen,
Zeugteſt Du mich, nach ſeinem Beſchluß;
Wolle mich drum nicht ferner beläſt'gen,
Denn ich vollbringe nur, was ich muß.

Satan.

Daß ich mich nicht mit Vergebnem bethöre
Darf ich nicht erſt verſichern Dir.

Merlin.

Mich nicht zu hemmen gelobe.

Satan.

Ich ſchwöre
Sicher biſt Du, Merlin vor mir.

(Er verſchwindet. Merlin wirft ſich unter dem Sternenhimmel zum Gebete

6. Aus: Münchhauſen. Eine Geſchichte in Arabesken.

Der Oberhof. (Th. I. S. 294.)

Sehen wir uns im Oberhofe ſelbſt um! Wenn das Lob der F
immer ein zweideutiges bleibt, ſo darf man dagegen dem Neide der
vertrauen, und am glaubwürdigſten iſt ein Pferdehändler, der die
Umſtände eines Bauern herausſtreicht, mit welchem er nicht des K
einig werden konnte. Zwar ließ ſich von dem Hofe nicht, wie de
kamm Marx ſagte, behaupten, es ſei darin, als ob man ſich bei
Grafen befinde, dagegen nahm man, wohin man blickte, bäuriſchen
ſtand und einen Segen wahr, welcher dem hungrigſten Menſchen
mußte: Hier kannſt du dich mit ſatt eſſen, die Schüſſel iſt immerd

Der Hof lag ganz allein an der Grenze der fruchtbaren Börde,
ſie in das Hügel- und Waldland übergeht. Die letzten Felder d
ſchulzen ſtiegen ſchon ſacht die Anhöhen hinauf, und eine Meile v
war Gebirg. Der nächſte Nachbar der Bauerſchaft wohnte eine
ſtunde vom Hofe. Um dieſen breitete ſich alles Beſitzthum, welch
große ländliche Wirthſchaft nöthig hat, aus; Feld, Wald, Wieſe,
ſtückelt, in geſchloſſenem Zuſammenhange.

Von der Anhöhe herab liefen die Felder durch die Ebene, beſtens be-
lt. Es war aber um die Zeit der Roggenblüthe; der Rauch ging von
ı Aehren und wallte in den warmen Sommerlüften, ein Opfer der
Holle. Einzelne Reihen hochſtämmiger Eſchen oder knorrichter Rüſtern,
beiden Seiten der alten Grenzgräben gepflanzt, faßten einen Theil der
ornfelder ein und bezeichneten, von Weitem her kenntlich, die Marken
s Erbes, beſtimmter als Steine und Pfähle vermögen. Ein tiefer Weg
ıſchen aufgeworfenen Erdwällen führte quer durch die Felder, mündete
chts und links an verſchiedenen Orten in Seitenpfade aus und führte, wo
s Getraide aufhörte, in ein kräftig beſtandenes Eichenwäldchen, unter
elchem ſich erdgelagerte Säue gütlich thaten, deſſen Schatten aber auch
r den Menſchen erquicklich waren. Dieſer Kamp, welcher dem Schulzen
in Holz lieferte, drang bis wenige Schritte vom Gehöfte vor, umfaßte es
n beiden Seiten und gab ſo zugleich gegen die Oſt- und Nordwinde
chutz.

Nur mit Stroh war das Wohnhaus, welches ſich in ſeinen weiß und
lb angeſtrichenen Wänden von Fachwerk erhob, gedeckt, aber da dieſe
edeckung immer ſehr wohl in Stand erhalten ward, ſo hatte ſie nichts
ürftiges, verſtärkte im Gegentheil den behaglichen Eindruck, den das Ge-
)ft machte. Das Innre lernen wir ſchon bei Gelegenheit kennen; jetzt ſei
ır geſagt, daß auf der andern Seite des Hauſes um einen geräumigen
of Ställe und Scheunen liefen, an denen auch das ſchärfſte Auge keine
adhafte Stelle an Mauer und Bewurf erſpähen konnte. Große Linden
anden vor der Hofthüre, und dort, nicht nach der Waldſeite zu waren
ıch, wie wir ſchon erfahren haben, die Ruheſitze angebracht. Denn der
ofſchulze wollte, ſelbſt wenn er raſtete, ſeine Hofwirthſchaft im Auge be-
alten.

Gerade dem Wohnhauſe gegenüber ſah man durch ein Gitterthor in
en Bauerngarten. Dort breiteten ſtarke und geſunde Obſtbäume ihre be-
aubten Zweige über friſchen Graswuchs, Gemüſe- und Sallatſtücken aus;
ier und da ernährte ein ſchmales Beet dazwiſchen rothe Roſen und gelbe
euerlilien. Doch waren ſolcher Beete nur wenige. In einer ächten
auerwirthſchaft bleibt der Boden dem Bedürfniſſe gewidmet, ſelbſt wenn
ein Eigenthümer ſeine Umſtände Luxus mit der Natur verſtatten. Deshalb
aben wir in ſolchen Höfen eine Empfindung froher Ruhe aller Sinne, wie
e Prachtgärten, Parks und Villen nicht zu erregen vermögen. Denn das
ſthetiſche Landſchaftsgefühl iſt ſchon ein Product der Ueberfeinerung, wes-
alb es denn auch nie in eigentlich robuſten Zeiten auftritt. Dieſe halten
elmehr die Stimmung zur Mutter Erde, als zu der Allernährerin feſt,
ollen und verlangen nichts von ihr, als die Gabe des Feldes, der Vieh-
eide, des Fiſchteiches, des Wildforſtes.

So weit das Auge über den Baumgarten hinausblickte, ſah es auch

nur Grün. Denn jenseits des Gartens lagen die großen Wiesen des Ob hofes, auf welchen der Schulze Raum und Futter für seine Pferde be Ihre Zucht, mit Fleiß betrieben, gehörte zu den einträglichsten Nahru quellen des Erbes. Auch diese grünen Grasflächen waren von Hecken u Gräben umschlossen; eine derselben faßte einen Weiher ein, in welchem a gefütterte Karpfen zugweise herumschwammen.

Auf diesem reichen Hofe zwischen vollen Scheuern, vollen Böden u Ställen handthierte der alte, weit und breit angesehene Hofschulze. Be man aber den höchsten Hügel, zu dem sich seine Felder hinauf erstreck so erblickte man dort die Thürme dreier der ältesten Städte Westphalens.

Es ging zu der Zeit, von welcher ich rede, auf Eilf Uhr Vormitta und der ganze weitläufige Hof war so still, daß sich fast nur das Rausch der Lüfte in den Baumwipfeln des Kamps vernehmen ließ. Der Schu maaß dem Knechte Hafer zu, womit dieser, den Sack über der Schulte langsamen Schrittes nach dem Pferdestalle ging, die Tochter zählte in d Linnen- und Garnkammer ihre Ausstattung nach, eine Magd besorgte d Küche. Was sonst von Menschen im Hofe lebte, lag und schlief, denn (ging gegen die Ernte, in welcher Zeit es bei den Bauern am wenigsten thun giebt, und die Arbeiter jede Minute zu benutzen pflegen, um gewi maßen auf Rechnung der herannahenden schweiß- und mühevollen Tage voraus zu schlafen. Ueberhaupt können die Landleute, wie die Hunde, allen Stunden bei Tage und bei Nacht schlafen, wenn sie wollen.

7. Ebendaher. (Th. I. S. 341.)

Der Hofschulze.

Mein Wirth ist ein alter prächtiger Kerl. Er heißt Hofschulze, obgleich er gewiß noch einen andern Namen führt, denn jener bezieht sich ja nur auf den Besitz seines Eigenthums. Ich höre aber, daß dieß überall hier gehalten wird. Nur der Hof hat meistentheils einen Namen, der Nam des Besitzers geht in dem der Scholle unter. Daher das Erdgeborne, Erd zähe und Dauerbare des hiesigen Geschlechtes. Mein Hofschulze mag ein Mann von etlichen sechszig Jahren seyn, doch trägt er den starken knochich ten Körper noch ganz ungebeugt. In dem rothgelben Gesichte ist de Sonnenbrand der funfzig Ernten, die er gemacht hat, abgelagert, die gro Nase steht wie ein Thurm in diesem Gesichte, und über den blitzende blauen Augen hangen ihm weiße struppige Brauen, wie ein Strohdach. Er gemahnt mich, wie ein Erzvater, der dem Gotte seiner Väter von unbe hauenen Steinen ein Mal aufrichtet und Trankopfer drauf gießt und Oel, und seine Füllen erzieht, sein Korn schneidet, und dabei über die Seinigen unumschränkt herrscht, und richtet. Nie ist mir eine compactere Mischung

n Ehrwürdigem und Verschmitztem, von Vernunft und Eigensinn vorge-
mmen. Er ist ein rechter uralter freier Bauer im ganzen Sinne des
orts; ich glaube, daß man diese Menschen nur noch hier finden kann,
eben das zerstreute Wohnen und die altsassische Hartnäckigkeit, nebst dem
ngel großer Städte den primitiven Charakter Germania's aufrecht erhal-
hat. Alle Regierungen und Gewalten sind darüber hingestrichen, haben
hl die Spitze des Gewächses abbrechen, aber die Wurzeln nicht ausrotten
nen, denen denn immer wieder frische Schößlinge entsprossen, wenngleich
h diese nicht mehr zu Kronen und Wipfeln zusammenschließen dürfen.

---

3. August, Graf v. Platen-Hallermünde. 1796—1835.

August, Graf von Platen-Hallermünde, wurde als der jüngste Sohn es nachherigen preußischen Oberforstmeisters August Philipp von Platen nd Christianens, Freiin Eichler von Auritz am 24. Oktober 1796 zu Anspach eboren. Sein Geschlecht war schon früh von Rügen her in die Braun-chweig-Lüneburg'schen Lande eingewandert und vom Churfürsten Georg Ludwig (nachher König Georg I.) 1706 mit der Grafschaft Hallermünde im Calenberg'schen belehnt worden. Auf Platens frühste treffliche Erziehung wirkte vornehmlich die Mutter wohlthätig ein. Vom Vater zum Militair-dienste bestimmt, wurde er 1806 der königlichen Cadettenschule in München übergeben, aus welcher er 1810 in das Pageninstitut trat, wo ihm freiere Muße zu wissenschaftlicher Bildung gegeben wurde, welche ihm auch bei seinem Eintritt als Lieutenant in's Leibregiment des Königs Maximilian 1814 unverkümmert blieb. An dem Feldzuge gegen Napoleon 1815 nahm er bis zum Spätjahr Theil und kehrte mit der Lust zum Wandern, welche ihm für das ganze Leben blieb, in die Heimath zurück. Demnach besuchte er 1816 zu Fuß die Schweiz, fühlte aber nun den Drang, sich wissenschaft-lich gründlicher zu bilden und bezog seit dem April 1818 die Universität Würzburg, vornehmlich den Sprach- und Kunststudien sich hingebend. Im September 1819 vertauschte er Würzburg mit Erlangen, wo, wie Wagner in Würzburg, seit dem December 1820 vornehmlich Schelling auf den eifern Jüngling anregend wirkte und seine dichterische Kraft zu reicher Thätigkeit aufrief. Von Erlangen machte der Dichter häufige Ferienreisen, o nach Wien, Jena, Baireuth, Würtemberg und dem Rhein, auf welchen r fördernde und bedeutende Bekanntschaften wie mit v. Knebel, Jean Paul, Uhland und Schwab anknüpfte, vornehmlich auch 1820 zu Nürnberg mit Friedrich Rückert. Dieser und die Bekanntschaft mit Göthe's Divan führten

ihn zum Dichten ſeiner Gaſelen[1]), welche Erlangen 1821 mit e
Epilog von Göthe erſchienen. Nachdem er noch „Spiegel des Hal
1822“ und „neue Gaſelen 1823“ gedichtet, welche nicht immer den
wünſchten Anklang fanden, wendete er ſich, ſchon Meiſter des Verſes,
zu vaterländiſchen Dichtungen, wie ſchon 1821 Lyriſche Blätter und
„vermiſchte Schriften“ erſchienen waren, vor allen aber gab er die e
Verſuche ſeiner Auffaſſung des Drama erſt in dem Verſuch: „D
Tod“, dann im Luſtſpiel „der gläſerne Pantoffel“ 1823 und
zweiten Luſtſpiele: „der Schatz des Rhampſinit“ 1824. Bedeut
noch wurde ſein Uebergang zum Schauſpiel in dem Stücke: „Treue
Treue“ 1825.

Zu dieſer Zeit, im Herbſte 1824, unternahm Platen eine Reiſe
der Schweiz und Venedig, welcher wir die ſchönen „Sonette aus Ven
1825, wie dem Arreſte, womit ſein Ueberſchreiten des Urlaubs be
wurde, die Abhandlung „das Theater ein Nationalinſtitut“
danken. Jetzt ſchrieb auch Platen das erſt 1828 gedruckte kleine Luſt
„der Thurm mit ſieben Pforten“ deſſen Stoff aus dem alten L
buche „von den ſieben weiſen Meiſtern“[2]) entlehnt iſt.

Gegen das Unweſen der Schickſalstragödien trat Platen mit
phaniſchem Geiſte in dem von ihm ſelbſt als Meiſterſtück erk
Luſtſpiel: „die verhängnißvolle Gabel“ auf, welche kein P
auf den einzelnen Müllner ſein ſollte, ſondern nur von jenen Verir
Gelegenheit nahm, eine helleniſche Komödie in deutſchem Geiſte darzu
— Der Erwerb von dieſem Stücke erfüllte nun auch des Dichters
Sehnſucht, Italien bereiſen zu können. Im Herbſte 1826 iſt er in F
im Winter in Rom. Hier litten aber ſeine Nerven ſo ſehr, daß
ſehr trübe geſtimmt fühlte und darum im Frühling 1827 Rom verli
in Neapel Geſundheit und Heiterkeit wieder zu finden. Eine Sammlun
miſchter Gedichte, worin er Ode, Ekloge und Hymne nach antiken L
behandelte, ſendete er nach Deutſchland, wo ſie Stuttgardt 1828 erſ

In Neapel fand er in Auguſt Kopiſch einen gleichgeſinnten
mit welchem er ein anmuthiges Leben führte. Nur Immermanns bele
Kritik in Heine's Reiſebildern verwundete ihn, wurde aber der äußre
zu ſeinem „romantiſchen Oedipus“, welcher aber alles Nichti

---

1) Gaſelen, der orientaliſchen Dichtung angehörig, ſind kleine Gedi
10 bis 20 Verſen, den Kreis des Hauſes, des Friedens, der Ruhe umfaſſend
Charakter: „ſchelmiſches Getändel“. Längere ernſte Gedichte, wie K
ſänge, Todtenklagen u. ſ. f. kennt der Orient in den Kaſſiden. Beide mäſ
Verspaaren beſtehen, deren erſtes und der zweite Vers jedes folgenden Paa
ſelben einzigen genau entſprechenden Reim haben.

2) S. unſer Werk. Th. II. S. 59.

schlaffe der dichterischen Erzeugnisse des Vaterlandes bekämpfen sollte und bekämpft hat, und trotz einzelner Fehler das Bedeutendste und Herrlichste an Kraft, Würde, Anmuth und Leichtigkeit der Verse darbietet, was v. Platen geschrieben ist. — In Sorrento, wohin Platen im Herbste 1827 gegangen war und in Rom, wo er den Winter zubrachte, arbeitete er am Oedipus, welchen er auch „Iliaden in voller Waffenrüstung" nennt. Sein Erscheinen regt Immermann zu seinem unbedeutenden Pamphlet: „der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier. Hamb. 1829" auf, worauf zu antworten Platen nicht würdig schien.

Aus Rom ging der Dichter im Frühling 1828 nach Spoleto, Perugia, durch das Florentinische nach Elba und Florenz selbst, wo er auf des Freiherrn v. Rumohr Landhause heitre Tage verlebte, dann eine Zeitlang auf der Insel Palmaria seine Wohnung aufschlug und nach einer Reise über Genua durch die Lombardei im December 1828 nach Florenz zurückkehrte. — Der Ernennung zum Mitgliede der Königlichen bairischen Akademie der Wissenschaften verdankte der Dichter ein hinreichend unabhängiges Leben.

Im Jahre 1829 lebte Platen anfänglich im Hause der edlen Gräfinn Pieri zu Siena und entwarf hier den Plan zu seinen Abbassiden (seiner Odyssee), durchreiste dann den östlichen Kirchenstaat, lebte wieder längere Zeit in Venedig, wo er eine Reihe glänzender Epigramme dichtete und kehrte im Herbste nach Neapel zurück, wo er die Abbassiden noch 1829 vollendete, welche er zur Zeit der Entstehung als sein gelungenstes Werk ansah und die bei ihrem Erscheinen (in der Vesta 1834) den ungetheiltesten Beifall erhielten, wozu dies klare, liebliche und reizende Gedicht die volle Berechtigung in sich trug.

Von nun an wendete sich Platen mehr den Erscheinungen der Wirklichkeit, dem Politischen und Geschichtlichen, zu. So regte ihn die polnische Revolution besonders zum Russenhass auf, wovon sein Gedicht „Reich der Geister" und seine Polenlieder Zeugniss geben. (Sie sind erst 1839 und zum zweitenmal 1841 zu Straßburg gedruckt.) Dann wandte er sich zur eigentlichen Geschichte und gab uns „Geschichten des Königreichs Neapel (Frankf. 1833)", welche die Zeit der Königinn Johanna I. darstellend zeigen sollen, daß kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst.

Der Tod seines Vaters zog den Dichter 1832 nach Deutschland zurück. Er durchlebte den Winter still in München im Verein mit einem Freunde, Wilhelm Fricke aus Bremen, und schrieb hier: „die Liga von Cambrai" welche im Allgemeinen genommen einen Gegensatz des Patriotismus gegen den Despotismus darstellen soll und öfter als republikanisch verketzert worden ist. — Von München ging Platen 1833 nach Venedig und wieder nach München zurück. Im Frühling 1834 besuchte er seinen theuern Freund, den Grafen Friedrich Fugger in Augsburg, und gab die zweite Ausgabe

ſeiner Gedichte mit ſtrenger Kritik heraus, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Am Ende April 1834 reiſte er wieder nach Italien ab, um nicht mehr zurückzukehren. Er durchlebte das Jahr vornehmlich in Neapel und Florenz, dichtete mehrere Hymnen (er nennt ſie, das Beſte was er hervorgebracht) in Pindariſchem Geiſte und zum Theil nach Pindariſchem Rhythmus, unter welchen ſich die „an den Kronprinzen von Bayern“ beſonders auszeichnet. — Die Frühlingslieder vom Jahre 1835 ſind tief und innig gefühlt und ihnen ſchließen ſich die Balladen: „der alte Gondolier und Kaiſer Otto's Klagelied“ an.

Die Furcht vor der Cholera, welche er in Neapel erwartete, trieb ihn nach Sicilien. Hier lebte er bis zu ſeinem Geburtstage, den 24. Okt. 1835, in Palermo und wollte den Winter in Syracus zubringen. Er wohnte hier in der Locanda dell' Aretuſa und erkrankte an heftigem Fieber, was durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeiſt und Camillendekokte, weil er im Wahn war, von der Cholera befallen zu ſein, entzündlich wurde und ſeinem Leben am 5. December 1835 ein Ende machte. — In der Villa des Ritters Don Landolina iſt er begraben und die Inſchrift des Marmordenkmals, welches Landolina ihm errichten ließ, lautet: Hic jacet Augustus comes de Platen, poetarum teutonicorum princeps, ingenio germanus, forma graecus, poetellarum terror, novissimum posteritatis exemplum. nat. a. 1796. mort. a. 1835[1]).

So theilt ſich uns ſeine dichteriſche Laufbahn in die Periode ſeiner in rein deutſcher, orientaliſcher und romaniſcher Form erſchienenen Jugendwerke und die ſeiner in antiker Form faſt alle von italiſchem Boden entſprungenen ſpäteren Werke. Er gehört zu unſren bedeutendſten, tiefſten, ſprach- und reimreinſten Dichtern. Im Versbau iſt er Allen ein Meiſter.

Die Sammlung ſeiner Werke, welche Karl Förſter aus Celle mit einer Lebensbeſchreibung aus welcher die obigen Angaben genommen ſind, herausgegeben hat erſchien unter dem Titel: „Geſammelte Werke des Grafen August v. Platen. In 3 Bänden. Stuttg. und Tüb. Cotta 1843. 12“ und umfaßt folgenden Inhalt: Erſter Band: Platen's Biographie. Lieder und Romanzen. Balladen. Sonnette und Elegiendenkgedichte. Gedichte im Geiſte der Anthologie. — Zweiter Band: Geiſtliche Sonette. Oden, Elegien und kleinere Dichtungen. Epigramme. Ueberſetzungen.

Dritter Band: 1. Der neue Parnaß. Ein Komödie. 2. Nachtrag zu Band 1. 3. Die verhängnißvolle Gabel. Komödie. 4. Die Romantiſche Oedipus. Komödie. 5. Der Schatz des Rhampſinit. Komödie. 6. Die Bäder von Lucca.

[1]) Der vollſtändige Titel ſeiner deutſchen Dichtungen lautet: Gedichte von August Grafen von Platen-Hallermünde. Neue vermehrte Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. Cotta'ſche Buchhandlung. 1834. 2 Bde. 12.

1. (Ein Lustsp. in 1 Akt.) 7. Treue um Treue. (Ein Schauspiel in) — Vierter Band: 1. Die verhängnißvolle Gabel. 2. Der ntische Oedipus. 3. Die Liga von Cambrai. 4. Parabase. e grundlose Brunnen. 6. Die großen Kaiser. 7. Die Abbassiden. ensohn. — Fünfter Band: 1. Das Theater als ein Nationalinstitut. er verschiedene Gegenstände der Dichtkunst und Sprache. 3. Geschichte nigreichs Neapel. 4. Lebensregeln. — Ueber ihn ist noch zu ver- 1: Briefwechsel zwischen Platen und Minckwitz. Lpz. 1836 und Graf n als Mensch und Dichter von Minckwitz. Lpz. 1838.

I. Dramatisches.

1. Aus der „verhängnißvollen Gabel".

Die Fabel des Stücks ist kürzlich: Phyllis, des Schäfers Mopsus n, klagt beim Schultheiß Damon von Arkadien, daß ihr Tischgeräth en und nur eine Gabel übrig geblieben sei. Der Dieb, ein Jude uhl, ist Damons Universitätsfreund und erzählt ihm, ein Gespenst, me, die todt umgehen müsse, weil durch ihre Schuld ihr Mann sich ssen mit einer Gabel erstochen, sei ihm erschienen und habe ihm einen angezeigt, der bei Mopsus unter dem Hundestall in metallner Kiste rt liege. Das hört der Amtsdiener Sirmio und bekommt Gelüste em Schatz. Der Schäfer Mopsus, der Urenkel Salome's, hat aber avon gehört und schon vergebens gesucht. — Sirmio verräth sein niss der Phyllis und will die Kiste ausgraben und mit ihr und s entfliehen, wird aber von Mopsus ergriffen. Dieser macht auch den mit der Kiste zu fliehen und will Schmuhl, welcher jammert die schon in Mopsus Hand zu sehen, zum Reisegefährten annehmen. s aber ersticht Weib und Kinder und reist mit Schmuhl ab. Damon , findet die Getödteten, erscheint mit der blutigen Gabel, wird irmio als Mörder angeklagt und entflieht. Mopsus als englische erkleidet kommt mit Schmuhl in das Wirthshaus zur Gabel, wohin ch Damon verirrt. Mopsus, von Gewissensbissen gefoltert, erscheint Nacht und ersticht sich mit der Gabel, vermacht aber sterbend die Schmuhl und Damon, welche sich darum zanken. Da springt der auf und statt des Geldes erscheint nun der erlöste Geist Salome's.

Schmuhl (als Chorus).

Nun beginnt ihr Anapäste!

(Er tritt vor.)

Abschiedswort thut euch durch mich der Comödienschreiber zu wissen, stmals schon im Laufe des Stücks, vortrat aus seinen Culissen:

seiner Gedichte mit strenger Kritik heraus, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde. Am Ende April 1834 reiste er wieder nach Italien ab, um nicht mehr zurückzukehren. Er durchlebte das Jahr vornehmlich in Neapel und Florenz, dichtete mehrere Hymnen (er nennt sie, das Beste, was er hervorgebracht) in Pindarischem Geiste und zum Theil nach Pindarischem Rhythmus, unter welchen sich die „an den Kronprinzen von Baiern" besonders auszeichnet. — Die Frühlingslieder vom Jahre 1835 sind tief und innig gefühlt und ihnen schließen sich die Balladen: „der alte Gondolier und Kaiser Otto's Klagelied" an.

Die Furcht vor der Cholera, welche er in Neapel erwartete, trieb ihn nach Sicilien. Hier lebte er bis zu seinem Geburtstage, den 24. Okt. 1835, in Palermo und wollte den Winter in Syracus zubringen. Er wohnte hier in der Locanda dell' Aretusa und erkrankte an heftigem Fieber, was durch übermäßigen Gebrauch von Kampfergeist und Camillendekokte, weil er im Wahn war, von der Cholera befallen zu sein, entzündlich wurde und seinem Leben am 5. December 1835 ein Ende machte. — In der Villa des Ritters Don Landolina ist er begraben und die Inschrift des Marmordenkmals, welches Landolina ihm errichten ließ, lautet: Hic jacet Augustus comes de Platen, poetarum teutonicorum princeps, ingenio germanus, forma graecus, poetellarum terror, novissimum posteritatis exemplum. nat. a. 1796. mort. a. 1835[1]).

So theilt sich uns seine dichterische Laufbahn in die Periode seiner in rein deutscher, orientalischer und romanischer Form erschienenen Jugendwerke und die seiner in antiker Form fast alle von italischem Boden entsprungenen späteren Werke. — Er gehört zu unsren bedeutendsten, tiefsten, sprach- und reimreinsten Dichtern. Im Versbau ist er Allen ein Meister.

Die Sammlung seiner Werke, welche Karl Gödeke aus Celle mit einer Lebensbeschreibung, aus welcher die obigen Angaben genommen sind, herausgegeben hat, erschien unter dem Titel: „Gesammelte Werke des Grafen August v. Platen. In 5 Bänden. Stuttg. und Tüb. Cotta 1843. 12." und umfasst folgenden Inhalt. Erster Band: Platen's Biographie. Lieder und Romanzen. Balladen. Vermischte und Gelegenheitsgedichte. Gedichte im Geiste der Anthologie. — Zw. Band: Gaselen. Sonette. Oden. Eklogen und Idyllen. Festgesänge. Epigramme. Uebersetzungen. — Dritter Band: 1. Die neuen Propheten. (Ein Nachspiel.) 2. Mathilde v. Valois. (Drama in 3 Aufz. Fragm.) 3. Der gläserne Pantoffel. (Comödie in 3 Akt.) 4. Berengar. (Com. in 1 Akt.) 5. Der Schatz des Rhampsinit. (Ein Lustspiel in 5 Akt.) 6. Der Thurm mit sieben

1. Hier ruht August, Graf v. Platen, der deutschen Dichter Fürst (Erster), an Geist ein Deutscher, der Form nach ein Grieche, der Dichterlinge Schrecken, der Nachwelt jüngstes Vorbild. geb. i. J. 1796. gest. i. J. 1835.

ndet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
ndet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
rfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung;
wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
iegelt es auch in Komödien sich, sammt allen Gelenken und Gliedern,
hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert,
hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergessen!
iber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern es in Lettern
auen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten Thespiden:
scheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
edarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
egnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst und den zierlichen Schlußparabasen.

2. Aus dem „romantischen Oedipus".

Nachdem das Lustspiel im ersten Act in einem Gespräch zwischen icum als Reisenden und Chor der Haidschnucken und dem hinzugenen Dichterheros Nimmermann mit einer Kritik des Sophokleischen us eingeleitet ist, wird im zweiten bis vierten Act der neue ntische Oedipus von der Geburt an bis zum Tode dargestellt. Dann t im fünften Act der aus Berlin exilirte Verstand und beurtheilt Stück vor dem Chor und Publicum.

Ueberſeht huldreich die Gebrechen an ihm, laßt euch durch's Gute beſtechen!
Man liebt ein Gedicht, wie den Freund man liebt, ihn ſelbſt mit jedem Gebrechen;
Denn wolltet ihr was abziehen von ihm, dann wär' es derſelbe ja nicht mehr,
Und ein Menſch, der nicht zu verzeihen vermag, nie ſeh' er ein Menſchengeſicht mehr!
Wohl weiß der Poet, daß dieſes Gedicht ihm Tauſende werden verketzern,
Ja, daß es vielleicht Niemanden gefällt, als etwa den Druckern und Sezern:
Es verleidet ihm auch wol ein Freund ſein Werk, und des Kritikers Laune verneint es,
Und der Pfuſcher meint, er könne das auch; doch irrt ſich der Gute, ſo ſcheint es.
Durch Deutſchland iſt, die Latern' in der Hand, nach Menſchen zu ſuchen ſo mißlich;
Wohlwollende triffſt du gewiß niemals, kurzſichtige Tadler gewißlich.
Zwar möchte das Volk, aus eitler Begier, an poetiſchen Genien reich ſein,
Doch ſollen ſie auch Bußprediger, ja, Betſchweſtern und Alles zugleich ſein!
Doch, reichten ſie nichts als milchige Koſt, als ganz unſchuldige Speiſe,
Dann wären ſie wohl viel weiſer als Gott, der Thoren geſchaffen und Weiſe.
Was Jedem geziemt, das üb' er getroſt, mit dem Seinen beſcheide ſich Jeder:
Im Sonnenſyſtem iſt Raum für mehr, als für des Zeloten Katheder!
Wir ſchelten es nicht, will Einer die Welt und die weltlichen Dinge verpönen,
Doch wer anſchaut die Gebilde der Kunſt, geh' unter im Geiſte des Schönen!
Ein Pedant, den nichts zu begeiſtern im Stand, armſelig ſteht er und einſam,
Zwar hat er vielleicht mit den Thieren den Fleiß, doch nichts mit den Menſchen gemeinſam!
Glaubt nicht, daß unſer Poet, der gern, was krank iſt, ſähe geheilet,
Mißgünſtigen Sinns Eingebungen folgt, wenn er auch Ohrfeigen vertheilet:
Wer Haß im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere Regung,
Dem weigert die Kunſt jedweden Gehalt und die Grazie jede Bewegung.
Wen kümmert es, was ein Poet urtheilt? Doch, zeigte ſich Einer empfindlich,
Uebertreff' er ihn auch, denn er macht ſich dadurch zu gediegneren Worten verbindlich.
Doch, kommt er kutſchirt mit leichtem Gepäck und gekritzelter Stümperdepeſche,
Gleich ſchicken wir ihn über Schilda zurück, in des Fritz Nikolai Kaleſche!
Euch aber, zur Gunſt und zur Liebe geneigt, weiſſage der Dichter vertraulich
Des Gedichts Vorzug, wie er ſelbſt es verſteht, denn er hält es für hübſch und erbaulich:

Ihr findet darin, bei sonstigem Spaß, auch Rat und nützliche Lehre,
Und Alles zum Trotz dem Verkehrten der Zeit und dem Trefflichen Alles zur Ehre.
Ihr findet darin manch witziges Wort und manche gefällige Wendung,
Mit erfindender Kraft und Leichtigkeit auch eine gewisse Vollendung;
Denn wie sich enthüllt jemaliger Zeit Volksthum in den epischen Liedern,
So spiegelt es auch in Komödien sich, sammt allen Gelenken und Gliedern,
Drum hat der Poet euch Deutschland selbst, euch deutsche Gebrechen geschildert,
Doch hat er den Spott durch freundlichen Scherz, durch hüpfende Verse gemildert.
Nicht wirkungslos bleibt dieses Gedicht, das glaubt nur meiner Betheurung,
Und der wahren Comödie Sternbild steht im erfreulichen Licht der Erneurung.
Der Aesthetiker wird's, da es nun da ist, als ganz alltäglich ermessen,
Doch bitt' ich das Ei des Columb, ihr Herrn, in dem Anschlag nicht zu vergessen!
Liebhaber jedoch, gern werden sie mir's anhören, und gern es in Lettern
Anschauen sofort, auch würden sie gern es vernehmen herab von den Brettern;
Laut heischten sie dann, mit Heroldsruf, nach Weise der alten Thespiden:
Es erscheine der Chor, es erscheine der Chor des geliebten Aristophaniden!
Wie bedarf er des Ruhms und der Liebe so sehr, im Bewußtsein gährender Triebe,
Ihm werde zum Ruhm der Befreundeten Gunst; denn Ruhm ist werdende Liebe.
Nun sei es genug! Stets reiht an die Zeit des musikaufwirbelnden Reigens
Sich die Stunde des Ruh'ns, und ich lege sogleich an die Lippe den Finger des Schweigens;
Denn die Zeit ist um, nun schlendert nach Haus, doch ja nicht rümpfet die Nasen,
Und begnügt euch hübsch mit dem Lustspiel selbst und den zierlichen Schlußparabasen.

2. Aus dem „romantischen Oedipus".

Nachdem das Lustspiel im ersten Act in einem Gespräch zwischen Publicum als Reisenden und Chor der Haidschnucken und dem hinzugekommenen Dichterheros Nimmermann mit einer Kritik des Sophokleischen Oedipus eingeleitet ist, wird im zweiten bis vierten Act der neue romantische Oedipus von der Geburt an bis zum Tode dargestellt. Dann kommt im fünften Act der aus Berlin exilirte Verstand und beurtheilt das Stück vor dem Chor und Publicum.

Chor.

Schweige nun! Es nähert ſich
Der Stolz des Weltalls.

Publicum.

Nimmermann?

Chor.

Er iſt es ſelbſt!

Die Vorigen. Nimmermann.

Chor.

Auf, auf, o Genoſſen! Den Sänger begrüßt!
Er bezwingt die Natur, fügt Steine dem Bau,
Lehrt Bären den Tanz! Im Erſchaffenen rings
Kommt nichts Ihm gleich; es beſiegt ſein Lied
Der Cicade Gezirp und den Unkengeſang
Und des Kuckucks reiche Gedanken!

Auf, auf, o Genoſſen! Er kommt! O bedenkt,
Da ein Schöpfer er ſelbſt, was bieten wir ihm?
Ach, würde ſofort des Gehegs Sumpfteich
Ein befruchtender Strom, und ein Lorbeerwald
Dieß Haidegewächs, und die Wolken umher
Babyloniſche hangende Gärten!

Auf, auf, o Genoſſen! Er wandelt heran
Lichtſchön wie Apoll, der Köcher und Pfeil
Im Gebüſch ablegt, und die Leier bezieht
Mit Saiten! Es ſpühlt der kaſtaliſche Quell
An die Knöchel des Gotts, und es ſchleicht Sehnſucht
In die liebliche Seele der Muſen!

Nimmermann.

Mit Dank empfang' ich wohlverdienten Lobtribut.

Publicum.

Dich ſelber übertrafſt du nun, das herrliche
Superlativiſche Trauerſpiel Cardenio,
Und manches andere Kraftprodukt, durch neidiſche
Kritiken blos verſpottet.

Verſtand.

Dieſe nannten es
Hochſchule für die Wiſſenſchaft der Gähnerei,
Des Mittelmäßigen Mittelmeer, und ähnliche
Verbrauchte Bilder.

Nimmermann.

Und du selbst? Was denkst du denn?

Verstand.

Anmaßend wär' ich, wollt' ich noch urtheilen, wo
Deutschland entzückt gerichtet!

Nimmermann.

Zwar veracht' ich dich;
Doch zürnt dem armen Knaben nicht der höchste Gott,
Der ihm das Rauchfaß knieend bei der Messe schwingt;
Ich lasse mir dein Lob gefallen: Räuchere!

Verstand.

Wer kann erschöpfen dein Verdienst?

Nimmermann.

Ich bin zugleich
Poet und Kriminaljurist und Recensent,
Von drei Talenten eine Tripelallianz!

Verstand.

Wie ist der Staat zu beneiden, dem du dergestalt
Von allen Seiten dienst!

Nimmermann.

Er ist der preußische.

Verstand.

Glückseliges Oestreich!

Nimmermann.

Bin ich nicht ein großer Mensch?
Berlin vergöttert meine Kunst, und meiner Kunst
Kritiken stehn im Hegelischen Wochenblatt,
Als Pfand von seinem Werte. Dort erklärt' ich auch,
Weßhalb der getaufte Heine, mein Mitstrebender,
Kein Byron blos mir, aber ein Petrarca scheint.

Verstand.

(Du ganz completter Gimpel!) Mir ein Pindarus.

Nimmermann.

Ihn nennen hätt' ich dürfen auch den Pindarus
Vom kleinen Stamme Benjamin; er nannte mich
Des jetzigen Zeitabschnittes ersten Tragiker!

Verstand.

O Lessing! Lessing! Drehe dich im Grab herum!

Nimmermann.

Nie hört' ich diesen Namen noch.

Verſtand.

O Winkelmann!

Nimmermann.

Was für Pedanten rufſt du an? Wer ſind ſie denn?

Verſtand.

Mein großer Klopſtock!

Nimmermann.

Welch ein Kleeblatt nennſt du da?

Verſtand.

Ein ſchönes Kleeblatt; aber längſt dahingewelkt!

Nimmermann.

Faſt ahn' ich, welcher Dichterſchule, Nüchterner,
Du Huldigung darbringeſt! Deiner Lieblinge
Modernſter iſt gewiß jener Dürftige,
Von welchem längſt behaubtet[1]) meine Xenien,
Daß er die Verſe, die er ſchreibt, vomire blos?
Gedankenarmut, denn ich hab ihn arm genannt,
Verbirgt er hinter Künſtlichkeit!

Verſtand.

Der Vogel der
Sein Neſt erbaut im zugeſchornen Buchenlaub,
Bedient ſich deſſen als Natur.

Nimmermann.

Wer's nicht vermag,
Der alſo, glaubſt du, könne keine Neſter bau'n?

Verſtand.

Ich zweifle d'ran. Weitſchweifigen Halbtalenten ſind
Präciſe Formen, Aberwitz, Notwendigkeit
Iſt dein geheimes Weihgeſchenk, o Genius!

Nimmermann.

Ich glaube gar, du ziehſt mir jenen gräflichen
Und herrſchbegierigen Dichter vor, Ariſtokrat?

Verſtand.

Noch hab' ich niemals Anarchie begünſtiget,
Und anzugreifen einen weit Gewaltigern,
Iſt eine That, die ſicherlich Verderben bringt.

---

1. Behaubtet, Haubt ſchreibt Platen mit Recht und ſagt: (Ueber verſch Gegenſtände der Dichtkunſt und Sprache.) „Wie das H in das Wort Hau kommen, iſt nicht abzuſehen, da es in der alten Sprache Haubet heißt und i verwandten Dialecten, wie in Hoved, Hofoad u. dgl. keine Spur von einem — Auch wo H nicht einmal Dehnungszeichen iſt, wie in Rath, iſt H wegg

Nimmermann.

ich breit zu machen wagen Exilirte noch?
ie Pietiſten haben dir Berlin verpönt
it Fug und Recht! Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
at unſer Hoffmann, jener große Callotiſt,
ich nicht magnetiſch eingelullt mit Fug und Recht?
ie Schüler Hegels bieten dir ſpitzfindiglich
ie Spitze dar: Wer kümmert um Verſtand ſich noch?
ich lies, Fouqué ſtudire dann, und ſämmtliche
ranz Horn-Zigeunerzeunedeutſch-Berlinerei:
ir haben keinen Theil an dir im Preußiſchen!
us meinen Augen weiche nur, wert biſt du nicht
ich anzuſchau'n! Wer kümmert um Verſtand ſich noch!

Verſtand.

as fällt dir ein? Bezähme deinen Uebermut!
ht kennſt du mich, ſo ſcheint es. Muß ich zeigen dir
fknöpfend meinen Ueberrock, den Ordensſtern,
ie die Fürſten thun in Kotzebue's Komödien?
ar als Verbannter ſchleich' ich jetzt allein umher;
ch vom Exil abruft mich heut das deutſche Volk:
hon jetzt erklingt im Ohre mir ſein Reueton,
hon zerrt es mich am Saume meines Kleids zurück!
r aber, welchen ſchonend ich behandelte,
r ſchwillt der Kamm gewaltig, bitter höhnſt du mich,
d hältſt für deines Gleichen mich, Betrogener!
r jener Leutchen Einen, welche ſonſt vielleicht
n deinen Schreibtiſch drängten ſich, beklatſchten dich,
n dir mit Schwulſt ſich ſtopfen ließen, Gänſen gleich.
ſeliger, der du heute nun erfahren mußt,
elche einen Schatz beherzter Ueberlegenheit
egſamer Kraft im Vorgefühl des Bewältigens,
elch eine Suada dichteriſcher Redekunſt
meines Weſens Weſenheit Natur gelegt!
nn jeden Hauch, der zwiſchen meine Zähne ſich
r Lippe drängt, begleiten auch Zermalmungen!

Chor.

as thuſt du? Wehe! Höhne nicht das Kraftgenie!

Verſtand.

i blickſt herab verächtlich auf Geſcheutere,
s Pfuſcher pfuſchend, ſpielſt du noch den Kritikus;
ch ſchelten darf nicht Jeder, das bedenke du!
nn ſelbſt die Schickſalsnymphen will ich lieber ſehn,

Als dich, den Eimer füllend am Poetenborn:
Du biſt die Rachel, welche nur die Schafe tränkt!
Und wäre Müllners Muſengott ein Satyr auch,
Mit dir verglichen iſt er ein Hyperion,
So wahr der Sohn der Maja mir die Laute gab,
Ja, ſelbſt die Pfeife, die den Argus eingewiegt!
Du biſt allein ein ganzer Tollhaushelikon,
Der neun und neunzig Muſen hat zu Närrinnen;
Der langen Weile nie verſiegender Quell entſpringt,
Wo nur den Boden ſtampfen mag dein Pegaſus;
Wie Holperpflöcke pflanzteſt deine Verſe du,
Auf daß du ſelbſt im Rauſche d'rüber ſtolpereſt,
Wofern der Krätzer den ich biete trunken macht:
Komm, thu' Beſcheid mir, Bruder! Ich kredenze dir's!
Wie ſchäumt in meinem Becher dir der herbe Spott!

Chor.

Weh! ſchone deine Gurgel, Unerſättlicher!

Verſtand.

Und kraft der Vollmacht, welche mir die Kunſt verlieh,
Und kraft des Scherzes, welchen ich bemeiſtere,
Der unter meinen Händen faſt erhaben klingt,
Als wär's der Andacht hoher Ernſt, und kraft der Kraft
Zerſtör' ich dich, und gebe dich dem Nichts anheim.
Zwar wäre dich vernichten eine kleine That;
Allein geſalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenoſſenſchaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantaſirt,
Und unſere deutſche Heldenſprache ganz entweiht;
Ja, gleich wie Nero[1]) wünſcht' ich euch nur Ein Gehirn,
Durch einen einzigen Witzeshieb zu ſpalten es,
Um aller Welt zu zeigen eine taube Nuß,
Mit ungenießbar'm Floskelmoder angefüllt.
Verſtumme, ſchneide lieber dir die Zunge weg,
Die längſt zum Aergerniſſe dient Vernünftigen!
An deiner Rechten haue dir den Daumen ab,
Mit ſammt dem Fingerpaare, das die Feder führt:
An Geiſt ein Krüppel werde bald es körperlich!

Chor.

Flieh, Nimmermann, die mörderiſchen Trimeter!

---

1) Eigentlich ſagte es wohl Caligula.

Verſtand.

Wohin du fliehn willſt, nimmermehr entrinnſt du doch,
Und gleich Armeen umzingeln dich Verwünſchungen!
Sachwalter giebt es keine für den Verſifex,
Und aus dem Schooße ſchütteln dich die Wenigen,
Die noch geneigt dir waren, wie gemeinen Staub!
In meinen Waffen ſpiegle dich, erkenne dich,
Erſchrick vor deiner Häßlichkeit und ſtirb ſodann!
Ich bin im Jambenſchleudern ein Archilochus,
Ein Zeus in meinem Sylbenfall, ein Donnerer!
Indem ſie treffen, blenden meine Keile dich,
Von mir getödtet, gaffſt du noch Bewunderung! (Ab.)

Publicum.

O Grobian!

Nimmermann.

O Grobian!

Chor.

O Grobian!

II. Lyriſches.

1. Vergißmeinnicht.

1813.

Es ging ein liebend Paar am See
Beim Untergang der Sonne,
Sie ſagten ſich ihr ſtilles Weh
Und ihre ſtille Wonne.
Schon Heſper ſah vom Himmelsrand,
Doch Beide gingen Hand in Hand,
Umſchwebt von ſüßen Träumen.

Ach, ſprach ſie, wirſt du morgen ſo
Wie heute mich umfaſſen?
Und wird uns nicht, im Wandel froh,
Das ſchöne Glück verlaſſen?
Ach, heute warm und morgen warm,
Nie bringt Geſchick der Liebe Harm!
Erwiedert er der Bangen.

Wohl, rief ſie, wohl, ſo ſchwör' ich dir
Den frommen Schwur der Liebe,
Der Himmel hör' ihn über mir,
Der Himmel fühlt die Liebe!
Er wehe hoch zum Haus des Herrn,
Der jenen erſten goldnen Stern
Vielleicht zum Throne wählte.

O ſiehſt du hier, dem Ufer nah
Die blauen Blumen blühen?
Sinnbilder ſteh'n ſie vor uns da
Wie treue Herzen glühen,
Sie blüh'n dahin, ſo ſtill, ſo gut,
Es ſchont ſie ſelbſt der Uebermut
Der ſpülend raſchen Wogen.

Geliebter, o brich eine mir,
Die meinen Buſen ſchmücke!
Der Jüngling eilt hinweg von ihr
Doch kehrt er nicht zurücke:
Die Blümchen ſtanden jäh am Strand
Und als das Mädchen folgte, fand
Sie mit der Fluth ihn kämpfen.

So ſtand er todesringend da,
Beſpült um Hals und Rücken,
Der Gute wagte ſich zu nah
Die Freundlichen zu pflücken
Der Arm nur war ihm nicht benetzt,
Er hob ein Blümchen unverletzt
Empor noch aus den Wellen.

Der Tod für dich iſt ſüß und hold,
Doch folge bald dem Treuen,
Dort oben überm Sternengold
Laß uns den Bund erneuen —
Noch fleh' ich, da mein Auge bricht,
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!
Und über ihn die Waſſer.

Das Blümchen ſpülen aus der Hand
Der ſinkenden, Wogen die,
Es treibt ſich an den nahen Strand
Magnetiſch angezogen;
Sie hebt es auf im tiefſten Schmerz,
Sie drückt es weinend an ihr Herz
Mit unaufhaltbar'm Kummer.

So wankte nun die Dulderin
Von des Geliebten Grabe,
Sie grämte ſich, ſie welkte hin,
Wie ſeine letzte Gabe,
Nun wohnen beide hoch im Licht,
Doch heißt ſeitdem Vergiß mein nicht
Die kleine, blaue Blume.

2. Fahre wohl.
1817.

Fahre wohl! Dich wiederſehen
Werd ich weder dort noch hier,
Aber darf ich's noch geſtehen,
Daß ich liebte? Gönn' es mir!

Daß mich nichts mehr fröhlich machte,
Was mich ehedem beglückt,
Keine Blume mehr mir lachte,
Kein Gedicht mich mehr entzückt.

Weh' mir! deinen ſtolzen Willen
Rührte nie die fremde Pein;
Aber bebſt du nicht im Stillen
Gar ſo ſehr geliebt zu ſein?

3. Das Grab im Buſento.
1820.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza dumpfe Lieder,
Auf den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweitenmale, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

4. Der alte Gondolier.

1833.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.

Er spricht: ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab' ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.

Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.

Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!

Wir blieben ach! und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnellgebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid.

Wir sahn den Marcuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern
Was würdig schien der Dauer
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.

Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer
Erquick' im Morgenſchimmer
Die Glieder ſchwach und alt.
Von meines Herrn Pallaſte
Vermocht' ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Da denk' ich meiner Jugend,
Und wie ich als Matroſe
Gefolgt der Windesroſe
Bei Sturm und Sonnenſtral;
Und wie blokirte Tunis
Und jene Türkenrotte,
Mit ſeiner ſchönen Flotte
Venedigs Admiral.

O holder Tag als Emo's [1])
Heimzug die Fluthen theilte,
Und ihm entgegeneilte
Der Doge Paul Renier! [2])
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder;
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her.

5. Die Wiege des Königs von Rom in Parma.

Reichen Hausrats goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichſten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch ſchon
Lange dahin ſcheint.

Denk' ich ſein jetzt, deſſen ich kaum gedachte
Als ich jüngſt, bloß wenige Tage ſind es,
Schaute durch Herbſtnebel hindurch, Marengo's
Düſteres Blachfeld?

Ach, es ſtand damals in der Jahre ſchönſtem
Mai der Held! Mißtrauiſcher Sorge fremd noch,
Frug er noch, was rühmlicher ſei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht tollkühn er in eins! Emporſchlug
Seines Glücks aufſteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrſchaft über die Erde, höchſtes
Friedliches Bündniß!

---

1) Angelo Emo, der letzte venetianiſche Seehelb, ſtarb wenige Jahre vor dem Untergange der Republik. Sein Bildniſs auf ſeinem Grabmahle ward nach S. Biaggio gerettet, als die Franzoſen die prachtvolle gothiſche Kirche J. Servi zerſtörten, in welcher auch P. Sarpi's Gebeine lagen.

2) Vom Dogen Paul Renier († 1788) iſt eine geiſtvolle Characteriſtik in den Denkwürdigkeiten Carl Gozzi's und zwar aus einer Zeit als Renier noch Senator war.

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings;
Eine Welt schon lagerte sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oehlzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsarn,
Welche Karls Reichsapfel und Zepter trugen,
Enkelinn (weh, Alles umsonst!), so vieler
Könige Schwägrinn!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

6. Der Vesuv im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobenden Lärms es anbraust;
Doch dem Feu'r ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt.

Wo im Sturmſchritt mächtiger Donner machtvoll
Aus dem anwuchsdrohenden, ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluten und Dampf geſchleudert,
Bald umher auf aſchige Höhn Rubine
Reichlich ſät, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund die Lava
Quillt. — Des Rauchs liefſchattige Wolk' umdüftert,
Holder Mond, dein ruhiges friedenreiches
Silbernes Antlitz.

7. An Franz den Zweiten.

Ohnmacht, Zerſtücklung, jegliche herbe Schmach
War unſer Loos, ſeitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegſt in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlaſſen,

Uns alle preisgabſt ſchimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unſerem Reiche not,
Doch nicht Zerſtörung; tief im Buſen
Trug es den edelſten Keim der Freiheit.

Du zeihſt des Abfalls uns, des Verrats mit Recht;
Wir zeihen dich, daß über die Alpen ſtets
Dein Aug' gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrſchteſt!

Einſt griff ſogar nach ſpaniſchem Ehering
Habgierig Oeſtreich; doch es erwarb ſich nur
Deutſchlands Verluſt. Sein fünfter Karl war
Unſer Verderben und ganz Europa's.

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Bruſt ehrſüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geſchlechts in die Fremde ſchweiften.

Vergebens hoffſt du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl ſchleifte Mailand Barbaroſſa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, fürwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser!

Wer Sklave Moskau's wünschte zu seyn, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die drin in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut in Freundschaft deinem erneuten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Aachen.

8. Dem Kronprinzen von Bayern.
1831.

Es schlummert längst mir im Heiligthum bildender Kraft
An dich, o Fürst, ein Gesang,
Dem vaterländischer Zukunft Bürgschaft verliehn das Geschick,
Der du selbst in der Brust die Glut melodischer Dichtung
Hegst, dem Vater gleich, und der Kunst tiefsinnige Meister liebst,
Die mit holdem Zepter das Volk, den Herrschenden ähnlich,
Lenken; aber Verständniß folgt
Oft erst dem beschwingten Klang zu Fuß nach.

Vor Allen foderte mich zu Liedspendungen auf
Das Wort des würdigen Freunds,
Der mir von frühester Kindheit stets hieß der treuste Genoß,
Aber nun an der Seite dir mit freundlichem Rat steht. —
Offen liegt ein mächtiges Feld vielkundigem Dichter, der
Deines Hauses Glanz und den tausendjährigen Ruhm wälzt;
Denn bereits Diademe trug
Dein Stamm in der sagendunklen Urzeit:

Als König waltete Garibald, hohen Geschlechts,
Im reichen Bojergefild
Weit herrschend einst, wo der Inn stolz hinwallt mit reißendem Zug,
Dem zuletzt in der Schlucht sich mischt der stilleren Donau
Ebner Flur entsprudelter Strom. Aufnährte das schönste Pfand
Garibald, der lieblichen Tochter bräutliche Schönheit:
Theudelinden umwarb indeß
Hochsinniger Fürstensöhne Schwarm rings.

Es wirbt der fränkiſche Childebert. Autharis auch,
Der longobardiſche Fürſt,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl ſiegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerſchwall).
Doch Pavia verläßt der Fürſt,
Nordwärts an der Etſch, den Strom hinauf zieht

Er wohlgemut, in der Bruſt den ſehnſüchtigen Wunſch.
Verkappt in Botengeſtalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut ſie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Feſtpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürſt von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt ſanft er und ſeufzt: O Theudelinda!

Geringer ſcheint die verſchwiegene Schmach, Allen entrückt:
Dir kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gaſtfreund's Wagſtück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es geht das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke berittene Heldenſchaar
Durch's Alpengebürg ins ſüße Welſchland.

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt
Als auf der heimigen Gränzmark abſchiedlich boten den Gruß
Wechſelnd der Geführte ſelbſt und Die, ſo geführt ihn,
Schwang das Beil der rüſtige Held krachend in hehrender Fauſt;
Tief im Stamme knarrt es frei des mächtigen Aherns:
Solche Strecke mit der vermag
Blos Autharis auszuhauen, nur er

Und heimlich Allen entſchwand der gefährliche Fürſt.
Es rieth darauf den Gemahl
Bald Theudelinde den Brautzug. Stets trägt jedoch des Geſchicks
Hand die Sterblichen, wie es mürbe oder an Mark groß:
Autharis Name weckte dahin frühzeitig an ſchnödem Gift
Das der Nebenbuhler an Sohn der thüringſchen Fremdheit.
Jenem wenden Gildebert.
Doch ſchützt des Rechts die Begierde

ie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
3 dient' Italien ihr.
ftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
eil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
impfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
oskowitische Geißel schwang
iegreich die entmenschte Messalina.)

ie longobardische Königinn theilte dem Volk
erechte Satzungen aus,
eilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
as der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)
ährend rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort:
ıdlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
ne Krone von Eisen zu,
achwachsender Helden höchstes Kleinod.

3 fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
3 wechselt Leben und Grab.
ıs nächste Zeiten, o Herr, sahn nachmals ein blühendes Weib
eines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
eudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Strahl des Lichts,
icht an Glück. Es fallen des übermüthigen Schicksals
ürfel tückisch und ungestüm,
nwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

ıd wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
ıtzwei der güldene Reif.
rauenvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
ohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
pfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
nes Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
och im Munde des Dichters lebt
leichreizend und ewig Heil und Unheil.

9. Aus den Sonetten.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Es wirbt der fränkische Childebert. Autharis auch,
Der longobardische Fürst,
Hoch ragt er unter der Mehrzahl siegskühner Freier empor,
Der das wehende Banner aufgepflanzt an der Spitze
Rhegiums (getrennt von der fruchtbar'n Wurzel des Aetnabergs
Durch der Scylla Hundegebell und kochenden Meerschwall).
Doch Pavia verläßt der Fürst,
Nordwärts an der Etsch, den Strom hinauf zieht.

Er wohlgemut, in der Brust den sehnsüchtigen Wunsch.
Verkappt in Botengestalt
Sieht Bojoarien ihn. Schon tritt aus dem Frauengemach
Theudelinde, geführt von Garibald, und dem Fremdling
Beut sie dar, der Sitte gemäß, Willkomm in dem Festpokal:
Als das Glas empfing der vermummte Fürst von der Jungfrau,
Ihr die Hand mit gelindem Druck
Rührt sanft er und seufzt: O Theudelinda!

Geringer scheint die verschwiegene Schmach, Allen entrückt:
Dir kluge Schöne verbirgt,
Blaß zwar vor Schrecken, des Gastfreund's Wagstück in's tiefe Gemüt.
König Autharis freit, in Königs Autharis Namen,
Jene nun und gerne gewährt, huldreich, die erwählte Braut
Garibald. Es giebt das Geleit dem werbenden Fremdling
Schlanke boische Heldenschaar
Durch's Alpengebürg ins süße Welschland,

Wo Phöbus früher die Traube reift, Jünglingen auch
Die Schläfe männlicher bräunt.
Als auf der steinigen Gränzmark abschiedlich boten den Gruß
Wechselseits der Geführte selbst und Die, so geführt ihn,
Schwang das Beil der reisige Held kraftvoll in behender Faust;
Tief im Stamme wurzelt' es fest des mächtigen Ahorns:
Solche Streiche, wie der, vermag
Blos Autharis auszutheilen, rief er,

Und kenntlich Allen entschwand der gelblockige Fürst.
Es reichte darauf dem Gemahl
Bald Theudelinde den Brautring. Stets trägt jedoch des Geschicks
Gunst die Sterblichen, sein sie niedrig oder an Macht groß:
Authars Blume welkte dahin frühzeitig an schnödem Gift,
Das der Nebenbuhler, ein Sohn der tückischen Brunhild,
Jenem sendete, Childebert;
Doch pflegte des Reichs die Bojoarin.

Sie trug den seltenen Schatz der Weisheit im Gemüt,
Es dient' Italien ihr.
Oftmals begründeten Frau'n manch herrschaftsgewaltiges Reich,
Weil dem Männergeschlecht an klugem Sinn sie voranstehn:
(Wohl bezeugt's der späteren Zeit England und Elisabeth,
Kämpfe nahm die Tochter des sechsten Karls mit der Welt auf,
Moskowitische Geißel schwang
Siegreich die entmenschte Messalina.)

Die longobardische Königinn theilte dem Volk
Gerechte Satzungen aus,
(Heilvoll ergänzt des Naturtriebs Wildheit das weise Gesetz,
Das der Blüte des Menschengeistes herbere Frucht ist)
Während rings der Menge sie kundthun ließ des Erlösers Wort:
Endlich schickt Gregorius ihr, der heilige Welthirt,
Jene Krone von Eisen zu,
Nachwachsender Helden höchstes Kleinod.

Es fliehn in rascher Geburt die Weltloose dahin,
Es wechselt Leben und Grab.
Uns nächste Zeiten, o Herr, sahn nachmals ein blühendes Weib
Deines Stamms in dem Fürstenstuhl der mächtigen Ahnfrau:
Theudelinden glich sie an Form, reizvoll wie ein Strahl des Lichts,
Nicht an Glück. Es fallen des übermüthigen Schicksals
Würfel tückisch und ungestüm,
Umwälzenden Tagen stürmt Gefahr nach;

Und wird zum Schwerte der Pflug, so bricht Königen selbst
Entzwei der güldene Reif.
Grauenvoll zerstört der Gewalt Bergsturz rings die Fülle des Thals:
Wohl erfuhr's die erhabene Frau, des fränkischen Ehbunds
Opfer, ja, die Tochter sogar, jenseitig des Oceans
Eines Kaisers Braut an der palmenschattigen Meerbucht.
Doch im Munde des Dichters lebt
Gleichreizend und ewig Heil und Unheil.

9. Aus den Sonetten.

26.

Venedig.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune ſcheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantiſch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, ſonſt Venedigs Wonne
Mit ehrnen Flügeln ſehen wir ihn ragen
Auf ſeiner koloſſaliſchen Colonne.

Ich ſteig' ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

28.

Wie lieblich iſt's, wenn ſich der Tag verkühlet,
Hinaus zu ſehn, wo Schiff und Gondel ſchweben,
Wenn die Lagune, ruhig, ſpiegeleben,
In ſich verfließt, Venedig ſanft umſpühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge ſich, wo nach den Wolken ſtreben
Pallaſt und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es ſchwärmt umher, es läſſt durch nichts ſich ſtören,
Und ſtört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends ſammelt ſich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

32.

Es ſcheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In dieſen Lüften, die ſich leiſe regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel ſonſt gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' iſt der Haven, wen'ge Schiffe legen
Sich an die ſchöne Riva der Sclavonen.

Wie haſt du ſonſt, Venetia, geprahlet
Als ſtolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veroneſe malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

42.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh mir in Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

49.

Wem Leben Leiden ist, und Leiden Leben,
Der mag, nach mir, was ich empfand, empfinden;
Wer augenblicks sah jedes Glück verschwinden,
Sobald er nur begann darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,
Aus dem der Ausgang nimmermehr zu finden,
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spühle,
Mit allen Qualen, die sein Herz empören,

Und wer den Toten ihre harten Pfühle
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann bethören,
Der kennt mich ganz, und fühlet was ich fühle.

87.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunſt zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeſchloſſen,
In Reim und Rhythmus meinen Geiſt ergoſſen,
Die, dauernd ſind, wofern ich recht erwäge.

Geſänge formt' ich aus verſchiednen Stoffen,
Luſtſpiele ſind und Märchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und dieſen Vers für meine Gruft geſungen.

10. Gaſelen.

8.

Mein Herz iſt zerriſſen, du liebſt mich nicht!
Du ließeſt mich's wiſſen, du liebſt mich nicht!
Wiewohl ich dir flehend und werbend erſchien,
Und liebebefliſſen, du liebſt mich nicht!
Du haſt es geſprochen, mit Worten geſagt,
Mit allzugewiſſen, du liebſt mich nicht!
So ſoll ich die Sterne, ſo ſoll ich den Mond,
Die Sonne vermiſſen? Du liebſt mich nicht!
Was blüht mir die Roſe, was blüht der Jasmin!
Was blühn die Narziſſen? Du liebſt mich nicht!

12.

Ganz in Unſchuld, Lieb' und Güte glühte die Wange dir.
Gleich der Purpurnelke Blüte glühte die Wange dir.
Als du mir den Wein kredenzet, welcher im Glaſe mir
Funkelnd, wie dein Auge ſprühte, glühte die Wange dir.
Als den ſchönen Blick du niederſchlugſt, den beſcheidenen,
Daß er meinen Blick verhüte, glühte die Wange dir.
Da du ſangſt die frühſten Lieder, die ich dir ſendete,
Fühlend ganz, wie ſehr ich glühte, glühte die Wange dir.

17.

Der Strom, der neben mir verrauſchte, wo iſt er nun?
Der Vogel, deſſen Lied ich lauſchte, wo iſt er nun?
Wo iſt die Roſe, die die Freundin am Herzen trug,
Und jener Kuß, der mich berauſchte, wo iſt er nun?
Und jener Menſch, der ich geweſen, und den ich längſt
Mit einem andern Ich vertauſchte, wo iſt er nun?

47.

Wer immer Gott ergeben, er opfert sich der Welt;
Es fließt der Saft der Reben, er opfert sich der Welt.
Den Seidenwurm erblickt' ich, und sah ihn wohlgemut
Den Sarg sich selber weben, er opfert sich der Welt,
Ich sah den Halm des Feldes, der ehedem gewogt,
Im Sicheltode beben, er opfert sich der Welt.
Es läßt melod'sche Seufzer, wiewohl sie töten ihn
Der Schwan gelind verschweben, er opfert sich der Welt.
Ich sah der Rose Busen, geschwellt von Wohlgeruch,
Dem Sturme hingegeben, er opfert sich der Welt.
Ich sah die Völker alle, als Einen großen Leib,
Den Deutschen als ihr Leben, er opfert sich der Welt.

57.

Die Rebe schlingt um ihre Stange Blüten;
Ich öffne liebend im Gesange Blüten;
Die Alpenrose spendet tiefgewurzelt
Noch am granitnen, dürren Hange Blüten;
Sogar im unfruchtbaren Schooß' entfaltet
Des wilden Meers der Lotos bange Blüten;
Wenn aus der Ferne nahen Flötenspieler,
Entstehen unsichtbar im Klange Blüten;
Zurücke schauend in der Jugend Spiegel
Erblick ich ewig deiner Wange Blüten.

88.

Alterst du? mir wird so bang, so bange;
Neigst du dich zum Sonnenuntergange?
Nein! ihr Werk zerstört Natur nicht also:
Lebe lang und lange blüh' und prange!
Stirbst du, werden Menschen an der Grube
Stehn von jedem Glauben, jedem Range;
Jeder liest des Namens Leichentafel,
Den gerühmt ein Hafis im Gesange.

93.

Ich sah vor mir dich wandeln einst; o schöne goldne Tage mir,
Entfuhr auch damals manches Ach, entfuhr auch manche Klage mir!
Es brachte jedes Lüftchen mir aus deinen Locken süßen Duft,
Und Rede stand dein blitzend Aug', so schien's auf meine Frage mir;
An deiner Stimme hing ich fest, an deiner Lippen weichem Ton:
Musik, bei der mein Herz gehüpft, wo flohst du hin, o sage mir!

Da mir die leeren Hoffnungen geſtoben in die leere Luft,
Der Tröſter unberufne Schaar, wie wird ſie nun zur Plage mir!
An einer ſchönen Bruſt zu ruhn, das iſt ein Troſt, und das allein,
Es iſt verhaßt mein eigen Selbſt in jeder andern Lage mir.

131.

Er, deſſen Sinn durch Schönes nicht anzufachen iſt,
Er iſt's, für den die Erde der Hölle Rachen iſt:
Der ew'gen Schönheit Athem beſeelt den Leib der Zeit,
Der ohne ſie ein Haufen von toten Sachen iſt!
Wer ohne ſie noch möchte beſtehn in einer Welt,
Die wenn auch reich an Schätzen, es auch an Drachen iſt.
O ſelig, wer im Herzen ein ſchönes Bild erkor,
Bei dem es ſüß zu ſchlummern, und ſüß zu wachen iſt!
In deſſen Augen Seele, in deſſen Gliedern Maß,
Und deſſen Thräne lieblich wie deſſen Lachen iſt!
Mir bleibt das Schöne ferne, der ich es ſtets beſang:
Sprich, Weiſer, was in Fällen, wie der, zu machen iſt?
Es ſteuert nach dem Hafen des Glücks mein Herz umſonſt,
Das auf dem Meer der Liebe der kleinſte Nachen iſt.

Motto.

Im Waſſer wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrſt du, Freund, ſobald du ſagſt, ſie ſchwanke hin und her!
Es wurzelt ja ſo feſt ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haubt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

11. Vierzeilen.

Da ich für des Lebens Mühen hab erfleht zum Lohne dich,
Welch ein Recht erwarb die Stunde zu verſtreichen ohne dich?
Komm, o komm! Doch willſt du ferne bleiben, ſei auch fern beglückt:
Liebe, Liebe nur umgaukle, Friede nur umwohne dich!

Trägſt den Ring du, den vom Freunde dir geſandten an der Hand?
O was trägſt du meine Thränen als Demanten an der Hand?
Die mir oft im naſſen Auge brennend glühten, ach, um dich,
Wundern ſoll's mich, wenn dich dieſe nicht verbrannten an der Hand.

4. Christian Grabbe. 1801—1836.

Christian Dietrich Grabbe wurde am 11. December[1]) 1801 zu
tmold geboren, wo sein Vater Zuchthaus- und Leihbanksverwalter war.
eine Erziehung in einer trüben Umgebung wurde noch mehr durch die
erkehrtheit derselben für ihn verderblich, wie die Mutter schon das Kind
m Trunke verführt haben soll. Als er das Gymnasium seiner Vaterstadt
suchte, warf er sich mit großem Eifer auf die Wissenschaften und wurde
n ausgezeichneter Schüler der Anstalt. Die Tragödien der Griechen und
hr noch Shakespeare's und Byron's Werke begeisterten ihn für die Dicht-
mst und nur um dem Wunsche der Aeltern nachzukommen studirte er seit
820 in Leipzig, seit 1821 in Berlin die Rechte, aber seine Hinneigung zur
Dichtkunst zog ihn oft von den ernsteren Studien ab. Nachher wendete er
ch ganz von der Rechtsgelehrsamkeit ab, schloß sich in Dresden an Tieck
g, dem er sein Schauspiel: „Der Herzog von Gothland" überreichte, suchte
ier vergeblich in Dresden und Braunschweig Theaterdichter zu werden,
eil, wie er durch seine Genialität auf der einen Seite anzog, er auf der andern
ieder durch seine unliebenswürdigen Eigenschaften abstieß. Noch weniger
nnte er als Schauspieler sein Glück machen wollen, weil ihm hierzu jede
nlage fehlte, denn linkischer und unbeholfener waren wenig Menschen. —
o ging er nach Detmold zurück und warf sich wieder mit allem Eifer auf
e Rechtswissenschaften, holte in wenigen Monaten das ihm noch Fehlende
ch, bestand seine Prüfung, wurde 1829 als Regimentsauditeur ange-
llt und praktizirte daneben als Advokat. Er heirathete hier die Tochter
nes früheren Gönners, des Archivraths Clostermeier, hatte aber für häus-
es Glück keinen Sinn und zerstörte sein eignes wie das Wohl seiner
attinn. Er bildete sich nun ein, er habe große Anlagen zum Soldaten
d hielt um eine Hauptmannsstelle an, erhielt aber Verweise über Nach-
ssigkeiten im Amte und halb mit, halb wider seinen Willen seine Entlassung.
it seiner Frau, der Welt und sich selbst zerfallen ging er nun nach Düssel-
rf, wo Immermann, an den er sich brieflich gewendet hatte, ihn freund-
h aufnahm und für ihn sorgte, aber schon war der Keim der Zerstörung
ihm. Immermann sagt von ihm: „eine große Natur in Trümmern,
er diese Trümmer waren von Granit und Porphyr." Bis zum Mai
836 blieb Grabbe in Düsseldorf, in der letztern Zeit ein völliges Wirths-
usleben führend, verbunden mit dem genialen Musiker Norbert Burg-

1) Der Geburtstag Grabbe's wird sonst auch auf dem 14. December gesetzt
rabbe aber schreibt (K. Immermanns Schriften. Dreizehnter Bd. Memorabilien.
v. Th. S. 65) unter einen Brief vom 10. Decbr. 1834: „Abgeschickt am 11. Dec.
834, meinem oft so einfach fromm gefeierten Geburtstag."

müller, welcher am 7. Mai in Aachen todt in der Badewanne gefunden wurde. Grabbe fühlte dieſen Todesfall ſchwer. Er ging darauf wieder nach Detmold zur verſöhnten Gattinn zurück und ſtarb am 12. Sept. 1836 nach langem Kränkeln in einem Alter von beinah 35 Jahren.

Grabbe iſt ein höchſt origineller, aber unfertiger Dichter. Das Gräßlichſte und Scheußlichſte verſchmäht er nicht und denkt bei ſeinen Dichtungen an nichts Anderes als ſeine Phantaſien, ſo wahr oder unwahr ſie ſich ſeinem Dichtergeiſte zeigen, hinzuwerfen, ohne zu fragen, was Leſer und Zuſchauer zu ſolchen Gebilden ſagen werden. Sein gräßlichſtes Stück: „Der Herzog von Gothland" iſt ſein erſtes und überbietet alles Aehnliche, ſein „Marius und Sulla", ein für die maßloſeſte epiſche Weite angelegtes Werk iſt nicht vollendet. Für die Komik iſt er zu fern von Lieblichkeit und Grazie. — Sein beſtes hiſtoriſches Stück ſind „die hundert Tage", worin vor allen die Schlachten eigenthümlich ſind. Auch der Hannibal und die Hermannsſchlacht ſind mit großer Liebe behandelt.

Seine Werke ſind folgende: Dramatiſche Dichtungen. 2 Bde. 8. Frankf. 1827. (Herzog Theodor von Gothland. Sein erſtes, ſchon im 19. Lebensjahr gedichtetes Werk. — Nanette und Marie, ein tragiſches Spiel. — Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung, Luſtſp. — Marius und Sulla. Tragödie. — Abhandlung über die Shakeſpeare-Manie.) — Don Juan und Fauſt. Ein Tragödie. Frankf. a. M. 8. 1829. — Die Hohenſtaufen. Ein Cyclus von Tragödien. 2 Bde. 8. Frankf. 1829—30. (1r Bd. Kaiſer Friedrich Barbaroſſa. Eine Tragödie in 5 Akten. 1829. — 2r Bd. Kaiſer Heinrich der Sechste. 1830.) — Napoleon oder die hundert Tage. Ein Drama in 5 Aufz. 8. Frankf. 1831. — Aſchenbrödel. Dramatiſches Mährchen. gr. 12. Düſſeld. 1835. — Das Theater zu Düſſeldorf mit Rückblicken auf die übrige deutſche Schaubühne. gr. 12. Düſſeld. 1835. — Hannibal. Tragödie. gr. 12. Düſſeld. 1835. (In Proſa geſchrieben.) — Die Hermannsſchlacht. Drama. Mit Grabbe's Leben von Ed. Duller. 8. Düſſeld. 1838. — Nachträge zu ſeinen Schriften, ſ. in Arth. Müller's modernen Reliquien. Bd. I. und in den Jahrbüchern für Drama, Dramaturgie und Theater von C. Willkomm und A. Fiſcher. 2 Bde. Lpz. 1837—38. Silhouetten dramat. Dichter von C. Willkomm. 1. Grabbe. — Auch vergl. Immermanns Memorabilien. Th. II.

1. Aus dem: Herzog Theodor von Gothland,

eine Tragödie in 5 Acten.

Fünfter Act.

Fünfte Scene.

(Gegend in der Nähe des Finnenlagers. Morgendämmerung. — Wildes Gefecht schwedischer und finnischer Heerhaufen. Ferne und nahe Schlachtmusik. Auf einmal wird es todesstill und die kämpfenden Schaaren treten voller Eile weit auseinander.)[1]

Zwei finnische Hauptleute begegnen sich.

Erster Hauptmann.

Was giebt's? Weswegen steh'n die Heere still
Und hören auf zu fechten?

Zweiter Hauptmann.

Weißt
Du's nicht? — Der König Gothland, von
Berserkerwuth ergriffen, hat
Die Ketten, die ihn fesselten,
Zerrissen, und die Wachen, die sein Zelt
Umstanden, in die Flucht gejagt!
Berdoa, welcher einen Augenblick
Hinausgegangen war und an
So Unerhörtes gar nicht dachte, stürzt
Beim ersten Lärm dem Losgesprungenen
Gezückten Schwerts entgegen; aber als
Er diesen wie 'nen Rasenden, besprützt

---

1) Die Fabel dieses grausen oft unnatürlichen Stücks ist kürzlich folgende: Ein tugendhafter großgesinnter Held Schwedens, Herzog Theodor v. Gothland, wird von einem schändlichen Neger Berdoa, dem tapfern Anführer der heidnischen Finnen mit dem Argwohn erfüllt, sein jüngster Bruder, Kanzler von Schweden, habe den zweiten, den geliebten Manfred, ermordet. Da wird Theodor Brudermörder und sinkt nun, da ihn der König verbannt, zum tiefsten Verderben herab, wird Vaterlandsverräther, Kronenräuber, Gottesleugner. Sein alter Vater nimmt gegen ihn den Oberbefehl des Heeres und will ihn in Gesellschaft des Schwiegervaters in einer Gebirgshütte, wo die theure Gattinn Cäcilia gestorben ist, förmlich abschlachten. Da wird er zu einem Greise in einer Nacht. Der Neger, welcher den Herzog, der ihn peitschen ließ und von den Finnen zum König gewählt wird, grimmig hasst, verführt dessen Sohn zu allen Lastern, nimmt den Herzog gefangen und wirft ihn auf das Strohlager eines gemeinen Verbrechers. Da geräth er in Berserkerwuth und zerbricht seine Ketten, als unterdessen wiederum ein Kampf der Schweden und Finnen ausgebrochen war.

Vom Blut Erschlag'ner und das weiße Haar
Gleich einem Leichentuch das Haupt umflatternd,
Auf sich zukommen sieht, — da packt
Ihn jählings gänzliches Verzagen,
Die Waffe fällt ihm aus der Hand. — So steht
Er da, bis daß ein Speerwurf Gothlands, der die Stirn
Ihm streift, ihn aus dem Taumel aufscheucht;
Im schnellen Lauf sucht er da zu entrinnen,
Angstschreiend eilt er unsern Schaaren zu,
Um unter ihnen sich zu bergen;
Doch diese, wie von überirdischer Gewalt
Getroffen, steh'n erstarrt und weigern ihm
Den Zutritt; fluchend rennt er weiter, den
Verfolger immer dicht auf seinen Fersen;
Die beiden Heere aber lassen von
Einander ab und schauen regungslos
Das ungeheure Schauspiel an!

Erster Hauptmann.

Ja, wenn
Berdoa, er, den nichts entsetzen konnte,
Verzagt und hülfeschreiend durch's
Gefilde fliehet, das muß freilich wohl
Ein ungeheures Schauspiel seyn!

(Geschrei hinter der Scene.)

Horch! horch!
Welch ein Geschrei!

Zweiter Hauptmann.

Fürwahr! da sind sie schon!
Das ist Berdoas Angstgeschrei! — Sieh, sieh!
Dort stürzt er her, am Haupte blutend wie
Ein angeschoss'nes Wild, und Gothland stürmt
Mit lautem Jagdruf hinterdrein!
Komm!
Laß sie vorübereilen!
Wer einem von den Beiden in
Den Weg zu treten wagte,
Dem möcht' das Beten nicht mehr helfen!

(sie ziehn sich in den Hintergrund.)

Berdoa (mit bebenden Knieen, schwerverwundeter Stirn und blutigem Haup stürzt von der Rechten zur Linken über die Scene.)

Weh! Weh! der Athem geht mir aus!
Ich kann nicht mehr! schon strickt
Das Netz des Todes sich um meine Füße!

— O wäre ich doch nie aus Afrika
Hieher gekommen! Hätte ich den Furchtbaren,
Der mich verfolgt, doch nie gereizt!
Um Gattinn, Brüder, Vater hab' ich ihn
Betrogen — Wehe, Wehe, Weh' mir, wenn
Ich ihm zur Rede steh'n muß!

(indem Gothland rechter Hand auftritt.)

Hu! da ist er!

(er flieht davon.)

Gothland (mit der Lanze in der Hand ihn verfolgend.)

Hohussa! Negerjagd! Schwarzwildprettjagd!
Schwarzwildprett-Neger-Neger-Jagd! (ab.)

(die beiden finnischen Hauptleute treten wieder vor.)

Erster Hauptmann.

Welch gräßliches Ereigniß!
Eiskalte Schauder fahren durch
Mein zitterndes Gebein!

Zweiter Hauptmann.

Weh! Sieh! Die Bergwand hemmt
Berdoas Flucht! Er muß umkehren und
Von selber seinem Feinde in
Die Hände laufen. — Da! jetzt wird er
Ergriffen — Nein! ein mächt'ger Seitensprung
Errettet ihn!
Fort, fort von hier! Sie kommen
Zurück!

(weichen schnell auf die Seite.)

Berdoa (in entgegengesetzter Richtung als vorher über den Schauplatz stürzend.)

O unermeß'ne, unermeß'ne Angst!
Die ganze Welt läßt mich im Stiche, und
Der mordbegier'ge Schwede stürmt
Mir unermüdlich nach! — O fände ich
Doch etwas auf, womit ich seinen Schritt
Verzögern könnte!

Gustav [1]) (auftretend und zu Berdoa eilend.)

Du! Berdoa!
Was läufst du so? — Ich war
Bei Milchen und vernahm verworr'nen Lärm —
Ich bitte dich, was fällt hier vor?

---

1) Des Herzogs Sohn, Berdoas Verführter.

Berdoa.

Heidi!
Da finde ich ja was ich eben suche!

Gustav.

Bist du verrückt? Laß meinen Rock los!

Berdoa.

Ha,
So wie Medea, über'n Pontus fliehend,
In riesenhafter Angst den Bruder würgte
Und ihn, um dadurch den
Ergrimmten Vater aufzuhalten
Zerstückt auf ihrer Spur
Ausstä'te,
So würg' ich diesen da und werf ihn frisch-
Ermordet seinem Vater in den Weg.

Gustav.

Berdoa! bist du toll? Berdoa! ich
Bin ja dein Freund! dein Freund!

Berdoa.

Das thut nichts! Du
Bist Gothlands Sohn!

Gustav.

Zu Hülfe! Hülfe! Vater, Vater,
Der Neger bringt mich um! zu Hülfe! Hül —

Berdoa.

Stirb!

(er erwürgt ihn, wirft ihn auf die Erde und eilt weiter.)

Gothland (kommt in wildestem Nachsetzen.)

Hohussah! Negerjagd! Schwarzwildprettjagd!
Schwarzwildprett-Neger-Neger- —

(er stößt auf die Leiche seines Sohns; von Entsetzen überwältigt, fängt er schwanken und kann sich kaum aufrecht erhalten.)

Hu! mein — Sohn! —
— Erwürgt! — Der arme, arme Junge! — Böse
Gesellschaft hatte ihn mißleitet,
Doch solchen schweren, qualenreichen Tod
Verdiente er deswegen nicht! —
— Der arme Knabe!
Wie ihm die Brust zerschmettert ist! Wie ihm
Die Finger bluten!

(sich wüthend zusammenraffend.)

Mord und Pein!
Der Neger ist's, der ihn, um mich

einem Rachelauf zu unterbrechen,
lagen und mir in
Weg geworfen hat! — Ha, schrecklich
chnete der schwarze Satan sich dabei!
achte, daß ich jammernd auf
Leiche liegen bleiben und
Grimm vor Schmerz vergessen würde — Just
ob ich noch des Schmerzes fähig wäre! —
so verdoppelt meines Sohns Ermordung
t meines Schmerzes meine Rachsucht, und anstatt
festzubannen und zu lähmen treibt,
mich empor, noch rasender
hurt'ger als bisher den Mörder zu
lgen!

Stille von einigen Augenblicken. Dann hört man den Verdoa wehe schreien ine kurze Weile nachher schleppt ihn Gothland bei den Haaren des Hinterhaupts auf die Scene.)

doa (wimmert; das Blut aus seiner Stirnwunde strömt ihm über das Gesicht.)
Gnade! Gnade! Gnade!

Gothland.

das Geheul! Es hilft dir nichts!
abe dich und lasse dich nicht los!
omm! — Hier, an der Leiche meines Sohns
t du mir Rechenschaft ablegen!

Verdoa.

Oh!

Gothland.

ubt hast du mir alles, was ich liebte;
Brudermörder hast du mich gemacht;
Kind, das einst so hold war und so gut,
du an Leib und Seel' verderbt;
goldnen Frieden meines Inneren,
Ehre und den Ruhm, die zeitliche
ew'ge Wohlfahrt hast du mir
ichtet, — niemals, niemals werde ich
glücklich fühlen können —
Gib
meinen Bruder, gib
meine Unschuld wieder!
meinen Sohn und gib mit ihm zugleich
theures Weib mir wieder! Meinen Ruhm
meine Ehre, meine Freuden, meine Himmel, mein

Bewußtſeyn gib
Mir wieder! wieder! wieder!

Berdoa.

Hätten mich doch
Die durſt'gen Panther der Sahara
Zerfleicht! Es wäre beſſer
Geweſen, als wie Dieſem in die Hand
Zu fallen!

Gothland.

Zwar iſt's läppiſch und
Vergeblich, wenn man das Verlorene
Betrauert und ich bin der Narr nicht, der
Es thut; vielmehr iſt es — — iſt es mir ziemlich
Gleichgültig, daß ich Bruder, Weib und Kind
Verloren habe, aber weil ich
Sie an dir rächen will, ſo ſoll mir ihr
Verluſt höchſt wichtig, über alles wichtig ſeyn,
Drum fordr' ich dich noch einmal auf,
(ihn wild ſchüttelnd.)
Gib ſie mir wieder! wieder! wieder! wieder! wieder!

Berdoa.

Ich
Vermag's nicht! ich vermag's nicht!

Gothland.

Vermagſt
Du's nicht? Nun, ſo bereite dich,
Die fürchterlichſte Strafe zu
Empfangen!

Berdoa.

Gnade! Gnade!

Gothland.

Meine Gnade iſt
Der Mord! — Komm! ich weiß hier in
Der Nähe eine düſtre, grauſenvolle Höhle;
Verſteckt und einſam liegt ſie in den Irr-
Gewinden jenes Thals; von keinem Fuß
Wird ſie betreten, und ununterbrochen iſt's
In ihren Räumen ſtille wie im Grab! Dort
Sind wir allein!
(Berdoa ſchauert.)
Dort will ich dich morden!

Verdoa.

Ich fleh' um nichts, als um 'nen kurzen Tod!
Nen kurzen Tod!

Gothland.

Den schlage ich dir ab!
(ihn mit starren unerbittlichen Blicken betrachtend.)
An deinem ganzen Körper sehe ich
Kein einz'ges Glied, das mich nicht schwer
Beleidigt hätte; schmeichle dir nicht, daß
Du eher stirbst als bis ein jegliches
Die Schuld gebüßt hat, welche es an mir verbrochen!

Verdoa.

Herr Gott! ihr wollt mich doch nicht Glied vor Glied —

Gothland.

Was du verdient hast, das will ich dir thun!
Mit deinen Augen hast du mich verlacht,
Mit deiner Zunge hast du meinen Sohn
Verführt, mit deinen Füßen hast
Du mich gestoßen, — darum klag' nicht, wenn
Ich dir die Augen, welche mich verlachten,
Ausreiße, wenn ich dir die Zunge, welche —

Verdoa.

Unmenschlich!
Unmenschlich! Gothland will mir die Augen
Ausreißen! Gothland will
Mir meine Augen ausreißen!
O meine Augen! meine Augen! meine Augen!

Gothland.

Fort,
Daß ich dich Buße lehre!
(er schleppt ihn mit sich hinweg.)

Dem schwedischen Unterfeldherrn Arboga wird hinterbracht, daß Gothland ihn habe den Finnen verrathen wollen. Da schwört er ihm Rache. Nun kommen der vertriebene König von Schweden Olaf mit russischen, Graf Holm mit deutschen Hülfstruppen an. —

Letzte Scene.

Eine andre Gegend in der Nähe des Schlachtfeldes.

Gothland (tritt auf.)

Der Neger wird mich nicht mehr auslachen! Eben
Hat er verröchelt! —

Ja, und nun? Was ſoll
Ich nun thun? — Eigentlich ſollt' ich nun gegen
Den König Olaf, der mit großer Heeresmacht
Mir nach dem Leben trachtet, mich vertheid'gen,
(er gähnt.)
aber
Das iſt mir einerlei. — —
Ja, ja
Die Rache an dem Neger war
Das letzte, was mich auf der Welt
Noch intereſſirte;
Jetzt, da ich ſie befriedigt habe, wüßt'
Ich nichts mehr,
Was mich noch reitzen könnte.
Sogar des jetz'gen Daſeyns bin
Ich überdrüſſig; doch daß ich deshalb
Mich ſelbſt entleiben ſollte, dazu iſt
Der Tod mir ebenfalls zu gleichgültig. —
(Er ſteht eine Zeitlang nachläſſig da; dann lehnt er ſich auf den Stamm einer gehauenen Eiche und blickt in die Gegend.)
Sieh,
Die gelbe Morgenſonne iſt emporgeſtiegen
Und ſaugt die Dünſte der
Moraſt'gen Wieſen und der Sümpfe in
Die Höhe. — Auch beginnt der Frühling
Sich überall zu zeigen: Regenwürmer,
Die ſeiner lauen Witterung
Sich freuen wollen, kriechen aus der Erde,
Und ſüdlich an dem Horizonte kommen
Die Schwäne und die wilden Gänſe lärmend
In's Nordland heimgeflogen. Es ſcheint,
Daß wir 'nen ſchönen Sommer —
(er gähnt.)
Ich bin doch
Recht müd' und ſchläfrig. — Einſtens, als
Ich noch ein Jüngling war, da — da —
(er ſchläft ein.)
Arboga (tritt auf:)
Wo werd'
Ich ihn denn finden? Ha, da liegt er ſchlafend!
(indem er ihn ſchüttelt:)
He! Gothland! Gothland!
Gothland (aufwachend:)
Was begehrſt du?

Arboga.

Hast
Du diese Nacht, als dich Verdoa
In deinem Zelt umzingelt hatte,
Mich an die Finnen überliefern,
Mich spießen lassen wollen?

Gothland.

(sich den Schlaf aus den Augen reibend.)

Ich
Entsinne mich, daß ich dergleichen sprach.

Arboga.

Ei!
Du sprachst dergleichen! Und wenn es
Die Finnen angenommen hätten,
So hättest du es wahrscheinlich nicht bloß
Gesprochen, sondern auch vollführt?

Gothland (gähnend).

Vielleicht auch das.

Arboga (in Wuth:)

Vielleicht auch das! Du frecher Hund, das sagst
Du mir in's Angesicht? Nun, so crepir'
In's Teufels Namen?

(er jagt ihm den Degen durch den Leib.)

Gothland.

(an den Boden stürzend, dem Arboga zuschreiend:)

Narr! du meinst
Doch nicht, daß du mit diesem Degenstich
Mich ärgerst? Hohoho!
Da irrst du sehr! Ich frage nichts
Nach Leben oder Tod!

(mit brechender, ersterbender Stimme:)

Und — und
Die Hölle? O, die ist zum — Wenigsten
Was neues, — und ich — wette:
Auch an die Hölle kann man sich gewöhnen!

(er zuckt mit seinem ganzen Körper noch einigemal krampfhaft zusammen und stirbt.)

Arboga.

(sich über ihn bückend und seine Stirne betastend, wieder völlig ruhig geworden:)

Die Stirne ist ihm kalt, — er ist verschieden.

(geht ab.)

(Die Schweden bringen vor. Arboga wird gefangen und hingerichtet. Der alte Gothland, als er den todten Sohn findet, jammert laut über den Untergang der Gothland und stürzt sich mit unsäglichem Schmerze auf die Leiche des Sohnes.)

2. Aus dem „Marius und Sulla".

Dritter Act. Erste Scene.

Bei Fidentia.

Sulla mit seinem Herren. Er nimmt, was bei ihm charakteristisch ist, den Namen „Felix" (der Glückliche) an.

Sulla.

Nur immer weiter, Freunde. Sieg auf Sieg
Geleitet uns und aus den Wolken fallen
In dichtem, feur'gen Schwarme günst'ge Zeichen.
Ich merk' es an der mütterlichen Huld,
Ich bin ein Sohn des Glücks! Das Glück
Ist himmlisch, Größe ist nur menschlich, selbst
Die Götter wären keine Götter, wenn
Das Glück sie nicht vor allen Tausenden
Dazu erkoren hätte! Darum schäm'
Ich sein mich nicht und unter seinem Namen
Als Sulla felix, will ich meinem Feind
Entgegen ziehen!

Die Soldaten (mit freudigem Waffengetöse:)
Sulla felix!

Sulla.

Wie ferne Wasser hör' ich's rauschen. — Ist's
Der Lorbeer oder ist es der Triumph?
Die Welt steht feil auf Romas Markte,
Sub hasta wird von Feldherrn drauf geboten,
Der Marius hat sie schon angefass't,
Doch meine Schwerkraft läßt ihn sie nicht heben.
Ich aber schleudre ihn bis in den Abgrund
Und schwelge einsam in der Riesenbeute.

Cnejus Pompejus, der für Sullas Sache drei Legionen angeworben hat, stößt mit ihnen zu ihm. Sulla ist erfreut über dies Pfand des Glücks, er giebt deshalb dem Pompejus wohl nicht ganz ohne Ironie den Beinamen „Imperator" und den des „Großen". Pompejus kündigt sich in kurzen Charakterzügen schon als das an, was er künftig werden wird: mehr vornehm als erhaben, mehr thatdurstig als kräftig, mehr klug als genial. — Bald darauf stürzt Sullas Gattin, Metella, ängstlich und flüchtend in seine Arme:

Metella.

Mein Gemahl!

Sulla.

Du süße Freundinn! Welche Ueberraschung!

Metella.

So bin ich hier? Der Feindesmeng' entronnen?
Noch hallt ihr wüstes Schreien um mich her
Und ihre Lanzen blinken aus den Büschen.

Sulla.

Sey ruhig, — Du
Bist in der Mitte meiner Legionen.

Metella.

O Sulla! was hab' ich um dich gelitten!

Sulla.

Vergolten soll's dir werden. Sage nur,
Wie geht's in Rom?

Metella.

Das Blut war in den Straßen
So hoch gestiegen!
(Sie bezeichnet es mit der Hand.)

Sulla.

Lebt Octavius?

Metella.

Sein Heer hat ihn erschlagen.

Sulla.

Marcus Crassus?

Metella.

Das Volk hat ihn zerfleischt.

Sulla.

Das Volk?

Metella.

Das Volk.

Sulla.

Licin(i)us der Getreue?

Metella.

Ward vom Felsen
Gestürzt.

Sulla.

— Und wie empfing die Bürgerschaft
Den Marius?

Metella.

Anbetend legten ſie
Die Opferſtücke ihm zu Füßen.

Sulla.

Wo?

In Oſtia oder Rom?

Metella.

In Rom, in Oſtia
Und allenthalben!

Sulla.

Ha!

Metella.

Du rollſt die Augen!

Sulla!

Das macht mir Spaß. Nur einen Augenblick —
Ich bin ein Menſch — Luft muß ich haben — Gleich,
Gleich iſt es wieder gut, Geliebte.

Ein Soldat (zu einem Andern:)

Gib.

Nur Acht! Wir kriegen was zu packen. Schau,
Die ſonderbaren weißen Flecke, die
Er im Geſicht trägt [1]), werden größer!

Sulla.

Und
Licin vom Fels geſtoßen! — Henker, ſeyd
Behutſam — Find ich's zeitig, mich mit Zorn
Zu füllen, glühen meine Wangen, — wißt,
So ſind's die Städte, welche ſich daran
Entzünden! — .....
Der Pöbel irrt ſich, wenn er glaubt,
Ich hätte keine Leidenſchaften, weil
Ich ſie gebändigt! O ſie ſind nur um
So furchtbarer, je mehr ſie mir gehorchen!
Ich machte ſie zu zahmen Haushunden,
Sie lecken bang und ſchmeichelnd meine Kleider,
Doch Wehe dem, auf welchen ich ſie hetze!

---

1) Iſt hiſtoriſch.

Zweite Scene.

Rom. Saal im Hause des Marius.

Marius.

Er, (Cinna) kehrt
Nicht wieder — Sulla schlägt ihn in die Flucht —
Ich sehe schon den aufgeschreckten Staub
Zum Himmel wirbeln. — Und dann naht
Die bittre Stunde, wo ich all den Ruhm,
Den ich mein Leben lang getragen habe,
In einem einz'gen Augenblick verliere!
Ihr Götter, muß ich's denn
Mir selbst gesteh'n, daß dieser Sulla mir
Zu mächtig ist, daß ich in jedem Kampf
Ihm unterliegen werde, daß sein Geist
Den meinen überflügelt? Seit dem Krieg
In Africa, wo er als Quästor sich
Zum erstenmal hervorthat, ahnt' ich, wer
In ihm aufkeime, aber immer sucht'
Ich es mir zu verbergen! — Eiserne
Nothwendigkeit des Schicksals! Warum mußt'
Ich just mit ihm im selben Seculum
Geboren werden? Niemand könnte Stirn
Mir bieten, wenn nur Er, Er nur
Mir nicht im Wege stände! — Still, ich rufe
Zu heftig! — Leise! leise! — Man möcht's hören.
(gedämpften Tones:)
— Auch werd ich alt: die Zeit ist meine Krankheit —
Sie zehrt mir in dem tiefsten Marke!
Durch meiner Augen Fenster schaut nicht mehr
Der Löwe, wie wohl ehedem, — er ist
Zu einem gelben welken Herzchen ein-
Geschrumpft!
— — Wenn ich so an die Hergänge
Des Römerreichs und meines Lebens denke:
Wie ich erst Lämmer führte, dann Nationen,
Wie ich die Cimbern heut ausrottete,
Und morgen auf Carthago's Trümmern saß,
Und heut nun wieder dieses Rom
Mit seinem Blute übergieße, wie

Mit ſeiner Abendröthe — ſo erſcheint
Die Himmelswölbung mir beinahe als
Das Inn're eines ungeheuren Schädels
Und wir als ſeine Grillen! Ich bin eine,
Die er, wie ſehr ich auch mich ſträube, im
Begriff iſt zu vergeſſen!
(er geht unruhig durch das Gemach. Da es zu dunkeln anfängt, tritt er an Fenſter:)
Wieder liſcht
Ein Tag aus und wie ſeine Kohle, bleibt
Die Nacht zurück.
(ein Sklav kommt mit einer brennenden Fackel und ſtellt ſie im Zimmer auf.
Was bebſt du, Sclav?

Der Sclav.

O Herr —

Marius.

Fürchteſt
Du dich?

Der Sclav.

Ich beb' in eurer Nähe.

Marius.

Komm.
Was flüſtert man in Rom von mir?

Der Sclav.

Man nennt euch
Den Cimbrier.

Marius.

Den Cimbrier? Das klingt
Nicht übel! Weißt du aber auch, weshalb
Sie mich ſo heißen?

Der Sclav.

Herr, ihr ſollt vor Jahren
— Ich wohnte damals noch in Parthien —
In unermeſſ'ner Schlacht ein nordiſch Volk
Vernichtet haben.

Marius.

Ja mein Freund, es war
'Ne unermeſſ'ne Schlacht! — Die Cimbern rückten
In einem Viereck, dreißig Stadien
An jeder Seite in die Länge, auf uns los —
Kein Menſch hielt's glaublich, daß man ſie
Zerſprengen könne, — jedem ſank der Muth,

Besonders da noch fünfzehntausend Reiter
Uns an den Flanken drohten, ich jedoch
Gebrauchte schleunigst alle meine Kriegsk[illegible]
Und stellte meine Leute so geschickt dem Feind
Entgegen, daß die Mittagssonne ihm
In's Antlitz — —
Pluto, Jupiter! was ist dieß?
Ich sitze wie ein plauderhafter Greis
Bei meinem Sclaven und erzähle ihm
Von meinen Kriegen!
Er muß sterben, sonst
Verräth er meine Schande!

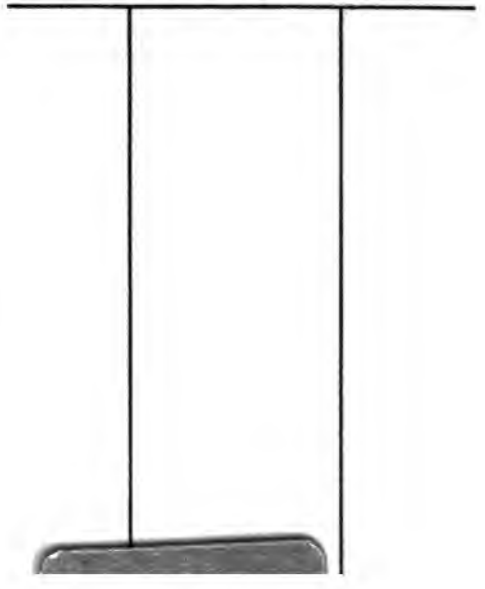
Der Sclav.

Wehe mir
Ich bin verloren! (er entrinnt.)

Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891

Stanford University Libraries
3 6105 015 312 783
PT
1105
P5
V.6
pt.1
Stack

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.